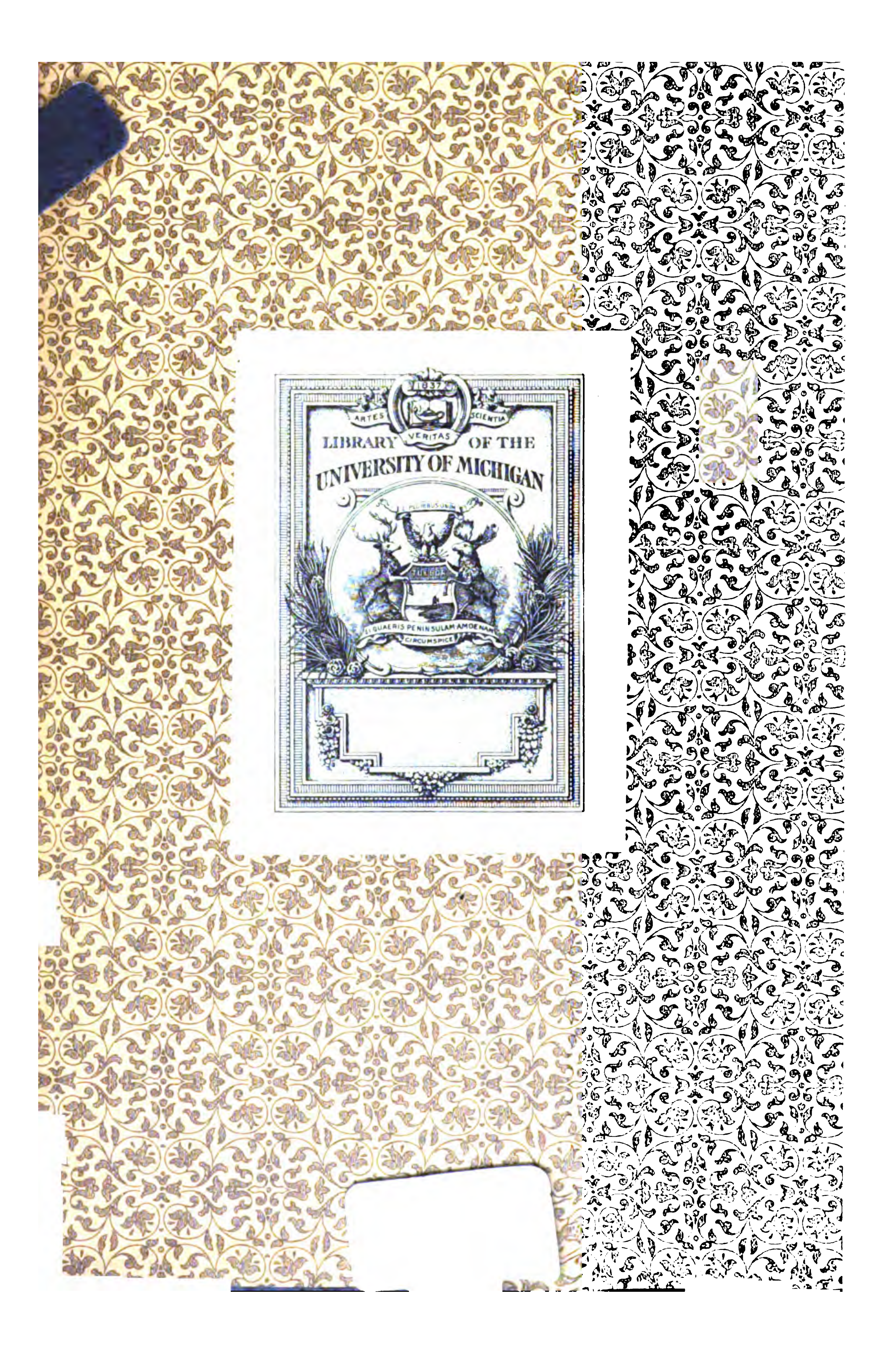
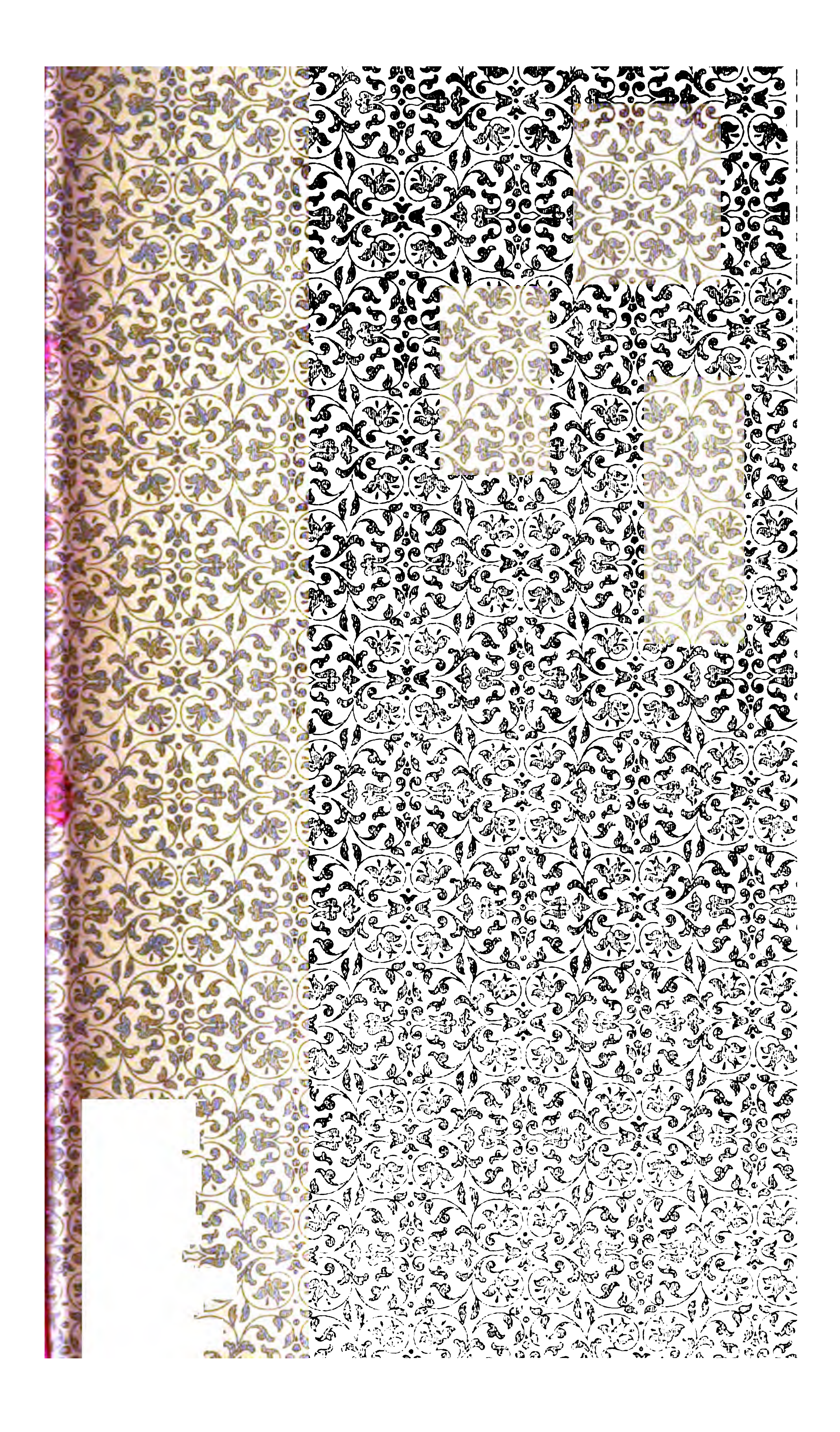
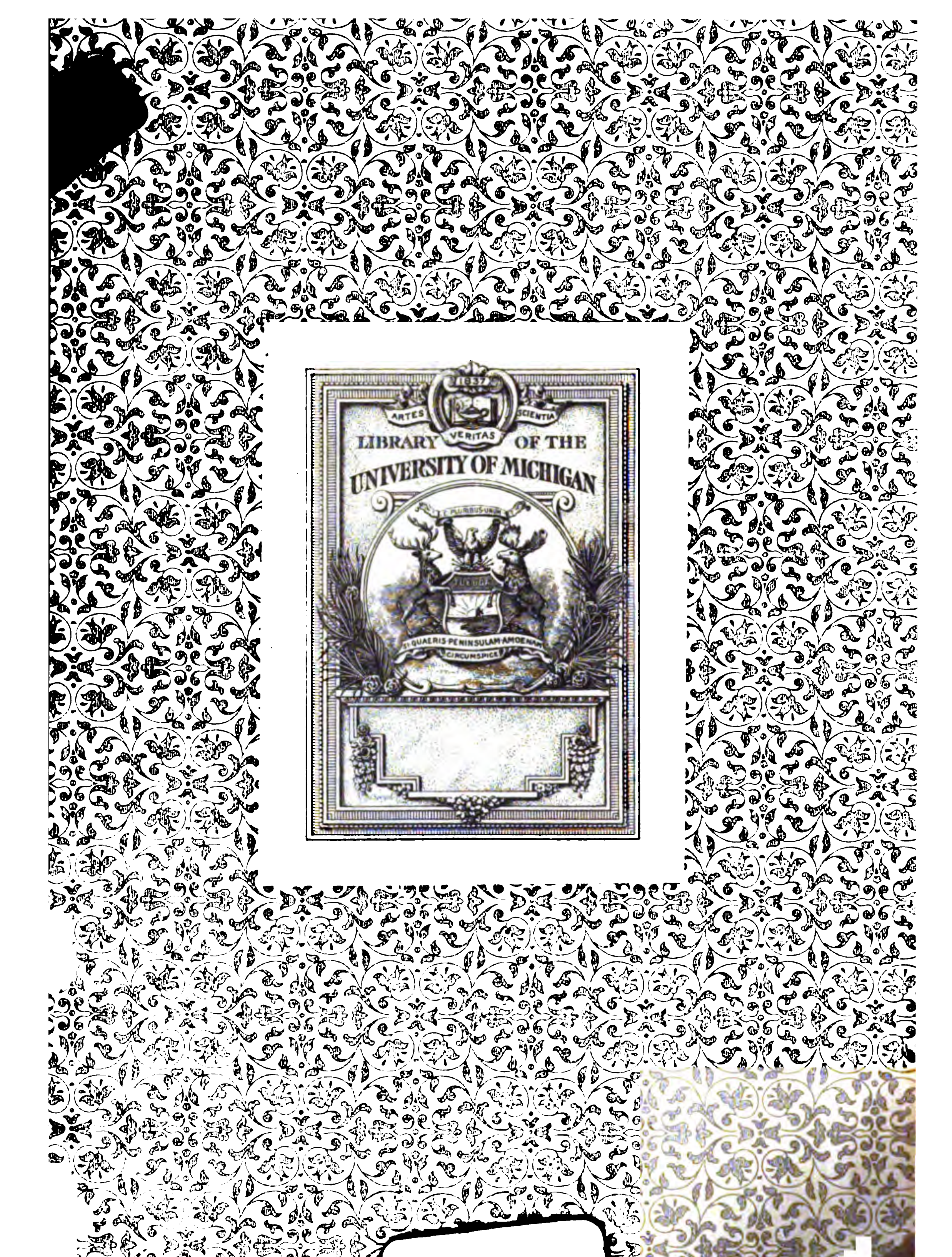
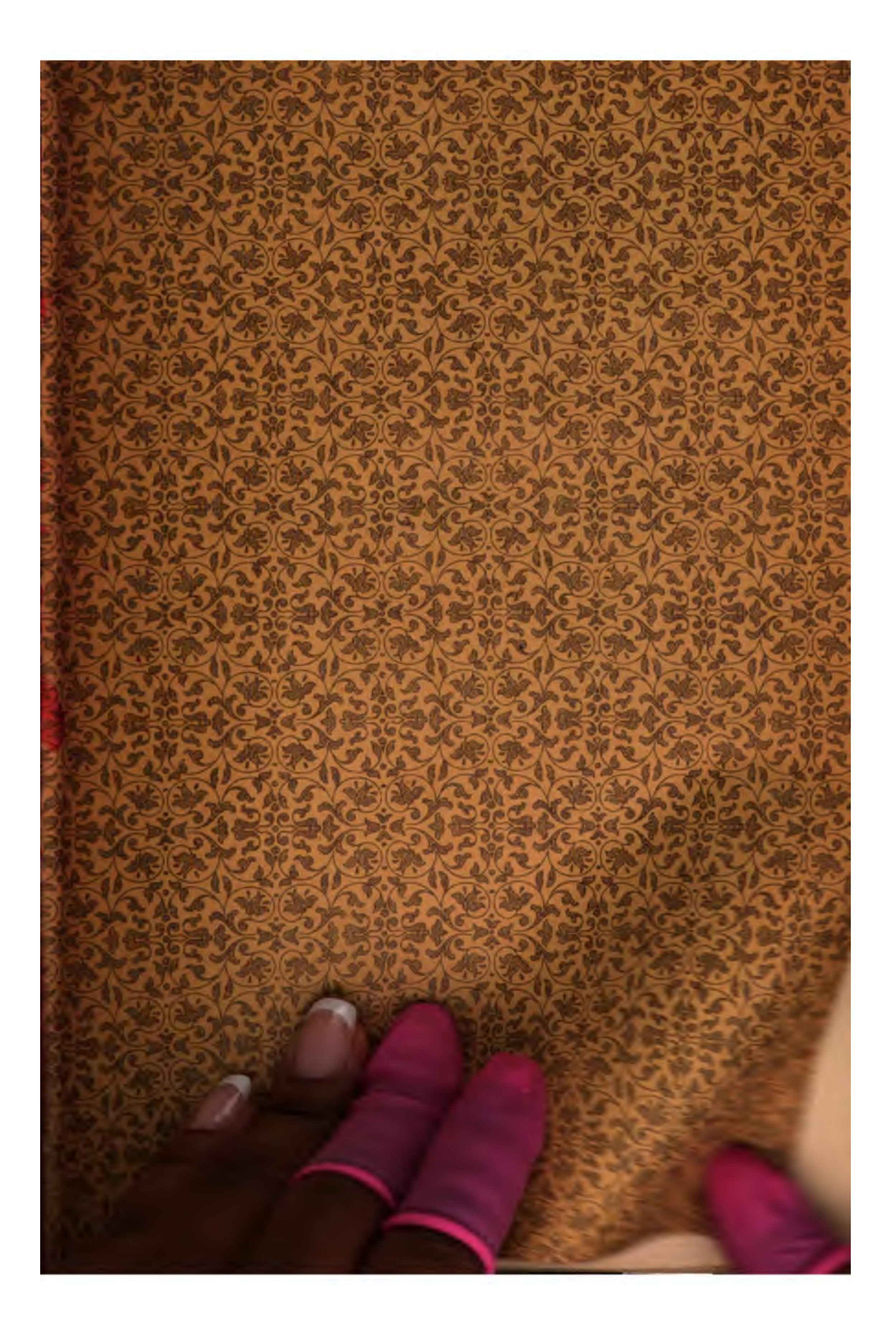



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Die Wirtschaftskrisen.

Geschichte

der

Nationalökonomischen Krisentheorieen

von

Eugen von Bergmann,

Privatdozent an der Universität Tübingen.

STUTTGART.

Verlag von W. Kohlhammer.

1895.

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Meinem Vater

Emil von Bergmann

in Dankbarkeit und Liebe

zugeeignet.



Vorrede.

Dogmenhistorische Publikationen bedürfen gegenwärtig in der Nationalökonomie vielleicht immer mehr einer gewissen Entschuldigung. Ihre Berechtigung wird man freilich nicht leugnen, wenn man die Lehren der älteren Autoren nicht bloss für müssige Spekulationen ansieht, wenn man vielmehr die Überzeugung hegt, dass die historische und statistische Forschung, von deren Ausbildung der Fortschritt volkswirtschaftlicher Erkenntnis zu erwarten ist, ihre Impulse immer von dem spekulativen Denken empfängt.

Bei der Beschäftigung mit der Entwickelung der volkswirtschaftlichen Ideen wird vielleicht nicht von mir allein das Fehlen einer zusammenfassenden Darstellung der Krisentheorieen empfunden worden sein. Die Krisen vermochten doch das theoretische wie das wirtschaftspolitische Interesse auf das lebhafteste zu erregen, ihnen gegenüber mussten sich die Kritik wie die Apologie der jeweiligen Verhältnisse energisch entfalten. In der That nimmt die Erklärung der „wirtschaftlichen Störungen" in den Gedankenreihen der hervorragendsten Nationalökonomen eine zentrale Stellung ein, so dass vielfach erst bei einer Hervorhebung ihrer Auffassung der Krisen eine richtigere und systematischere Darstellung ihrer Lehren möglich wird. Es ergiebt sich auch daraus, in welchem starken Masse die Behandlung der Störungen der Volkswirtschaft auf die Entwickelung der nationalökonomischen Ideen überhaupt und insbesondere auf die Ausbildung der geschichtlichen und morphologischen Gesichtspunkte eingewirkt hat.

Hervorgehoben sei noch, dass diejenigen Theorieen, welche die Krisen bloss in der Geld- und Kreditsphäre verfolgen oder auch die allgemeinen Krisen überwiegend aus den Vorgängen jener Sphäre ableiten, hier ausgeschlossen worden sind. Diesen Lehren gegenüber erscheinen ein Hereinziehen und eine Betrachtung der Thatsachen des Wirtschaftslebens unbedingt nötig. Daher können sie erst später in einer auch auf die realen Vorgänge der Volkswirtschaft eingehenden Arbeit dargestellt und geprüft werden.

Tübingen, im September 1895.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Die den Krisentheorieen zu Grunde liegenden älteren Ansichten über Produktion und Angebot, Konsumtion und Nachfrage.

Die Krisis von 1825 war die erste, welche die Bezeichnung einer allgemeinen und internationalen verdiente, — sie war auch diejenige, welche zuerst die Erörterung der Krisen zu grosser Bedeutung brachte. Aber schon vor 1825 hat es im wirtschaftlichen Leben des westlichen Europas nicht an Stockungen und Störungen gefehlt, welche mit mehr oder weniger Recht als Krisen, wenn auch als keine sehr allgemeinen, bezeichnet werden können.[1]) Diese „pathologischen Erscheinungen der Volkswirtschaft“ (Roscher) kann man vielfach mit den Stürmen in Verbindung bringen, die das staatliche Leben der Völker in jener Zeit bewegt haben. Es offenbart sich aber andererseits in jenen Erscheinungen die volkswirtschaftliche Entwickelung, welche seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zuerst in England, dann auch in andern Ländern beginnt und als „industrielle Revolution“ bezeichnet worden ist.[2]) Diese grossartige Umwälzung wird charakterisiert durch die Einführung der Maschinerie in wichtigen Produktionszweigen und die Ausbildung

---

[1]) Clément Juglar (Des crises commerciales. 2. Aufl. 1889), welcher freilich die Krisen vornehmlich in der Geld- und Kreditsphäre studiert, giebt als Krisenjahre an: für England 1772, 1783, 1793, 1797, 1802, 1810, 1815, 1818, 1825; für Frankreich 1804, 1810, 1818, 1825.

[2]) Le monde industriel, — schrieb Sismondi 1824 — le monde sous son aspect économique, a subi, dans les soixante dernières années, des révolutions non moins surprenantes que le monde politique; il n'a pas moins changé de face; il ne présente pas à l'observateur des questions moins neuves; il n'appelle pas moins à remettre en discussion, d'après l'expérience, des maximes que la théorie avait rangées au nombre des principes. — Sismondi, Études sur l'économie politique. Bd. I. S. 49.

des Grossbetriebs auf Kosten des Handwerks und namentlich des Verlagssystems. Die Erweiterung und die Verbilligung der Warenproduktion in grossen Industriezweigen mussten überwiegend, wenn auch natürlich nicht durchweg, als wohlthätige Folgen der Verbesserung der Technik anerkannt werden. Der verzweifelte Kampf der Hausindustriellen gegen den technisch vollkommeneren Fabrikbetrieb, das Übermass und der Preisfall der unabsetzbaren Warenmengen mancher Produktionszweige, die Betriebsstockungen und der Ruin vieler grossen Unternehmungen, die Brotlosigkeit und das physische und moralische Elend der neugebildeten Fabrikarbeiterklasse — waren andererseits Thatsachen, welche jene Entwickelung auch von denen, welche durch dieselbe nicht unmittelbar zu leiden hatten, in ungünstiger Weise beurteilen lassen mussten.

Als das allgemeinste Symptom der volkswirtschaftlichen Störungen musste das in den Absatzstockungen hervortretende Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Erzeugung und Verbrauch der Güter angesehen werden.[1]) Die Frage nach der Tragweite und den Ursachen dieses Missverhältnisses wurde somit notwendigerweise zu dem Mittelpunkte der theoretischen Betrachtungen und Diskussionen. Bei der Beantwortung jener Frage waren selbstverständlich zunächst massgebend die schon existierenden Anschauungen über die volkswirtschaftliche Bedeutung von Produktion und Konsumtion, Angebot und Nachfrage. Besonders fielen ins Gewicht die Ansichten über Konsumtion und Nachfrage. Und zwar nicht allein weil sie die grössere Verschiedenheit zeigten, sondern auch weil sie, wie man weiss, für die gesamte Auffassung des wirtschaftlichen Lebens unmittelbar von ganz besonders entscheidender Bedeutung sind. Eine kurze Hervorhebung der Gesichtspunkte, welche in Bezug auf die genannten allgemeinen Prozesse der Volkswirtschaft von den älteren Nationalökonomen entwickelt wurden und welche zu Beginn unseres Jahrhunderts Geltung besassen, erscheint daher unentbehrlich für das Verständnis der Entstehung und der Entwickelung der Krisentheorieen.

Doch offenbar kommen für die Beurteilung der wirtschaftlichen Störungen auch in Betracht die verschiedenen früheren Auffassungen der allgemeinen Prinzipien des wirtschaftlichen Lebens und ferner des Verhältnisses, in welchem der Staat zu der Volkswirtschaft steht

---

[1]) Vgl. Simonde de Sismondi, Études sur l'économie politique Bd. II. S. 114.

und stehen soll. Auch diese Anschauungen müssen hier kurz berührt werden.

Wenn wir nun die Ansichten, die für uns hier von Belang sind, Revue passieren lassen, so erweist sich die gewöhnliche Unterscheidung der drei Systeme der politischen Ökonomie — nämlich des Merkantilismus, der Physiokratie und des Smithianismus — für unsere Zwecke vollständig brauchbar.

Will man im Merkantilsystem den innersten theoretischen Kern herausschälen, so erhält man wohl als solchen die Vorstellung von der ausserordentlichen, das gesamte Wirtschaftsleben beherrschenden Bedeutung des Tauschverkehrs und ferner die Überzeugung von der notwendigen beständigen Regelung der Volkswirtschaft durch die Staatsregierung.[1]) Von Roscher ist kurz, aber treffend hervorgehoben worden, wie die merkantilistischen Lehren und Forderungen aus den Bedürfnissen und Verhältnissen des Volks und Staatslebens ihrer Zeit hervorgewachsen sind.[2]) In der Lehre, dass die Volkswirtschaft zu ihrem geordneten und gedeihlichen Gange die Reglementierung und Kontrolle des Staates nötig habe, findet insbesondere seinen theoretischen Ausdruck das Streben des sich in den grossen Territorien ausbildenden absoluten Beamtenstaats nach einer intensiven Regierung und Dienstbarmachung aller Volkskräfte. Die Überschätzung der Bedeutung der Tauschsphäre und die besondere der Nachfrage, der kaufkräftigen Konsumtion erwiesene, bewundernde Aufmerksamkeit werden verständlich, wenn wir an die allgemeinere Ausdehnung der Geldwirtschaft, an die Entwickelung des Welthandels, an die gewaltigen Folgen der Änderungen des Geldwertes zu jener Zeit denken.

Wir sehen nun, wie die Autoren des 17. Jahrhunderts bei Betrachtung des wirtschaftlichen Lebens mit überaus grossem Wohlgefallen, ja mit aufrichtiger Bewunderung die Thatsache hervorheben, dass die Ausgaben der einen die Einnahmen der andern bilden, dass also zwischen den Wirtschaftseinheiten sich ein inniger und notwendiger Zusammenhang ausbildet.

So legt z. B. der so gefeierte und einflussreiche Johann Joachim Becher in dem 1668 zu Frankfurt a. M. erschienenen

[1]) Als „praktische Grundgedanken der Merkantilisten“ werden von Roscher hervorgehoben die Überschätzung der Volkszahl und Volksdichtigkeit, der Geldmenge, des auswärtigen Handels, der Staatsthätigkeit. S. Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland. München 1874. S. 228 f.

[2]) Geschichte der Nationalökonomik a. a. O.

Buche: „Politischer Diskurs von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Städte und Länder" sehr anschaulich dar, wie der Kaufmann dem Handwerker den Absatz schafft, dieser dem Landmann und wie alle drei sich dergestalt wohl befinden. Seine Gedanken fasst Becher schliesslich dahin zusammen: „Mit einem Worte, die Konsumtion erhält diese drei Stände, die Konsumtion ist ihre Seele, die Konsumtion ist der einzige Bindeschlüssel, welcher diese drei Stände aneinander bindet und auch voneinander leben macht." [1])

Die Abhängigkeit der Einnahmen der einen von den Ausgaben der andern finden wir auch naiv und anschaulich geschildert bei einem Schriftsteller, der nicht zu den Merkantilisten zu rechnen ist, sondern schon die spätere volkswirtschaftliche Strömung ankündet. Um die Schädlichkeit der — die Konsumtion vermindernden — hohen Abgaben vom Wein darzulegen, beschreibt Boisguillebert in der (1696 verfassten) Arbeit „Détail de la France" jene Verkettung der Ausgaben und Einnahmen in folgender Weise: „Ein Tagelöhner hat kaum seinen Tagelohn erhalten, so geht er schon eine Pinte Wein zu trinken, wenn der Preis derselben ein billiger ist; der Schankwirt, welcher seinen Wein absetzt, kauft von neuem beim Pächter oder beim Weingärtner; letzterer bezahlt mit dem Gelde seinen Grundherrn, welcher den Handwerker beschäftigt und seine Passion zu bauen oder Würden zu kaufen befriedigt." [2])

Diese Hochstellung der Nachfrage seitens der Merkantilisten führt nun aber nicht zu der Forderung einer grossen Konsumtion der Massen, einer Steigerung der Lebenshaltung der untersten und breitesten Bevölkerungsschichten. Dieser in den letzten Jahrzehnten so geläufig gewordene Gedankengang findet sich freilich bei einem Boisguillebert, welcher die Reichen ermahnt, in ihrem eigensten Interesse die Armen von der Steuerlast zu befreien, damit letztere mehr konsumieren können.[3])

---

[1]) a. a. O. S. 17.

[2]) S. Économistes financiers du XVIIIème siècle. Ed. Daire, Paris 1843. S. 212.

[3]) Si donc les riches entendaient leurs intérêts, ils déchargeraient entièrement les misérables de leurs impôts, ce qui en formerait sur-le-champ autant de gens opulents; et ce qui ne se pouvant sans un grand surcroît de consommation, laquelle se répand sur toute la masse d'un État, dédommagerait au triple les riches de leurs premières avances, étant la même chose qu'un maître qui prête du grain à son fermier pour ensemencer sa terre,

Allein Boisguillebert war kein Merkantilist, auch wurde er von seinen Zeitgenossen als ein unklarer Philanthrop angesehen. Den meisten, namentlich früheren Theoretikern des Merkantilsystems erschien es in der That selbstverständlich, dass eine Vermehrung der Nachfrage nur durch eine Steigerung des Güterverbrauchs seitens der vermöglichen Stände herbeigeführt werden kann.

Diese Steigerung konnte offenbar nicht in einer stärkeren Befriedigung der primären Bedürfnisse bestehen, sondern nur in der Befriedigung neuer, nicht als notwendig empfundener Bedürfnisse — also in einer Verfeinerung der Konsumtion, in einer Entwickelung des Luxus, ce consommateur par excellence, wie er später einmal (von Ganilh) bezeichnet worden ist.

Wenn im 17. und im 18. Jahrhundert der Luxus mit bedeutendem Eifer verteidigt wird, so erscheinen verschiedene Argumente, die noch in der Gegenwart massgebend sind. Ausser der Bedeutung der Verfeinerung der Bedürfnisse für die Kulturentwickelung, ausser der Einwirkung des Strebens nach Befriedigung neuer Bedürfnisse auf die Anspannung und Ausbildung sämtlicher Fähigkeiten des Menschen — wird noch angeführt, dass die Luxuskonsumtion der Reichen, indem sie die allgemeine Nachfrage nach Waren steigert, einer grösseren Volksmenge Beschäftigung und Brot verschafft. Diese Ansicht, dass der Luxus — auch sofern er privatwirtschaftlich ein Übel ist — unentbehrlich und wohlthätig ist für die am Genuss des Luxus nicht Teilnehmenden, ist, wie man weiss, auch heutzutage noch in ausserordentlich weitem Umfange verbreitet. In der Litteratur, speziell der volkswirtschaftlichen, findet sie in ihrer unverhüllten Gestalt gegenwärtig einen nur geringen Beifall, verglichen mit dem, welcher ihr einst bei Gelehrten wie bei Dichtern, bei Politikern wie bei Theoretikern zu teil wurde.

Als der konsequenteste und rücksichtsloseste Verkünder der Idee vom Nutzen, ja von der volkswirtschaftlichen Unentbehrlichkeit der raffinierten Konsumtion, der Verschwendung, des Luxus, erscheint Bernard de Mandeville. Seine Ansichten über den Luxus wie über andere Lebensfragen äusserte dieser geistreiche Autor zuerst in einem 1705 gedruckten Gedicht (The Grumbling Hive or Knaves

---

sans quoi il en perdrait la récolte; et la pratique du contraire par le passé coûte de compte fait à ces puissances six fois ce qu'ils ont prétendu gagner, en renvoyant tous les impôts sur les misérables. — Dissertation sur la nature des richesses. — Économistes fin. S. 420.

turned honest), welches später mit zur Erläuterung beigefügten Anmerkungen und ganzen Abhandlungen das vielgenannte Buch The Fable of the Bees bildete.[1]) Die weites Aufsehen erregenden Paradoxieen und Cynismen Mandevilles wurden Gegenstand heftiger Angriffe — allein hauptsächlich in philosophisch-ethischer Beziehung, nicht aber in volkswirtschaftlicher. Denn seine Verherrlichung des Luxus der Reichen als eines Triebrades des wirtschaftlichen Lebens[2]) war, wenn auch in abgeschwächter Form, das Glaubensbekenntnis weiter Kreise der gebildeten Welt. Wenn solche anerkannte Vertreter der merkantilistischen Volkswirtschaftslehre, wie Melon,[3]) Forbonnais, James Steuart, Sonnenfels hervorheben, dass der Luxus der Reichen den Armen Brot schafft, also mehr oder minder eine Existenzbedingung der letzeren ist, so bemerkt man schliesslich nicht, dass sie durch eine scharfe Grenze von dem von Mandeville behaupteten Standpunkt getrennt sind.

---

[1]) Die erste Buchausgabe von 1714 führt den Titel: The Fable of the Bees; or Private Vices Publick Benefits. Containing several discourses, to demonstrate, that human facilities, during the degeneracy of mankind, may be turned to the advantage of the Civil Society, made to supply the Place of Moral Virtues.

[2])
The root of evil, avarice,
That damn'd, ill natured baneful vice,
Was slave to prodigality,
That noble sin; whilst luxury
Employ'd a million of the poor,
And odious pride a million more:
Envy itself, and vanity,
Were ministers of industry
Their darling folly, fickleness,
In diet, furniture, and dress,
That strange ridic'lous vice, was made
The very wheel that turn'd the trade.
Their laws and clothes were equally
Objects of mutability! (V. 177—190.)
. . . .
Thus vice nurs'd ingenuity,
Which join'd the time and industry,
Had carry'd life's conveniences,
Its real pleasures, comforts, ease,
To such a height the very poor
Liv'd better than the rich before. (V. 197—203.)

[3]) Pourquoi se récrier sur cette folle dépense? Cet argent, gardé dans son coffre, serait mort pour la société. — Jean François Melon, Essai politique sur le commerce. Vgl. Économistes financiers S. 747.

Aber freilich wird die Erörterung des Luxus im allgemeinen immer mehr erweitert zu einer Erörterung der Konsumtion überhaupt und der Nachfrage, andererseits mit der Untersuchung des Tauschverkehrs und des Geldumlaufs aufs engste verbunden.

Eine Quintessenz der Betrachtungen über jene Verkettung zwischen Ausgaben und Einnahmen und der primären Bedeutung der Nachfrage erhalten wir in einigen Sätzen von Joseph von Sonnenfels. In der „Abhandlung von der Teuerung in Hauptstädten und dem Mittel derselben abzuhelfen“ (1769) führt der bekannte Vertreter der merkantilistischen Volkswirtschaftslehre folgendes aus: „Dieser Satz: dass ein Bürger den zweiten ernähre; dass der Abgang eines Bürgers den Abgang des zweiten nach sich ziehen könne, scheint der einfachen Lage nach einer von den paradoxen Sätzen, die eher lächerlich gemacht als widerlegt werden können. Ich trage indessen kein Bedenken zu gestehen, dass diese Berechnung meine eigene ist. Es ist sonst eine ausgemachte Wahrheit: dass die Menschen einander selbst Unterhalt geben. Forbonnis (sic) in seinen Betrachtungen über die Einkünfte von Spanien, wo ich nicht irre, bestimmt diesen allgemeinen Satz näher: dass zehn Menschen dem elften Unterhalt zu verschaffen fähig sind. Wenn ich nun aber den kühnen Satz wage: ein Mensch könne den zweiten ernähren, so gründe ich mich auf folgenden Schluss; wenn z. B. die notwendige Verzehrung des Bürgers 100 fl. ist, so muss ein Bürger 100 fl. dazu erwerben; oder die notwendige Verzehrung eines Bürgers ist gleich der notwendigen Erwerbung eines Bürgers. Die Summe der Verzehrung 100 des einen Bürgers ist also der Summe der notwendigen Erwerbung des zweiten gleich. In dieser Berechnung kann man den Grund finden, wie sich in Staaten, wo die Häuslichkeit neben einer grossen Emsigkeit herrschet, eine so grosse Menge Menschen erhält. Mein Satz ist inzwischen nicht also zu nehmen, als ob die Verzehrung des einen unmittelbar den Unterhalt des andern bewirken müsste; es würde sonst daraus folgen: wo ein Mensch ist, könnte auch eine, und auch hundert Millionen Menschen leben: und die Auswanderung des einen müsse die Auswanderung aller übrigen nach sich ziehen; er ist nur dahin zu verstehen: dass durch die Verzehrung des einen, der allgemeinen Masse der Beschäftigung so viel zuwächst, als der Unterhalt eines zweiten fordert. Aber da dieser Zuwachs meistens so untergeteilet wird, dass einige mehr erwerben, als sie zu verzehren nötig haben; da auch die Ausgabe nicht eben in dem Zeitpunkte geschieht, als die Einnahme,

so kann denn die ganze Progression nicht anders als unterbrochen werden."[1])

Der durch Individualeigentum und Arbeitsteilung bedingte Austauschprozess der Waren, also der Warenumlauf, andererseits der mit dem letzteren verflochtene Geldumlauf bilden bei den Merkantilisten, namentlich den späteren, den Gegenstand von Betrachtungen, welche neben vielen zwecklosen Spitzfindigkeiten und Unklarheiten manches Beachtenswerte enthalten. Die Zirkulation war mehr als ein Schlagwort, war beinahe ein Zauberwort. Sie wurde mit einem mystischen Nimbus umgeben, ihr wurden geheimnisvolle Kräfte zugeschrieben, indem dasjenige, was in dem Tauschverkehr zu Tage tritt, als durch den Tauschverkehr erzeugt angesehen wurde.

Welche Bedeutung die Zirkulation für die Betrachtung des wirtschaftlichen Lebens erhielt, zeigt der wackere Johann Georg Büsch, der als Hanseate sehr freihändlerisch dachte, im übrigen aber von der neueren französisch-englischen Strömung seiner Wissenschaft recht unberührt dastand. In seiner „Abhandlung von dem Geldumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirtschaft und Handlung" (2. Aufl. 1800) definiert er den Umlauf oder die Zirkulation des Geldes als „regen Übergang des Geldes, als eines Lohnes wechselseitiger Dienste".[2]) Und von dieser Zirkulation sagt er, dass sie das Ansehen einer grossen Maschine gewinnt, „in welcher alle die Klassen der Menschen, die sich durch ihre verschiedenen Beschäftigungen unterscheiden, so viel verschiedene Triebräder sind. Zu weit müssen wir diese Vergleichung nicht treiben. Denn diese Triebräder wirken nicht nur einzeln und alle auf das Ganze, nämlich auf den Wohlstand des Staates, sondern auch aufeinander zurück, und befördern und beschleunigen eins des andern Gang. Eine Zusammensetzung, wovon ich aus der Mechanik kein übereinstimmendes Exempel anzugeben mich getraue."[3])

In dem bedeutendsten theoretischen Werke, welches die merkantilistische Richtung geliefert hat, nämlich in dem „Inquiry into the principles of political economy"[4]) von Sir James Steuart werden

---

[1]) a. a. O. S. 32—35.

[2]) Bd. I. S. 72.

[3]) Bd. II. S. 17.

[4]) Der vollständige Titel lautet: An inquiry into the principles of political economy. Being an essay on the science of domestic policy in free nations. In which are particularly considered population, agriculture, trade, industry, money, coin, interest, circulation, banks, exchange, public credit and

dem Ackerbau interessante Betrachtungen gewidmet, welche für den historischen Sinn des Verfassers sprechen.

Aber dasjenige Gebiet, welches nach James Steuart sowohl für die wissenschaftliche Untersuchung als die staatliche Politik die grösste Bedeutung besitzt, ist doch der Waren- und Geldumlauf. Von Steuarts Ausführungen, welche bekanntlich auf Büsch Einfluss gehabt haben, kommen hier diejenigen in Betracht, welche sich schon mit den von den späteren Krisentheorieen diskutierten Fragen beschäftigen. Wie bereits früher Boisguillebert, ist James Steuart von der Überzeugung durchdrungen, dass in den Gestaltungen und Wandelungen des sozialen, speziell des wirtschaftlichen Lebens eine gewisse Verhältnismässigkeit herrschen muss. Im Gegensatz zu Boisguillebert, der bekanntermassen im ganzen eine liberale Wirtschaftspolitik befürwortete, ist jedoch Steuart der Ansicht, dass jene Bedingung gesellschaftlichen Gedeihens nur durch eine staatliche Regelung zu erzielen ist.

Die Notwendigkeit eines richtigen Verhältnisses ergiebt sich nach Steuarts Ansicht insbesondere für die Beziehungen zwischen Angebot und Nachfrage. Bei der Erörterung dieser Frage gebraucht der Autor statt des Ausdrucks Angebot (supply) den Ausdruck Arbeit (work), weil hier hauptsächlich die Interessen der Arbeitenden in Betracht kommen.[1])

Um seine Gedanken über den Gegenstand besser entwickeln zu können, stellt Steuart sich Arbeit (also Angebot!) und Nachfrage als zwei Grössen vor, welche in den Schalen einer „politischen Wage“ ruhen. Zwischen Arbeit und Nachfrage muss nun ein Gleichgewicht herrschen, d. h. die angebotene Warenmenge muss im Verhältnis stehen zur begehrten, so dass die Preise die wirklichen Erzeugungskosten mit einem kleinen Zuschlag, nämlich dem Profit des Manufakturisten und des Kaufmanns, ersetzen.[2]) Das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage, also auch die angemessene Höhe

---

taxes. London 1767. 2 Bde. — Hier citiert nach der Ausgabe von Tourneisen, Basel 1796, 5 Bde.

[1]) .. preferring the word work to that of supply, because it is the interests of the workmen which chiefly come under our consideration. Bd. II. S. 296. Steuart unterscheidet hier, wie man sieht, noch nicht zwischen Unternehmern und Arbeitern. Das Wort workman lässt sich vielleicht noch am besten durch Handwerker übersetzen. Auch das Wort work ist nicht genau wiederzugeben, da es offenbar den Sinn nicht allein von Arbeitsleistung, sondern auch den von Arbeitsresultat (Werk!) besitzt.

[2]) Bd. I. S. 286. Vgl. ib. S. 241 f.

der Preise, erhält sich jedoch nur, wenn die Konkurrenz eine doppelte ist, d. h. sowohl unter den Käufern als den Verkäufern.[1]) Dies Gleichgewicht braucht aber kein absolutes zu sein. Die auf Änderungen in der doppelten Konkurrenz zurückzuführenden kleinen Schwankungen jenes Gleichgewichts stören das wirtschaftliche Gedeihen nicht.[2]) Vielmehr kann ja nur in Form von solchen „Vibrationen" die wirtschaftliche Entwickelung — die Vermehrung der Produktion wie andererseits die der Bevölkerung — von statten gehen, indem bald die Nachfrage, bald die Arbeit (das Angebot) etwas vorauseilt und nun das Korrelat hervorruft.[3])

Von diesen leichten Schwankungen der Wagschalen ist aber die Vernichtung ihres Gleichgewichts (subversion, overturning of the balance) zu unterscheiden. Diese letztere setzt voraus eine einfache Konkurrenz, d. h. eine auf der einen Seite stärkere Konkurrenz,[4]) und kann eintreten infolge von Verminderung der Nachfrage, Verminderung des Angebots, Vermehrung der Nachfrage, Vermehrung der Arbeit. Wenn die Arbeit das Übergewicht über die Nachfrage hat, so sinken infolge der Konkurrenz die Gewinne der Arbeitenden, welche schliesslich in Not geraten, oder aber es bleiben die Waren derselben unverkauft. Wenn die Nachfrage die Arbeit übertrifft, dann steigen die Preise und konsolidieren sich die Gewinne (d. h. werden zu den notwendigen Erzeugungskosten zugeschlagen), wodurch ausländische Konkurrenz ermöglicht wird, oder aber es verringert sich die Nachfrage, was eine Einschränkung des Gewerbefleisses bedeutet.[5])

Allein das Gleichgewicht ist nach Steuart nicht nur Störungen ausgesetzt, sondern muss durch die Wirksamkeit der „natürlichen Ursachen" unvermeidlich vernichtet werden. Als der erste und wichtigste Fall erscheint der folgende: „Die beständige Zunahme

---

[1]) Double competition is, when, in a certain degree, it takes place on both sides of the contract at once, or vibrates alternately from one to the other. This is what restrains prices to the adequate value of the merchandise. Bd. I. S. 260.

[2]) When it [scil. the balance of work and demand] vibrates with moderation, and by short alternate risings and sinkings, then industry and trade go on prosperously. ... Bd. I. S. 294.

[3]) Bd. I. S. 30 f. While her (the nation's) balance of work and demand is made to vibrate by alternate augmentations, she marches on triumphantly, and has nothing to fear .. Bd. II. S. 299 f.

[4]) When competition is much stronger on one side of the other, I call it simple. Bd. I. S. 260.

[5]) Bd. I. S. 285 f. und Bd. II. S. 297.

der Arbeit [d. h. des Angebots von Waren!] schliesst in sich eine Vermehrung der Menschenzahl, also auch der Nahrungsmittel; aber die Masse der Nahrungsmittel hängt von der Ausdehnung und der Fruchtbarkeit des Landes ab: sobald nur also das Land sich weigert, mehr Nahrungsmittel zu liefern, müssen letztere im Auslande gesucht werden, und wenn die Beschaffungskosten derselben über eine gewisse Höhe steigen, wird der Lebensunterhalt teuer; dies steigert die Preise [nämlich der gewerblichen Produkte!], und die Wagschale der Arbeit hat das Übergewicht, bis die Gewerbefleissigen in eine schädliche Konkurrenz hineinkommen und einander aushungern." — Der zweite Fall besteht darin, dass die Produktion gewisser Waren aus einer Nebenbeschäftigung zu dem Hauptberuf einer Volksgruppe wird. Demnach müssen die Preise der Erzeugnisse den Lebensunterhalt ermöglichen, also steigen, wodurch eben ihre Absatzfähigkeit geringer wird. — Den dritten Fall endlich bildet die Erhöhung der Abgaben, welche durch die Vermehrung der Produktionskosten den Absatz im Ausland verringert.[1])

Die unmittelbaren Ursachen der Vernichtung jenes Gleichgewichts sind demnach für Steuart die Erhöhung der Produktionskosten und die Verminderung des Absatzes. Nur in dem ersten Fall ist ein selbständiges Agens erkennbar, welches die Entwickelung notwendig erscheinen lässt. Es ist dies die Vermehrung der industriellen Bevölkerung, welche bei einer beschränkten Bodenfläche unvermeidlich eine Teuerung der Lebensmittel und daher der Lebenshaltung mit sich bringt. Dadurch müssen die Preise der Manufakte steigen und es ergiebt sich entweder eine Unverkäuflichkeit der Produkte oder ein Sinken der Preise unter die Höhe, welche für die Lebenshaltung der Produzenten notwendig ist. Der zweite Fall, den der Autor besonders unklar darlegt, muss bezüglich der letzten Ursache mit dem ersten zusammenfallen. Der dritte Fall endlich passt in die Argumentation nicht hinein, da hier offenbar der „Staatsmann" selbst durch Erhöhung der Steuern das Unheil verschuldet. Die Willkürlichkeit in den Annahmen, die ganze Haltlosigkeit der Deduktionen des Autors springen ja in die Augen. Das Interesse dieser Ausführungen besteht jedoch in der entschieden hervortretenden Anschauung, dass die Wirksamkeit der „natürlichen Ursachen", also der wirtschaftlichen Faktoren, eine Zerrüttung des Tauschverkehrs — und zwar in Form einer Überproduktion — herbeiführen

[1]) Vgl. Bd. II. S. 298—299 und Bd. I. S. 297—305.

müss, worunter notwendigerweise das ganze wirtschaftliche Leben leidet.

Wenn somit Steuart in der sich selbst überlassenen Volkswirtschaft keine Ordnung erblickt, so gelangt er doch nicht zu einer pessimistischen Auffassung der Dinge. Nicht nur die Notwendigkeit, sondern auch der durchgreifende Erfolg einer staatlichen Regelung der wirtschaftlichen Verhältnisse unterliegen für ihn keinem Zweifel. Der „Staatsmann", d. h. das Haupt der Regierung,[1]) muss stets die Bewegungen der beiden Wagschalen aufmerksam beobachten und regeln, indem das Prinzip seiner Thätigkeit zu bilden hat „die Unterstützung einer allmählichen Vermehrung der Nahrungsmittel, der Bevölkerung, des Angebots und der Nachfrage". Kleine Schwankungen der Wage hat er zu gestatten, da dieselben infolge der abwechselnd auf der einen und auf der andern Seite stärkeren Konkurrenz sowohl die Käufer als auch die Verkäufer fördern können. Sobald aber die einseitig auftretende Konkurrenz mit einer Störung des Gleichgewichts droht, hat der Staatsmann die leichtere Schale zu belasten, jedoch nur in den Fällen äusserster Not die schwerere zu entlasten. Wenn also die Nachfrage überwiegt, so muss die Gründung von neuen Unternehmungen begünstigt werden, damit das Angebot steigt und die Preise auf dem alten Niveau bleiben. Wenn aber das Angebot überwiegt, so muss die Ausfuhr gefördert werden.[2]) Statt der Ausfuhr kann nun aber der Staatsmann den Luxus im Inland ermuntern,[3]) denn der Luxus — d. h. die zum Leben nicht notwendige Konsumtion der Reichen — ist ein Prinzip, welches Beschäftigung schafft und denen Brot giebt, welche die Bedürfnisse der Reichen befriedigen.[4])

Das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage hat nach Steuarts Auffassung nicht bloss die grosse Bedeutung für den regelmässigen Gang des wirtschaftlichen Lebens und ferner insbesondere für die wirtschaftliche Lage der besitzlosen und arbeitenden Bevölkerung, sondern wirkt auch noch, indem sie die Höhe der Warenpreise beeinflusst, speziell auf die internationalen Handelsbeziehungen des Staates und daher auch auf den Stand der Handelsbilanz. Während die gewöhnliche Wirtschaftspolitik des Merkantilismus eine

---

[1]) The statesman — a general term to signify the head, according to the form of government. Bd. I. S. 3.

[2]) Bd. I. S. 302—305 und Bd. II. S. 298—299.

[3]) Vgl. Bd. II. S. 3—4, 33 f., 57—58, 106 f., 318—319.

[4]) Vgl. Bd. I. S. 42 f. — Weitere Analyse des Luxus Bd. II. S. 59 f.

günstige Handelsbilanz unmittelbar durch Zölle und Verbote zu erzielen sucht, will Steuart den Hebel auch bei der Bildung der Warenpreise ansetzen. Der ausländische wie der inländische Tauschverkehr soll also von dem Staate nach einem einheitlichen — von Steuart in seinen Grundzügen dargelegten — Plan beherrscht und geregelt werden.

Aber das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage hat noch in anderer Beziehung eine ausserordentliche Bedeutung, nämlich für die Bevölkerungsvermehrung. Steuart ist bekanntlich einer der Autoren, bei denen schon vor Malthus der Gedanke entwickelt ist, dass die Tendenz der Bevölkerung zur Vermehrung lediglich durch die Nahrungsmenge beschränkt wird.[1]) Nach seiner Überzeugung ist nun schliesslich der Staatsmann durch eine Beinflussung des Verhältnisses von Nachfrage und Arbeit im stande, auf die Bevölkerungsbewegung, also eines der wichtigsten Momente der gesellschaftlichen Entwickelung, einzuwirken.

Aus dem Angeführten ergiebt sich genügend, wie nach Steuarts Auffassung der Austauschprozess das gesamte wirtschaftliche Leben beherrscht und wie die staatliche Regelung dieses Prozesses — durch eine planmäsige Beeinflussung des allgemeinen Verhältnisses von Angebot und Nachfrage — im Interesse des Ganges der Volkswirtschaft und des gesamten Gedeihens der Gesellschaft durchaus notwendig ist, glücklicherweise aber auch — namentlich durch Einwirkung auf das Geld- und Kreditwesen — vollkommen möglich.[2]) Mit diesen Anschauungen zeigt sich James Steuart, trotzdem er im allgemeinen als ein Mann von Mässigung und Umsicht die extremsten merkantilistischen Lehren und Praktiken nicht billigt, im ganzen als scharf ausgeprägter Vertreter der merkantilistischen Auffassung der Staats- und Volkswirtschaft.

Die Genesis der physiokratischen Richtung, die Verbindung der aus der Philosophie, speziell dem Naturrecht, stammenden Lehren mit den rein volkswirtschaftlichen, insbesondere von Engländern entwickelten Ansichten, ist bekanntlich erst in letzter Zeit mehr klargelegt worden.[3]) Um so deutlicher und verständlicher aber traten

---

[1]) Seine bevölkerungstheoretischen Ansichten Bd. I. S. 22—60.

[2]) A statesman ought to be provided with remedies against every disease. Bd. II. S. 304.

[3]) W. Hasbach, Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von François Quesnay und Adam Smith begründeten politischen Ökonomie. Leipzig 1890. Stephan Bauer, Zur Entstehung der Physiokratie. Jahrb. für National-

von je die Grundzüge des fertigen physiokratischen Systems entgegen. In allgemein philosophischer Beziehung charakterisiert bekanntlich diese ersten systematischen Vertreter der liberal-individualistischen politischen Ökonomie die Annahme von „natürlichen Gesetzen", welche das physische (also auch das wirtschaftliche) und das moralische Dasein des menschlichen Geschlechts in einer für das letztere wohlthätigsten Weise bestimmen und welchen die menschlichen, die positiven Gesetze entsprechen und alles in allem freie Bahn lassen sollen.[1])

Aus der offenbar stark teleologisierenden Auffassung der „natürlichen Gesetze" fliesst bei den Physiokraten direkt das Prinzip, welches die staatliche Thätigkeit regelt, ergiebt sich speziell für das Wirtschaftsleben die Forderung der Freiheit der Konkurrenz.[2])[3]) In

---

ökonomie und Stat. 1890. A. Oncken, Die Maxime laissez faire et laissez passer, ihr Ursprung, ihr Werden. Bern 1886.

[1]) Quesnay giebt in der Abhandlung „Droit naturel" folgende Charakteristik: „On entend ici par loi physique, le cours réglé de tout événement physique de l'ordre naturel évidemment le plus avantageux au genre humain. On entend ici par loi morale, la règle de toute action humaine de l'ordre moral, conforme à l'ordre physique évidemment le plus avantageux au genre humain. Ces lois forment ensemble ce qu'on appelle la loi naturelle. Tous les hommes et toutes les puissances humaines doivent être soumis à ces lois souveraines, instituées par l'Être-Suprême: elles sont immuables et irréfragables, et les meilleures lois possibles; par conséquent la base du gouvernement le plus parfait, et la règle fondamentale de toutes les lois positives; car les lois positives ne sont que des lois de manutention relatives à l'ordre naturel évidemment le plus avantageux au genre humain.... La législation positive consiste donc dans la déclaration des lois naturelles, constitutives de l'ordre évidemment le plus avantageux possible aux hommes réunis en société." — Oeuvres de Quesnay. Ed. Oncken 1888 S. 375—376.

[2]) Qu'on maintienne l'entière liberté de commerce; car la police du commerce intérieur et extérieur la plus sure, la plus exacte, la plus profitable à la nation et à l'état, consiste dans la pleine liberté de la concurrence. — Quesnay, Maximes générales du gouvernement économique d'un royaume agricole (1758). Oeuvres. Ed. Oncken S. 336.

[3]) Allerdings wird die Notwendigkeit der freien Verwendung des Eigentums wie der Arbeitskraft von Quesnay andererseits auch dadurch begründet, dass dieselbe ein Naturrecht ist. Allein nach der Auffassung von Quesnay wohnt ja eben den natürlichen Gesetzen das Moment der Zweckmässigkeit inne und jenes natürliche Recht auf die freie Verwendung des Eigentums ist auch ein natürliches Gesetz. Somit ist jedenfalls der scharfe Unterschied, welchen Georg Sartorius zwischen der Physiokratie und dem Smithianismus in der Begründung des Postulates wirtschaftlicher Freiheit hervorhob, in Beziehung auf das Haupt der physiokratischen Schule nicht richtig, wenn

rein nationalökonomischer Beziehung besteht der Fortschritt der Physiokraten bekanntlich darin, dass sie sich nicht bloss mit dem Austausch beschäftigen, sondern auf die Produktion zurückgehen, ferner aber darin, dass sie im Anschluss an die Erzeugung der Güter die Verteilung derselben, die Zirkulation des nationalen Einkommens, zu untersuchen bestrebt sind. Gerade die Behandlung des letztgenannten Themas kommt für uns hier in Betracht.

Vergegenwärtigen wir uns die Auffassung der Zirkulation des Einkommens, wie sie uns von **Quesnay** in der „Analyse des Tableau

---

auch vielleicht in Beziehung auf manche Anhänger zutreffend. Sartorius führt nämlich in seinen „Abhandlungen, die Elemente des Nationalreichtums und die Staatswirtschaft betreffend“ (Göttingen 1806) aus: „Die Physiokraten, wenn sie mit Adam Smith hier in dem Resultate ganz, oder wenigstens fast ganz übereinstimmen, erweisen gleichwohl die Echtheit dieses Satzes der ungestörten Freiheit der Erwerbung und Verwendung des Eigentums zu eigenem Vorteile, oder deduzieren sie zum Teil aus ganz andern Gründen, als Adam Smith. Jene behaupten, es sei ein unveräusserliches Recht, dass jeder sein Eigentum nach Gutdünken zur Erreichung seines eigenen Vorteils verwende, wenn er nur keine gewaltsamen Eingriffe in die Rechte anderer sich zu schulden kommen lasse.

„Das Privateigentum, und dessen ungestörte Verwendung zu eigenem Vorteile ist ihnen das Höchste und Heiligste, und wenn dadurch Tausende der Genossen unsers Staats den Hungertod sterben sollten; so ist dies dem strengen Physiokraten keine Kränkung der Rechte anderer, sondern eine im Recht begründete Verfolgung des Vorteils, die jedem zustehen muss: Rechte, heisst es, sind keine Bedürfnisse, und Bedürfnisse sind keine Rechte. So wenigstens spricht, und so deduziert der echte Physiokrat die Freiheit, obwohl die Anhänger dieses Systems von der laxen Observanz das Zuträgliche für alle, das aus dieser Freiheit entsteht, mit in Anschlag bringen.“ (S. 200–201.)

Diese Ansicht findet Sartorius unbefriedigend, wenn auch historisch erklärlich. Er schliesst sich den britischen Nationalökonomen an: „Adam Smith spricht zwar auch einmal von der natürlichen Freiheit, einem natürlichen Rechte, das jeder haben müsse, sein Kapital und seine Arbeit nach Gutdünken anzuwenden, und deren Produkt mit andern in Konkurrenz zu bringen; jedoch gründet er vielmehr diese jedem zustehende Freiheit auf das Zuträgliche, und auf die aus seiner Ansicht der Elemente des Nationalreichtums hervorgehende Behauptung, dass die freie Konkurrenz den Nationalwohlstand am meisten befördern müsse. Es sind mehr politische, als rechtliche Gründe, die er für seine Maxime anführt.“ (S. 204–205.)

Die ganze Abhandlung des Autors: „Von der Mitwirkung der obersten Gewalt im Staate zur Beförderung des Nationalreichtums“ (S. 199–519) ist sehr beachtenswert als einer der ältesten Versuche der deutschen Nationalökonomie, die Frage der staatlichen Intervention zu behandeln.

économique" (1766) gegeben wird.[1]) Von den drei Hauptklassen der Nation ist die produktive Klasse diejenige, welche durch Bebauung des Bodens die jährlichen Reichtümer der Nation neu entstehen lässt, die „avances" für die landwirtschaftlichen Arbeiten macht und den Grundeigentümern die jährlichen Renten zahlt. Die Eigentümer- d. h. Grundbesitzerklasse, zu welcher auch der Souverän gehört, ernährt sich durch das Einkommen oder den Reinertrag (produit net) der Kultur, welcher jährlich von der produktiven Klasse nach vorhergehendem Ersatz der eigenen Auslagen ausgezahlt wird. Die sterile Klasse endlich wird von allen Bürgern gebildet, die nicht in der Landwirtschaft beschäftigt sind und deren Ausgaben von der produktiven Klasse oder von der Eigentümerklasse bezahlt werden.

Die Verteilung des dem Lande entstammenden Einkommens oder Reinertrags unter die drei grossen sozialen und wirtschaftlichen Kategorieen der Gesellschaft wird nun bekanntlich von Quesnay genauer untersucht, indem zur Veranschaulichung die berühmten stammbaumähnlichen „Zig-zags" dienen.

In dem von ihm gegebenen Beispiel erzeugt die produktive Klasse Güter für 5 Milliarden mit einem Aufwand von 2 Milliarden für „avances annuelles", worunter auch die Ausgabe für den eigenen Unterhalt der produktiven Klasse begriffen ist. Von diesem Gesamtbetrag der durch die Landwirtschaft jährlich erzeugten Güter behält die produktive Klasse für 2 Milliarden zurück (eben als „avances annuelles") und verkauft für 3 Milliarden, und zwar an die Grundeigentümer für 1 Milliarde und an die sterile Klasse für 2 Milliarden, indem letztere für 1 Milliarde Unterhaltsmittel und für 1 Milliarde Rohstoffe für ihre Erzeugnisse braucht. Von den 3 Milliarden, welche die produktive Klasse aus dem Verkauf ihrer Produkte löst, muss sie 2 Milliarden den Grundeigentümern als „revenu net" auszahlen und 1 Milliarde der sterilen Klasse für deren Erzeugnisse geben. Die Grundbesitzer verbrauchen ihr Einkommen von 2 Milliarden in der Weise, dass sie je 1 Milliarde für die Erzeugnisse der produktiven und der sterilen Klasse ausgeben. Die sterile Klasse endlich verkauft, wie schon erwähnt, der produktiven und der grundbesitzenden Klasse für je 1 Milliarde und ist somit im stande, bei der produktiven Klasse für 2 Milliarden zu kaufen.[2])

---

[1]) Vgl. über Quesnay und dessen Lehren den ausgezeichneten Aufsatz von August Oncken im Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad u. a. Bd. V. S. 315—332.

[2]) Vgl. Analyse du Tableau économique. Oeuvres de Quesnay S. 305 ff.

Die Betrachtung des Verhältnisses zwischen den Einnahmen der einen und den Ausgaben der andern, dieser Zirkulation des Einkommens d. h. des Reinertrages des Bodens bei seiner Verteilung unter die einzelnen Klassen der Gesellschaft, führt nun zum Schlusse, dass eine Störung dieser Prozesse durch Verminderung oder Vergrösserung der Einnahmen oder Ausgaben auf die Ordnung des gesamten wirtschaftlichen Lebens reagieren muss. Daher wird in den „Maximes générales du gouvernement économique d'un royaume agricole", welche zuerst 1758 zugleich mit dem „Tableau économique" gedruckt wurden, verlangt (VII Maxime), „dass die Gesamtheit der Summen des Einkommens in die Jahreszirkulation eintrete und dieselbe in ihrem ganzen Umfange durchlaufe; dass sich keine Geldvermögen bilden oder dass wenigstens die sich bildenden und die in die Zirkulation zurückkehrenden Vermögen sich kompensieren; denn im entgegengesetzten Falle würden diese Geldvermögen die Distribution eines Teils des Jahreseinkommens eines Volkes hemmen und den Geldvorrat des Königreichs zurückhalten zum Schaden des Rückflusses der in der Landwirtschaft gemachten Auslagen (avances de la culture), der Löhnung der Arbeiter und der Konsumtion derjenigen Klassen, welche einträgliche Berufe ausüben: dies Auffangen des Geldvorrats würde die Reproduktion des Einkommens und der Steuer verringern." Der gleiche Gedanke wird noch schärfer und kürzer ausgedrückt in einer andern Maxime (XXI): „Die Grundbesitzer und diejenigen, welche einträgliche Berufe ausüben, mögen sich nicht sterilen Ersparnissen hingeben, welche einen Teil ihres Einkommens oder ihrer Gewinne der Zirkulation und der Distribution entziehen." [1]) Am eingehendsten hat Quesnay diesen Gedanken entwickelt in dem Dialog „Du Commerce" (1766). M. H., die eine der im Dialog auftretenden Personen, bemerkt, er könne den Gedanken, dass die (günstige) Zahlungsbilanz im auswärtigen Handel nützlich sei, nicht aufgeben und erhält darauf von M. N. d. h. M. Nisaque — Anagramm von Quesnay — unter anderem folgende Erklärung: „Eine Nation kann sich den Vorteil einer Geldbilanz verschaffen, nur indem sie ihre Verkäufe im Auslande vermehrt und die Konsumtion bei sich vermindert. Man sieht leicht ein, dass ein Privatmann auf diese Weise durch die Sparsamkeit zum Nachteil anderer Schätze sammeln kann; ich sage ausdrücklich zum Nachteil anderer, denn mit der Beseitigung der Ausgabe dieses Privatmannes ist die Beseitigung des

[1]) Oeuvres de Quesnay S. 333 und 335.

Gewinns von andern verbunden. Kann nun eine Nation sich durch diese Handlungsweise bereichern? Betrachten Sie doch im Tableau économique den Kreislauf des Geldes und die Verteilung der jährlich von neuem entstehenden Reichtümer, und sehen Sie zu, ob die drei Klassen von Bürgern bei einer solchen Handlungsweise ihre Rechnung finden würden? Die Ausgaben des Landwirts beschränken sich hier auf die zur Instandhaltung seiner Wirtschaft notwendigen; .... wenn er seine Ausgaben vermindert, wird er auch seine Ernten vermindern und werden auch seine Verkäufe geringer werden. Kann diese Handlungsweise ihn bereichern? Wenn der Grundeigentümer den Kreislauf des Einkommens, das ihm vom Landwirt in Geld ausgezahlt wird, hemmt, so verringert er seine Einkäufe bei der produktiven und bei der sterilen Klasse, vernichtet er im Verhältnis zu seiner Ersparnis den Unterhalt der letztgenannten Klasse. Wenn die sterile Klasse auch spart, um ihren Geldvorrat zu vergrössern, und wenn (gleichzeitig) ihre Einnahme sich nach Verhältnis der Ersparnisse des Landwirtes und des Grundeigentümers verringert, werden ihre Arbeiten und ihre Gewinne sich in dem gleichen Verhältnis verringern; wird also diese Klasse notwendigerweise in Verfall geraten."[1])

Zu dieser von der Betrachtung der Einkommensverteilung ausgehenden Auffassung scheinen nun andere Gedanken bei Quesnay zunächst in einem Gegensatz zu stehen.

Für die gesamte wirtschaftliche Thätigkeit gilt, wie uns in dem Dialog „Sur les travaux des artisans" (1766) von M. N. dargelegt wird, der Satz, dass mit der grösstmöglichen Verringerung der Arbeit und der Ausgabe der grösstmögliche Nutzen zu erstreben ist.[2]) Daher müssen die produktiven Ausgaben mit der grössten Sparsamkeit und Berechnung gemacht werden. Denn „jede Verminderung der Kulturkosten, welche der Kultur selbst nicht schadet oder welche dieselbe vergrössern kann und muss, bedeutet für die Grundbesitzer und den Souverän eine Vermehrung des Einkommens."[3]) Dass die Verminderung gewisser Ausgaben die Möglichkeit anderer Ausgaben giebt, dass das Sparen in Wirklichkeit auch keine Verringerung, sondern eine Änderung der Ausgaben bedeutet, wird von Quesnay stark betont. „Wenn sogar die Verminderung der Ausgaben bei der Produktion (dépenses en frais) mehr Löhne zu beseitigen schiene,

---

[1]) Vgl. Quesnay S. 474—475.
[2]) Quesnay S. 536.
[3]) Quesnay S. 545.

als die Vermehrung der disponibeln Ausgaben Löhne lieferte, könnten Sie hieraus nicht schliessen, dass diese Beseitigung von Löhnen der Nation unvorteilhaft sein würde, sofern die Ordnung der disponibeln Ausgaben vorteilhafter wäre. Denn indem die Kultur weniger kostet, würde der durch die Ersparung der Produktionskosten erzielte Gewinn von den Landwirten natürlich der Vergrösserung ihrer Arbeiten gewidmet werden, welch letztere dann die Produktionsmasse und das Einkommen vermehren würden. Also würde es in Wirklichkeit keine Beseitigung von Ausgaben, und ein grösseres Einkommen geben, welches der Nation bald viel bedeutendere Löhne sichern würde als diejenigen, welche sie besessen, ehe die Savoyarden die Arbeit zum Preisfall gebracht. Und von dem ersten Augenblick der Kostenersparnis an würde die Nation, indem sie eine grössere Summe von disponibeln Reichtümern hätte, mächtiger sein und würde sie ein weniger unsicheres Dasein besitzen.“ [1])

Somit wird der Nutzen des Sparens hier ebenso bestimmt behauptet, wenn auch nicht ebenso klar dargelegt, wie später von Smith und dessen Schule. Dabei schlägt Quesnay, ebenso wie die späteren Autoren, die Nachteile nicht hoch an, welche das Sparen infolge der Änderung der Ausgaben für die arbeitenden Klassen mit sich bringt, und giebt schon ebenfalls den Trost, dass die niedrigeren Löhne der Gegenwart die zukünftige Erhöhung der Löhne möglich machen.

Aber der Unterschied zeigt sich zwischen Quesnay und den modernen Autoren, dass bei ersterem das Gebot der Sparsamkeit nur für die Produzenten gilt. Produktion findet aber, wie wir wissen, nach Quesnays Auffassung nur dort statt, wo durch die Mitwirkung des Bodens ein Reinertrag erzielt wird, also nicht in den Gewerben der sterilen Klasse, welche den Werten nur eine andere Form geben, ohne den Betrag derselben zu vergrössern. Die Angehörigen der sterilen Klasse wie der grundbesitzenden erscheinen daher lediglich als kaufkräftige Konsumenten: je mehr sie ausgeben, desto besser; ihre Pflicht ist es eben, die Konsumtion zu befördern und keine Schätze zu bilden. Für diese Klassen wird von Quesnay nicht in Betracht gezogen, dass das Sparen eine Änderung der Ausgaben bedeutet und dass die ersparten Mittel in produktiver Weise verwandt werden können. Quesnays Auffassung wird bedingt einerseits durch die Überzeugung, dass ein Thesaurieren in grossem Massstabe möglich ist, andererseits

[1]) Quesnay S. 545.

durch die Verkennung der innigen Beziehungen zwischen der — nach physiokratischer Bezeichnung — produktiven und unproduktiven Arbeit, Beziehungen, welche eine Vermehrung der Masse des von der sterilen Klasse Erzeugten zu einer Voraussetzung machen für die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion selbst.

Bei den Anhängern Quesnays erscheint die Lehre von der Konsumtion wie alle übrigen das systematische Verständnis des wirtschaftlichen Lebens anstrebenden Theorieen im ganzen nicht weiter ausgebildet als bei dem Meister, wenngleich unleugbar mancher neue Zug hinzugefügt, von dem einen Autor dieser, von dem andern jener Gedanke mehr in den Vordergrund gerückt wird. Wenn z. B. der Abbé Baudeau auch gegen die Ausdehnung der rein sterilen Ausgaben und Arbeiten eifert, so befindet er sich doch noch ganz innerhalb des physiokratischen Gedankenkreises von der Notwendigkeit einer regelmässigen Zirkulation des Einkommens, ohne dass er aus dem schon bei Quesnay auftretenden Gedanken, dass das Sparen eine Änderung in der Verwendung bedeutet, weitere Konsequenzen zieht.[1])

Wenden wir uns nun zu dem dritten der offiziellen Systeme der politischen Ökonomie, zu der früher als „Industriesystem" bezeichneten Richtung, als deren Haupt Adam Smith gilt. In dem Smithianismus erhält die Theorie der freien wirtschaftlichen Konkurrenz ihre grösste Ausbildung. Die freie Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte erscheint auch bei Smith einerseits als durch das Recht des Individuums, andererseits als durch die Zweckmässigkeit, durch das Zusammenfallen des privaten und des allgemeinen Nutzens, begründet.[2]) Die Übereinstimmung in den allgemein-philosophischen

---

[1]) Vgl. Nicolas Baudeau, Problèmes sur la prospérité des arts stériles et sur le luxe. — Physiocrates. Ed. Daire S. 736—737.

[2]) Vgl. oben S. 14 Anm. 3. W. Hasbach betont entschieden die Selbständigkeit von Smith den Physiokraten gegenüber. Er weist auf die von Dugald Stewart gemachten Angaben hin und namentlich auch auf den von Smith 1755 geschriebenen Aufsatz, aus dem Dugald Stewart einige Sätze mitteilt. „Der Mensch" — schrieb Smith damals, als von Quesnay noch keine staatswissenschaftliche Arbeit erschienen war — „wird von gewissen Staatsleuten und politischen Projektmachern als ein blosses Material zu politischen Maschinen angesehen. Sie stören die Natur alle Augenblicke in dem Laufe, welchen sie mit ihren Ursachen und Wirkungen in den menschlichen Angelegenheiten nimmt; und doch darf man sie nur gehen lassen, und ihr zur Verfolgung ihrer Endzwecke freien Spielraum verschaffen: wenn sie dieselben zu stande bringen soll.... Wenig mehr gehört dazu, um einen Staat von der tiefsten Barbarei auf den möglichst hohen Flor zu bringen, als Friede, geringe Auflagen und eine leidliche Rechtsverwaltung. Alles andere bringt der

und politischen Grundanschauungen zwischen der Physiokratie und der Lehre von Smith berechtigen zweifellos dieselben als verschiedene Phasen des einen Systems der natürlichen Freiheit aufzufassen.[1]) In der Untersuchung des wirtschaftlichen Lebens zeigt sich Smith wie dessen Anhänger den Physiokraten im allgemeinen überlegen durch ein realistischeres, mehr auf das Detail der Volkswirtschaft eingehendes Verfahren. Wenn hierbei der Smithianismus sich auch selbstverständlich mit allen Seiten des wirtschaftlichen Lebens zu beschäftigen sucht, so hat er doch die älteren merkantilistischen Ansichten über den Umlauf der Waren und des Geldes und andererseits die physiokratischen Lehren über das Einkommen nicht genügend gewürdigt, die betreffenden Themata teilweise überhaupt zu wenig berücksichtigt. Dagegen entwickelte diese wissenschaftliche Richtung bekanntermassen ganz speziell die Lehre von der Produktion und brachte dieselbe in nähere Verbindung mit der Lehre von der Konsumtion. Der uns interessierende Gegensatz zwischen der Anschauungsweise der Merkantilisten und Physiokraten einerseits und der Schule von Smith andererseits konzentriert sich auf die Beurteilung der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Sparsamkeit und des Luxus.

Die mehr oder minder herrschende Überzeugung, dass die grösstmögliche Ausgabe des einzelnen, also auch der ausschweifendste Luxus, durch die Steigerung der Nachfrage das wirtschaftliche Ge-

---

natürliche Lauf der Dinge von selbst hervor. Jede Regierung, welche diesem natürlichen Laufe entgegenarbeitet, welche die Dinge in einen Weg, den sie sonst nicht nehmen würden, hineinzwingt und die Fortschritte der Gesellschaft an gewissen Stellen zurückhält, handelt unnatürlich, und muss also, wenn sie diese Massregeln durchsetzen soll, unterdrückend und tyrannisch wirken."

Hasbach resümiert seine eigenen Ausführungen in folgenden Sätzen: „Ich habe zu zeigen versucht, dass die in jenem Aufsatze enthaltenen Gedanken sich eng an die Shaftesburysche Weltanschauung anschliessen und andererseits eine theoretische Weiterentwickelung des Lockeschen Rechtsstaates zum freien Wirtschaftsstaat darstellen. Hierin liegt für mich der beste Beweis für die Echtheit des Aufsatzes und dafür, dass Adam Smith die Grundsätze wirtschaftlicher Freiheit selbständig und zwar auf rein philosophischem Wege aus den Voraussetzungen der Shaftesburyschen Ethik und des Lockeschen Rechtsstaates hergeleitet habe."

Vgl. Hasbach, Untersuchungen über Adam Smith und die Entwickelung der politischen Ökonomie. Leipzig 1891. S. 172—175.

[1]) Vgl. John Kells Ingram, Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Deutsch von Roschlau. Tübingen 1890. Bes. S. 73 f. und 117 f. Adolf Wagner, Grundlegung der politischen Ökonomie. I. Teil: Grundlagen der Volkswirtschaft. 2. Aufl. 1892. S. 5 f.

triebe belebt und erhält, hatten die Physiokraten eingeschränkt, indem sie zwischen den einzelnen Klassen der Bevölkerung unterschieden. Nun wird mit der weiteren Entwickelung der liberal-individualistischen politischen Ökonomie die alte merkantilistische Auffassung vollkommen verworfen, wird von Adam Smith die Sparsamkeit in ihrer Wirkung auf die Kapitalbildung und damit auf die gesamte wirtschaftliche Entwickelung hervorgehoben. Doch schon vor dem Erscheinen des Wealth of nations finden wir ähnliche Anschauungen entwickelt bei zwei Zeitgenossen von Smith.

Der eine von diesen Autoren ist der wegen seiner Originalität und Frische noch gegenwärtig lesenswerte, berühmte Kameralist Johann Heinrich von Justi.

In dem Werke: „Staatswirtschaft oder systematische Abhandlung aller ökonomischen und Kameralwissenschaften, die zur Regierung eines Landes erforderlich sind“ (Leipzig, 1755, 2 Teile) wird die Pflicht betont, nach Kräften zur Wohlfahrt des Ganzen beizutragen [1]) — eine Pflicht, welche für die Vermögenden noch grösser ist, weil sie in Ansehung ihres Vermögens vom Staate mehr Schutz geniessen als andere Menschen. Dieser Pflicht kann man genügen, ohne sich seines Vermögens zu entschlagen, nämlich durch Anwendung des letzteren zur Beförderung von Wissenschaften, Kunst, Nahrung und Gewerbe, Hilfe von Armen. Ja, die Erfüllung dieser Pflicht hindert nicht einmal die Vergrösserung des eigenen Vermögens. „Der Nutzen des gemeinen Wesens“ — so lauten Justis Worte, die aus dem Munde eines Schülers von Bastiat geflossen sein könnten — „und unser eigener Vorteil ist also genau miteinander verbunden, dass solche allerdings zugleich und nebeneinander befördert werden können.“ Als Beispiel hierfür werden uns angeführt Gründungen von Manufakturen und Fabriken, Versuche in den Wissenschaften und den Künsten. „Allein diejenigen sündigen“ — sagt Justi — „nicht wenig wider diese Pflicht, die ihr Vermögen vergraben oder im Kasten müssig liegen lassen oder dasselbe ausser Landes in auswärtige Banken legen lassen. Das Vermögen eines jeden Unterthanen macht zugleich einen Teil vom gesamten Vermögen der Republik aus. Sie hat also ein gegründetes Recht zu fordern, dass es der Eigentümer so gebrauche, damit ihr auch Nutzen daraus zu-

---

[1]) „Überhaupt deucht mir ist vor so ein edles Geschöpf als der Mensch ist, nichts so unanständig, als wenn er weiter nichts thut als leben, und wenn man dereinst von ihm weiter nichts sagen kann, als dass er auch vorhanden gewesen ist.“ (Bd. I. S. 350.)

wachse, und derjenige, der es ganz müssig lässt, oder den Nutzen davon Ausländern zuwendet, ist ein unwürdiges Mitglied von ihr... Vielleicht kann man auch von denjenigen nicht gelinder urteilen, die den entbehrlichen Teil ihres Vermögens an Gold- und silberne Geräte verschwenden, wo es hernach als ein unbrauchbarer Schatz liegen bleibt, und mithin dem Nutzen der Republik entzogen bleibt.“ [1]) Wenn hier demnach die Schatzbildung verurteilt, die Verwendung des Vermögens zu produktiven Zwecken mit begeisterten Worten gepriesen wird, so wird andererseits die Schatzbildung von Justi keineswegs als Sparsamkeit aufgefasst. Bei der Behandlung des Themas „von der Erwerbung und Vermehrung des Vermögens“ wird die Wichtigkeit der Ordnung, namentlich im Rechnungswesen gezeigt, ferner aber die vollkommene Unumgänglichkeit des Sparens für die Vermehrung des Vermögens besonders betont. „Es ist nämlich schlechterdings nötig,“ lesen wir bei ihm, „dass man seine Einkünfte oder Gewinste nicht sämtlich verzehre, sondern alle Jahre etwas davon zurücklege, und es zu dem Stamme des Vermögens selbst schlage; denn wenn man von seinen Diensten die wichtigsten Einkünfte hätte und wenn auch unsere Gewerbe und Nahrungsgeschäfte in dem besten und glücklichsten Zustande wären, und wir wollten alle davon fallende Nutzungen und Vorteile auch alle Jahre richtig wieder verzehren, so wäre es schlechterdings unmöglich, dass man jemals Vermögen erwerben könnte. Die grosse Kunst, zu sparen, die, so leicht sie auch auszuüben ist, dennoch vielen ungemein schwer fällt, ist also in gewissem Betracht der einzige Weg, unser Vermögen zu vergrössern.“ [2])

Zur Ausübung dieser „grossen Kunst“ ist nun nach Justis Ansicht in jedem Haushalt ein Etat oder richtiger Überschlag der Einkünfte und Ausgaben nötig. Freilich kann man auch ohne einen solchen auskommen, wenn nämlich bloss der Geiz alle Anstalten und Massregeln in der Wirtschaft regiert. Allein dann sündigt man wider die Pflichten gegen seinen Nebenmenschen. Dies ist nämlich der Gegensatz zwischen Geiz und Sparsamkeit: „Die Sparsamkeit beobachtet alle Pflichten, die sie sich selbst und andern schuldig ist, und setzt den Wohlstand und den Betracht, den man vor die vernünftigen Gewohnheiten der Welt haben muss, nie ausser Augen. Der Geiz hat aber vor alles dieses nicht die geringste Aufmerksamkeit.“ [3])

[1]) Bd. I. S. 350–352.
[2]) Bd. I. S. 402–403.
[3]) Bd. I. S. 406.

Hat Justi durch diese Erklärung die Sparsamkeit in moralischer Beziehung gerechtfertigt,[1]) so bemüht er sich auch, die wirtschaftliche Rolle derselben noch genauer festzustellen. „Was nun solchergestalt von den jährlichen Einkünften erspart wird," — führt er aus — „muss zu dem Grunde des Vermögens geschlagen werden und solchergestalt angewendet werden, dass es abermals Nutzungen und Einkünfte abwirft und zu der ferneren Vermehrung des Vermögens Gelegenheit giebt. Denn wenn man dies Ersparte lediglich in den Kasten einsperren und unbrauchbar liegen lassen wollte, so möchte man sich selbst Schaden thun, und zugleich wider die Pflichten gegen die Republik handeln, als welche den Gebrauch des Vermögens erfordern. Dagegen wenn das jährliche Übermass beständig wieder zu der Nutzung des Vermögens kömmt, besonders in Gewerben, wo es auf die Grösse und Wichtigkeit eines Nahrungsgeschäftes in Absicht auf die Erwerbung des Vermögens gar viel ankömmt; so kann es nicht fehlen, dass sich nicht das Vermögen nach und nach ansehnlich vergrössern sollte." [2])

Der Unterschied zwischen Thesaurieren und Sparen, ebenso auch der zwischen produktiver und unproduktiver Konsumtion erscheint noch deutlicher dargelegt bei Turgot.

In den 1766 geschriebenen „Réflexions sur la formation et la distribution des richesses" wird im Anschluss an die Darlegung der zwei im Verkehr sich bildenden Schätzungen des Geldes erklärt, dass das Geld, „welches man anbietet auszuleihen, gerade dasjenige ist, welches man seinen täglichen Ausgaben entzogen hat, um es aufzubewahren und Kapitalien zu bilden." In diesem Satze ist die Genesis der ganzen Theorie, welche das Kapital ohne weiteres als Produkt des Sparens auffasst, besonders gut zu erkennen. Diese Auffassung der Bedeutung des Sparens tritt in Turgots „Réflexions" gelegentlich immer wieder hervor, ist aber am deutlichsten formuliert im folgenden Paragraphen: „Der Geist der Wirtschaftlichkeit (l'esprit d'économie) in einem Volke ist bestrebt, die Summe der Kapitalien ohne Unterlass zu vermehren, die Zahl der Geldleiher zu erhöhen und die der Entlehner zu vermindern. Die Gewohnheit des Luxus thut gerade das Gegenteil. . . ." [3]) Welcher Einfluss hiernach der Sparsamkeit (im Gegensatz zum Luxus) auf die wirtschaftliche,

[1]) Vgl. auch Bd. II. S. 494—495.
[2]) Bd. I. S. 406—407.
[3]) Oeuvres de Turgot. Ed. Daire, 1844. Bd. I. S. 53—55.

ja überhaupt auf die gesamte soziale Entwickelung der Menschheit zuerkannt ist, wird uns klar, wenn wir uns der Bedeutung erinnern, welche nach Turgots Ansicht das Kapital im wirtschaftlichen Leben besitzt. Die Kapitalien sind für ihn die Basis einer jeden Unternehmung, die beweglichen Reichtümer sind eine unumgängliche Vorbedingung aller lohnenden Arbeiten sowohl in der Landwirtschaft als auch namentlich in den Gewerben; je niedriger der Leihzins fällt, desto mehr belebt sich alles wirtschaftliche Leben.[1])

Die Notwendigkeit von Kapitalien in allen Zweigen wirtschaftlicher Thätigkeit, die Bildung derselben durch Sparen u. s. w. werden von Turgot in einer andern Schrift, in den „Observations sur le mémoire de M. de Saint-Peravy en faveur de l'impôt indirect", in mehr populärer und zum Teil breiterer Weise entwickelt. Er sucht hier auch besonders die Ansicht zu widerlegen, dass die Bildung von Kapitalien durch Ersparen von Gewinnen der Zirkulation und Reproduktion Schaden bringen könnte, indem sie die Marktpreise erniedrige.

„Diese [aufbewahrten, gesparten] Summen" — erklärt der Autor — „treten beinahe sogleich wieder in den Umlauf hinein; um davon überzeugt zu sein, braucht man bloss nachzudenken über den Gebrauch, den man vom ersparten Gelde macht: entweder benützt man dasselbe zu Landkäufen oder man leiht es auf Zinsen oder man legt es an als avances in Unternehmungen des Ackerbaues, des Gewerbefleisses, des Handels. . . . Daraus geht klar hervor, dass das ersparte, angehäufte, zur Kapitalbildung zurückbehaltene Geld der Zirkulation nicht entzogen ist. . . ."[2])

Offenbar passen diese Ansichten schon nicht mehr in den Rahmen des physiokratischen Systems. Je mehr den Ökonomisten daran gelegen war, Turgot zu den Ihrigen rechnen zu können, desto schmerzlicher mussten sie sein Abweichen von den allein richtigen Ansichten ihrer Schule empfinden. Als die „Réflexions" 1770 in den „Ephémérides du citoyen" gedruckt wurden, versuchte daher der damalige Redakteur der Zeitschrift Dupont de Nemours die Ansichten seines Freundes und Gönners mit dem offiziellen physiokratischen System in Übereinstimmung zu bringen, namentlich auch die auf das Sparen und das Ausgeben bezüglichen Stellen zu mildern. Turgot verbat sich dies mit grosser Entschiedenheit, so dass Dupont sich

---

[1]) Vgl. Oeuvres Bd. I. S. 32—46 und 59.

[2]) Oeuvres Bd. I. S. 432.

mit einigen längeren Anmerkungen begnügen musste, welche den Gegensatz zwischen den Lehren der physiokratischen Schule und denjenigen von Turgot als recht gering hinzustellen suchen.[1])

Ihre vollendetste Darstellung und Begründung erhalten diese schon von Justi und Turgot entwickelten Ansichten bei Adam Smith. Eine genaue Darlegung und Analyse der im „Wealth of nations" gegebenen Gedanken über die Bedeutung der verschiedenen Verwendungsweise der Güter wären hier überflüssig. Die bezüglichen Ausführungen lassen sich wohl, wie folgt, zusammenfassen: Die Arbeit, durch welche allein die Menschheit existieren kann, wird ermöglicht oder wenigstens erfolgreicher gemacht durch das Kapital d. h. einen Vorrat von Konsumtions- und Produktionsmitteln. Das Kapital aber ist eine Frucht der Sparsamkeit. Freilich kann nur schon Existierendes, also Produziertes, erspart werden. Aber die unmittelbare Ursache der Kapitalbildung ist doch der Nichtverbrauch, also das Sparen. Da das Nationalkapital aus den Kapitalien der Individuen besteht, so kann sich auch das Nationalkapital nur auf dem Wege individuellen Sparens vergrössern. Das, was man jährlich erspart, wird jedoch ebenso regelmässig verbraucht wie das, was ausgegeben wird — aber von einer andern Kategorie von Menschen. Das Ersparte, das als Kapital verwandt wird, ermöglicht die Beschäftigung von Arbeitern, welche den Wert ihrer Konsumtion mit Gewinn reproduzieren. In viel höherem Masse als der Verschwender trägt daher der Sparsame zum Unterhalte von produktiven Händen bei, indem er einen beständigen Fonds ins Leben ruft.[2])

---

[1]) Vgl. Oeuvres de Turgot a. a. O. und G. Schelle, Journal des Économistes. 1888 juillet.

[2]) Die wichtigsten bezüglichen Ausführungen von Smith mögen hier im Wortlaute folgen:

„Capitals are increased by parsimony, and diminished by prodigality and misconduct.

„Whatever a person saves from his revenue he adds to his capital, and either employs it himself in maintaining an additional number of productive hands, or enables some other person to do so by lending it to him for an interest, that is, for a share of the profits. As the capital of an individual can be increased only by what he saves from his annual revenue or his annual gains, so the capital of a society, which is the same with that of all the individuals who compose it, can be increased only in the same manner.

„Parsimony, and not industry, is the immediate cause of the increase of capital. Industry, indeed, provides the subject which parsimony accumu-

In welchem Masse die von Smith entwickelte Auffaſſung der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Konsumtion und der Sparsamkeit in das Glaubensbekenntnis des Liberalismus aufgenommen worden ist, bedarf keiner Hervorhebung. In der That mussten ja diese Lehren dem aufstrebenden Bürgertum sich wie goldene Wahrheiten offenbaren. Schienen doch dieselben nicht bloss eine Darstellung gewisser volkswirtschaftlicher Vorgänge, sondern auch eine philosophische Rechtfertigung, ja eine ideale Verklärung der Thätigkeit des modernen Wirtschaftssubjektes zu geben! Und dazu kam noch ein Umstand, der jene Lehren besonders wertvoll machen musste, nämlich dass dieselben zur Widerlegung gewisser gegen die liberale Wirtschaftspolitik erhobenen Anklagen dienen konnten.

Die merkantilistische Auffassung charakterisiert sich, wie wir sahen, dadurch, dass sie die Volkswirtschaft hauptsächlich als Tauschgesellschaft ansieht und somit die Nachfrage und den Geldumlauf als Hauptmomente des wirtschaftlichen Lebens hinstellt.

Die physiokratische Betrachtung geht auf die dem Tauschverkehr zu Grunde liegenden wirtschaftlichen Prozesse ein und analysiert die Produktion und die Verteilung der Güter, die Einkommensbildung.

Den Anhängern von Smith ist schon früh der Vorwurf gemacht worden, dass sie in theoretischer wie in wirtschaftspolitischer Beziehung einseitig die Produktionssphäre in Betracht ziehen. Dass dieser Vorwurf nicht grundlos und dass in der That die Reaktion gegen den Smithianismus nicht unberechtigt war, zeigt auch die Geschichte der Krisentheorieen.

---

lates. But whatever industry might acquire, if parsimony did not save and store up, the capital would never be the greater.

„Parsimony, by increasing the fund which is destined for the maintenance of productive hands, tends to increase the number of those hands whose labour adds to the value of the subject upon which it is bestowed. It tends therefore to increase the exchangeable value of the annual produce of the land and labour of the country. It puts into motion an additional quantity of industry, which gives an additional value to the annual produce.

. . . .

„By what a frugal man annually saves, he not only affords maintenance to an additional number of productive hands, for that or the ensuing year, but, like the founder of a public workhouse, he establishes as it were a perpetual fund for the maintenance of an equal number in all times to come.“ — Wealth of nations. B. II ch. 3: Of the accumulation of Capital, or of productive and unproductive Labour. — Ed. Ward, Lock & Co. S. 270 f.

Kapitel I.

Die einfache Überproduktionstheorie.

Die überall und immer wieder auftretenden Absatzstockungen, welche am Schluss des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts sich so stark fühlbar machten und von Zeit zu Zeit sich zu „Krisen“ verdichteten, konnten leicht die Auffassung entstehen lassen, dass in der Volkswirtschaft ganz allgemein ein Übermass an Gütern erzeugt wird. Diese Ansicht fügte sich ohne weiteres ein in den Gedankenkreis der beiden älteren nationalökonomischen Systeme. Wenn man von der merkantilistischen Vorstellung erfüllt war, dass die starke Nachfrage die eigentliche Triebkraft des volkswirtschaftlichen Mechanismus bildet und dass diese Kraft nur durch einen grossen Verbrauch von Gütern — ja sogar nur durch einen privatwirtschaftlich verderblich wirkenden Luxus — erzeugt werden kann; oder wenn man die physiokratische Lehre sich zu eigen machte, dass zwischen den Ausgaben und den Einnahmen der Gesellschaftsklassen ein bestimmtes Verhältnis zu herrschen hat, so musste man ebenfalls zu dem Schlusse kommen: die Absatzschwierigkeiten, die zerstörenden Erschütterungen der Volkswirtschaft sind die Symptome einer allgemeinen Thatsache, nämlich des infolge der Fortschritte der Technik und Entfesselung der gewerblichen Thätigkeit eingetretenen Missverhältnisses zwischen der gesamten Produktion und der gesamten Nachfrage. In Übereinstimmung mit jenen älteren Ansichten — insbesondere denen des Merkantilismus — war es auch, wenn man nicht viel Bedenken trug, zur Verhütung jener Störungen der Volkswirtschaft die Einschränkung der Produktion, andererseits die Vergrösserung der Luxuskonsumtion als unvermeidliche, als einzige Rettungsmittel hinzustellen.

Diese Auffassung nun, welche in den Absatzstockungen das Resultat einer allgemeinen Überproduktion erkennt und die Möglich-

keit der Beseitigung dieser volkswirtschaftlichen Störungen nur in einer Verringerung der Produktion und in einer Vergrösserung der Luxuskonsumtion erblickt, mag als einfache Theorie der Überproduktion bezeichnet sein. Sie soll damit von einer andern Auffassung unterschieden werden, welche einen weitern Ausblick auf das wirtschaftliche Leben gewährt, indem sie die Bedingungen der Produktion, ferner noch mehr die Bedingungen der Nachfrage und deren Beziehungen zur Güterverteilung in Rechnung zieht. Die einfache Theorie der Überproduktion besass und besitzt insofern keine geringe Bedeutung, als sie die in weiten Kreisen herrschenden Anschauungen zum Ausdruck bringt. Den Namen einer „Theorie" verdient diese Auffassung mit einem gewissen Vorbehalt. Thatsächlich zeigt sich dieselbe recht wenig scharf formuliert, ergiebt sich überwiegend als eine Folgerung aus den erwähnten älteren Ansichten über Konsumtion, Nachfrage u. s. w. Der Hauptangriff wird gegen die modernen Theorieen geführt, welche Sparsamkeit, starke Kapitalbildung, unumschränkte Produktion, freie Konkurrenz u. s. w. rechtfertigen. Als Beweis der Schädlichkeit der von der liberalen Richtung verfochtenen Prinzipien wird eben auf die allgemeine Überproduktion hingewiesen, welche eine notwendige Konsequenz der neuen Wirtschaftspolitik sei. Es erscheint also die „Überproduktion" nicht immer im Vordergrund dieser Diskussionen. Aber in Wirklichkeit steht doch die Vorstellung, dass ein allgemeines Zuviel an wirtschaftlichen Gütern vorhanden ist, immer in engster Verbindung mit den hier entwickelten Gedankenreihen.

Das im Jahre 1804 (zu Edinburgh) erschienene Werk des Earl of Lauderdale (J. Maitland): „An inquiry into the origin and nature of public wealth" hatte nach der Auffassung der Zeitgenossen in erster Linie wirtschaftspolitische Ziele.[1]) Lauderdale

---

[1]) Der eifrige Smithianer Georg Sartorius, der in seinen „Abhandlungen, die Elemente des Nationalreichtums und die Staatswirtschaft betreffend" (Göttingen 1806) die Lehren von Lauderdale eingehend betrachtet und widerlegt (Abh. II und III), bemerkt: „Alle seine (Lauderdales) Untersuchungen ... gehen am Ende nicht sowohl auf die Förderung der Wissenschaft, als vielmehr auf eine politische Partei-Schriftstellerei hinaus, denn das Ganze ist darauf angelegt, Herrn Pitt das Verdienst zu nehmen, das ihm selbst die Mitglieder der Opposition zuerst zugestanden, und auch jetzt noch zum Teil zugestehen, einen Tilgungsfonds geschaffen zu haben, der dem tiefen Sinken der Staatspapiere entgegenwirkte, den öffentlichen Kredit aufrecht erhielt, und durch die stete Vorstellung der Möglichkeit der Tilgung der Nationalschuld wohlthätig wirkte." (S. 53—54.)

verfährt in der Weise, dass er die theoretischen Grundlagen der von ihm bekämpften staatlichen Politik — die Lehren des von Pitt gepriesenen Adam Smith — einer Kritik unterwirft. Letztere enthält bei einer Unmasse von unbewiesenen Behauptungen und ungerechtfertigten Deduktionen einige treffende Gesichtspunkte.[1]) Doch auch mit manchen schwächeren Ausführungen hat Lauderdale auf spätere Autoren eingewirkt, was freilich auch nur dadurch möglich war, dass die ältere Litteratur — also namentlich James Steuart — wenig gelesen wurde.

Der scharfe Gegensatz, in welchen Lauderdale sich zu Adam Smith stellt, beginnt bereits in der Wertlehre. Nach Lauderdales Ansicht vernichtet die Auffassung von Petty und von Adam Smith, welche den Wert auf die Arbeit zurückführen will, jede richtige Vorstellung des Wertes. In Bezug auf letzteren sind folgende zwei Prinzipien als feststehend anzusehen: „1. dass die Dinge einzig infolgedessen wertvoll sind, dass sie Eigenschaften, die sie zum Gegenstand des menschlichen Begehrens machen, mit dem Umstande verbinden, dass sie in einem gewissen Grade der Seltenheit existieren; 2. dass der Grad des Wertes eines jeden Dinges abhängt von dem Verhältnis zwischen der Menge der Ware und der Nachfrage nach derselben“.[2])

Von diesem Wertbegriff ausgehend, hält der Autor die Lehre von Adam Smith, dass die Summe der individuellen Vermögen den genauen Betrag des Nationalvermögens angiebt, für vollständig unrichtig. Thatsächlich steige ja das Vermögen der einzelnen im Werte bei einer Verringerung des Volksvermögens, d. h. der Summe aller vorhandenen nützlichen Sachen. Lauderdale untersucht weiterhin in eingehender Weise die Änderungen, welche der Wert einer Ware erleidet unter dem Einflusse einer Verminderung sowie einer Vergrösserung der Warenmenge, andererseits einer Steigerung und einer Verringerung der Nachfrage. Es wird unter anderem hervorgehoben, wie eine gewisse Änderung der relativen Stärke der Nachfrage und des Angebots auf den Wert der Waren in einem ausserordentlich

---

[1]) Lauderdales Zeitgenosse Ludwig Heinrich von Jakob bemerkt in seinen „Grundsätzen der Nationalökonomie oder Theorie des Nationalreichtums“ (Halle, 3. Aufl., 1825): „In Ansehung Lauderdales sind die Urteile geteilt. Herr Lotz (Staatswirtschaft Bd. I. S. 136) hält ihn für einen Hauptgegner Smiths. Nach meiner Meinung aber beruhen die Lauderdaleschen Einwürfe allergrösstenteils auf Missverstand und Verdrehungen“ (20).

[2]) S. 11—38.

viel höheren Grade reagieren kann, indem z. B. nach Gregory King ein Ernteausfall von 1/10 den Preis des Getreides um 3/10 heben, eine Vermehrung der Ernte um 1/10 dagegen nach einer im „Spectator" geäusserten Ansicht einen Preisfall um 1/2 herbeiführen kann. Ferner aber betont Lauderdale, wie der Einfluss der Änderung jener Faktoren verschieden ist je nach der Bedeutung eines Gutes für die Bedürfnisse des Menschen. Da also durch eine Verringerung der Nachfrage der Preis des begehrten Gutes nicht etwa nur in dem gleichen Masse, sondern auch in einem stärkeren Grade vermindert werden kann, so muss eine grosse und plötzliche Änderung der Nachfrage nach irgend einem Gute oder einer Klasse von Gütern immer zur Folge haben eine unselige Verminderung der Individualvermögen, obgleich das Volksvermögen (wealth of the nation) ganz und gar unverändert bleibt, was „ein Satz ist, dessen Wahrheit auf keiner Theorie beruht".[1])

Nach der Feststellung des Wesens des Wertes und der Güter, sowie des Unterschiedes zwischen Individual- und Nationalvermögen untersucht Lauderdale die Quellen des Reichtums. Als solche erscheinen nicht bloss der Boden und die Arbeit, sondern auch das Kapital, das entweder Arbeit ersetzt oder etwas verrichtet, was „die persönliche Anstrengung des Menschen nicht zu stande bringen kann".[2]) Ausser diesen drei Quellen des Reichtums giebt es keine andern. Nun ist aber ein verbreitetes Vorurteil die Ansicht, dass die Sparsamkeit oder Akkumulation, welche darin besteht, dass ein Mensch den von ihm begehrten und seinen wirtschaftlichen Mitteln nach erreichbaren Gegenständen entsagt, das wirksamste Mittel sei zur Vermehrung nicht bloss des privaten, sondern auch des nationalen Vermögens. Dieser Ansicht ist folgendes entgegenzuhalten: „Wenn wir erwägen, dass diese Enthaltung (abstinence) vom Verbrauche und der darauf folgenden Akkumulation weder darauf gerichtet ist, das Erzeugnis des Bodens zu vergrössern, noch die Anstrengungen der Arbeit zu vermehren, noch einen Teil der Arbeit zu verrichten, welche sonst durch Menschenhände ausgeführt werden musste; so sind wir, wie es scheint, sofort berechtigt zu erklären, dass die Akkumulation ein Verfahren sein kann, Reichtum von A, B und C auf D zu übertragen, aber kein Verfahren den Reichtum des Volkes zu vergrössern, indem Reichtum

[1]) S. 39—110. Nur in einem einzigen Falle, der aber sehr unwahrscheinlich sei, erzeugt nach L. die Vermehrung der privaten Reichtümer eine Vermehrung der Nationalreichtümer. Vgl. S. 99 f.

[2]) S. 161 f.

allein durch dieselben Mittel vergrössert werden kann, durch welche er erzeugt wird.“ [1])

Da indessen die Lehre, „dass Sparsamkeit und nicht Fleiss das Kapital d. h. den Reichtum vergrössern“, von Männern verteidigt wird, welche wegen ihrer Talente sehr bewundert sind, so hält Lauderdale es für nötig, diese Lehre noch genauer zu untersuchen. Dies geschieht, indem er die Folgen nachzuweisen strebt, welche das Sparen des Individuums, das Streben desselben, sein Kapital zu vermehren, für die Gesamtheit nach sich ziehen muss.[2]) Zu dem Behufe betrachtet Lauderdale zuerst die Verhältnisse in einem einfachen Zustande der Gesellschaft, in welchem das Kapital alle seine mannigfaltigen Formen noch nicht angenommen hat. Hier besteht das Vermögen des Menschen aus dem von ihm bebauten Lande, ferner aus seinem Vorrat für unmittelbare Konsumtion, endlich aus seinem Kapital d. h. den für den Betrieb seiner Landwirtschaft nötigen Maschinen und Tieren. Dieser dritte Teil des Vermögens ist für den Menschen zweifellos ausserordentlich wichtig und muss, wenn nicht genügend gross, aus dem zweiten Teil ergänzt werden. „Aber andererseits, wenn der Mensch so viel Kapital besitzt, als er beim Stande seines Wissens zum Zwecke des Ersatzes der Arbeit bei der Bebauung seines Landes zu brauchen vermag, kann es weder für ihn noch für das Gemeinwesen vorteilhaft sein, dass er seine Konsumtion von Nahrungsmitteln, Kleidung und andern Gegenständen seines Begehrs einschränkt zum Zwecke der Akkumulation einer grössern Quantität von Kapital, als möglicherweise beim Ersatze der Arbeit verwandt werden kann. Nur die Erwerbung neuer Landstücke oder die Erfindung neuer Mittel, Arbeit zu ersetzen, würde dies Streben, das Kapital zu vermehren, rechtfertigen.“ Sonst ist dasselbe aber geradezu schädlich. Denn die Werterhöhung der das Kapital bildenden Gegenstände und die demgemäss erfolgende Unterstützung der auf die Produktion dieser Gegenstände gerichteten Arbeit bringt mit sich eine Verringerung des Aufwandes für Dinge, welche der unmittelbaren Konsumtion dienen. Und es würde durch diese Verringerung der Nachfrage der Wert der zuletzt genannten Güter in einem höheren Grade abnehmen, als der Wert der andern Güter durch die entsprechende Erhöhung der Nachfrage gesteigert wäre. Also muss diese Verschiebung der Nachfrage die Erzeugung

---

[1]) S. 207–209.
[2]) Vgl. S. 209 f.

der Konsumtionsgüter in höherem Grade schädigen, als die der Kapitalgüter befördern. Demnach bedeutet eine solche Änderung — wie von Lauderdale hervorgehoben wird — immer eine Verminderung der Produktion.

Allein diese durch die starke Akkumulation bedingte Verschiebung der Nachfrage bringt nach der Ansicht des Autors noch in anderer Weise grossen Nachteil. Infolge der Verminderung der Nachfrage sinken die Preise der für die unmittelbare Konsumtion bestimmten Güter; die Preise der das Kapital bildenden Güter werden aber, da die Produktion derselben infolge der gesteigerten Nachfrage zunehmen wird, zuletzt auch sinken. Hiernach gelangt Lauderdale zum Schlusse, dass die über ein gewisses Mass gehende Akkumulation durch Änderung der Nachfrage einen allgemeinen Preisniedergang sowohl der schwächer als der stärker begehrten Güter herbeiführen muss.[1])

Welche Akkumulation ist aber nicht übermässig, welche Kapitalmenge ist also die nötige? Nach der zum Teil schon aus dem Gesagten zu erkennenden Auffassung von Lauderdale ist die Menge des von Menschen „mit Nutzen und mit Gewinn“ verwendbaren Kapitals, d. h. der beim Ersetzen von Arbeit und beim Verrichten von Arbeit anwendbaren Güter, eine in jedem Zustande der Gesellschaft verschiedene. Wenn das Kapital sich über einen bestimmten Punkt hinaus vermehrt, so sinkt es im Wert, kann nicht mehr mit Vorteil vergrössert werden, so dass der Akkumulationstrieb beschränkt wird. In Wirklichkeit ist nach Lauderdale zum Glück für das menschliche Geschlecht der Mechanismus der Gesellschaft so eingerichtet, dass der durch die Sparsamkeit und den Akkumulationstrieb des einen herbeigeführte Nachteil beinahe immer durch die Verschwendung irgend eines andern aufgehoben wird.

Wie die Verschwendung der Privatleute als ein nützliches Korrelat angesehen wird, so beurteilt Lauderdale die grossen Staatsausgaben in günstiger Weise. Daher billigt er auch nicht das Streben, die Staatsschuld zu vermindern und erklärt sich gegen die Einrichtung eines Amortisationsfonds. Denn die Tilgung der Staatsschulden würde eben nur die Nachfrage verringern und andererseits die Produktion vermehren, dadurch die geschilderten Störungen des wirtschaftlichen Lebens in hohem Grade hervorbringen.[2])

---

[1]) Vgl. S. 215—220.
[2]) S. 228 f.

Lauderdale weist offenbar mit Recht auf die Schwäche der nationalökonomischen Theorie hin, welche alle Kapitalbildung auf den privatwirtschaftlichen Vorgang des Sparens zurückführt. Was aber im Gegensatz zu den Smithschen Lehren von Lauderdale selbst entwickelt wird, ist freilich ausserordentlich unbefriedigend. Wenn er den Satz aufstellt, dass die Menge der verwendbaren Kapitalien jeweilig eine bestimmte ist, so denkt er zunächst an die Verwendung „mit Nutzen und Gewinn". Indessen wird der Gedanke, dass es sich hier um eine gewissen privatwirtschaftlichen Anforderungen entsprechende Verwendung der Produktionsmittel handelt, thatsächlich nicht hinreichend hervorgehoben und allmählich immer mehr ignoriert. Die im ganzen eine Verschlechterung der James Steuartschen Ansichten darstellende Wert- und Preislehre von Lauderdale ist recht schwach. Nachdem er anfangs neben dem Angebot und der Nachfrage die Nützlichkeit als ein den Wert bestimmendes Moment hervorgehoben hat, lässt er später diesen Faktor ganz aus dem Spiel und operiert mit den Begriffen Nachfrage und Angebot, ohne den festen Boden zu zeigen, auf dem die Bewegungen des Marktes vor sich gehen. Der auf Grund einiger dürftiger Daten und Erwägungen allgemein ausgesprochene Satz, dass eine Verminderung der Nachfrage den Wert in höherem Masse ändert als die entsprechende Vermehrung der Nachfrage, erscheint aber bei Lauderdale gleichfalls als ein wichtiges Argument gegen zu grosse Sparsamkeit und Kapitalbildung.

Die Gegner der liberalen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik mussten im Buche eine ganze Reihe von Argumenten finden, die sich im litterarischen Streite wohl verwenden liessen. Lauderdale selbst überschätzt freilich die Wirkungen seines Werkes ganz gewaltig, denn er macht später (1819) die Äusserung, dass seine Ansichten anfangs ungünstige Aufnahme, dann aber in Frankreich, Deutschland, Italien und Amerika Billigung gefunden hätten und „in den neuesten Publikationen als unangefochten und unanfechtbar angenommen werden", ja er behauptet sogar, „dass man aufgehört habe, die Sparsamkeit als wirksamstes Mittel zur Steigerung des öffentlichen Reichtums anzusehen".[1])

Dass jedoch in der That zu jener Zeit, als das Buch erschien, die allgemeinen Ansichten über die von Lauderdale behandelten Fragen bei weitem noch nicht in dem Masse von den Smithschen

---

[1]) Vgl. Vorrede zur 2. Aufl. S. IX.

Lehren beherrscht waren, kann man daraus sehen, dass sogar ein Anhänger und Verehrer von Adam Smith in seiner Polemik gegen Lauderdale gelegentlich die Möglichkeit einer zu weit gehenden Kapitalbildung zugiebt. Dies passierte dem (später so berühmten) geistreichen Henry Brougham. In seiner Besprechung des Lauderdaleschen Buches [1]) verteidigt er Adam Smith und bekämpft die Ansichten Lauderdales über die Sparsamkeit u. s. w. Aber dennoch macht er das Zugeständnis, dass eine zu grosse d. h. die Bedürfnisse übersteigende Akkumulation von Kapital möglich sei. Dies Zugeständnis wird auch von Lauderdale bemerkt und in einem gegen die Broughamsche Kritik gerichteten Pamphlet ins rechte Licht gestellt.[2]) Brougham bleibt die Antwort nicht schuldig,[3]) dieselbe — gleichfalls anonym erschienen — ist scharf und schneidend geschrieben, reich an persönlichen Angriffen, aber in Bezug auf den uns interessierenden Punkt ist der Autor nicht im stande, seine Stellung zu bessern.

Der von Lauderdale hervorgehobene Unterschied zwischen dem Individual- und dem Nationalkapital wird von Heinrich Storch noch mehr beleuchtet und ferner der Unterschied zwischen Individual- und Nationaleinkommen dargelegt. Wie für Lauderdale ergiebt sich auch für Storch hierbei die Möglichkeit eines Übermasses in der Produktion, in der Kapitalbildung.

Storch, der kenntnisreiche und verdienstvolle Autor, ist weit davon entfernt, ein prinzipieller Gegner von Adam Smith zu sein. Im „Cours d'économie politique ou exposition des principes qui déterminent la prosperité des nations" (St. Petersbourg 1815. 5 Bde.) führt er selbst aus, dass die unmittelbare Ursache der Bildung und Vermehrung der Kapitalien die Sparsamkeit und nicht der Arbeitsfleiss ist,[4]) verwirft die Ansicht, die Ausgaben der Reichen seien für die Armen unumgänglich, und erblickt die wahre Hilfsquelle der Armen in ihrem eigenen Arbeitsfleiss.[5]) Indessen schon in diesem Lehrbuch zeigt sich manche Abweichung von den Ansichten der Smithschen Schule, insbesondere in der Auffassung des Einkommens. Seine

---

[1]) in der Edinburgh Review. 1804 July.

[2]) Observations by the Earl of Lauderdale on the Review of his Inquiry etc. Edinburgh 1804.

[3]) Thoughts suggested by Lord Lauderdale's Observations upon the Edinburgh Review. London 1805.

[4]) Bd. I. S. 308.

[5]) Bd. IV. S. 99.

Ideen entwickelte Storch weiter in den „Considérations sur la nature du revenu national“ (Paris 1824), welche bekanntermassen als sein originalster Beitrag zur Nationalökonomie gelten. Es wird hier dargelegt, dass der Unterschied zwischen Individual- und Nationalkapital in zweierlei gipfele. Erstens darin, dass das Individuum sein Kapital ausleihen und als Rentier leben kann, ein Volk aber nicht. Daraus fliesst, dass das Kapital dem Volk ein Einkommen nur durch Arbeit gewährt nur bei Anwendung in der Produktion, endlich dass zum Kapital des Volkes auch die natürlichen und erworbenen Fähigkeiten des Produzenten gerechnet werden. Von dem Kapital der Individuen gilt in allen drei Beziehungen das Entgegengesetzte. — Der zweite fundamentale Gegensatz besteht darin, dass für die Nation die Nützlichkeit der Produkte, für das Individuum der Wert derselben die wesentlichste Bedeutung hat. Hieraus entspringt nun die Verschiedenheit, dass bei dem Ersatz von Kapital für das Individuum nur die gleiche Wertmenge, für das Volk auch die Nützlichkeit des neugeschaffenen Kapitals in Betracht kommt. Sodann aber ergiebt sich ein anderer Unterschied, welcher für uns hier speziell von Interesse ist. „Das nationale Kapital muss, da es sich aus Produkten zusammensetzt, notwendig konsumiert werden, um reproduziert zu werden; das andere aber muss, da es in einem einfachen Wert besteht, erspart werden, um sich zu bilden, und es muss aufbewahrt werden, um zu dauern. Das Individuum ist nicht gezwungen, sein ganzes Einkommen zu konsumieren, kann einen Teil von letzterem ersparen, andern leihen und zur Konsumtion überlassen. Anders steht es mit einer Nation: diese ist genötigt, ihr Einkommen selbst zu verbrauchen und dasselbe ganz vollständig zu verbrauchen, da im entgegengesetzten Fall die Produktion der Nation die Konsumtion übertreffen würde, d. h. dieselbe Produkte erzeugen würde, welche niemand haben wollte. Wenn eine Nation Ersparnisse macht, so geschieht es, um den Wert derselben Ausländern zu leihen, und dann muss sie auch noch das weitere Einkommen oder die Rente, die sie von denselben bezieht, konsumieren, falls sie nicht auch dies Einkommen verleihen will. . . .“ [1])

Mit Hilfe dieser Unterscheidung zwischen dem Kapital der Individuen und dem der Nation ist man nach Storch im stande, den bei Smith zu findenden Widerspruch zu lösen. Smith behauptet nämlich einerseits, dass das Kapital nur durch Sparen gebildet wird,

[1]) S. 60—62.

und andererseits, dass das Kapital gleichfalls regelmässig konsumiert wird. Beide Sätze sind nach Storch gleich richtig: der erste gilt aber vom Kapital des Individuums, der letztere von dem der Nation.[1])

Ebenso wird, wie Storch ausführt, durch seine Unterscheidung die Streitfrage zwischen den Merkantilisten und Physiokraten einerseits und den Anhängern von Smith andererseits gelöst, von denen die ersteren die Produktion als eine unfehlbare Folge der Konsumtion ansehen, die letzteren aber die Konsumtion als eine notwendige Wirkung der Produktion betrachten. Zwischen beiden Anschauungen, welche einseitig die Konsumtion oder die Produktion empfehlen, will Storch vermitteln. „Niemand wird in Abrede stellen, dass man, um verkäufliche Produkte herzustellen, nicht bloss die Mittel haben muss, dieselben zu erzeugen, sondern auch die Aussicht, dieselben zu verkaufen. Ebenso wie man nicht ohne Kapital produziert, so produziert man auch nicht ohne Nachfrage. Wenn nun jeder sein überflüssiges Einkommen[2]) ersparen wollte, wo käme die Nachfrage her, welche allein den Kapitalien Beschäftigung zu geben vermag? Sie könnte nur von auswärts kommen; denn in der Vermehrung der produktiven Bevölkerung eine Vermehrung der Nachfrage zu sehen, hiesse sich Illusionen machen. Diese Bevölkerung produziert selbst das, was sie konsumiert, und produziert noch darüber hinaus; so dass sie, je mehr sie wächst, desto mehr den Überschuss der Produktion über die Konsumtion steigert. Andererseits wenn jeder sein überflüssiges Einkommen ausgeben wollte, wo kämen die diese Nachfrage befriedigenden Produkte her, da doch das Kapital keine Vermehrung erführe? Diese Nachfrage könnte gleichermassen nur von aussen kommen. Man sieht, dass es für ein Volk unmöglich ist, sein ganzes überflüssiges Einkommen zu ersparen, ausser wenn dasselbe die aus diesen Ersparnissen entstehenden Kapitalien den Ausländern ausleiht oder dieselben ausschliesslich in der Produktion für fremde Nachfrage verwendet; man sieht auch, dass es für eine Nation auf gleiche Weise unmöglich ist, ihr ganzes überflüssiges Einkommen auszugeben, ausser wenn sie dasselbe für ausländische Produkte ausgiebt.“[3])

---

[1]) S. 64—65.

[2]) Unter „revenus superflus“ versteht Storch alles Einkommen, welches zum Unterhalt nicht nötig ist — also den „revenu net“ des Unternehmers und den „revenu superflu“ des Kapitalisten. Vgl. S. 146 und 157—158.

[3]) S. 160—162.

In seinem Räsonnement gelangt daher Storch zu dem Ergebnis: „dass ein Volk in seiner innern Wirtschaft von seinem überflüssigen Einkommen bloss einen Wert konsumieren kann, welcher dem von ihm ersparten Wert entspricht, und ebenso nur einen Wert ersparen kann, welcher dem ausgegebenen Wert entspricht.“ Glücklicherweise verfolgen die Völker, ohne es zu wissen, den Weg, der sie zum Wohlstand führt, d. h. sie sparen jährlich nur im Verhältnis zu ihren Ausgaben. „Alles, was in dieser Beziehung zu wünschen übrig bleibt, ist, dass die Ausgaben gut geordnet sind und dass sie nur von den Reichen gemacht werden, damit die Armen die Mittel haben, Ersparnisse zu machen.“ [1])

Storch hat, wie schon früher Lauderdale, in richtiger Weise die Schwäche der Smithschen Schule aufgedeckt, welche darin besteht, zwischen dem privatwirtschaftlichen und dem volkswirtschaftlichen Standpunkt bei der Betrachtung des wirtschaftlichen Lebens nicht zu unterscheiden. Jedenfalls hat Storch diesen Punkt bedeutend besser hervorgehoben als Lauderdale. Vollkommen richtig führt er aus, wie von einem volkswirtschaftlichen Standpunkt aus man bei der Kapitalbildung nicht von einem Sparen reden kann. Dass das individuelle Sparen volkswirtschaftlich als eine Änderung der Produktionsrichtungen erscheint, wird freilich von Storch nicht klar hingestellt. Und diese Unklarheit führt schliesslich den Autor zu der Annahme, dass innerhalb des „überflüssigen Einkommens“ die Konsumtion der Ersparnis gleich sein muss. Diese Vorstellung fliesst natürlich aus der Betrachtung der Thatsache, dass in der modernen volkswirtschaftlichen Organisation im allgemeinen jeder selbständige Produzent seine Erzeugnisse für den Markt fertig stellt und ohne den Verkauf seiner Erzeugnisse weder konsumieren noch auch s p a r e n kann (falls man nicht unter Sparen ein primitives Aufhäufen von Produkten versteht). Bei Storch zeigt sich nun aber die Unklarheit darin, dass er zwischen Ausgeben und Konsumieren nicht unterscheidet. Freilich kann in unserer auf Privateigentum und Individualunternehmung beruhenden Volkswirtschaft auch das Sparen nicht ohne Kauf und Verkauf vor sich gehen. Allein das Ausgeben, das Kaufen ist offenbar noch nicht identisch mit dem Konsumieren, nicht identisch mit dem unproduktiven Konsumieren. Somit lässt sich die Thatsache, dass in unserer arbeitsteiligen, privatwirtschaftlich organisierten

---

[1]) S. 163—164. Vgl. auch S. 164 f. die weiteren Ausführungen, speziell die Kritik von Smith S. 169 f.

Gesellschaft der Tauschverkehr absolut nötig ist, nicht als Beweis dafür anführen, dass der Spartrieb zu weit getrieben werden kann. Stellen wir uns auf den volkswirtschaftlichen Standpunkt, so ergiebt sich von selbst der Mangel einer Veranlassung, anzunehmen, dass vom „überflüssigen Einkommen" nur so viel gespart werden könne, als ausgegeben werde, dass also nicht das ganze „überflüssige Einkommen" zu produktiven Zwecken verwandt werden könne. Von der Frage der Rentabilität vermehrter Kapitalanlagen ist hier natürlich ganz abzusehen, denn dieser Punkt wird ja von Storch nicht berührt.

Zwischen den Vertretern der Smithschen und denjenigen der physiokratischen Schule kam es wohl zu litterarischen Fehden. Aber diese trugen im allgemeinen keinen erbitterten Charakter; zwischen den beiden Richtungen fehlte eben gewöhnlich ein wirtschaftspolitischer Gegensatz.

So legt z. B. der noch wesentlich im physiokratischen Anschauungskreis stehende Dutens seine von den Smithschen Lehren abweichenden Sätze mit grösster Friedlichkeit dar. In seiner „Philosophie de l'Economie politique, ou nouvelle exposition des principes de cette Science" (Paris 1835, 2 Bände) wird behauptet, dass die Sparsamkeit nicht durchweg von Nutzen ist, ja vielmehr, wenn zu weit getrieben, ein wirtschaftliches Übel bildet, indem sie die Unverkäuflichkeit eines Teiles der produzierten Waren herbeiführt. Ohne auf die recht unbedeutenden Ausführungen von Dutens weiter einzugehen, will ich nur noch erwähnen, dass die physiokratische Lehre, dass die Pächter in ihrer Landwirtschaft an den Kosten sparen, die andern Klassen aber ihre Konsumtion nicht einschränken müssen, zu dem Satz verallgemeinert wird, dass die Produzenten sparen, die Konsumenten ihre Einkünfte völlig verbrauchen müssen.[1])

Mit Lebhaftigkeit, ja mit Leidenschaft verficht dagegen Thomas Spence die Ansichten der Ökonomisten und polemisiert gegen die Smithschen Lehren über das Verhältnis der Produktion zur Konsumtion. Diese Leidenschaftlichkeit erklärt sich dadurch, dass seine Schrift unmittelbar wirtschaftspolitische, ja allgemein politische Ziele verfolgte. Gegenstand und Tendenz des im Jahre 1807 (zu London) gedruckten Traktates sind aus dem langatmigen Titel ersichtlich: „Britain independent of commerce; or, proofs, deduced from an in-

---

[1]) Die ältere und kürzere Schrift von Dutens: „Analyse de l'Economie politique" (1804) lehnt sich teilweise ganz an Smith an und enthält auch keine gegen die Rolle des „Sparens" gerichteten Ausführungen.

vestigation into the true causes of the wealth of nations, that our riches, prosperity, and power are derived from sources inherent in ourselves and would not be affected, even though our commerce were annihilated.“

Durch die Napoleonischen Dekrete von Berlin (21. Nov. 1806) und Mailand (17. Dez. 1807), welche dem englischen Handel die wichtigsten Länder Europas verschlossen, andererseits durch die Massregeln der englischen Regierung, die „Orders in Council“ (vom 7. Jan. und 11. Nov. 1807), welche einen Zwischenhandel der fremden Nationen nicht gestatteten, waren der englischen Industrie die ausländischen Märkte grösstenteils geraubt. Wenn unter diesen Umständen Spence zu beweisen suchte, dass eine wirtschaftliche Isolierung Englands keineswegs einen Übelstand bilde, dass ferner die grossen Kriegsausgaben volkswirtschaftlich ausserordentlich nützlich seien, so musste er entschieden Aufsehen erregen.

Doch nicht bloss Widerspruch, auch Beifall wurde dem Autor zu teil, denn die Tories, welche den Kampf gegen Frankreich mit solcher Hartnäckigkeit fortsetzten, mussten Gefallen finden an einem Manne, der den Mut hatte, die übeln Folgen der Kriegsjahre glattweg zu leugnen.[1]) So wurde denn die Schrift viel besprochen und gelesen — im Laufe der ersten zwei Jahre erlebte sie 7 Auflagen. Zu ihrem Erfolge trug auch nicht wenig bei der berühmte Publizist Cobbett, der dieselbe in seinem weit verbreiteten „Cobbett's Weekly Political Register“ tüchtig herausstrich.[2])

Und doch ist das Pamphlet von Spence weder durch Gehalt noch durch Form hervorragend. Die Darstellung ist weitschweifig und schwerfällig, die Gedanken in der Hauptsache ganz und gar

---

[1]) Ausser Spence hat auch Thomas Chalmers versucht, die Nachteile der wirtschaftlichen Isolierung Englands als geringe hinzustellen. In der Schrift: „An Enquiry into the extent and stability of national resources“ (Edinburgh 1808) betont er namentlich die Leichtigkeit des Überganges von einer gewerblichen Beschäftigung zur andern und die Fähigkeit Englands, die Bevölkerung durch den eigenen Ackerbau zu ernähren.

[2]) Cobbett nennt das Pamphlet von Spence „the result of long and profound thinking“, lobt den Verfasser wegen seiner Sympathien für die Arbeiterklasse. Dabei hebt aber Cobbett hervor, dass er selbst die Entbehrlichkeit des Aussenhandels in seinem „Register“ von je dargelegt habe und insinuiert schliesslich, dass Spence dies nicht unbekannt gewesen sei. Cobbett sagt unter anderem: „I have frequently, I may say hundreds of times, and in almost the very words of Mr. Spence expressed my conviction, that this nation derived from commerce neither wealth nor power.“ — Vgl. „Cobbett's Weekly Political Register“ 1807 Nr. 19, 21 und 22 (vol. XII, S. 706 ff., 803 ff. und 834 ff.).

physiokratische, nur öfters in bedeutend vergröberter Form. Nur ein Physiokrat konnte in der That eine wirtschaftliche Abgeschlossenheit Englands als unschädlich oder sogar nützlich ansehen, denn die Merkantilisten legten bekanntlich das allergrösste Gewicht auf den ausländischen Handel und die neuere Smithsche Richtung betonte auch ganz besonders den Nutzen des Verkehrs und der Verkehrsfreiheit.

Um seine Hauptthesen zu beweisen, beginnt Spence mit einer kurzen Übersicht der wichtigsten Punkte der Volkswirtschaftslehre. Die grosse Quelle des nationalen Reichtums ist der Ackerbau. Die Manufakturen verwandeln bloss eine Art von Gütern in eine andere, doch befördern sie den Ackerbau und sind daher zu begünstigen, auch schon ehe der gesamte Grund und Boden der Bearbeitung unterworfen worden.[1]) Die Gesellschaft der Gegenwart lässt sich in 4 Klassen teilen: die Grundeigentümer, die Ackerbauer, die Gewerbsleute und die unproduktive Klasse. Da alles Einkommen (abgesehen von einem unbedeutenden Teil, der zuweilen aus dem Aussenhandel bezogen wird) vom Boden stammt und von den Grundeigentümern empfangen wird, so bildet offenbar das Einkommen dieser letztern die Quelle der Einkommen der gewerblichen und der unproduktiven Klasse. Die Grundeigentümer sind die Vermittler, durch deren Hände das Einkommen der Gesellschaft geht. Im Interesse des gesellschaftlichen Wohlstandes müssen dieselben dies Einkommen ausgeben: solange sie diese Pflicht erfüllen, geht alles seinen rechten Gang. „Es ist klar, dass das Ausgeben, nicht das Sparen das Geschäft der grundbesitzenden Klasse bildet.“ Dieselbe giebt durch den Kauf von notwendigen oder auch von Luxusgegenständen der gewerblichen Klasse die Möglichkeit, ihrerseits die Produkte der Landwirtschaft zu verlangen, wodurch die Preise der Nahrungsmittel steigen, die Bearbeitung des Bodens zunehmen, die Renten der Grundeigentümer wachsen müssen. Hieraus wird nun von Spence gefolgert, dass für die Wohlfahrt der jetzigen europäischen Staaten, welche jene gesellschaftliche Gliederung besitzen, die Steigerung des Luxus absolut erforderlich ist.[2])

Aber diese Bedingung der „Wohlfahrt“ findet Spence in der Wirklichkeit durchaus nicht genügend erfüllt, denn trotz aller Deklamationen der Moralisten über die Extravaganz und Verschwendung

---

[1]) S. 17 ff. der 7. Aufl. 1808.
[2]) S. 27—34.

sei das menschliche Geschlecht „thatsächlich viel mehr zum Sparen und Schätzesammeln als zum Ausgeben geneigt“. „Daher haben unsere Grundeigentümer“ — klagt der Autor — „niemals ihre Pflicht vollständig erfüllt, sie haben niemals das Ganze ihres Einkommens ausgegeben und so haben sie nicht so wesentlich zur Blüte der Länder beigetragen, wie sie hätten es thun können. Was die Grundeigentümer versäumt haben, ist vollbracht worden durch die Nationalschuld. Dieselbe hat dann und wann 20 bis 30 Millionen, welche zur Bildung von Kapital bestimmt waren, in konsumierbares Einkommen verwandelt und auf diese Weise der Landwirtschaft eine ausserordentlich wohlthätige Anregung gegeben. Kapital ist für ein Volk sehr wichtig, aber ein Volk kann auch zu viel davon haben: denn wozu dient ein Kapital ausser zur Erzeugung von Gegenständen, für die Einkommen ausgegeben werden kann; und wo sollte das zum Ausgeben bestimmte Einkommen herstammen, wenn es ganz in Kapital verwandelt wäre?“

Da nun die Zinsen der Staatsschuld mit dem Ertrag von Steuern bezahlt und alle Steuern schliesslich auf das Land, die grosse Quelle von allem Einkommen, fallen, so hat die Staatsschuld — meint Spence — die Grundeigentümer indirekt zu grösseren Ausgaben gezwungen und auf diese Weise eigentlich zum nationalen Wohlstand beigetragen.[1] [2]

Die Idee der Überproduktion wird von Spence nirgends selbständig und eingehend behandelt. Doch tritt überall die Anschauung hervor, dass ein Übermass an Gütern möglich und nicht wünschenswert ist. Nicht durch Neuheit der Ansichten erregt Spences Schrift Interesse, sondern dadurch, dass sie ein Beispiel ist, wie die Theorie in den Dienst der praktischen Bestrebungen gepresst wird.

---

[1] S. 78—79.

[2] Muss Spence, um die Wohlthat der grossen Kriegsausgaben zu beweisen, gewisse physiokratische Lehren auf die Spitze treiben, so kann er mit Hilfe dieser Lehren das Unnütze eines Aussenhandels noch viel leichter demonstrieren. Spence geht von der Thatsache aus, dass beim internationalen Verkehr gleiche Werte ausgetauscht werden, daher kein Land gewinnen, der Reichtum keines Landes hierbei eine Vermehrung erfahren kann. Freilich gilt dieser Satz ausnahmslos nur für den Importhandel, indem beim Exporthandel sich ein geringer Gewinn in dem Überschuss des Preises über die Produktionskosten ergiebt. Der ausländische Handel, zu welchem der Kolonialhandel nicht gerechnet wird, ist demnach für England durchaus nicht unentbehrlich. Ja, dieser Handel hat, wie uns Spence versichert, zum Reichtum des Landes nicht einen Sixpence beigetragen. (S. 38—71.)

Andererseits zeigt aber dies Pamphlet wiederum, wie praktische Interessen zu einer weiteren Entwickelung der Theorie veranlassen. Denn um Spence zu widerlegen, schrieb James Mill seine Schrift, welche für die Theorie der Überproduktion und der Krisen eine hervorragende Bedeutung besitzt.

Unter den Vertretern der merkantilistischen Lehre zeigt sich als ein zum Teil nicht uninteressanter Kritiker der Smithschen Schule F. L. A. Ferrier, der Verfasser des Werkes „Du gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce ou de l'administration commerciale opposée aux Economistes du 19me siècle", das zuerst 1804 erschien.[1])

Neben ziemlich komischen Angriffen auf Smith und dessen Schule[2]) finden sich bei diesem Autor Gedanken, deren Hervorhebung später die deutschen Nationalökonomen sich zu besonderer Ehre anrechneten. Ferrier wirft den Physiokraten wie den Anhängern von Smith vor, dass ihre politische Ökonomie eine rein spekulative Wissenschaft sei, wenn man, um in derselben sich hervorzuthun, die Völker anders sehen müsse, als sie seien, als sie jemals sein können. „Die politische Ökonomie konstatiert das, was nicht ist, denn sie nimmt die Menschen und die Völker anders, als sie von Gott geschaffen sind; dies ist gerade, was sie so gefährlich macht."[3]) Die politische Ökonomie hat bloss die materiellen Reichtümer und die Vermehrung derselben im Auge und vernachlässigt die Beziehungen der Reichtümer zu der Ordnung und Erhaltung der Gesellschaft. Diese neu entdeckte Wissenschaft will alle Völker unter ein und dasselbe Gesetz stellen. Und doch: „S'il y a une vérité incontestable en admini-

[1]) L. H. v. Jakob, Grundsätze der Nationalökonomie u. s. w. (Halle, 3. Aufl., 1825. S. 17) bemerkt: „Der neueste Verteidiger des Merkantilsystems im krassesten Sinn ist Ferrier. ... Es ist eine Parteischrift, welche zur Absicht hatte, das Kontinentalsystem von Napoleon zu rechtfertigen, das ganz auf merkantilistischem Grundsatze gebaut war."

[2]) A tant de noms illustres, à Colbert, à Davenant, à Forbonnais, à M. Necker, qu'oppose-t-on? Smith. Et qu'était Smith? Professeur de belles lettres à Edimbourg, comme Quesnay, chef des Économistes en France, était médecin à Paris. ... (Avertissement XII.) Ich citiere nach der 3. Auflage, Paris 1822.

[3]) a. a. O. S. V. Ferrier bezieht sich hierbei auf einen von Turgot in einem Briefe (an Mlle. Lespinasse 1770) geäusserten Gedanken: „Quiconque n'oublie pas qu'il y a des états politiques séparés les uns des autres et constitués diversement ne traitera jamais bien aucune question d'économie politique."

stration, c'est cependant la nécessité où elle se trouve sans cesse de se plier au génie des peuples.“ [1])

So berechtigt auch im ganzen diese allgemeinen Einwendungen sind, so ist doch Ferriers weitere an einzelnen Lehren von Smith geübte Kritik wenig treffend. Er erkennt es an, dass die Kapitalien durch Sparen gebildet werden, aber meint, dass Smith mit Unrecht von allen Menschen — nicht bloss von den Produzenten (travailleurs) — die Sparsamkeit verlangt: „Die Verminderung der Konsumtion kann sich nicht verbinden mit der Vermehrung der Produkte der Arbeit.“ [2]) Der Gedanke ist gewiss vollkommen richtig, aber durch denselben wird A. Smith nicht widerlegt. Denn dieser hat doch nicht allgemeine Entsagung gepredigt, sondern nur gelehrt, dass eine Vermehrung des Kapitales lediglich dadurch möglich ist, dass Einkommen gespart wird d. h. nicht in unproduktiver, sondern in produktiver Weise verwandt wird. Die produktive Verwendung besteht eben darin, dass Arbeitskräfte beschäftigt werden, welche ihrerseits Werte schaffen. Offenbar soll also durch das Sparen — nach Smiths Auffassung — durchaus keine Verminderung, sondern eine Änderung der Konsumtion stattfinden, indem statt der den verfeinerten Bedürfnissen dienenden Gegenstände solche verlangt und verbraucht werden, welche die einfacheren Bedürfnisse der steigenden Arbeiterzahl befriedigen.[3]) Zweifellos wird demnach die Smithsche Lehre von Ferrier missverstanden. Letzterer stellt nun der Sparsamkeitstheorie von Smith gegenüber die Lehre, welche den Umfang der Produktion durch den Umfang der Konsumtion bedingt glaubt, daher nur eine Vermehrung der Konsumtion verlangt und die Verschwender für Wohlthäter der Gesellschaft ansieht. Beide Systeme sind nach seiner Ansicht falsch. „Alle Einwohner eines Landes sind Konsumenten, nicht alle aber sind Produzenten. Das beste nun, was ein Nichtproduzent machen kann, ist, sein ganzes Einkommen zu verzehren. Er giebt auf diese Weise den Produzenten die Mittel, ihre Kapitalien

---

[1]) S. XII—XXV. Die Auffassung der politischen Ökonomie mehr als Kunstlehre denn als Theorie bringt bei den Merkantilisten mit sich diese Betonung der Notwendigkeit der Anpassung an die individuellen Verhältnisse. So sagt z. B. Sir James Steuart: „The great art therefore of political economy is, first to adapt the different operations of it to the spirit, manners, habits, and customs of the people, and afterwards to model these circumstances so, as to be able to introduce a set of new and more useful institutions.“ — Principles of pol. ec. (1796) Bd. I. S. 8.

[2]) S. 218—219.

[3]) Vgl. „Wealth of nations“, S. 270 f. der oben angeführten Ausgabe.

zu vermehren; er trägt wie sie zur Produktion bei, indem er die Veranlassung, die Ursache ist von einer Arbeit, der man sich nicht hingeben würde, wenn er das Resultat derselben nicht kaufte.“ [1])

Somit nimmt Ferrier in der betrachteten Frage einen vermittelnden Standpunkt ein, wie Dutens, wie Storch. Er nähert sich damit den Physiokraten. Es fehlt aber bei ihm, wie auch bei den eben erwähnten andern Autoren, der systematische Zusammenhang, in welchem die Lehre von dem zwischen Produktion und Konsumtion herrschenden Verhältnis bei den Physiokraten erscheint. Dass für die Auffassung von Ferrier die allgemeine Überproduktion möglich ist, versteht sich von selbst. Diese Möglichkeit liegt für den Autor so klar vor, dass sie von ihm nicht weiter diskutiert zu werden braucht.

Ferrier spricht in der 3. Auflage seines Buches (1822) auch über den Streit zwischen Say und Malthus in Bezug auf die allgemeine Überproduktion.[2]) Seine Darstellung der strittigen Punkte bringt nichts Neues; dass seine Sympathieen Malthus gehören, ist selbstverständlich.

Der extremste und streitbarste unter den Merkantilisten des 19. Jahrhunderts ist der Vicomte de Saint-Chamans. Von seinen Schriften genügt es, den 1850 zu Paris erschienenen „Traité d'économie publique suivi d'un aperçu sur les finances de la France“ in Betracht zu ziehen, da in diesem dreibändigen Werke der Inhalt der früheren Publikationen in wenig veränderter Gestalt wiedergegeben wird.[3]) Wie Lauderdale, eröffnet Saint-Chamans seine Kritik des Smithianismus mit einem heftigen Angriff auf die Arbeitswerttheorie. Das falsche Prinzip dieser Lehre hat nach seiner Ansicht Smith und dessen ganze Schule dazu geführt, den Reichtum in dem Überfluss der Erzeugnisse zu erblicken und daher die Völker zu schrankenloser Produktion anzutreiben. „Was macht die Produktion? Sie erzeugt Produkte. Haben die Produkte durch sich selbst einen wirklichen Wert? Nein; sie haben einen wahrscheinlichen Wert, sie sind Wertverschreibungen, sie sind keine positiven Werte; der Verkauf allein ist es, der ihren Wert bestimmt und denselben in die Hände der Produzenten giebt.... Man kann sagen, dass der Käufer

---

[1]) S. 221—222.

[2]) S. 234—250.

[3]) Diese früheren Publikationen sind: Du système de l'impôt fondé sur les principes de l'économie politique, 1820; Le petit fils de l'homme aux 40 écus, 1823; Nouvel essai sur la richesse des nations, 1824.

oder der Konsument den Wert schafft, denn ohne ihn würde lezterer nicht existieren. Jede bezahlte Konsumtion schafft also Wert. Derjenige, welcher schuld ist, dass Waren nicht verkauft werden, welcher sich weigert zu kaufen, schafft also einen Wert nicht, den er hätte schaffen können, ja er vernichtet einen Wert. So vernichtet Werte derjenige, welcher seine Einnahmen aufspart, anstatt dieselben zum Kaufen zu verwenden; die Sparsamkeit vernichtet also den Wert (l'épargne détruit donc la valeur). Hieraus kann man im Gegensatz zu dem System von Smith schliessen: 1. dass es weder eine unproduktive Konsumtion giebt, noch unproduktive Menschen unter denjenigen, welche ausgeben . . . 2. dass die Sparsamkeit, die Ökonomie, keineswegs das einzige Mittel ist, die Gesellschaft zu bereichern, vielmehr diesem Reichtum schadet, indem sie Werte vernichtet." [1])

Die in diesen Sätzen mit so köstlichem Ernste geäusserten Ideen werden nun vom Autor im Laufe des ganzen Werkes immer wieder von neuem gebracht und weiter ausgesponnen. Da also die Konsumtion immer produktiv ist, so ist der Luxus vom höchsten Nutzen: er vergrössert die Bedürfnisse der Reichen und treibt andererseits die Armen zu gesteigerter Thätigkeit an. Wenn Say sagt, dass dem Luxus die Armut folgt, so kann dies wahr sein, kommt aber daher, weil die Armut sich an den Luxus herandrängt und von ihm Unterstützung und Beschäftigung erhält. Der Luxus ist — sagt Saint-Chamans, ähnlich wie früher Germain Garnier — „das Erbteil der Armen und die wahre Quelle des Reichtums". [2])

In seiner Kritik der Spartheorie der Smithschen Schule führt Saint-Chamans zwei Hauptargumente ins Feld. Erstens besteht, wie er behauptet, zwischen Arbeit und Kapitalmenge kein so nahes Verhältnis, insofern manche Arbeit gar kein Kapital voraussetzt, auch die nötigen Mittel ohne Kapital durch den Kredit beschafft werden; [3]) endlich die Arbeit von der Vermehrung der Nachfrage nach ihren Erzeugnissen, also von den Ausgaben abhängt. — Ferner kann nicht das Kapital seinen Ursprung der Sparsamkeit verdanken. Dies wird bewiesen sowohl durch einen Blick auf die Kapitalbildung in primitiven Gesellschaftszuständen, als auch durch die Erwägung, dass je

---

[1]) Bd. I. S. 94—98.

[2]) Bd. I. S. 143—162.

[3]) Diese Vermengung der Verhältnisse der Volkswirtschaft und derjenigen der Privatwirtschaft braucht Saint-Chamans nicht so hoch angerechnet zu werden, kommt sie doch bei neueren und recht bekannten Autoren noch vor.

mehr gespart wird, desto weniger ausgegeben und gekauft, also auf Seite der Produzenten auch weniger akkumuliert werden kann. Nun behauptet freilich Say, dass das ersparte Einkommen aus der Zirkulation nicht entfernt wird, sondern ebenso der Produktion weiter dient. Hierauf antwortet aber Saint-Chamans: „Wenn man das notwendige Gleichgewicht stört, wenn man die Masse der Produkte vermehrt, ohne gleichzeitig die Masse des Einkommens der Konsumenten zu vergrössern, wird es einen Überschuss an unverkauften Produkten geben, die wertlos bleiben.“ Dies will der Verfasser uns durch folgendes Beispiel klar machen. Wenn die Produktion und ebenso die Mittel, zu kaufen, ursprünglich gleich 10 sind und man nun $^1/_5$ seines Einkommens erspart, so kauft man allerdings noch immer für 10, aber hiervon sind 2, d. h. der Betrag des Ersparten, für die Reproduktion bestimmt. Diese 2 werden mit dem Gewinn des Produzenten Produkte gleich 3 liefern. Somit wird es Produkte gleich 13 geben, während die Mittel, zu kaufen, bloss gleich 10 sind. „Die 3 des Überschusses werden also ohne Käufer bleiben und demnach ohne Wert, und das Sparen am Einkommen wird also zu nichts geführt haben.“ [1])

Das zwischen Produktion und Nachfrage herrschende Verhältnis erscheint bei Saint-Chamans als wichtigstes Thema der Nationalökonomie. Dasselbe wird von ihm beständig gestreift und endlich in der den Schluss seines Werkes bildenden zusammenfassenden Darstellung seiner Prinzipien noch eingehender behandelt. Hier wird u. a. hervorgehoben, dass das Wachstum des Reichtums von der Vereinigung dreier Bedingungen abhängt. Es müssen nämlich erstens Bedürfnisse vorhanden sein d. h. Gegenstände begehrt werden; zweitens die Begehrer andere Gegenstände dafür geben können; drittens die Gegenstände, welche auf beiden Seiten zum Austausche dienen sollen, produziert sein.[2])

Die notwendige Produktion der Güter erscheint hiernach erst an letzter Stelle genannt. Auch hebt Saint-Chamans selbst hervor, dass er die Arbeit im Gegensatz zu Smith nur „une circonstance nécessaire de la richesse“, bloss ein Instrument zur Reichtumserzeugung ist, ein Instrument, welches von der Nachfrage in Bewegung gesetzt wird. Hieraus wird geschlossen, dass „alles, was die Bedürfnisse vermehrt, den Reichtum vermehrt“. Da nun die Produktion nur in-

---

[1]) Bd. I. S. 359—379.
[2]) Bd. III. S. 1—26.

soweit nützlich ist, als sie einen Verkauf der Produkte erzielt, hängt die Menge der nützlichen Produkte von der Menge der Kaufmittel ab. Der „allgemeinen Masse der Produktion“ stellt Saint-Chamans gegenüber die „allgemeine Masse der Konsumtion“.

Diese, welche die Kaufmittel der Konsumenten darstellen soll, setzt sich zusammen aus dem „disponibeln Kapital“ d. h. aus dem Metallgeld und dem Papiergeld, worunter alle Wertpapiere überhaupt verstanden werden. Demnach kann, wie uns Saint-Chamans erklärt, der Betrag jener „masse générale de consommation“ nicht genau angegeben werden, indem entsprechend den Bedürfnissen sowohl das Metall als das Papiergeld sich ins Unendliche erweitern können und zwar das erstere durch einen rascheren Umlauf, das letztere durch alle Mittel des Kredits. Wie nicht alle Produktion, sondern nur diejenige, welche von einem Verkauf der Produkte gefolgt ist, „nützliche Produktion“ ist, so ist auch von dem disponibeln Kapital nur derjenige Teil nützlich, welcher Produkte gekauft, also Werte geschaffen hat. Dieser Teil des disponibeln Kapitals oder der allgemeinen Masse der Konsumtion bildet den nützlichen Fonds der Konsumtion (le fonds utile de consommation). „Die beiden nützlichen Teile der allgemeinen Massen stellen notwendigerweise einen gleichen Wert dar (da ja der eine Teil den andern bestimmt) und sie müssen, indem sie allein den Reichtum des Volkes bilden, im Gleichgewicht erhalten werden.“ Somit ist es — schliesst Saint-Chamans — vollkommen nutzlos, wenn man eine jener allgemeinen Massen ohne die andern vergrössern will.[1])

Wenn Saint-Chamans die Bedeutung der Harmonie zwischen der Produktion und der Kaufkraft der Bevölkerung überall hervorhebt, so besitzt, wie man sieht, dieser Satz bei ihm eine verschiedene Bedeutung. Zuerst hat der Autor im Auge das Einkommen der Konsumenten, später aber hält er an dieser Auffassung, die er wohl bei Sismondi sich geholt hat, nicht mehr fest und denkt bei Kaufkraft an das Geld, vermittelst dessen sich die Kaufkraft dokumentiert. Somit ist zuletzt bei ihm von einer Harmonie der Produktion mit der Einkommensbildung nicht mehr die Rede, sondern handelt es sich um ein Verhältnis der Produktion zu dem Vorrat an Geld- und Kreditmitteln. Die Art und Weise, in welcher diese ganze Frage von Saint-Chamans aufgestellt und behandelt wird, bedarf keiner weiteren Beleuchtung. Seine Auffassung ist die eines ganz primitiven

---

[1]) Bd. III. S. 27—40.

Merkantilismus, als dessen Don Quixote vielleicht Saint-Chamans bezeichnet werden könnte.[1])

Der in der Geschichte der Nationalökonomie als gemässigter Merkantilist bekannte Charles Ganilh, ein gelehrter und solider Schriftsteller, berührt öfters das Thema der Überproduktion, jedoch legt er nicht unmittelbar die Möglichkeit der letzteren dar, sondern bekämpft eifrig die von Say gegen die Annahme eines allgemeinen Übermasses der Produktion vorgebrachten Argumente. Die Erwähnung seiner Ansichten hätte insofern erst später zu erfolgen — nach Darlegung der Sayschen Lehren. Indessen gehört Ganilh wie seinem ganzen Anschauungskreis, so auch speziell seiner Auffassung der Überproduktion nach zu den in diesem Kapitel vereinigten Autoren.

In dem Werke: „Des systèmes d'économie politique“ (1809) charakterisiert Ganilh die verschiedene Beurteilung der zwischen Einkommen und Konsumtion herrschenden Beziehungen und erklärt sich nicht für die Auffassung, dass das Einkommen eines Volkes sich nach seinen Ausgaben richte und dass daher der Luxus — ce consommateur par excellence — durchaus notwendig sei.[2]) Vielmehr hegt er die Überzeugung, dass ein Volk, wie ein Individuum, arm wird, wenn es mehr als sein jährliches Einkommen verzehrt.[3]) Stimmt Ganilh hierin mit der Smithschen Richtung überein, so opponiert er ganz entschieden gegen die von einem Vertreter jener

---

[1]) Es billigten keineswegs alle Vertreter der an die alte merkantilistische Richtung anknüpfenden schutzzöllnerischen Volkswirtschaftslehre die von Saint-Chamans verfochtenen Ansichten. So polemisiert Louis Say mit Eifer gegen das Buch von Saint-Chamans: Du système de l'impôt u. s. w. und meint: „On peut le régarder comme réprésentant toutes les opinions vulgaires en économie politique.“ — Vgl. Louis Say, Considérations sur l'industrie et la législation sous le rapport de leur influence sur les richesses des états, et examen critique des principaux ouvrages qui ont paru sur l'économie politique. Paris 1822.

[2]) Die Charakteristik ist jedoch in Bezug auf die Physiokraten eine falsche. Denn nach seiner Ansicht „nehmen die Ökonomisten an, dass die Konsumtionen gleich dem Einkommen sein müssen und erlauben bloss das Ersparen desjenigen Teiles, der den Eigentümern als Reineinkommen vorbehalten ist“. — Von Adam Smith sagt Ganilh, dass er umgekehrt verlangt, dass die Konsumtion geringer als das Einkommen sein soll. „Il va même jusqu'à dire que l'économie et non l'industrie augmente la richesse.“ Die Ansicht, dass die Konsumtion das Mass der Produktion ist, stellt Ganilh nur als die Ansicht von einigen Schriftstellern hin und ignoriert, wie es scheint, die engen Beziehungen dieser Auffassung zu dem gesamten merkantilistischen Gedankenkreis.

[3]) Des systèmes d'écon. pol. 2. Aufl. Paris 1821. S. 346—357.

Richtung – nämlich von Say — entwickelten Anschauungen, „dass die Konsumtion nicht eine Ursache, sondern eine Folge ist; dass, um zu konsumieren, man kaufen muss, und dass man nur mit dem kauft, was man produziert hat". Diese Ansicht ist — wie Ganilh meint — nur als durch ein Missverständnis des Autors herbeigeführt anzusehen, muss aber doch widerlegt werden, weil sie „die fundamentalen Prinzipien der Wissenschaft angreift". Ganilh hebt hervor, dass das von Say selbst so sehr gerühmte „kommerzielle System" (d. h. die moderne Geldwirtschaft im Gegensatz zur Naturalwirtschaft) auf dem Austausch der allgemeinen Arbeit beruhe und dass die Fortschritte dieses Systems unsichere seien, sobald im Augenblicke des Austausches alle Produkte wirklich existieren müssten. „Durch eine diesem System eigentümliche Kombination hat man die Sache, die man nicht besessen hat, erlangt mit Hilfe des einfachen Versprechens, eine andere Sache, die noch nicht existierte, zu liefern." Bei Vernichtung des Kredits würde die Hälfte aller Produkte ohne Absatz, die Hälfte aller Arbeiter ohne Unterhalt bleiben.[1])

Ebenso unrichtig wie den Satz, dass Produkte mit Produkten gekauft werden, findet aber Ganilh auch die von Say hieraus gezogene Folgerung, dass das beste Mittel, Absatzwege zu eröffnen, die Vermehrung und nicht die Vernichtung von Erzeugnissen sei. Diese Ansicht erscheint ihm als „imposantes Paradoxon, welches der Wirtschaftswissenschaft ein mysteriöses und übersinnliches Aussehen giebt und wenig geeignet ist, dieselbe bei den guten Köpfen in Ansehen zu bringen und der Fassungskraft eines jeden aufmerksamen und fleissigen Menschen anzupassen". Selbstverständlich muss — abgesehen von Schenkungsfällen – derjenige, welcher eine einem andern gehörende Sache konsumieren will, für letztere ein Äquivalent geben. Aber dies braucht nicht sogleich zu geschehen. Und darum: „Die Quantität der begehrten Produkte kann ebenso bestimmt werden durch die Quantität der Produkte, welche zu erzeugen man die Hoffnung und den Willen hat." Thatsächlich ist — meint Ganilh — dies auch beinahe immer der Fall.[2])

So hoch man auch die Bedeutung des Kredits für das moderne Wirtschaftsleben anschlägt, so bleibt doch offenbar der Saysche Satz, dass Produkte mit Produkten gekauft werden, zu Recht bestehen, sobald nur die Kompensation in letzter Linie auf die geschilderte

---

[1]) S. 357—359.
[2]) S. 357—361.

Weise erfolgt. Wenn Ganilh ferner den Schluss zieht, dass die Vermehrung der Produkte keine Vermehrung der Absatzwege bedeutet, indem dank der Existenz des Kredits die Menge der erhofften Güter den Begehr bestimmt, so hat er damit den Kern der Sache nicht getroffen. Denn zweifellos muss zwischen der Menge der in Zukunft erwarteten Güter, welche die Basis des Begehrs bilden, und der Menge der später thatsächlich produzierten Güter, welche die Möglichkeit der Zahlung geben, im grossen und ganzen ein gewisses, bestimmtes Verhältnis herrschen, muss also auch in letzter Instanz die Menge der thatsächlich produzierten Äquivalente für die dauernde Möglichkeit des Absatzes und demnach der Produktion der Güter die entscheidende Bedeutung haben.

Say hat in seiner Theorie nach Ganilhs Auffassung nicht allein das Dasein des Kredits nicht berücksichtigt, sondern überhaupt wesentliche Züge der modernen Geldwirtschaft ignoriert. Dies führt Ganilh aus in dem Werke: „La théorie de l'économie politique fondée sur les faits résultans des statistiques de la France et de l'Angleterre" (Paris 1815, 2 Bde.). Im Gegensatz zu Say hebt der Verfasser hervor, dass der Überfluss an Produkten noch keine Beziehung zu deren Austausch besitzt, keinen Einfluss auf deren Absatz ausübt. Er weist darauf hin, dass die Produzenten und die Konsumenten nicht zusammenfallen, dass sie verschiedene Klassen bilden und miteinander wenig Fühlung haben. „Da der Überfluss keine Verbindung zwischen den Produzenten und den Konsumenten herstellt und letzteren keine Möglichkeit giebt, ihre Konsumtionen mit ihren Produkten zu bezahlen, so ist es offenbar, dass die Produktion den Produkten keinen Absatz eröffnet. — Diese Funktion ist ganz ausschliesslich dem Produktenaustausch vorbehalten durch die Mitwirkung von einem vorgezogenen Produkt (produit préféré) oder von Zirkulationswerten. Je nach der Natur dieser Werte, je nachdem sie örtliche, nationale oder allgemeine sind, ist der Absatz ein mehr oder minder schneller, ist der Austausch ein mehr oder minder leichter und entspricht die Konsumtion mehr oder minder der Produktion. Dasjenige, was dem vorgezogenen Produkt diese Zauberkraft, so zu sagen, verleiht, ist seine Eigenschaft als vorgezogenes Produkt, ist die Leidenschaft, welche der Besitz desselben allen arbeitenden Klassen in allen Orten und in allen Ländern, welche vom Handel besucht werden, einflösst. Da diese Leidenschaft unersättlich ist und nicht anders befriedigt werden kann als durch die Produktion, so wächst letztere in einem unbestimmten Verhältnis

oder wenigstens in einem Verhältnis, welches gleich ist der Leidenschaft zu dem vorgezogenen Produkt. ... In diesem Kampf des Produzenten, welcher das vorgezogene Produkt dem Konsumenten raubt, und des Konsumenten, welcher sich bemüht, dasselbe als Produzent wiederzugewinnen, erhält die Zirkulation einen Grad von Thätigkeit, deren Mass und Ende unbestimmt sind. Es ist also die Eigenschaft als vorgezogenes Produkt, als permanenter Wert (welcher als Äquivalent eines jeden Wertes begehrt und angenommen wird), worin die wirkliche Triebfeder des Absatzes der Produkte ruht, ihrer Zirkulation, ihres Austausches und ihrer Konsumtion.“ [1])

Die von Ganilh gegen die Sayschen Lehren gemachten Einwürfe stammen aus den Jahren 1809 und 1815, sind also älter als die von Sismondi in den „Nouveaux Principes“ (1819) gebrachten Gedanken über die allgemeine Überproduktion. In dem von Ganilh 1826 herausgegebenen „Dictionnaire analytique d'économie politique“ lässt sich dagegen wohl einiger Einfluss von Sismondi bemerken. In dem Artikel von der „Konsumtion“ wird ausgeführt, dass die letztere in der natürlichen Ordnung allerdings der Produktion vorangeht, dass aber, sobald nicht bloss für den eigenen Bedarf produziert und andererseits auch fremde Produkte verbraucht werden, „la consommation règle et mesure la production“. „Doch verhindern zwei Ursachen, dass die Konsumtion stetig mit dem Niveau der Produktion übereinstimmt. Die eine Ursache ist der Wille, die andere die Mittel der Konsumenten. Worauf gründet sich das sonderbare Paradoxon, dass ein Produkt den Absatz für ein anderes bietet? Auf die Voraussetzung, dass ein jeder Produzent seine Produkte verkaufen kann, weil er mit ihrem Werte andere für den gleichen Wert [sic] kauft, und dass er, sobald er sich erbietet zu kaufen, die Sicherheit hat zu verkaufen.“ Diese Voraussetzung ist jedoch unmöglich, widerspricht der Wirklichkeit. „Gewiss ist man nicht sicher, Produkte zu verkaufen, weil man sich anheischig macht, andere Produkte für den Betrag ihres Wertes zu kaufen; man muss ausserdem Käufer finden, welche dieselben nötig haben und die Mittel zu bezahlen besitzen.“ [2]) [3])

---

[1]) Bd. II. S. 346—348.

[2]) S. 158—161.

[3]) Ferner wird von Ganilh angeführt, dass nicht alle Produkte mit Produkten, sondern auch mit Diensten gekauft werden (S. 162 f.) — ein Einwand, den schon vor ihm Malthus machte und auf den Say antwortete. Vgl. unten Kapitel II.

Der Artikel „Produktion" wiederholt im wesentlichen das eben Erwähnte. „In der That" — sagt Ganilh — „gewährt eine grössere Produktion mehr Konsumtionsgegenstände, giebt aber nicht mehr Konsumenten; und wenn die Zahl der Konsumenten mit den Konsumtionsgegenständen nicht steigt, so wird es nicht mehr konsumierte Produkte geben, sondern mehr für den Produzenten verlorene Produkte. . . . Das grosse Interesse der Völker ist, der Produktion Konsumenten zu sichern, nicht aber die Produktion ohne jede Rücksicht auf die Konsumtion auszudehnen." [1])

So sehr auch Ganilh die Lehren von Say schief auffasst und sich an Nebendinge hält, so sehr er auch übertreibt und unklar ist, so zeigt sich doch bei ihm die zweifellos berechtigte Ansicht, dass Say wesentliche Momente der auf Waren- und Geldverkehr beruhenden modernen Volkswirtschaft nicht vollständig erfasst habe. Es ist charakteristisch, dass von allen Gegnern von Say der Merkantilist Ganilh allein auf diese Schwächen der Sayschen Ausführungen — wenn auch in noch ungenügender Weise — aufmerksam macht.

Die bis jetzt erwähnten Autoren haben das Streben, die Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion durch eine Untersuchung des Verhältnisses zwischen Produktion und Nachfrage oder zwischen Sparsamkeit und Konsumtion u. s. w. darzulegen. Sie betrachten also die Faktoren, welche ein Übermass in der Gütererzeugung herbeiführen können.

Die meisten Schriftsteller und Praktiker, welche ein solches Übermass für möglich erachten, gehen auf allgemeine Prinzipienerörterungen nicht ein. Die Thatsache, dass die fortschreitende Technik und die freie Entfaltung der individuellen Kräfte ungeheure, schwer oder mit Verlust absetzbare Warenmengen mit sich gebracht haben, ist für sie ganz selbstverständlich der Ausdruck einer allgemeinen Überproduktion. Die Bedeutung der letzteren wird von einem theoretischen Standpunkt nicht untersucht, wohl aber werden aus den Thatsachen wirtschaftspolitische Folgerungen gezogen. Diese Anschauungen besitzen mehr oder minder alle Gegner des Fabrik- und Maschinenwesens. Unter den vielen Schriften, welche die nachteiligen Folgen der ausserordentlichen Entwickelung der Technik hervorheben, verdient besondere Erwähnung eine in London 1817

[1]) S. 350—352.

erschienene, ganz kurze (16 Seiten lange) Broschüre: „Observations on the use of machinery in the manufactories of Great Britain; proving it to be the cause of the present stagnation of trade; and of the distress now prevailing amongst the industrious classes of the people. With remarks on climbing boys and the treatment of children employed in cotton manufactories: and on the Rev. Mr. Malthus's plan for preventing the poor from intermarrying. By a Mechanic." In dieser Schrift, deren Motto die Verse bilden:

„Machinery! thy sad effects we feel!
Steam-engines work! — Poor men must beg or steal!"

wird in lebhaften Farben das Elend geschildert, welches die Maschinen dadurch herbeiführen, dass sie den Arbeitern die Beschäftigung rauben oder wenigstens die Arbeit der Erwachsenen durch die von Kindern ersetzen.[1]) Auf das Argument, dass die Maschinen den ausländischen Handel vergrössern, indem sie uns gestatten, unsere Konkurrenten zu unterbieten, antwortet der Autor, dass das Volk von einer Vermehrung der Nachfrage nichts vorteilen könnte, sofern es bei der Produktion der Güter nicht verwandt wäre. Das andere, zu Gunsten der Maschinen vorgebrachte Argument, dass dieselben durch Verbilligung der Waren die einheimische Konsumtion vergrössern, ist nach der Ansicht des Autors eine Verhöhnung der beschäftigungslos gewordenen Arbeiter. „Wenn man einem armen Mann, der durch die Dampfmaschine ausser Beschäftigung gesetzt worden und zum Bettel gezwungen ist, sagt, dass er deshalb ein Paar Strümpfe oder ein Handtuch oder einen andern Gegenstand einige Pfennige wohlfeiler kriegen kann, — was ist dies, wenn nicht

---

[1]) Sehr anschaulich ist die Schilderung des letzteren Vorganges: „Men and women were no longer wanted in the manufactories; their places were supplied by children, separated from their parents and put to labour at a premature age, or infortunate orphans taken from the parishes. The father, who formerly worked while his child was at school, was now thrown out of employment, and his child taken from school to supply his place; the steam engine proprietor had no longer to pay a man wages sufficient to support his family; he had only to spare a pittance to a child, not sufficient even to its own subsistance; and this laid the foundation of that strange perversion of the natural order of things; which has since gained so much ground in England, viz. that instead of the father being enabled to labour for the support of his family, he is, owing to the want of employment, obliged in a great degree to trust to the exertions and share the scanty morsel of his children. (S. 5—6.)

eine Verspottung seines Elends, ein Possentreiben mit seinen Verstandeskräften?“ [1])

Also Vermehrung der Warenmenge einerseits und Verminderung der Beschäftigung und der Kaufkraft der Volksmasse andererseits — dies sind die beiden Thatsachen, welche vom Verfasser der Broschüre hervorgehoben werden. Von einer weiteren theoretischen Behandlung des Themas ist bei ihm keine Rede. Die wirtschaftspolitischen Forderungen, welche er an die Darstellung der Nachteile des Maschinenwesens (zu denen er noch die Vermehrung der Kriminalität und die englischen Handelskriege rechnet) knüpft, werden von ihm nicht ausgesprochen, gehen aber hervor aus seiner Äusserung, dass die Maschinerie nur in denjenigen Arbeiten mit Vorteil angewendet werden kann, wo die menschliche Arbeit der Aufgabe nicht gewachsen ist, dass aber „die Einführung derselben in der Landwirtschaft und in den Manufakturen ... ein so verkehrtes und absurdes Ding ist und so sehr den Prinzipien einer gesunden Politik und der Menschlichkeit widerspricht, dass man sich wundert, wie irgend ein einsichtiger Staatsmann ein den Interessen seines Vaterlandes so schädliches System befürworten und unterstützen kann. ...“ [2])

Der Verfasser dieser Schrift, der sich ja selbst als Handarbeiter bezeichnet, drückt, wie man sieht, die Gefühle und Anschauungen aus, von denen die arbeitenden Massen in England zu seiner Zeit erfüllt waren. So ungünstig auch viele Vertreter der besitzenden und gebildeten Klassen das Maschinenwesen beurteilten, so grosse Sympathieen auch nicht wenige unter ihnen der Arbeiterbevölkerung entgegenbrachten, — der Gedanke einer Unterdrückung der Maschinenanwendung wird von ihnen, wenigstens soweit sie ernst zu nehmen sind, nicht verteidigt. Wohl aber werden einerseits allerlei staatliche Massregeln zur Verminderung oder Beseitigung des durch die gewerbliche Entwickelung geschaffenen Pauperismus sowie des Übergewichts des Grossbetriebs vorgeschlagen und wird andererseits, um den Folgen der übermässigen Produktion zu begegnen, eine Steigerung der Konsumtion und zwar der Luxuskonsumtion der Reichen verlangt.

Diesen Standpunkt nimmt ein z. B. der französische Schriftsteller und Philanthrop Baron de Morogues in seinen zahlreichen Schriften, insbesondere in seinem Werke: „Recherche des causes de la richesse et de la misère des peuples.“ (Paris 1834.)

---

[1]) S. 9.
[2]) S. 15.

Die Annahme eines allgemeinen Übermasses der Produktion findet sich, wie bei Morogues, so auch bei den andern französischen Nationalökonomen und Sozialpolitikern, welche wie er zur „theologisch-feudalen“ Richtung jener Zeit gehören.[1])

Diese Männer, welche im ganzen der grossen Strömung der romantisch-katholisch-monarchischen Reaktion in Frankreich angehören, kämpfen gegen die liberale Wirtschaftspolitik und deren theoretische Begründung, den Smithianismus, und fordern eine staatliche und gesellschaftliche Regelung des wirtschaftlichen Lebens, wobei ihnen meistens die Formen der älteren Zeit als Ideal vorschweben.[2]) In ihren wirtschaftstheoretischen und wirtschaftspolitischen Ansichten stimmt daher die Gruppe dieser Autoren mit den Merkantilisten überein, was sich ja auch dadurch erklärt, dass sie direkt unter dem Einfluss derselben stehen. Sie unterscheiden sich aber von Männern wie Steuart, Ganilh, Saint-Chamans u. s. w. durch ihre stark philanthropischen Tendenzen. Darin zeigt sich eine gewisse Verwandtschaft mit den älteren Sozialisten und besonders mit Sismondi, dessen Einwirkung auf sie eine ganz unverkennbare ist.

Unter diesen Männern, welche als Erforscher des sozialen Lebens wie als Philanthropen achtungswerte Leistungen aufzuweisen haben, ist der Litterarhistoriker Alban de Villeneuve-Bargemont gegenwärtig noch am meisten bekannt. In seiner „Histoire de l'économie politique“ (Paris 1840. 2 Bde.) erklärt dieser Autor als zwei wichtige Wahrheiten: erstens, dass die Produktion beständig bestrebt ist, sich über die Bedürfnisse der Konsumtion auszudehnen und dass die Anwendung „ersparender Prozesse“ in der Fabrikation jene Tendenz ausserordentlich steigert; zweitens, dass das Übermass der

---

[1]) Vgl. Julius Kautz, Die geschichtliche Entwickelung der Nationalökonomik und ihrer Litteratur. Wien 1860. S. 603 f. Benoît Malon (La Question sociale. Histoire critique de l'économie politique. Lugano 1876. S. 255 f.) bezeichnet sie als „Charitistes“.

[2]) Ein sehr sympathischer Vertreter dieser Richtung — der leider jung verstorbene Eugène Buret — führt aus: „Le laissez-faire absolu ne vaut pas mieux en régime industriel qu'en régime politique; son véritable nom est l'anarchie. Il n'est pas vrai que les intérêts des individus et des classes d'invidus s'équilibrent d'eux mêmes de manière à former une harmonie universelle, qui serait l'intérêt général de la société toute entière; il faut pour cela qu'une main aussi ferme qu'intelligente tienne la balance.“ — De la misère des classes laborieuses en Angleterre et en France (1840. 2 Bde.) Bd. I. S. 17 f.

Produktion und der allgemeine Wetteifer bloss einigen Konsumenten nützlich, den Arbeiterklassen aber verhängnisvoll sind.[1])

Gegen die Überproduktion, welche — wie das Wachsen des Pauperismus und der Vermögensungleichheit, die Zunahme der Kränklichkeit und Schwächlichkeit der Bevölkerung — eine Folge der Entwickelung der Industrie ist, erscheint dem Autor der Luxus als ein Hilfsmittel. Villeneuve-Bargemont ist kein unbedingter Lobredner des Luxus; er meint aber, dass dessen Gefahren und Vorteile für die Staaten von der Politik, der öffentlichen Ökonomie (économie publique) und der Moral unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet worden sind und betrachtet werden müssen.[2])

Ähnliche Ansichten wie Villeneuve-Bargemont äussert auch Louis Gabriel Ambroise Vicomte de Bonald, einer der Führer der französischen Reaktion, in seiner kurzen Abhandlung „Sur l'économie politique". Er erwähnt hier, wie der Luxus Arbeit schafft und die arbeitenden Klassen erhält, welche er freilich selbst zuerst ins Leben gerufen. Zu dem eigentlichen Luxus ist aber, wie er es ausdrückt, ein anderer Luxus hinzugekommen, „le luxe des machines". Durch diesen soll die Produktenmasse vergrössert, die Arbeit des Menschen aber gespart werden. Die Industrie, welche einerseits die Menschenzahl vermehrt, strebt andererseits ohne Menschen auszukommen. „Die Produzenten haben sich vermindert und die Produktion hat zugenommen; die Konsumenten sind geblieben, und sogar die Konsumtion hat abgenommen, denn die Maschinen rauben einer grossen Zahl von Menschen die Mittel zu existieren und somit zu konsumieren; es übertrifft also die Produktion die Konsumtion; und gegenwärtig ist dies gerade eine der Ursachen der Stagnation des inneren Handels. ... Man müsste, um das Gleichgewicht wiederherzustellen, neben Produktionsmaschinen Konsumtionsmaschinen bauen, und doch können die Menschen allein das konsumieren, was die Maschinen produzieren können." [3])

Die als naive Überproduktionstheorie bezeichnete Auffassung, dass ein allgemeines Übermass an Gütern erzeugt wird und dass die Nachteile derselben durch eine Steigerung der Konsumtion der

[1]) Bd. I. S. 378.

[2]) Bd. I. S. 463.

[3]) Oeuvres complètes de ... Bonald; publiées par M. l'abbé Migne. Paris 1857 (3 Bde.). Bd. II. S. 302 f., speziell S. 305. — Bonald billigt auch die von Saint-Chamans an Smith und dessen Schule geübte Kritik.

vermöglichen Klassen, also durch eine Vermehrung der Luxuskonsumtion, beseitigt oder vermindert werden können, ist, wie man weiss, auch noch gegenwärtig in weiten Kreisen verbreitet. In den Aussprüchen von hervorragenden Landwirten, Industriellen und Kaufleuten, in den Betrachtungen und Diskussionen von leitenden Staatsmännern, namentlich aber auch in den Zeitungen und Zeitschriften treten uns die genannten Ansichten entgegen — nicht selten mit dem Anspruch auf grosse Originalität.

In der nationalökonomischen Litteratur wagt sich diese Anschauung nicht mehr frei hervor, sondern erscheint schon in Verbindung mit einigen andern Gedanken. Doch findet die Auffassung, dass ein Übermass von Kapital unmittelbar im Verhältnis zur Bevölkerung möglich ist, noch gegenwärtig einen vollkommen überzeugten Vertreter in dem Amerikaner Frederick B. Hawley, dessen Buch den Titel führt „Capital and population, a study of the economic effects of their relations to each other“ (New York, 1882). Dieser Autor nimmt sich selbst wie seine Lehren überaus ernst. Das von ihm entdeckte wirtschaftliche Gesetz über das Verhältnis zwischen Kapital und Bevölkerung „wirft, falls es richtig ist, ein neues und entscheidendes Licht auf beinahe alle ungelösten Probleme der Wissenschaft“. Mit scheinbarer Bescheidenheit und jedenfalls mit ausserordentlich wenig Berechtigung behauptet der Verfasser in seiner Vorrede, dass er in Bezug auf die Prämissen mit beiden Mill und mit Ricardo übereinstimme, jedoch bei der Fortsetzung des Räsonnements schliesslich zu andern Ergebnissen wie jene Männer gelangt sei. Hawley knüpft daher auch die Entwickelung seiner eigenen — ganz unklaren und haltlosen — Gedanken an eine Darstellung und Kritik der Lehren von J. S. Mill an.

Von grösster Wichtigkeit ist nach Hawley die Unterscheidung des konsumtiven Zwecken dienenden Reichtums von dem produktiven Teil desselben — dem Kapital, innerhalb dessen wieder zu scheiden sind der aktive Fonds (active stock) d. h. der unmittelbar und thatsächlich der Produktion dienende Fonds, und der tote Fonds (dead stock) d. h. das eventuell, wenn auch nicht unmittelbar der Produktion dienende Kapital.[1]) Das Verhältnis, in welchem die gesamte Masse (the gross

[1]) Die letztere Kategorie scheint bei dem Autor auf die Weise entstanden zu sein, dass derselbe Kapital im privatwirtschaftlichen und im volkswirtschaftlichen Sinne nicht unterscheidet und nun zum „toten Fonds“ dasjenige rechnet, was wohl an sich Produktionsmittel, aber privatwirtschaftlich nicht als solches benutzt wird.

stock) des — durch Enthaltsamkeit gebildeten — Reichtums sich unter jene drei Fonds verteilt, wird bestimmt durch die relative Stärke des Wunsches zu geniessen und durch die Höhe des Kapitalgewinnes. Aber diese letztere selbst hängt ab von dem Umfang des toten Fonds. Eine Vermehrung dieses Fonds vermindert nämlich nach Hawley den Geldwert desselben, also die Preise der Güter überhaupt. Daher steigen nun relativ die Löhne d. h. im Verhältnis zu den Kapitalgewinnen. Dies Sinken der Gewinne aber schreckt ab von einer Umwandelung des toten Fonds in aktiven. „Folglich wird der „Lohnfonds“ am kleinsten sein, wenn der tote Fonds verhältnismässig sehr reich ist und wenn der Grad des relativen Lohns am höchsten ist. Wir sind also berechtigt zu sagen, dass der Betrag des aktiv werdenden toten Fonds abhängt von dem Betrag des toten Fonds selbst und sich im umgekehrten Verhältnis zu letzterem ändert.“ Durch diese Darlegung glaubt Hawley die nach seiner Ansicht von den Nationalökonomen gelehrte Theorie widerlegt zu haben, dass die — infolge von Reichtumsbildung — steigende Lohnrate (rate of wages) die Bevölkerung vermehrt. Der Antrieb zur Bevölkerungszunahme wird, wie er hervorhebt, nicht durch die Lohnrate (also das relative Verhalten des Lohnes zum Preise der Erzeugnisse), sondern durch das Verhältnis der Grösse des Lohnfonds zu der Zahl der Arbeiter bestimmt — „was ein ganz anderes Ding ist, denn dies Verhältnis ist immer am kleinsten, wenn die Rate des relativen Lohnes am höchsten ist“.

„Somit kann also“ — folgert Hawley — „das normale Verhältnis zwischen Kapital und Bevölkerung, wenn es einmal gestört ist, vermittelst eines durch die Kapitalzunahme der Volksvermehrung gegebenen Antriebes nicht wieder hergestellt werden, denn die Tendenz der Kapitalzunahme ist nicht die Beförderung, sondern die Einschränkung der Bevölkerung. ... Die gehörige Proportion des toten Fonds kann — in Abwesenheit von Ausnahmeverhältnissen — bloss wiederhergestellt werden durch eine Vermehrung der unproduktiven Konsumtion. ...“ Nun kann aber diese letztere — zum Leidwesen unseres Autors — nicht die gehörige Grösse erreichen, da dank der Verminderung der Gewinne die Kapitalisten, dank der Verminderung des Lohnfonds die Arbeiter nicht etwa mehr, sondern sogar weniger konsumieren werden. Somit kann denn auch ein Übermass des „toten Fonds“ lediglich durch eine Einschränkung der Produktion beseitigt werden. Nicht in der Überproduktion selbst, sondern nur in dieser „Überakkumulation, welche not-

wendig zu einer verminderten Produktion führt", besteht das eigentliche Übel.[1])

Die Störungen des normalen Verhältnisses zwischen Kapital und Bevölkerung, von denen das erstere also immer die Tendenz hat, das letztere zu überholen,[2]) führen nach Hawley zu den Paniken, deren Erklärung durch die laufenden Theorieen eine so ungenügende. „Die Paniken sind die plötzliche und gewaltsame Readjustierung eines nicht normalen Verhältnisses des Kapitals zur Bevölkerung in ein normales. Ihre Ursache ist lediglich die Störung dieses Verhältnisses. Die einzige Wirkung des Kreditsystems ist die Beschleunigung des Rhythmus und die Verstärkung der Fluktuationen unter und über den Punkt, auf welchem jenes Verhältnis mit dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft harmoniert." [3])

Die von dem Verfasser am Schlusse seines Buches gewagte Behauptung, dass seine Lehre „lediglich das logische Resultat ist der Gedanken und Lehren der drei grossen Meister der politischen Ökonomie, Smith, Ricardo und Mill", wird wohl nur von ihm selbst als richtig anerkannt werden. Thatsächlich gehört Hawleys plump und verworren dargelegte „Theorie" noch vollkommen in den Kreis der älteren Ansichten über die Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion.[4])

---

[1]) Capital and Population S. 5—18.

[2]) That the tendency of capital to increase faster than population is steady and constant, whenever and whereever men in their economic actions are undisturbed by abnormal events, is the central thought of this treatise, and is the contribution I bring to the science of political economy. — S. 62. Vgl. auch S. 235 und 266.

[3]) Vgl. S. 77—96.

[4]) Ein ähnlicher Verfechter der rohesten Überproduktionstheorie ist der Amerikaner Uriel H. Crocker, der Verfasser eines Pamphlets „Excessive saving a cause of commercial distress; being a series of assaults upon accepted principles of political economy". Boston 1884. Der Verf. lehrt, dass die Kapitalisten durch zu grosse Sparsamkeit den Absatz der Waren hindern, schliesslich nicht reicher, sondern ärmer werden müssen u. s. w.

Kapitel II.

Die Lehre von der notwendigen Übereinstimmung von Gesamtumfang der Produktion und Gesamtumfang der Nachfrage.

Gegenüber der Ansicht, dass die regel- und schrankenlose Entfaltung der Kräfte der Volkswirtschaft notwendigerweise ein Übermass der Produktion mit sich bringe, strebten die Anhänger einer liberalen Wirtschaftspolitik den Beweis zu führen, dass Gesamtumfang der Produktion und Gesamtumfang der Nachfrage nicht anders als übereinstimmen können, dass die nicht wegzuleugnenden Absatzstockungen lediglich die Folgen einer fehlerhaften Verteilung der Produktionskräfte bilden und bei der Herrschaft wirtschaftlicher Freiheit immer mehr an Bedeutung verlieren müssen.

Die gegen die Überproduktionstheorie gerichteten oder wenigstens sich im Gegensatz zu letzterer befindenden Darlegungen nehmen einerseits ihren Ausgangspunkt von der Betrachtung der zwischen Produktion und Konsumtion herrschenden Beziehungen. Sie schliessen sich insoweit unmittelbar an das von Adam Smith Gelehrte an.

Andererseits fassen aber diese Erörterungen die Verhältnisse und die Bedingungen des Tauschverkehrs ins Auge. Auch die hierbei entwickelten Gedanken erscheinen in der volkswirtschaftlichen Litteratur schon früher hervorgehoben.

Die Ansicht, dass eine zu starke Gütererzeugung gefährlich werden kann, finden wir nämlich gelegentlich auch im 18. Jahrhundert energisch bekämpft. Zu den Gegnern dieser Ansicht gehört Josiah Tucker, der unermüdliche und leidenschaftliche Streiter für volkswirtschaftliche Freiheit. 1751 erschien der erste, 1752 der zweite Teil seines kräftig geschriebenen Pamphlets „Reflections on the expediency of a law for the naturalization of foreign protestants". Der zweite Teil, der die weitere Bezeichnung führt „Containing important queries relating to commerce" u. s. w., besteht aus lauter

Fragen, deren Stellung und Reihenfolge nicht allein die einzelnen Ansichten des Autors, sondern auch den ganzen Gedankengang desselben erkennen lassen.

Zu Gunsten der Naturalisation der fremden Protestanten führt Tucker an, dass letztere neue Gewerbe einführen, andere verbessern, den Handel erweitern würden, während ein Mangel an zu bearbeitenden Rohstoffen nicht zu befürchten sei. Neben dem Umlauf des Geldes bestehe ein Umlauf der Arbeit (d. h. der Arbeitsprodukte) und letzterer könne in einem dichtbevölkerten Lande besser vor sich gehen als in einem dünnbevölkerten. Daher denn auch in zweifelhaften Fällen der Handelspolitik das allgemeine und nationale Interesse am einfachsten zu entdecken sei, wenn man dasjenige Schema acceptiere, welches eine beständige Beschäftigung für die meisten Hände im Lande selbst und den grössten Export von Produkten ins Ausland erstrebe.[1]) Welche Ursachen nun (ausser dem für unmöglich erklärten Falle eines Fehlens von Rohstoffen) einen Beschäftigungsmangel der Bevölkerung herbeizuführen vermögen, wird von Tucker in den folgenden Fragen (der „Sektion V") diskutiert:

„1. Ist es durch die Natur der Dinge möglich, dass alle Gewerbe und Berufe überfüllt sind (over-stocked)? Und würde nicht, wenn man irgend eine verhältnismässige Zahl von Menschen aus jedem Berufe entfernte, der Rest dieselben Gründe wie vorher haben, sich zu beklagen?

„2. Denkt in der That irgend ein Gewerbsmann, dass es in andern Beschäftigungen zu viele Menschen gebe, welche seine Käufer werden könnten? Obschon enge, selbstsüchtige Absichten ihn zum Wunsche verleiten, dass es in seinem eigenen Gewerbe weniger Menschen geben möchte.

„3. Wenn ein einzelnes Gewerbe zu irgend einer Zeit überfüllt ist, wird nicht die Krankheit sich selbst heilen? Das heisst, werden nicht einige Personen andere Gewerbe ergreifen und wird nicht weniger junges Volk für dasjenige erzogen werden, welches am unvorteilhaftesten ist? Und wenn man ein anderes Mittel als dieses anwendet, heilt man dann nicht eine vorübergehende Unordnung, indem man gleichzeitig viele Unordnungen herbeiführt, welche gefährlich sind und sich einwurzeln werden?

„4. Wenn wir jetzt aus Mangel an Nachfrage eine bedeutende Anzahl von Arbeitshänden unbeschäftigt haben, was würde die rich-

---

[1]) S. 3—12.

tige Politik sein: einige der vorhandenen Arbeitshände auszutreiben oder mehr Konsumenten zuzulassen?

„5. Nehmen wir an, dass die Hälfte der Bevölkerung aller Kategorieen vertrieben wäre — würde dies ein Mittel sein, dem Rest mehr Arbeit zu verschaffen? Oder würden nicht umgekehrt 5 Millionen mehr Einwohner alle Beschäftigung und Konsumtion um die Hälfte vergrössern? [1])

„6. Und ist es nicht ein unfehlbarer Grundsatz, dass die Arbeit eines Mannes Beschäftigung für einen zweiten schafft?“ [2])

Die angeführten Sätze, deren Grundgedanken vom Autor noch weiter ausgesponnen werden, lassen deutlich erkennen, dass Tucker eine allgemeine Überproduktion nicht für möglich hält, im thatsächlichen Übermass gewisser Erzeugnisse das Resultat ungleichmässiger Entwickelung der Produktion erblickt und eine Besserung nur von der Freiheit des wirtschaftlichen Lebens erwartet. Es ist klar, dass Tuckers Ansicht von der Unmöglichkeit einer allgemeinen Überproduktion in engem Zusammenhang steht mit seiner Hochstellung einer grossen und dichten Bevölkerung. In seiner Auffassung der Bevölkerungspolitik gehört Tucker vollkommen dem Merkantilismus an. Dagegen hat er die Überzeugung von einer Harmonie der wirtschaftlichen Interessen und die Begeisterung für Gewerbefreiheit, wie sie bei den Ökonomisten erscheinen. Die Berührungspunkte zwischen letzteren und Tucker haben es veranlasst, dass der frische und kecke englische Geistliche von Dupont de Nemours wie später von Adolphe Blanqui als Vertreter des Physiokratismus bezeichnet wurde. Sollte auch Tucker — in seinen späteren Jahren — von den Physiokraten beeinflusst worden sein, so hat andererseits er selbst durch seine älteren Schriften auf die Franzosen eingewirkt.

Für diese letztere Annahme spricht die Thatsache, dass von den „Queries“ eine französische Übersetzung erschien und zwar von keinem Geringeren besorgt wurde, als von Turgot. Dieser versah den Text der „Questions économiques sur le commerce“, welche 1755 gedruckt wurden, mit Erläuterungen. Letztere zeigen Turgots volle Übereinstimmung mit den Ansichten des von ihm kommentierten Autors. An die oben wiedergegebene erste Frage Tuckers wird von Turgot folgende Betrachtung geknüpft: „Wenn 1000 Zimmerleute zu viel sind, um die Bedürfnisse von 100000 Einwohnern zu befriedi-

[1]) Die Bevölkerung Grossbritanniens und Irlands wird für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts gewöhnlich auf rund 10 Millionen angeschlagen.

[2]) S. 13—14.

gen, so werden 100 zu viel sein für die Befriedigung der Bedürfnisse von 10000 Einwohnern. Die Zahl der Einwohner ist also in dieser Beziehung gleichgültig. Die Überfülle (surcharge) ist also nur ein Missverhältnis zwischen der Zahl der Menschen in einem Gewerbe und der Zahl der Menschen in andern Gewerben. Wenn eine Überfülle auf alle Berufe verhältnismässig verteilt wäre, so würde sie zwischen den letzteren dasselbe Gleichgewicht bestehen lassen und demnach nicht mehr eine Überfülle bilden."

Die einseitige Ableitung der Absatzstauungen aus den Vorgängen der Produktion (vgl. die dritte Frage von Tucker) berichtigt Turgot, indem er auf den Einfluss der Schwankungen der Nachfrage hinweist. Besonders hervorzuheben ist aber der von ihm ausgesprochene Gedanke, dass jene Störungen des Verhältnisses zwischen Produktion und Konsumtion eine Folge der gewerblichen Unfreiheit bilden. „Wie wahr auch diese [von Tucker dargelegten] Prinzipien sind," — sagt Turgot — „so muss man doch einräumen, dass die Änderungen in den Moden und Capricen der Konsumenten zuweilen nach sich ziehen, dass eine einzelne Profession thatsächlich mit Menschen überfüllt ist. Der Gewerbefleiss bringt sich von selbst in ein Gleichgewicht mit den angebotenen Löhnen. Wenn es ein Handwerk giebt, in dem man mehr verdient, so verlässt eine gewisse Zahl von Handwerkern dasjenige, in dem man weniger verdient. Aber wenn die Verbindung zwischen den verschiedenen Kanälen des Gewerbefleisses durch fremde Hindernisse gehemmt ist, wenn vermessene Reglements den Produzenten verhindern, sich dem Geschmacke der Konsumenten anzupassen, wenn abgeschlossene Korporationen eine zehnjährige Lehrzeit für Handwerke, die man in zehn Tagen erlernen kann, festsetzen, wenn Monopole jeglicher Art dem unglücklichen Handwerker, den eine Modeänderung zwingt, einer ihn nicht mehr ernährenden Arbeit zu entsagen, die Hände binden, so ist dieser Handwerker durch unsere Polizei zum Nichtsthun verdammt und zum Bettel oder Diebstahl gezwungen. Auf diese Weise kommt es durch unsere Reglements und unsere Korporationen dahin, dass die Menschen uns zur Last werden. Aber ist dies ein Argument gegen die Vermehrung der Zahl der Bürger oder gegen unsere abgeschlossenen Korporationen und unsere Reglements?" [1])

Von den Physiokraten ist ein Gedanke hervorgehoben worden, der später bei der Diskussion der Überproduktionsfrage eine grosse

---

[1]) Oeuvres de Turgot. Ed. Daire. Bd. I. S. 330—331.

Bedeutung erhalten sollte. Quesnay erklärt es (1766) für eine Thatsache, „dass jeder Kauf ein Verkauf und jeder Verkauf ein Kauf ist“.[1]) — Dupont de Nemours giebt 1805 in einem Nekrolog von Quesnay de St. Germain, einem Enkel des Begründers des physiokratischen Systems, unter den von ihm formulierten Maximen von Quesnay auch folgenden Satz: „Kaufen ist Verkaufen und Verkaufen ist Kaufen.“[2]) Offenbar kann der hier ausgedrückte Gedanke nur so verstanden werden, dass der Handel ein Austausch von Gütern ist, bei welchem das Geld nur eine Vermittlerrolle spielt, und dass somit Kauf und Verkauf identisch sind. Quesnay bringt den erwähnten Satz in einer Darlegung, welche die Unrichtigkeit der Handelsbilanztheorie nachweisen soll. Diese Verwendung findet der Gedanke auch sonst bei den Physiokraten. Nun ist es aber augenscheinlich zu diesem Zwecke nicht nötig, die Identität von Kauf und Verkauf hervorzuheben, sondern bloss den innigen Zusammenhang zwischen beiden, die Thatsache, dass auf die Dauer alles Kaufen ohne Verkaufen und alles Verkaufen ohne Kaufen nicht möglich ist. Diese Ausführungen, welche wir besonders bei Mercier de la Rivière finden,[3]) haben also nicht

---

[1]) .. il est de fait que tout achat est vente, et que toute vente est achat. — Quesnay, Oeuvres, S. 478 („Du Commerce“).

[2]) Acheter c'est vendre et vendre c'est acheter. Vgl. Quesnay, Oeuvres, S. 804.

[3]) In dem Werke von Mercier de la Rivière: „L'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques“ (1767) lesen wir: „Wenn man den Handel als eine Menge von in Geld gemachten Verkäufen und Käufen betrachtet, so ist niemand Käufer, insofern er nicht Verkäufer ist; und da kaufen bezahlen ist, so kann niemand anders kaufen als nach Massgabe dessen, was er verkauft, indem er nur durch das Verkaufen sich das zum Bezahlen des Gekauften nötige Geld verschafft. Daraus, dass jeder Käufer Verkäufer sein muss und nur so viel kaufen kann als er verkauft, folgt offenbar ein zweites Axiom: nämlich dass jeder Verkäufer Käufer sein muss und nur so viel verkaufen kann als er kauft; so dass jeder Verkäufer durch die von ihm seinerseits gemachten Käufe den andern das Geld liefern muss, damit sie die Waren kaufen können, welche er ihnen verkaufen will.

„Ist es nicht augenscheinlich, dass wenn die Verkäufe, welche wir einer dem andern machen, zu Geldzahlungen führen, ich von Ihnen nur so viel kaufen kann als Sie von mir kaufen; dass zwischen Ihnen und mir die Summen unserer Verkäufe und Käufe gleich sein müssen? Wenn Sie, nachdem Sie mir für 100 Francs verkauft haben, von mir nur für 50 kaufen wollen, wie fange ich es an, Sie zu bezahlen? Und wenn ich es einmal vermöchte, wie vermöchte ich es fortgesetzt, Ihnen immer mehr Geld zu geben als ich von Ihnen erhalte? Ein Dritter wird vielleicht von mir kaufen; aber wer

die Klarstellung der zwischen Produktion und Konsumtion herrschenden Beziehungen im Auge. Indessen bildet doch ihren Kern dieselbe Idee, welche später in Says Theorie der Absatzwege eine so grosse Rolle spielt.

Der Gedanke, dass jeder Kauf ein Verkauf und ebenso jeder Verkauf ein Kauf ist, wird als Argument gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion vielleicht zuerst verwandt in einem 1795 in London anonym erschienenen Buch „Sketch of the advance and decline of Nations“. Mac-Culloch bemerkt in seinem bekannten Werke „The Literature of Political Economy“ [1]) über diesen Traktat, dass er den Satz, dass die Nachfrage und das Angebot übereinstimmen, noch klarer beweise als Tucker, und führt folgenden Passus an: „Die Annahme, dass eine Produktion von Gütern möglich sei ohne eine Nachfrage, vorausgesetzt, dass diese Güter von der rechten Spezies sind, ist ebenso ungereimt als die Annahme, dass die Einkommen der verschiedenen die Gesellschaft bildenden Individuen zu gross sein möchten für ihre Konsumtion.“

Die von den erwähnten Autoren in Bezug auf den Austauschprozess hervorgehobenen Gesichtspunkte werden von James Mill und von Jean Baptiste Say noch eingehender dargelegt und in Verbindung gebracht mit den Lehren der Smithschen Schule über Produktion und Konsumtion. John Stuart Mill bemerkt mit Recht, dass die erfolgreiche Widerlegung der Idee einer allgemeinen Überproduktion das Verdienst hauptsächlich dieser beiden Männer gewesen ist.[2]) Die Begründung des Satzes, dass Gesamtumfang der Produktion und Gesamtumfang der Nachfrage notwendig übereinstimmen, ist jedoch bei diesen beiden Autoren keine gleiche.

---

wird dann von ihm kaufen? Und wie ist er im stande zu kaufen, wenn er nicht verkauft? Verlängern Sie nach Belieben die Kette der für Geld Verkaufenden und Kaufenden, es wird doch immer notwendig sein, dass ein jeder Kauf durch den Ertrag eines Verkaufes bezahlt werde; dass demnach ein jeder abwechselnd für gleiche Geldbeträge kaufe und verkaufe. . . . Ich gebe jedoch zu, dass diese Bilanz allerdings nicht genau zu sein braucht in den Verkäufen und Käufen, welche jeder Mensch als einzelner macht; allein wenn der eine mehr verkauft als er kauft und sich bereichert, so ruiniert sich ein anderer, indem er mehr kauft als er verkauft; und durch den Gegensatz, der zwischen diesen beiden Arten von Störungen herrscht, stellt sich in der allgemeinen Masse der Verkäufer und Käufer das Gleichgewicht wieder her.“ — Physiocrates, Ed. Daire, S. 540—541.

[1]) London 1845. S. 21—22.

[2]) J. S. Mill, Principles of Political Economy. People's edition. London 1886. S. 341.

Jean Baptiste Says Verdienste um die politische Ökonomie müssen immer mit Dank anerkannt werden. Durch seine geschickte Systematisierung und gefällige Darstellungsart hat er sehr viel — von allen Nationalökonomen des europäischen Kontinents am meisten — zur Verbreitung der Lehren der liberalen volkswirtschaftlichen Richtung beigetragen.[1]) Dass er aber die politische Ökonomie durch bedeutende eigene Gedanken bereichert hat, werden gegenwärtig wohl nur die Vertreter der deduktiven Richtung in Frankreich annehmen können.[2]) Als Says grösster und originalster Beitrag zur Volkswirtschaftslehre galt von jeher die „Theorie der Absatzwege" (théorie des débouchés). Auch wurde von Say selbst dieser Lehre weitaus die höchste Bedeutung zuerkannt — sowohl für die Wissenschaft als für das Leben. So lesen wir z. B. in der Einleitung zu einer späteren Auflage seines „Traité d'économie politique":[3]) „In der politischen Ökonomie, wie überall, sind es die elementaren Kenntnisse, welche in der Praxis am meisten nützen. So haben die Theorie der Wärme, die des Hebels, die der schiefen Ebene die gesamte Natur zur Verfügung des Menschengeschlechtes gestellt. So ist es die Theorie des Tausches und der Absatzwege, welche die Politik der Welt verändern wird." — Wie dies geschehen soll, erfahren wir aus folgenden charakteristischen Worten, mit welchen eine Übersicht der Fortschritte der politischen Ökonomie schliesst: „Die Theorie der Absatzwege wird, indem sie zeigt, dass die Interessen der Menschen und Völker miteinander nicht im Gegensatz stehen, notwendigerweise Samen der Eintracht und des Friedens ausstreuen, welche mit der Zeit keimen und nicht eine der geringsten Wohlthaten sein werden einer richtigeren Anschauung, die man sich von der Ökonomie der Gesellschaften gebildet haben wird."[4])

---

[1]) Wie dies schon von Ricardo in der Vorrede zu seinen „Principles of Political Economy and Taxation" bemerkt wird.

[2]) Freilich bezeichnet sogar H. Baudrillart Say als „un des fondateurs de l'économie politique" (Histoire du luxe, Bd. I. S. 77).

[3]) Préliminaire, S. 51 der 6. Aufl. von 1841.

[4]) Cours complet d'économie politique pratique. 2ème éd. Paris 1840. Bd. II. S. 574—575. — Übrigens muss bemerkt werden, dass Say bei einer andern Gelegenheit nicht den ganzen Ruhm für sich in Anspruch nimmt. In der Kritik einer Sismondischen Abhandlung (Revue encyclopédique, 1824 Bd. XXIII, S. 18—19) schreibt er nämlich: „Diese Lehre [d. h. die von Sismondi über die allgemeine Überproduktion] widerspricht der Lehre, welche Herr David Ricardo und ich in unsern Werken festzustellen suchten, wo es ausgeführt wird, dass die Produkte sich gegenseitig kaufen und dass ihre Ver-

Betrachten wir nun diese Theorie, wie sie zuerst 1803 dargelegt erscheint in dem „Traité d'économie politique ou simple exposition de la manière dont se forment, se distribuent et se consomment les richesses".[1])

„Jeder Produzent" — heisst es in dem zweiundzwanzigsten, „des Débouchés" überschriebenen Kapitel des I. Buches, das von der Produktion handelt, — „erzeugt von irgend einer Ware eine seinen eigenen Verbrauch sehr übersteigende Menge. Der Pächter erntet mehr Getreide, als seine und seines Hauses Ernährung beanspruchen; der Hutmacher fabriziert mehr Hüte, als er für seinen Gebrauch nötig hat; der Spezereihändler lässt viel mehr Zucker kommen, als er konsumieren kann. Alle aber haben, um mit Annehmlichkeit leben zu können, verschiedene andere Waren nötig. Die Tauschgeschäfte, welche es ihnen gelingt mit ihren Produkten zu machen, gewähren diesen Produkten das, was man die Absatzwege nennt." [2]) Das Geld dient hierbei nur als Mittel der Annäherung, ähnlich wie die Anschlagzettel und die Anzeigeblätter, denn nicht das Geld, sondern der Überfluss an andern Produkten gewährt die Leichtigkeit des Absatzes.

„Man stelle sich vor" — führt nun Say aus — „einen sehr betriebsamen Mann, der alles zur Produktion Erforderliche besitzt: das Talent und die Kapitalien; man stelle sich denselben vor — als den einzigen Betriebsamen inmitten einer Völkerschaft, die ausser einigen groben Nahrungsmitteln nichts zu erzeugen versteht; was wird dieser Mann mit seinen Produkten anfangen? Er wird sich damit die für ihn nötige Menge grober Nahrungsmittel kaufen. Was wird er mit dem Überschuss anfangen? Nichts. Aber kommt es dazu, dass die Produktionen des Landes sich vermehren, mannigfaltiger werden, so können seine Erzeugnisse sofort Absatz finden

---

mehrung keine andere Folge hat, als die Vermehrung des menschlichen Geschlechts. Herr Ricardo existiert nicht mehr. Die Philanthropen aller Länder, welche gegenwärtig eine und dieselbe Nation bilden, werden ihn lange beklagen." Da nun Ricardo tot sei, müsse er — Say — allein auf die Angriffe antworten, welche gegen sie beide gerichtet werden. — Da Say sein ganzes Leben hindurch von der Wichtigkeit der Theorie überzeugt blieb, so muss er über den Anteil Ricardos an der Aufstellung derselben bald anderer Ansicht geworden sein, denn 1825 sagt er von Ricardo: „Ich glaube, dass sein einziger Anspruch auf Ruhm seine Lehre vom Gelde ist." Revue encyclopédique, Bd. XXVII, S. 718. — Ganz ähnlich lautet auch sein Urteil über Ricardo 1826. Vgl. Revue encyclopédique, Bd. XXXII, S. 48.

[1]) Paris. An XI—1803. 2 Bde.

[2]) Traité d'écon. pol. 1803. Bd. I. S. 152.

d. h. ausgetauscht werden gegen Sachen, deren er bedürfen kann, sei es um mehr Annehmlichkeiten zu geniessen, sei es um die Ersparnisse anzulegen, die er für ratsam findet zu machen.

„Das, was ich eben von einem einzelnen betriebsamen Manne gesagt habe, kann von Hunderttausend gesagt werden. Ihre Nation wird ihnen um so mehr Absatzwege bieten, je mehr Sachen sie bezahlen kann und sie kann desto mehr bezahlen, je mehr sie selbst produziert. Das Geld leistet bei diesem doppelten Tausche nur einen vorübergehenden Dienst. Nachdem die Tauschakte vollzogen sind, zeigt es sich, dass man Produkte mit Produkten bezahlt hat. Wenn folglich ein Volk zu viel Produkte einer Art besitzt, so ist das Mittel dieselben abzusetzen das Erzeugen von Produkten einer andern Art.“ [1]) [2])

Vergleichen wir die „théorie des débouchés“, wie sie uns hier entgegentritt, mit den erwähnten älteren Ausführungen, so ist unbestreitbar, dass der Kern der Sayschen Lehre kein neuer ist. Dass Produkte in letzter Linie gegen andere Produkte ausgetauscht werden, während das Geld nur eine Vermittlerrolle spielt, war schon von den Physiokraten und früher noch, z. B. von Sir Dudley North,[3]) gesagt worden. Dass bei einer proportionierten Entwickelung der einzelnen Produktionszweige sich nie ein allgemeines Zuviel an Gütern einstellen kann, hatten bereits Tucker und Turgot behauptet. Und die erwähnten Gedanken sind von jenen Männern durchaus nicht in weniger klarer und überzeugender Weise dargelegt worden. Dies darf um so mehr hervorgehoben werden, da Say seine Lehre als

---

[1]) Bd. I. S. 153—154.

[2]) Daher hat auch für Say der Aussenhandel nicht die ihm von den Merkantilisten zugeschriebene grosse Bedeutung als Bedingung des Gedeihens der Volkswirtschaft. Im Anschluss an die oben angeführten Worte sagt Say: „Erst wenn man keinen Tauschgegenstand mehr produzieren kann, wird die Ausfuhr vorteilhaft. Letztere ist es auch, wenn sie ein Mittel bildet, Erzeugnisse zu kaufen, welche das Inland nicht liefern könnte, wie z. B. Früchte eines andern Erdstriches. Allein die vorteilhaftesten Verkäufe sind diejenigen, welche ein Volk sich selbst macht, da sie nur insoweit sich vollziehen können, als zwei Werte produziert worden sind: derjenige, welchen man verkauft, und derjenige, welcher kauft. — Man muss also die Ausfuhr nur als eine Ergänzung der inländischen Konsumtion betrachten und als eine solche, welche weniger vorteilhaft ist als letztere.“ — S. 154—155.

[3]) North führt in seinen „Discourses upon trade“ (London 1691) mit grosser Klarheit aus, dass nicht der Geldmangel an den Handelsstockungen schuld ist. — Vgl. Roscher, Zur Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre. 1851.

etwas Neues und Originales aufgefasst haben will und gleichzeitig die älteren Vertreter der Volkswirtschaftslehre — mit Ausnahme von Adam Smith — ziemlich verächtlich ansieht.[1])

In der zweiten — aus bekannten Gründen erst 1814, nach dem Sturze Napoleons, erschienenen — Auflage des „Traité" erscheint die Theorie der Absatzwege bereits in der Form dargelegt, welche sie im Buch im ganzen bis zuletzt behält. Die Darstellung ist durch einige neue Gedanken bereichert, aber der Kern der Theorie erfährt keine Änderung.

Say erwähnt die Klagen der Unternehmer über die angeblich durch Geldmangel verursachten Absatzschwierigkeiten und knüpft daran die Frage: worin bestehen die Mittel der Menschen zu kaufen? Seine Antwort ist: „In andern Werten, in andern Produkten, den Erzeugnissen ihres Gewerbefleisses, ihrer Kapitalien, ihrer Ländereien; woraus folgt, obgleich es auf den ersten Blick ein Paradoxon zu sein scheint, dass es die Produktion ist, welche den Produkten Absatzwege eröffnet." [2]) Das Geld selbst erhält man nur gegen Produkte und es spielt lediglich die Rolle eines Vermittlers. „Wenn man also sagt: der Verkauf geht nicht, weil das Geld selten ist, so nimmt man das Mittel für die Ursache; man begeht einen Irrtum, der daher stammt, dass beinahe alle Produkte sich in Geld umsetzen, ehe sie gegen andere Waren ausgetauscht werden und dass eine sich so oft zeigende Ware dem grossen Haufen die Ware par excellence zu sein scheint, das Ende aller Umsätze, deren Vermittler nur sie ist." Wenn der Verkauf nicht geht, so ist nicht das Geld, sondern sind die andern Waren selten, denn ein eigentlicher Geldmangel ist bei der Existenz des Kredits und bei der Beweglichkeit des Geldes nicht möglich. Sowohl Waren als Dienste werden immer „mehr Absatz finden an allen den Stellen, wo es mehr produzierte Werte giebt, da an diesen Stellen die Substanz geschaffen wird, mit der allein gekauft wird — nämlich der Wert".[3]) — „Zu beachten

---

[1]) Vgl. z. B. die mitleidig anerkennende Beurteilung der Physiokraten im „Traité, Discours préliminaire". Hier wie in einem Briefe an Malthus (1820) wirft er den Ökonomisten die Vernachlässigung der realen Verhältnisse vor. Seine eigene Stellung zu den älteren Nationalökonomen charakterisiert er auch in dem bekannten Briefe an den greisen Dupont de Nemours (1815). Vgl. „Mélanges et correspondance d'économie politique. Ouvrage posthume de J. B. Say. Publié par Charles Comte". Paris 1833. S. 209—210; 53—54; 59—60; 186—187.

[2]) Traité d'écon. pol. 2. Aufl. 1814. Bd. I. S. 143—144.

[3]) Bd. I. S. 144—146.

ist, dass, sobald ein Produkt erzeugt ist, dasselbe sofort für den ganzen Betrag seines Wertes anderen Produkten einen Absatzweg eröffnet: denn ein jedes Produkt ist nur erzeugt, um, sei es auf reproduktive, sei es auf unproduktive Weise, konsumiert zu werden, ja sogar um baldmöglichst konsumiert zu werden, da jeder Wert, welcher wartet, den jeweiligen Besitzer den Zins für die Wartezeit verlieren lässt. Ein Produkt ist daher immer für eine möglichst rasche Konsumtion bestimmt. Vom Augenblicke seines Entstehens an sucht dasselbe ein anderes Produkt, gegen welches es umgetauscht werden könnte."

Was nun die im wirtschaftlichen Leben vorkommenden Schwierigkeiten und Stockungen betrifft, so giebt Say die Erklärung: „dass der mangelnde Absatz eines Produkts oder selbst einer grösseren Zahl von Produkten lediglich das Resultat ist einer grösseren Anstauung (engorgement) in einem oder mehreren Kanälen des Gewerbefleisses. ... Gerade weil die Produktion der fehlenden Produkte gelitten hat, finden die im Überflusse vorhandenen Produkte keinen Absatz und hat sich der Wert derselben verringert. Einfacher ausgedrückt: es haben viele Menschen weniger gekauft, weil sie weniger verdient haben; und sie haben weniger verdient, weil sie mehr Schwierigkeiten gefunden haben in der Verwendung ihrer Produktionsmittel oder weil diese Mittel ihnen gefehlt haben." Eine Bestätigung dieser Ansicht bildet die Thatsache, dass eine Überfüllung des Marktes bezüglich einiger Produkte sich öfters mit einer Preiserhöhung anderer Produkte vereinigt.[1])

Aus der „wichtigen Wahrheit", dass Produkte mit Produkten gekauft werden, zieht der Verfasser zuletzt noch einige Folgerungen, die teilweise den Charakter von wirtschaftlichen Vorschriften tragen. Und zwar meint Say, dass je zahlreicher die Produkte und je mannigfaltiger die Produktionsrichtungen seien, desto leichter der Absatz sei und desto mehr derselbe Vorteile biete, weil die Steigerung der Nachfrage die Preise erhöhe; ferner dass ein jeder an dem Gedeihen aller interessiert sei und dass das Gedeihen einer Gewerbeart das Gedeihen aller andern begünstige; endlich auch, dass eine Förderung der Konsumtion noch keine Förderung des Verkehrs bedeute, da es sich viel weniger darum handele, die Lust zur Konsumtion zu wecken, als vielmehr die Mittel zu derselben zu verschaffen.[2])

---

[1]) Bd. I. S. 147—149.

[2]) Bd. I. S. 152—156.

Gegenüber dem grundlegenden Satze, dass Produkte mit Produkten gekauft werden, musste natürlich die Frage erhoben werden, wie es sich denn mit der Konsumtion der Staatsdiener, Ärzte u. s. w. verhalte. Auf diese Frage hat Say zwei sehr verschiedene Antworten gegeben.

Da er im Gegensatz zu Adam Smith und wohl unter dem Einfluss von Germain Garnier die Thätigkeit eines Arztes, Künstlers, Beamten u. s. w. als produktiv bezeichnet, die Leistungen derselben „immaterielle Produkte" nennt,[1]) so versteht es sich für ihn von selbst, dass diese Personen bei ihrer Nachfrage, ihrer Konsumtion gleichfalls Produkte hingeben. Um so mehr überrascht es, dass diese Auffassung bei Say anfangs nicht erscheint, sondern in demselben Werke, welches die Existenz der immateriellen Produkte so eingehend darlegt, folgende Erklärung gegeben wird: „In der That bezieht der Staatsdiener, der sein Geld zu einem Kaufmann trägt, dies Geld lediglich von einem Produzenten, denn mit welchem Werte könnte der Sold der Beamten bezahlt werden? Ohne Zweifel mit den Steuern der Privaten." Der Beamte tritt nach Says Ansicht mit seiner Nachfrage nur an die Stelle des produzierenden Privatmannes, der dadurch selbst der Möglichkeit zu kaufen beraubt ist. Die Einkäufe des Beamten geschehen nichtsdestoweniger mit der Frucht des Gewerbefleisses des Privatmannes, wie überhaupt „selbst diejenigen, die nicht produzieren, nur mit Produkten kaufen können".[2])

Die Annahme, dass die Angehörigen der sogenannten liberalen Berufe ihre Konsumtion in letzter Linie nicht mit ihren Dienstleistungen bezahlen, ist natürlich ganz und gar unmöglich. Dieselbe muss Say selbst nicht sehr plausibel erschienen sein; dies geht ziemlich deutlich daraus hervor, dass er für sein Beispiel nicht den Arzt oder den Lehrer wählt, sondern den Staatsdiener, dessen Thätigkeit ihm noch am wenigsten produktiv erscheinen mochte.

Diese ganze Erklärung wird nun schliesslich (1820) von Say zu Gunsten der richtigeren und dabei für ihn bequemeren Erklärung aufgegeben. Auf den Einwand von Malthus, dass Produkte nicht bloss gegen Produkte, sondern auch gegen Arbeit ausgetauscht werden, antwortet Say: „Wenn diese Arbeit ein Produkt ist, welches die einen verkaufen und die andern kaufen, so wird es mir nicht schwer fallen, diese Arbeit Ware zu nennen, und wird es Ihnen nicht viel schwerer fallen, die andern Waren dieser Ware gleichzusetzen, denn

[1]) Vgl. „Traité", 1814, Livre I ch. 13.

[2]) Traité, 1814, Bd. I. S. 151.

sie sind auch Produkte. Indem sie dann sowohl die einen wie die andern Waren unter dem Gattungsnamen Produkte zusammenfassen, werden Sie vielleicht zugeben, dass man Produkte nur mit Produkten kauft." [1])

Welche grosse wirtschaftspolitische Rolle Say der Theorie der Absatzwege überweist, zeigen seine oben angeführten Worte. Wie sehr nun die Ausgestaltung der Theorie durch die ihr zugemessene wirtschaftspolitische Bedeutung beeinflusst worden ist, tritt wohl deutlich hervor in dem von Say entwickelten Gedanken, dass bei einem mit Absatzstockungen verbundenen Missverhältnis der Produktionsrichtungen nicht in einigen Produktionszweigen zu viel, sondern in andern zu wenig produziert worden ist. Die partiellen Überproduktionen werden somit von Say in partielle Unterproduktionen verwandelt. Nun kann man allerdings, indem man auf Says Betrachtungsweise eingeht, bei einer Stockung des Absatzes der Ware A ebenso sagen, dass von A zu viel vorhanden ist, als auch umgekehrt sagen, dass von den Gegenwerten B, C u. s. w. zu wenig vorhanden ist. Als Ursache des Eintritts einer Erscheinung pflegt man jedoch offenbar unter der Gesamtheit der Voraussetzungen, unter den bedingenden Umständen denjenigen zu bezeichnen, welcher zu dem alten Komplex von Umständen neu hinzugekommen ist. Und als ein solch neues Moment in der Volkswirtschaft erscheint doch auch zu Says Zeit meistens die in einigen Industriezweigen erfolgende gewaltige Produktionssteigerung. Wenn Say trotzdem alle Absatzstörungen als Folgen von partiellen Unterproduktionen aufgefasst haben will, so waren doch wohl für ihn massgebend die tiefe und berechtigte Überzeugung, dass eine Harmonie der Produktionsrichtungen auf breiterer Basis zu erstreben ist, und andererseits die Befürchtung, dass auch die Annahme von blossen partiellen Überproduktionen als Argument gegen die freie Entfaltung der produktiven Kräfte verwertet werden könnte.

Das Bestreben, seine Theorie der Absatzwege gegen alle Angriffe zu sichern, speziell die auf die Krisen hinweisenden Argumente gegen diese Theorie und für die Überproduktionslehre zu entkräften, führte Say schliesslich dazu, dass er seine Lieblingstheorie einer „Restriktion" unterwarf.[2]) Es erfolgte dies durch eine Korrektur des Begriffes der Produktion.

---

[1]) Mélanges et correspondance S. 190. Vgl. auch S. 293.

[2]) Vgl. den Brief an Malthus (1827) in „Mélanges et correspondance" S. 290—291.

In der ersten Auflage des „Traité" erklärt Say: „Production n'est pas création; c'est production d'utilité." Unter Nützlichkeit aber versteht er einfach die Tauglichkeit der Dinge, gewisse menschliche Bedürfnisse zu befriedigen — „c'est la qualité de servir".[1]) Natürlich ist es hiernach möglich, von an sich nützlichen Sachen — also Produkten — mehr zu erzeugen, als gerade nötig ist, als gekauft wird. Diese Möglichkeit einer unzweckmässigen, einer übermässigen Produktion, also einer Überproduktion, scheint Say zuletzt nicht zu behagen — vielleicht weil eine sichere Grenze zwischen partieller und allgemeiner Überproduktion schwer zu ziehen und von vielen nicht gezogen werden möchte. Kurz und gut, Say schafft die Möglichkeit einer Überproduktion überhaupt aus der Welt, und zwar höchst einfach durch eine kleine Manipulation am Begriffe der Produktion. Diese neue Formulierung des Begriffes findet sich schon 1820 in einem an Malthus gerichteten Briefe. „Einmal mit Produktionsmitteln versehen" — schreibt hier Say — „passen die Menschen ihre Produktionen ihren Bedürfnissen an, denn die Produktion selbst ist ein Tausch, bei welchem man Produktionsmittel anbietet und dagegen die Sache begehrt, deren Bedürfnis sich am meisten fühlbar macht. Eine Sache erzeugen, deren Bedürfnis sich nicht fühlbar macht, hiesse eine Sache ohne Wert erzeugen: wäre nicht produzieren."[2]) Und der gleiche Gedanke wird von Say in zwei 1824 und 1826 geschriebenen und sich mit Sismondi beschäftigenden Artikeln weiter ausgesponnen.[3]) Im zweiten Artikel heisst es unter anderem: „Man produziert in England zu viel, sagt Herr de Sismondi; aber bildet er sich einen hinreichend klaren Begriff von dem, was man unter Produktion versteht? Wenn es sich hierbei bloss darum handelte, mehr Hüte zu verfertigen als es Köpfe giebt, so würde er wohl recht haben; aber ein Mann, der über politische Ökonomie schreibt, kann nicht ignorieren, dass es keine andere Produktion giebt als diejenige, welche die gemachten Auslagen wiedererstattet. Der Fabrikant, welcher einen Wert von 25 Francs ausgiebt, um einen Wert von 20 Francs zu schaffen, produziert nicht, er vernichtet. Die richtige Produktion schafft Wert; ein Gegenstand kann nur Wert haben, wenn er von einem Konsumenten verlangt

---

[1]) Traité, 1803, Bd. I. S. 24.

[2]) Mélanges et correspondance S. 202.

[3]) Revue encyclopédique: Bd. XXIII. S. 18—31 „Sur la balance des consommations avec les productions"; Bd. XXXII. S. 40—45 „De la crise commerciale de l'Angleterre".

wird und letzterer würde für denselben nichts geben, wenn er ihn nicht konsumieren wollte. Die wirkliche Produktion ist also von der Konsumtion begleitet."

Die neue „verbesserte" Auffassung der Produktion erscheint nun auch in den beiden grossen Werken von Say dargelegt — sowohl in der fünften, der letzten vom Autor selbst herausgegebenen, Auflage des „Traité" (1826), als auch im „Cours complet d'économie politique pratique" (1828—1829). In dem letzteren Werke definiert Say das Produkt, indem er sich mit der einfachen Bestimmung begnügt, dass das Produkt nützlich ist, dass es die Fähigkeit habe, der Bedürfnisbefriedigung zu dienen. Bei der Erörterung der Überproduktionsfrage sagt er aber, man habe zu wenig über die volle Bedeutung des Wortes Produktion nachgedacht, und setzt dann auseinander: „Ein Produkt ist nicht nur eine Sache, welche den Bedürfnissen der Menschen an und für sich dienen kann. Es ist eine Sache, deren Nützlichkeit so viel wert ist als sie kostet (c'est une chose dont l'utilité vaut ce qu'elle coûte). In der That, wenn man, um einen Gegenstand zu produzieren, welcher mit Rücksicht auf den Dienst, den er leisten kann, nicht mehr als 5 Francs wert ist, gezwungen ist, Werte, die einer Summe von 6 Francs gleichkommen, zu konsumieren d. h. zu vernichten, so ist man weit davon entfernt, 5 Francs zu produzieren, sondern vernichtet in Wirklichkeit 1 Franc." [1] [2]

Was bedeutet die Hinzufügung des neuen Merkmales zu der Charakteristik der Produktion? Unzweifelhaft haben wir hier eine vollständige Umgestaltung des Begriffes. Friedr. Ben. Wilh. Hermann hat einige Jahre später (1832) dargelegt, dass man die Pro-

[1]) Cours complet, 2. Aufl. 1840, Bd. I. S. 347—348. — Deutsche Übers. von J. v. Th(eobald): Vollständiges Handbuch der praktischen Nationalökonomie. Stuttgart 1829. Bd. II. S. 219—220. — Die Darlegung der Theorie im „Cours" stimmt im übrigen mit der im „Traité" überein. Vgl. deutsche Übers. Bd. II. S. 207—219.

[2]) Say untersucht weiterhin die Ursachen, welche den Preis der Produkte höher stellen als den durch letztere gewährten Genuss. Als solche Ursachen erscheinen bei ihm vier: die durch einen niederen Stand der Zivilisation bedingte Bedürfnislosigkeit; zu hohe Produktionskosten infolge einer unvollkommenen Technik oder aber infolge von Missgriffen der Regierungen; der Umstand, dass infolge der Bevölkerungsvermehrung „die Nahrungsmittel höher zu stehen kommen, als sie im Verhältnis zu ihrer Nützlichkeit wert sind, wenn der Bedarf für einen Tag mehr kostet, als aus den Produkten eines Tages zu lösen ist". — Cours complet, 1840, Bd. I. S. 348 f. Deutsche Übers. von Theobald, Bd. II. S. 221—230.

duktion auf dem Standpunkt der Technik und auf dem der Ökonomie betrachten kann.[1]) Das Moment der privatwirtschaftlichen Rentabilität der Warenerzeugung dient Hermann zu einer verständlichen Unterscheidung von zwei verschiedenen Begriffen der Produktion — einem weiteren und einem engeren. Bei Say führt aber die Berücksichtigung jenes Momentes zu einem Aufgeben des alten, weiteren Produktionsbegriffes. Und wie verhängnisvoll erweist sich nun die neue Auffassung der Produktion für die Theorie der Absatzwege!

Sobald nur dasjenige Erzeugnis Produkt genannt werden soll, welches Absatz findet und dabei dem Hersteller den erwarteten Gegenwert giebt, sobald Produktion nur diejenige Thätigkeit ist, welche Gegenstände dem jeweiligen Bedarf des Marktes entsprechend liefert, dann ist es gewiss vollständig klar, dass es keine Überproduktion geben kann — keine allgemeine, aber ebenso auch keine partielle. Diese grosse volkswirtschaftliche Wahrheit bedarf in diesem Falle sicherlich keines Beweises, denn sie ist die herrlichste Tautologie. Und mit dieser Tautologie schliesst also die Entwickelung der „théorie des débouchés“!

Diese Bedeutung des verbesserten Produktionsbegriffes für die Lieblingstheorie von Say hat bereits Malthus gut erkannt. Er schreibt in einem 1827 an Say gerichteten Briefe: „Man muss zugeben, dass die Frage sich vollständig ändert, wenn Sie sagen, dass das, was durch den Boden, die Arbeit und das Kapital produziert ist, kein Produkt ist, wenn der mögliche Verkauf desselben die in der Produktion verwandten Dienste nach ihrem Marktpreise nicht bezahlen kann. Augenscheinlich kann es keine Übersättigung mit Produkten dieser Art geben; denn, wie Sie mit Recht bemerken, schliesst der so gefasste Satz es ein, dass es eine wirkliche Nachfrage nach dem Produkte giebt. Aber es widerspricht dem Gebrauch (und selbst Ihrer eigenen Definition des Wortes Produkt: L'utilité créée constitue le produit) zu sagen, dass die Produkte, wenn infolge einer Überfüllung ihre Kosten sinken, den Namen von Produkten nicht mehr verdienen.“[2])

---

[1]) „Auf dem technischen Standpunkt produziert, wer überhaupt einen Gedanken in einiger Vollendung äusserlich darstellt. ... Ersetzt dann der Geldwert des Produkts den Wert der im Produkt hingegebenen Kapitale, und vergilt der Überschuss die darin enthaltenen Kapitalnutzungen und eigenen Arbeiten des Unternehmers wenigstens so, wie sie beim isolierten Verkauf vergolten werden, so heisst die technische Produktion auch ökonomisch oder wirtschaftlich produktiv.“ — Staatswirtschaftl. Untersuchungen. München 1832. S. 24 und 29.

[2]) Mélanges etc. S. 298—299.

Auf diese Einwendungen von Malthus weiss Say eigentlich nichts Neues zu erwidern. Er bemerkt, dass die Diskussion nunmehr in einen blossen Wortstreit übergehe, und hebt ferner hervor, dass eine „vollständige Produktion“ nur dann vorhanden sei, wenn alle notwendigen Dienste durch den Wert des Produktes bezahlt würden. „Wenn man“ — sagt er — „6 Francs in Arbeit und in Geld ausgiebt und bloss einen Wert von 5 Francs produziert, so ist augenscheinlich in Wirklichkeit nur eine Nützlichkeit im Werte von 5 Francs produziert worden; wenn dieselbe grössere Produktionskosten verursacht hat, so hat es ein Defizit an Nützlichkeit und Wert gegeben, und gerade diesem Defizit verweigere ich den Namen eines Produktes. Ich halte mich daher für berechtigt zu sagen, dass alles, was wirklich produziert ist, Absatz findet; dass alles, was nicht Absatz findet, eine unbesonnen und ohne etwas zu produzieren gemachte Ausgabe ist; und meine Lehre von den Absatzwegen bleibt ganz.“ [1])

Dadurch, dass Say hier von den Produkten selbst statt von der Produktion redet, tritt die Bedeutungslosigkeit, welche die Theorie der Absatzwege unter seinen Händen zuletzt gewinnt, besonders deutlich hervor. Say selbst merkt dies freilich nicht. Und ebensowenig scheint im allgemeinen dieser schliessliche innere Zusammenbruch der „théorie des débouchés“ von den Anhängern Says bemerkt worden zu sein. Ja, im Gegenteil, es wird jene letzte Entwickelungsphase der gefeierten Lehre von einem seiner Zeit einflussreichen französischen Nationalökonomen — Joseph Garnier — als besonders bedeutungsvoll hervorgehoben.[2])

Wenngleich die Theorie der Absatzwege für die Auffassung der Krisen von ausserordentlich grosser Bedeutung sein musste, so hat Say selbst die Krisen, die er erlebt hat, niemals eingehend behandelt. Eigentümlich ist es aber, dass er bei der kurzen Betrachtung der Krise von 1825 die Ursache der Störungen in derjenigen Sphäre erblickt, welche er bei der Entwickelung seiner Lieblingstheorie als für die Gestaltung des Tauschverkehrs indifferent angenommen hat, nämlich in der Sphäre des Geld- und Kreditwesens.

---

[1]) Mélanges etc. S. 309—310.

[2]) Nach Garniers Ansicht hat Say die bewusste Frage richtig beleuchtet, „en définissant le produit rationnel non pas seulement une chose pouvant servir aux besoins des hommes, mais encore une chose dont l'utilité vaut et se vend ce qu'elle coute. Donc on ne produit réellement que lorsqu'on retrouve tous les frais de production.“ — Traité d'écon. pol. 4. Aufl. 1860. S. 259.

Und ebenso eigen ist es, dass er die von ihm sonst so sehr perhorreszierte Einmengung des Staates in das wirtschaftliche Getriebe hier als nötig anerkennen muss. Wie Say nämlich in seinem „Cours complet“ und zwar in einem von den „Missbräuchen der Zettelbanken“ handelnden Kapitel ausführt, kann die englische Handelskrisis von 1825 als Beweis für die Nachteile dienen, welche einer unbeschränkten Befugnis, die Umlaufsmittel zu vermehren, entspringen. Say hebt hervor, dass die Zettelbanken ohne Rücksicht auf ihr Kapital Handelseffekten diskontierten und dass die Banknoten infolge der starken Emissionen unter den Goldwert fielen; dass man daher zu den Banken stürzte, um Gold zu erhalten; dass schliesslich auch die Bank von England zu hohen Preisen Gold kaufen und prägen lassen und mit dem Diskontieren aufhören musste; dass hierauf auch die Provinzialbanken das Diskontieren einzustellen genötigt waren; dass daher die Handelsleute keinen Kredit erhielten und, um ihren Verpflichtungen nachzukommen, ihre Warenvorräte zu jedem Preise losschlagen mussten, so dass zuletzt Bankerotte der Grosshändler und Bankiers und Beschäftigungsmangel der Arbeiter eintraten.[1])

Wenn man von ihrer letzten Entwickelungsphase absieht, so lässt sich die Theorie der Absatzwege dahin zusammenfassen, dass aus dem Satze: „Produkte werden mit Produkten gekauft“, gefolgert wird, dass eine allgemeine Überproduktion unmöglich ist und die realen Absatzstockungen sich nur aus der mangelhaften Proportionierung der Produktionsrichtungen ergeben können. Hieraus wird nun auf die Existenz einer Solidarität der Interessen der Individuen wie der Völker und auf die Schädlichkeit der staatlichen Einmengung in die wirtschaftlichen Verhältnisse geschlossen. Die Saysche Lehre bezweckt also die Widerlegung einerseits der Überproduktionstheorie, andererseits der Handelsbilanztheorie. Ihr wirtschaftspolitisches Ziel ist beidemal die Bewegungsfreiheit der wirtschaftlichen Kräfte.

Für Says Zeitgenossen lag das Schwergewicht der Theorie der Absatzwege zunächst entschieden in der Leugnung der Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion. Say gegenüber wurde mit Recht eingewandt, dass die wirtschaftlichen Störungen doch noch auf andere Momente hinweisen, als auf eine fehlerhafte Verteilung der Produktionskräfte, dass also seine Theorie nicht allen Thatsachen des

---

[1]) Cours complet, 2. Aufl. 1840, Bd. I. S. 474—483. — Deutsche Übers. von Theobald. Bd. III. S. 83—96. — Mit dieser Darstellung stimmt überein diejenige, welche von Say in der „Revue encyclopédique“, 1826, Bd. XXXII. S. 40 f. gegeben ist.

wirtschaftlichen Lebens gerecht werde. Hierbei wurde einerseits — von Malthus und Sismondi — besonders geltend gemacht, dass die Produkte unmittelbar nicht mit Produkten, sondern mit dem Einkommen gekauft werden, dass somit die Güterverteilung für das Verhältnis zwischen Produktion und Nachfrage in Betracht kommt.[1]) Andererseits konnte Ganilh darauf hinweisen, dass das Geld mehr als eine einfache Ware ist und dass die Existenz desselben den Güteraustausch in ganz einschneidender Weise beeinflusst.[2])

Wenn Say selbst in späteren Jahren die grosse Kulturmission seiner Lehre hervorhob, so wies er hauptsächlich auf die Bedeutung derselben für die Beurteilung und Regelung der internationalen Handelsverhältnisse hin.[3]) Diese Bedeutung der Theorie als Verkünderin der Solidarität der Interessen aller Völker wurde späterhin immer mehr betont und als Says eigentlicher Ruhmestitel anerkannt. So sagt der Litterarhistoriker Blanqui: „Das, was dem französischen Schriftsteller einen unsterblichen Namen sichert, ist seine Theorie der Absatzwege, welche dem Prohibitivsystem den letzten Stoss gegeben und den Fall des Kolonialsystems beschleunigt hat. Diese schöne Theorie, welche sich ganz auf sorgfältiger Beobachtung der Thatsachen gründet, hat bewiesen, dass die Nationeu ihre Produkte nur mit Produkten bezahlen und dass alle Gesetze, welche denselben das Kaufen verbieten, sie am Verkaufen hindern. Kein Unfall in der Welt ist demnach ohne Gegenstoss. ... Die Völker sind solidarisch verbunden im Glück wie im Unglück. . .“[4]) Blanquis Urteil über die Tragweite — wie andererseits über den Einfluss — der Theorie der Absatzwege wird in der französischen Litteratur wohl das herrschende sein. Von späteren Autoren scheinen Joseph Garnier[5]) und Courcelle-Seneuil die Bedeutung der Theorie

---

[1]) Vgl. Kap. III.

[2]) S. oben S. 51—52. — Der Unterschied zwischen einfachem Produktentausch und Warenhandel ist ja in neuester Zeit von Karl Marx besonders hervorgehoben worden. Vgl. Kap. VIII.

[3]) Vgl. die oben S. 67 angeführten Worte. Aus der ersten Auflage des „Traité“ ist zu ersehen, dass ursprünglich auch für Say selbst die Theorie der Absatzwege bei der Bekämpfung der Handelsbilanztheorie nicht so sehr in Betracht kam.

[4]) Adolphe Blanqui, Histoire de l'économie politique en Europe depuis les anciens jusqu'à nos jours. Paris 1837—38. 5. Aufl. 1882. S. 401.

[5]) Vgl. „Dictionnaire universel théorique et pratique du commerce et de la navigation“, Paris 1859—61, Artikel „Crises commerciales“, ferner „Traité d'économie politique“, Paris 1860, S. 269.

einer Lehre von der Solidarität aller Interessen besonders hervorheben zu wollen. Courcelle-Seneuil, nach dessen Ansicht Says wichtigste und zu dem Ruhm desselben am meisten beitragende „Entdeckung“ diejenige des „Gesetzes der Absatzwege“ ist, schreibt u. a.: „Schon die Physiokraten hatten freilich gesagt, dass die im Gewerbefleiss einander scheinbar entgegengesetzten Interessen in Wirklichkeit übereinstimmen und zum gleichen Ziel streben; aber J. B. Say kommt die Ehre zu, diese so wichtige und an Konsequenzen so fruchtbare Wahrheit als erster hinreichend deutlich erkannt zu haben, um von derselben den ersten Beweis geben zu können; kommt ferner die Ehre zu, diese Wahrheit verteidigt zu haben trotz des Dementis, welches derselben die in der modernen Geschichte durch die Einführung der Maschinen und überhaupt durch die Akkumulation der Kapitalien aufgekommenen Änderungen zu erteilen schienen.“ [1]) Ähnlich lauten einige neuere Urteile, die wir in der „Grande Encyclopédie“ und in dem „Nouveau dictionnaire d'économie politique“ finden. [2])

Der andere hervorragende Gegner der Überproduktionstheorie, James Mill, entwickelte seine Auffassung zuerst in einer Schrift, welche eine Widerlegung der namentlich von Thomas Spence vertretenen Ansichten bezweckte. [3]) Mills Traktat, welcher unter den Spence zu teil gewordenen Entgegnungen zweifellos die bedeutendste war, [4]) führte den Titel „Commerce defended. An answer to the

---

[1]) Courcelle-Seneuil, Traité théorique et pratique d'économie politique. 1859. Bd. II. S. 572—573.

[2]) So schreibt E. Dubois de l'Estang, der Verfasser des Artikels über J. B. Say in dem von Léon Say herausgegebenen „Nouveau dictionnaire d'économie politique“ (1892. Bd. I): „Mais surtout il a formulé cette loi fondamentale que les produits s'échangent non contre des pièces d'or et d'argent, mais contre d'autres produits et en face du système exclusif ou mercantile, qui considérait l'importation comme un mal et conduisait à penser, avec Voltaire, qu'on ne pouvait souhaiter la grandeur d'un pays sans souhaiter le malheur de ses voisins, il a élevé cette belle théorie, dite des débouchés, qui montre tous les peuples solidaires les uns des autres. ..“

Ähnlich heisst es in dem Artikel „Économie politique“ der „Grande Encyclopédie“ (1893. Bd. XV): „La principale originalité de Say est sa théorie des débouchés. ... L'univers entier est solidaire dans la bonne comme dans la mauvaise fortune. ..“

[3]) S. oben S. 39 f.

[4]) Unter diesen Entgegnungen befand sich auch eine von Robert Torrens: „The Economists refuted or an inquiry into the nature and extend of the advantage derived from trade.“ London 1808.

arguments by which Mr. Spence, Mr. Cobbett and others, have attempted to prove that commerce is not a source of national wealth" (London 1808) und handelt in den einzelnen Kapiteln von der Sicherheit des englischen Handels, vom Boden als Quelle des Reichtums, von den Begriffen des Reichtums und des Wohlstandes, von den Manufakturen, vom Handel, von der Ein- und Ausfuhr, von der Konsumtion, von der Staatsschuld und endlich von der Zweckmässigkeit eines Friedensschlusses mit Frankreich. Dadurch, dass Mill die schädlichen Folgen der Kriegsausgaben und der Unterbindung des englischen Handels ins rechte Licht stellte, gewann er die Sympathieen der einer Fortsetzung des Krieges abgeneigten Liberalen. Aber seine Schrift hat ihren Erfolg nicht allein diesem Umstande zu verdanken, sondern auch der geschickten und klaren Weise, mit welcher sie die von Smith gelehrten Prinzipien in ihrer Bedeutung für wichtige Fragen des Wirtschaftslebens darlegt.[1])

Als ein treuer Schüler von Adam Smith zeigt sich Mill auch in der Darstellung des zwischen Produktion und Konsumtion existierenden Verhältnisses. Mill führt aus, dass zwei Arten der Konsumtion existieren. Die eine ist eine absolute Vernichtung von „Eigentum" und bildet die eigentliche Konsumtion; die andere ist eine Konsumtion zum Zwecke der Reproduktion und dürfte vielleicht richtiger Verwendung (employment) genannt werden. So wird auch die gesamte Produktenmasse in zwei Teile geteilt, von denen der eine der Reproduktion, der andere der (eigentlichen) Konsumtion dienen soll. Der erstere Teil erscheint natürlich im nächsten Jahre wieder und zwar mit einem Gewinn. Diese Reproduktion nebst dem Profit bildet selbstverständlich das gesamte Produkt des Landes im betreffenden Jahre. Je geringer die der eigentlichen Konsumtion zugewiesene Quote ist, desto grösser ist also das Ergebnis der jährlichen Produktion. Da aber in der natürlichen Ordnung der Dinge die Konsumtion die Wirkung der Produktion ist und nicht umgekehrt, da ferner ein jedes Land unfehlbar den vollen Betrag seiner Produktion konsumieren wird, so muss auch mit der Zunahme der Produktion die Konsumtion zunehmen.[2])

Nun legen aber nach Mill „die Ökonomisten und deren Schüler" grosse Befürchtungen an den Tag, dass das Kapital zu rasch

---

[1]) Vgl. die überaus anerkennenden Besprechungen des Buches in „The Annual Review and History of Literature", London 1809 (für 1808), S. 180 f.; ferner besonders in „The Eclectic Review", London 1808, S. 554—559.

[2]) 2. Aufl. 1808, S. 69—79.

wachse, dass die Produktion zu schnell von statten gehe, und weisen darauf hin, dass ein „Markt“ d. h. die Absatzmöglichkeit bloss für eine bestimmte Warenmenge vorhanden sei. Dem gegenüber will Mill einen Satz aufstellen, der von keinem andern Satze in der politischen Ökonomie an Gewissheit übertroffen werde, wenn er auch auf den ersten Blick paradox erscheine. „Und wenn dieser Satz wahr ist“ — fügt der Autor mit hohem Selbstbewusstsein hinzu —, „so kann zweifellos kein anderer für wichtiger gehalten werden.“ Dies Theorem lautet: „Die Produktion von Gütern erzeugt, und zwar erzeugt sie allein und allgemein einen Markt für die produzierten Güter.“ [1]) Die Erläuterung und die Begründung dieses Theorems werden von Mill in recht breiter Weise und mit vielen Wiederholungen gegeben.

Unter „Markt“ kann — wie Mill auseinandersetzt — nichts anderes verstanden werden, als „dass etwas in Bereitschaft ist, ausgetauscht zu werden gegen eine Ware, die wir absetzen möchten“. Offenbar bilden also den ganzen Markt die gesamten Zahlungsmittel eines Volkes. Diese aber bestehen in nichts anderem als in der von der Bevölkerung jährlich erzeugten Gütermenge. Wenn wir von der Existenz des Geldes abstrahieren, so sind es in Wirklichkeit die verschiedenen Gegenstände der jährlichen Produktion, welche gegen einander ausgetauscht werden. Hier ist es erforderlich, „dass die Güter einander angepasst sind d. h. dass jeder Besitzer von absetzbaren Gütern immer alle die Arten von Gütern findet, mit welchen er sich zu versorgen wünscht“. Aber ob die Produktenmenge im ganzen eine grössere oder geringere ist, kann den Absatz nicht beeinflussen. Was ist nämlich hierbei der Unterschied? „Nur der, dass das Volk in dem einen Fall reichlich, in dem andern kärglich mit Gütern versorgt ist; dass das Land in dem einen Fall reich, in dem andern arm ist: allein in beiden Fällen wird die Gesamtheit der Güter ausgetauscht werden, die eine Hälfte gegen die andere, und wird der Absatz immer gleich dem Angebot sein. So zeigt es sich, dass die Nachfrage eines Volkes dem Erzeugnis desselben immer gleich ist. Dies muss in der That so sein. Denn was ist die Nachfrage eines Volkes? Die Nachfrage eines Volkes ist genau dessen Kaufkraft. Doch was ist denn dessen Kaufkraft? Zweifellos der Betrag des jährlichen Erzeugnisses desselben. Also stimmen

[1]) The production of commodities creates, and is the one and universal cause which creates a market for the commodities produced. S. 80—81.

der Umfang der Nachfrage eines Volkes und der Umfang des Angebotes desselben immer genau überein. Jedes Teilchen des jährlichen Erzeugnisses fällt jemand als Einkommen zu. Jedes Individuum in einem Volke verwendet aber übereinstimmend auch den kleinsten Teil seines Einkommens zu Käufen oder verbraucht denselben auf eine gleichbedeutende Weise. Der ganze Teil des Einkommens, der zur einfachen Konsumtion bestimmt ist, ist offenbar zu Käufen verwandt. Nicht minder gilt dies aber von dem Teil, der als Kapital verwandt wird. Derselbe wird nämlich entweder als Lohn Arbeitern ausgezahlt, welche damit unmittelbar Nahrung und anderes zum Leben Notwendige kaufen, oder er wird zum Einkauf von Rohstoffen verwandt. Demnach ist das ganze jährliche Erzeugnis eines Landes dazu verwandt, Käufe zu machen. Da es aber ebenfalls das ganze jährliche Erzeugnis ist, welches zum Verkaufe angeboten wird, ist es einleuchtend, dass der eine Teil davon verwandt wird, den andern zu kaufen; dass dies Jahreserzeugnis, so gross dasselbe auch sein mag, immer sich einen Absatz schafft und dass der zur Reproduktion bestimmte d. h. also als Kapital benützte Teil des Einkommens, so gross er auch sein mag, immer die Wirkung hat, den Reichtum des Landes und die Wohlhabenheit der Einwohner zu heben, niemals aber den nationalen Markt in Unordnung zu bringen oder zu überfüllen.“ [1])

Die Erhöhung der Skala der gesamten Produktion kann also nach Mill keine Nachteile mit sich bringen. Wohl aber vermag eine einseitige Steigerung der Produktion in einzelnen Produktionszweigen Übelstände herbeizuführen. „Die Menge irgend einer Ware“ — sagt Mill — „kann leicht über ihr richtiges Verhältnis gebracht werden; doch gerade dieser Umstand schliesst in sich, dass die Versorgung mit irgend einer andern Ware nicht in genügendem Verhältnis erfolgt ist. Was in der That wird darunter verstanden, dass die Menge einer Ware den Absatz derselben übersteigt? Ist es nicht dies, dass für einen Teil dieser Ware nichts mehr eingetauscht werden kann? Aber dann ist also von diesen andern Dingen der Anteil zu gering. Ein Teil der zur Verfertigung der im Übermass vorhandenen Waren verwandten Produktionsmittel hätte verwandt werden sollen zur Verfertigung jener andern Waren, bis sich das Gleichgewicht zwischen diesen und jenen hergestellt hätte. Solange nur dies Gleichgewicht gehörig erhalten wird, kann kein Zuviel an

---

[1]) S. 81—84.

Gütern existieren. Die natürliche Ordnung der Dinge hat auch eine so mächtige Tendenz, dies selbe Gleichgewicht zu erzielen, dass letzteres immer sehr genau erhalten sein wird, wo dies nicht verhindert wird durch die unverständige Einmengung der Regierung oder durch jene Störungen im Weltverkehr, welche durch die Kriege herbeigeführt werden. . ." [1] [2]

Die in „Commerce defended" dargelegte Auffassung des zwischen Produktion und Nachfrage herrschenden Verhältnisses wird von Mill auch in den 1821 erschienenen „Elements of political economy" entwickelt. Und zwar entwickelt mit einer Sorgfalt und mit einer keine Wiederholung scheuenden Ausführlichkeit, welche dafür sprechen, dass der Autor die erwähnte Frage und wohl auch seine eigene Behandlung derselben für besonders bedeutungsvoll zu halten fortfuhr.[3]

[1]) S. 84—85.

[2]) Selbstverständlich sieht Mill bei seiner Auffassung der zwischen Produktion und Konsumtion herrschenden Beziehungen die Bedeutung des Schuldenwesens und der Kriegsausgaben des Staates mit ganz andern Augen an als Spence. Vgl. besonders S. 89 f.

Ein geringerer Gegensatz zeigt sich aber zwischen den beiden Autoren in der Beurteilung des Aussenhandels. Dies hängt damit zusammen, dass wie Spence so auch Mill die Bedeutung des Handels für ein Land ausschliesslich in Beziehung auf das allgemeine Verhältnis zwischen Produktion und Konsumtion betrachten. Da nun nach Mills Überzeugung die Produktion niemals die Konsumtion überflügeln kann, so kann insofern der Aussenhandel keine Lebensbedingung der Volkswirtschaft eines Landes bilden. „Ein jeder Arm könnte beschäftigt und ein jeder Gegenstand der jährlichen Produktion verkauft werden — auch wenn das Land tausend Fuss hoch von der ehernen Mauer des Mönches Bacon umgeben wäre." (S. 107.) Mill leugnet nicht den Gewinn des Landes vom Aussenhandel. Dieser Gewinn ist nach seiner Ansicht nicht gleich dem von den Kaufleuten gemachten, doch niemals geringer, sondern meistens grösser als letzterer und er besteht darin, dass „der Handel bestrebt ist, die jährliche Produktion zu vergrössern durch Herbeiführung einer produktiveren Anwendung und Verteilung des Landes und der Arbeit". (S. 108.) Somit besteht für ihn der Nutzen des Aussenhandels nur in einer Verbilligung der Produkte; dass manche Güter überhaupt nicht in jedem Lande erzeugt werden, berücksichtigt Mill nicht, weil es ihm augenscheinlich in diesem Zusammenhang nur auf die unmittelbare Einwirkung des Handels auf den Umfang der Produktion ankommt.

[3]) Es war dies vielleicht auch der Punkt in der politischen Ökonomie, wo Mill sich seiner Selbständigkeit am meisten bewusst war. Sonst kam er immer mehr unter den Einfluss von Ricardos nationalökonomischen Ansichten. In philosophischen und staatsrechtlichen Dingen war das Verhältnis zwischen beiden Männern bekanntlich ein umgekehrtes. Daher das Diktum von Jeremy Bentham: „I am the spiritual father of James Mill, James Mill is the spiritual father of Ricardo, therefore I am the spiritual grandfather of Ricardo."

Nachdem Mill zuerst das Wesen der produktiven und der unproduktiven Konsumtion, ähnlich wie in dem Traktat von 1808, dargestellt hat,[1]) erhält er aus dem Satz, dass alles jährlich Produzierte auch jährlich — produktiv oder unproduktiv, aber jedenfalls — konsumiert wird, unmittelbar den Folgesatz, „dass die Konsumtion mit der Produktion koextensiv ist“.

Dies nachzuweisen sind nach Mill nur wenige Erläuterungen nötig. Der Mensch produziert nur, weil er zu besitzen wünscht. Wenn er ein Gut über seine persönlichen Bedürfnisse hinaus erzeugt, so geschieht dies nur, um etwas für dasselbe einzutauschen. Nach Durchführung der Arbeitsteilung dient jedoch bloss ein kleiner Teil der Produktenmasse der Konsumtion der Produzenten selbst. In Bezug auf diesen Teil erfolgt kein Tausch, kommen also Angebot und Nachfrage nicht in Betracht. Wenn wir dennoch auch in diesem Fall metaphorisch von Angebot und Nachfrage sprechen, so versteht es sich von selbst, dass hier dieselben einander genau gleich sind. Demnach können wir weiterhin diesen Teil der Produkte, welcher von den Produzenten selbst konsumiert wird, ausser Rechnung lassen.

Nachdem dergestalt das Untersuchungsfeld abgesteckt ist, präzisiert Mill noch genauer den Sinn seines Theorems. Wenn wir von irgend einem Volke in Bezug auf irgend einen Zeitpunkt behaupten, dass das Angebot hier gleich der Nachfrage sei, so gilt dies nicht für irgend eine einzelne Ware. „Was wir sagen wollen, ist, dass bei einem Volke der Umfang der Nachfrage nach allen Gütern zusammengenommen gleich ist dem Umfang des Angebotes aller Güter zusammengenommen.“ [2])

Nach diesen einleitenden Ausführungen geht der Autor zum Hauptteil seiner Argumentation über. Und zwar wird zuerst die Nachfrage ins Auge gefasst. „Zwei Dinge sind nötig,“ — sagt Mill — „um eine Nachfrage zu bilden. Dies sind ein Verlangen nach der Ware und ein Äquivalent, welches für jene hingegeben werden kann. Die Nachfrage bedeutet den Willen zu kaufen und die Mittel zu kaufen. Wenn eines von beiden fehlt, kann der Kauf nicht stattfinden. Ein Äquivalent ist die notwendige Grundlage aller Nachfrage. Vergebens begehrt ein Mensch Waren, wenn er nichts für dieselben zu geben hat. Das Äquivalent, welches ein Mensch bringt, ist das Werkzeug der Nachfrage. Die Grösse seiner Nachfrage wird

---

[1]) 1. Aufl. 1821, S. 177—185. — 2. Aufl. 1824, S. 211—221.
[2]) 1. Aufl. S. 186—188. — 2. Aufl. S. 222—224.

normiert durch die Grösse seines Äquivalents. Nachfrage und Äquivalent sind gleichbedeutende Ausdrücke und der eine kann für den andern gesetzt werden. Das Äquivalent kann Nachfrage und die Nachfrage kann Äquivalent genannt werden."

Worin besteht nun aber das Äquivalent, welches der Nachfragende besitzt? Ein jeder Produzent — sagt Mill — begehrt auch andere als die von ihm produzierten Güter. „Sein Wille zu kaufen und seine Mittel zu kaufen, mit andern Worten seine Nachfrage ist genau gleich dem Betrage dessen, was er produziert hat und nicht zu konsumieren gedenkt. Aber andererseits ist es augenscheinlich, dass jedermann zum allgemeinen Angebot das beiträgt, was er produziert hat und nicht zu konsumieren gedenkt." Hieraus ergiebt sich der Schluss, dass Angebot und Nachfrage eines jeden Individuums notwendigerweise einander gleich sind.

Wenn aber dies der Fall ist, so „müssen die Nachfrage und das Angebot aller Individuen eines Volkes im ganzen genommen einander gleich sein. Wie hoch daher auch der Betrag des Jahreserzeugnisses sein mag, so kann er nie den Betrag der Jahresnachfrage übertreffen. Die gesamte im Jahr erzeugte Produktenmasse zerfällt in eine bestimmte Zahl von Quoten, welche gleich ist der Menschenzahl, unter welche diese Masse verteilt wird. Die gesamte Nachfrage ist gleich dem Bruchteil der Gesamtheit jener Quoten, welchen die Besitzer für ihre eigene Konsumtion nicht behalten. Die Gesamtheit der Quoten aber ist gleich der Gesamtheit des Produzierten. Der Beweis ist daher vollständig." [1])

Trotz der Vollständigkeit dieses Beweises wird der Satz, dass Nachfrage und Angebot bei einem Volke einander immer gleich sein müssen, nach Mill selten gut verstanden und erfährt zuweilen Widerspruch. Man weist hierbei auf die Thatsache hin, dass die Warenmengen öfters die Nachfrage übersteigen. Doch wird durch diese Thatsache die Gewissheit des Theorems nicht verringert. Selbstverständlich wird das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage einer Ware, z. B. Tuch, durch eine Vergrösserung des Angebotes bei unveränderter Nachfrage aufgehoben, so dass ein Überfluss (glut) der betreffenden Ware eintreten muss. „Allein gerade in dem gleichen Betrage muss notwendigerweise ein Mangel an andern Gegenständen sein; denn die neu hinzugekommene Quantität Tuch konnte ausschliesslich dadurch erzeugt werden, dass man Kapital

[1]) 1. Aufl. S. 188—191. — 2. Aufl. S. 224—227.

der Produktion anderer Waren entzog und damit die produzierte Menge der letzteren verminderte. Wenn aber die Menge irgend einer Ware verringert ist, während eine der grössern Menge entsprechende Nachfrage geblieben ist, so genügt die Menge jener Ware nicht mehr. Es ist daher unmöglich, dass es in irgend einem Lande eine oder mehrere Waren in einer die Nachfrage übersteigenden Menge geben könnte, ohne dass in gleichem Masse irgend eine oder mehrere Waren in einer die Nachfrage nicht erreichenden Menge vorhanden wären.“ Die Wirkungen dieser fehlenden Anpassung von Angebot und Nachfrage sind natürlich die, dass Kapital von der unvorteilhaften Produktion der im Übermass vorhandenen und daher im Preise gefallenen Waren übergeht zu der Produktion der noch nicht in genügender Menge angebotenen und im Preise hochstehenden Waren. Dieser Übergang dauert so lange fort, bis die Gewinne in den Produktionszweigen ausgeglichen d. h. bis Angebot und Nachfrage einander angepasst sind.

Nach der Betrachtung der partiellen Überproduktionen hebt Mill noch einen Fall hervor, der nach seiner Ansicht der gewichtigste ist, den man zu Gunsten der Überproduktionslehre anführen kann. Es ist dies der Fall, dass jedermann nur das zum Leben gerade Notwendige verbraucht und den Rest des jährlich Erzeugten erspart. Wenngleich dieser Fall an sich unmöglich sei, indem er den Gesetzen der menschlichen Natur widerspreche, so liessen sich doch die eventuellen Folgen desselben nachweisen, wodurch Licht verbreitet werde auf den Beweis der dauernden Gleichheit zwischen Produktion und Konsumtion. Mill legt nun dar, wie im gedachten Falle ein jeder seine Mittel — nach Abzug des zu seinem eigenen Leben Notwendigen — zur Produktion von Rohstoffen und gröberen Manufakten verwenden würde, da diese ja die einzigen begehrten Gegenstände wären. Zu diesem Zwecke (d. h. für seine Produktion) bedürfe der Produzent abermals Rohstoffe und grobe Manufakte, so dass also Angebot und Nachfrage das gleiche Objekt hätten.

So schliesst denn Mill die ganze Untersuchung mit den Worten: „Es ergiebt sich demnach durch gehäuften Beweis, dass die Produktion niemals zu schnell für die Nachfrage sein kann. Produktion ist die Ursache und die einzige Ursache der Nachfrage. Sie erzeugt nie ein Angebot, ohne eine Nachfrage zu erzeugen, beide gleichzeitig und beide in gleichem Umfange.“ [1])

---

[1]) 1. Aufl. S. 191—195. — 2. Aufl. S. 227—231.

Überblicken wir noch einmal Mills Darlegungen, so ist klar, dass die Gleichsetzung einerseits von Nachfrage und Äquivalent, andererseits von Äquivalent und Angebot den Kern der Argumentation bildet. Dass Nachfrage und Äquivalent gleichwertig sind, wird uns mit unendlicher Sorgfalt deutlich gemacht. Aber eigentlich wird dieser Satz vom Autor im ersten Anlauf gewonnen. Zuerst heisst es in der oben[1]) schon citierten Stelle: „An equivalent is the necessary foundation of all demand" — was natürlich nicht zu bestreiten ist. Aber dann wird daraus, dass der Umfang der Nachfrage durch den Betrag der Äquivalente gemessen wird, ohne weiteres gefolgert: „The demand and the equivalent are convertible terms, and the one may be substituted for the other. The equivalent may be called the demand, and the demand the equivalent."[2]) Offenbar versteht Mill hier unter Nachfrage etwas ganz anderes, als was gewöhnlich darunter verstanden wird. Er entfernt aus dem Begriff der Nachfrage das, was man als „persönliches Moment" bezeichnen könnte, welches sonst in allen Auffassungen der Nachfrage hervortritt, ob man nun die letztere als das Begehren oder als das Begehrte ansieht.[3]) Auf Grund dieser ungewöhnlichen Formulierung des Begriffes der Nachfrage kann Mill nun schliessen, dass Angebot und Nachfrage im ganzen gleich sein müssen. Was ist aber mit diesem Satze gewonnen? Sobald man die „Nachfrage" vom „Äquivalent" nicht unterscheidet, ignoriert man augenscheinlich, dass alle Waren nur unter bestimmten Bedingungen begehrt und gekauft, ebenso wie sie nur unter bestimmten Bedingungen erzeugt und verkauft werden können, ignoriert man also das, was bei der Sache doch das Wesentliche ist.[4])

Wie setzt sich nun Mill mit den realen Störungen des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage auseinander? Da für ihn

---

[1]) S. 85—86.

[2]) Elements of pol. econ. 1. Aufl. S. 188-189. — 2. Aufl. S. 224—225.

[3]) Adam Smith unterscheidet die wirksame, also kaufkräftige Nachfrage (effectual demand) von der Nachfrage schlechtweg. Von einer Gleichsetzung der wirksamen Nachfrage mit dem „Äquivalent" ist bei ihm keine Rede. Wealth of nations Bd. I, ch. 7. — John Stuart Mill aber bezeichnet „demand" ganz einfach als „quantity demanded". Principles of pol. economy Bd. III, ch. 2, § 3.

[4]) Auf diese Schwäche des Räsonnements von Mill weist bereits Malthus hin. Vgl. „Definitions in political economy" (London 1827) S. 47—57. — Vgl. auch die Bemerkungen von Theodor Bernhardi, Versuch einer Kritik der Gründe, die für grosses und kleines Grundeigentum angeführt werden. St. Petersburg 1849. S. 344.

Angebot und Nachfrage in letzter Linie identisch sind, so folgt doch hieraus, dass, wenn von einem Gute plötzlich das Doppelte oder Dreifache erzeugt wird, nicht allein das allgemeine Angebot, sondern auch die allgemeine Nachfrage in gleichem Verhältnis einen Zuwachs erhält. Indessen diese bequeme Folgerung muss Mill verschmähen. Sobald er die Produktion und den Absatz einer einzelnen Ware in Betracht zieht, kann er unmöglich bei seiner Gleichsetzung von Nachfrage und Äquivalent bleiben, ist er doch gezwungen, die Nachfrage so aufzufassen, wie sie gewöhnlich aufgefasst wird, nämlich als Begehr nach Gütern.

Wenn aber auch nur bei einem Gute das Angebot die Nachfrage übersteigt, so ist doch zunächst das bis dahin bestehende Gleichgewicht zwischen dem gesamten Angebot und der gesamten Nachfrage gestört. Und wenn man dieser Thatsache gegenüber darauf hinweist, dass in andern Fällen umgekehrt das Angebot von der Nachfrage übertroffen wird, so ist dennoch immer fraglich, ob Angebot und Nachfrage im ganzen schliesslich sich ausgleichen. Diese gegen seine Theorie unschwer zu erhebenden Bedenken glaubt Mill augenscheinlich aus dem Wege zu räumen, indem er nachweist, nicht nur dass eine Überproduktion eine Unterproduktion zum Correlat hat, sondern auch dass die Vermehrung der Produktion auf dem einen Punkte eine genau entsprechende Verminderung der Produktion auf einem andern Punkt voraussetzt. Dies ergiebt sich ihm aus der Abhängigkeit des Umfanges der Produktion von der vorhandenen Kapitalmenge.

Diese schon von Adam Smith gelehrte Abhängigkeit wurde bekanntlich von der klassischen Nationalökonomie im allgemeinen übertrieben.[1]) Man übersah, dass eine Steigerung der Produktion in einer bestimmten Branche möglich ist durch eine grössere Schulung und Intensität der Arbeit, durch bessere Ausnutzung der Roh- und Hilfsstoffe, durch eine Vergrösserung der Quote der arbeitenden innerhalb der gesamten Bevölkerung — also durch Thatsachen, welche vermehrte Auslagen und ein grösseres Kapital nicht zu verlangen brauchen. Wenn man die Theorie von der Begrenzung des Produktionsumfanges durch die vorhandene Kapitalmenge nicht in ihrem strengsten Sinne acceptiert, so kann man natürlich von vornherein

[1]) Unter den älteren Autoren hat Bentham diese Auffassung stark hervorgehoben. Vgl. „Principles of international law“ und „Manual of political economy“ Bd. II. S. 549 resp. Bd. III. S. 43 der „Works of Jeremy Bentham“. Ed. Bowring. Edinburgh 1843.

jene Behauptung von Mill nicht für bewiesen halten. Allein es kommt hier ferner in Betracht, dass eine Störung des Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage der einzelnen Waren selbstverständlich durch Änderungen nicht nur der Produktionsrichtungen, sondern auch der Konsumtionsrichtungen herbeigeführt werden kann. Endlich ist ebenso in Rechnung zu ziehen, dass infolge der verschiedenen Bedeutung und Expansionskraft der Bedürfnisse auch bei einer „gleichmässigen“ Steigerung der in einem gewissen Zeitpunkt gut proportionierten Produktion die Übereinstimmung derselben mit der Nachfrage nicht erhalten werden kann, sowohl wenn die Bevölkerung sich vermehrt, als wenn sie eine stationäre ist. So lässt sich denn Mills Darstellung der Bedingungen der thatsächlich auftretenden Absatzstörungen sicherlich nicht als richtig anerkennen und lässt sich nicht zugeben, dass der Autor die Vereinbarkeit seiner Theorie mit den realen Thatsachen hier glücklich nachgewiesen hat.

Vergleichen wir die Darlegung des Satzes von der Unmöglichkeit einer allgemeinen Produktion bei Say und bei Mill, so zeigt sich bei Mill das Streben nach schärferer Fassung und Begründung der Lehre. Allein dies Streben ist nicht von grösserem Erfolge begleitet. Say weist nach, dass Produkte mit Produkten gekauft werden und dass somit die Produktion im allgemeinen für den Markt nie zu gross sein kann. Mill hebt von Anfang an die Identität von Angebot und Nachfrage hervor. Say stellt später die partielle Überproduktion als partielle Unterproduktion hin und leugnet zuletzt die Möglichkeit einer jeden Überproduktion, da unter Produktion nur die privatwirtschaftlich lohnende Gütererzeugung zu verstehen sei. Mill äussert zuerst den Gedanken, dass einer partiellen Überproduktion eine partielle Unterproduktion entspricht, verschärft aber später diesen Gedanken dahin, dass eine partielle Vermehrung der Produktion eine partielle Verminderung der Produktion zur Voraussetzung haben muss. Bei Mill sowohl wie bei Say erscheint ein unermüdliches Streben, ihre Lieblingslehre zu vervollständigen und unangreifbarer zu machen. Bei beiden Autoren treten indessen die Schwächen dieser Lehre mit deren sorgfältigerer Entwickelung nur um so deutlicher hervor.

Mill und ganz besonders Say haben entschieden dem Gedanken von der zwischen der gesamten Produktion und der gesamten Nachfrage notwendig existierenden Übereinstimmung eine herrschende Stellung in der Volkswirtschaftslehre des Liberalismas verschafft. Je eingehender aber mit der Zeit die durch die realen Interessen geforderte Betrachtung der volkswirtschaftlichen Störungen wurde,

desto mehr im ganzen trat die Frage, ob eine allgemeine Überproduktion möglich ist oder nicht, in den Hintergrund. Man begnügte sich damit, die Lehre von der notwendigen Harmonie zwischen Produktion und Nachfrage einfach zu registrieren, dieselbe als bewiesen vorauszusetzen, legte aber das Hauptgewicht auf die Diskussion und die Erklärung der durch die Beobachtnng zu Tage geförderten realen Details der Krisen.

Allein bei einer ganzen Reihe von bedeutenden Autoren spielt die Frage der allgemeinen Überproduktion noch eine grössere Rolle.

So bei Ricardo.

Die Auffassung desselben findet sich kurz dargelegt in dem von den „Wirkungen der Akkumulation auf die Gewinste und Zinsen" handelnden (XXI.) Kapitel der „Principles of political economy and taxation" (London 1817). „Erzeugnisse werden" — sagt Ricardo — „stets durch Erzeugnisse oder Dienste erkauft; das Geld ist bloss das Mittel, wodurch man den Tausch bewirkt. Es kann zu viel von einem bestimmten Gute hervorgebracht werden, woran ein solcher Überfluss auf dem Markte sein kann, dass das auf dasselbe verwendete Kapital nicht erstattet wird; allein dies kann nicht mit Bezug auf alle Güter der Fall sein; die Nachfrage nach Getreide ist durch die Mäuler begrenzt, welche es zu verzehren vorhanden sind, die Nachfrage nach Schuhen und Röcken durch die Personen, welche sie tragen wollen; allein wenn auch ein Gemeinwesen oder ein Teil eines solchen so viel Getreide, so viel Röcke und Schuhe hätte, als es zu verbrauchen vermöchte oder wünschte, so kann dies nicht von jedem Gute gesagt werden, das durch die Natur oder die Kunst hervorgebracht worden ist. Die einen würden mehr Wein verzehren, wenn sie im stande wären, sich ihn zu verschaffen, andere, die genug Wein haben, würden gerne die Menge ihres Hausrates vermehren oder dessen Art und Beschaffenheit verbessern. Wieder andere möchten gerne ihre Landgüter verschönern oder ihre Häuser erweitern. Der Wunsch, alles dieses oder etwas davon zu thun, ist in jede Brust gepflanzt; nichts ist dazu erforderlich als die Mittel, und nichts kann diese Mittel geben als eine Erweiterung der Produktion. Hätte ich Nahrungs- und andere Bedürfnismittel zur Verfügung, so würde es mir nicht lange an Arbeitern fehlen, die mich in den Besitz mancher von denjenigen Gegenständen setzten, welche mir am brauchbarsten oder erwünschtesten sind." [1])

[1]) David Ricardos Grundgesetze der Volkswirtschaft und Besteuerung. Aus dem Englischen übersetzt und erläutert von Dr. Edwin Baumstark. Leip-

Diese Darlegung zeigt, dass Ricardos Auffassung des Verhältnisses der Produktion zur Nachfrage und zur Konsumtion gänzlich unbeeinflusst geblieben ist von den von Sismondi und Malthus entwickelten Ansichten. Der Begriff der Überproduktion erscheint bei ihm so roh, dass der Produktion die physische Konsumtionsfähigkeit entgegengesetzt wird. Daher wird auch nur ein Übermass von Nahrungsmitteln als möglich anerkannt.[1]) Diesen letztern Fall hält aber Ricardo offenbar nicht für sehr wahrscheinlich. „Würde sich jedermann des Gebrauches von Luxusgegenständen entschlagen und bloss auf die Kapitalansammlung bedacht sein, so könnte eine solche Menge von Bedürfnismitteln hervorgebracht werden, dass sie nicht unmittelbar verzehrt werden könnten. An Gütern, die der Menge nach so beschränkt sind, könnte es ohne Zweifel einen allgemeinen Überfluss geben.“ [2])

Die von Bonar herausgegebenen Briefe von Ricardo an Malthus lassen die Ansichten des ersteren auch in Bezug auf die Überproduktionsfrage deutlicher erkennen.[3]) Ricardo hebt öfters hervor, dass

---

zig 1837. Bd. I. S. 312. — The works of David Ricardo. Ed. McCulloch. London 1846. S. 176.

[1]) Dies geht noch deutlicher hervor aus dem von Ricardo weiterhin Gesagten: „A. Smith hat richtig bemerkt, „dass das Verlangen nach Nahrung bei jedem Menschen durch den engen Raum des menschlichen Magens begrenzt ist, dagegen aber das Verlangen nach Bequemlichkeiten und Verschönerungen in Wohnung, Anzug, Gespann und Hausgerät kein bestimmtes Ziel oder Ende zu haben scheint“. Die Natur hat denn also notwendigerweise den Betrag des Kapitals, welches zu irgend einer Zeit mit Nutzen im Ackerbau verwendet werden kann, begrenzt, aber dem Betrage des Kapitals, das angewendet werden kann, um sich die „Bequemlichkeiten und Verschönerungen“ des Lebens zu verschaffen, hat sie keine Grenze gesetzt.“ — Ricardo. Übers. von Baumstark Bd. I. S. 314. — Ed. McCulloch S. 176—177.

[2]) Ricardo. Übers. v. Baumstark Bd. I. S. 313. — Ed. McCulloch S. 176.

[3]) Letters of David Ricardo to Thomas Robert Malthus. 1810—23. Edited by James Bonar, M. A., Oxford 1887. — Zweifellos hat Ricardo sowohl in seinen theoretischen Untersuchungen als in seinen unmittelbar auf die Beeinflussung des öffentlichen Lebens berechneten Broschüren und Reden den rein hypothetischen Charakter seiner Deduktionen oftmals vergessen. Dass er aber im Gegensatz zu den meisten seiner Anhänger die hypothetische Bedeutung der von ihm gewonnenen Sätze im allgemeinen durchaus nicht verkennt, können auch die Briefe, für deren Veröffentlichung Bonar der Dank aller Ricardo-Verehrer gebührt, zeigen. So schreibt Ricardo in einem Brief vom 7. Oktober 1815: „If I am too theoretical (which I really believe in the case), you I think are too practical. There are so many combinations and so many operating causes in Political Economy that there is great danger in appealing to experience in favour of a particular doctrine, unless we are

eine allgemeine Überproduktion nicht möglich ist.[1]) Hierin giebt er Say, der in seinen Briefen an Malthus diesen Satz verfochten, vollkommen Recht. Say habe zu Gunsten der rechten Sache viel gesagt, aber doch nicht alles, was gesagt werden könnte. In einem Punkte sei er in denselben Irrtum verfallen, wie Torrens in einer Abhandlung in der „Edinburgh Review". Beide fänden nämlich die Ursache der Stagnation darin, dass ein entsprechender Satz (counterset) Waren nicht produziert worden sei, und schienen daraus zu schliessen, dass das Übel so lange dauern würde, bis diese andern Waren produziert seien. Gewiss aber bestehe das wahre Heilmittel in einer Regelung der künftigen Produktion und müsse man beim Übermass einer Ware letztere weniger produzieren und nicht darauf warten, bis von andern Waren mehr produziert werde.[2]) — Dieser Einwand bezieht sich offenbar auf Says oben erwähnte, jedenfalls nicht korrekte, Darstellung der Überproduktion als Unterproduktion. Aber der Einwand trifft nicht den eigentlichen Fehler, den Say macht. Letzterer will die Sachlage vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte aus erklären, nicht aber dem einzelnen Produzenten einen Rat geben — und zwar den Rat, weiter zu produzieren und hoffnungsvoll auf die Produktion der Gegenwerte zu warten.

Im übrigen teilt Ricardo Says Ansicht, dass alle Überproduktion nur eine Folge mangelnder Anpassung der einzelnen Produktionsrichtungen ist. Er sagt: „Die Menschen irren in ihrer Produktion; ein Mangel an Nachfrage existiert nicht. ... Wenn ein überlegener Genius die Anordnung des Kapitals eines Landes unter seinem Befehl hätte, so könnte er in sehr kurzer Zeit den Handel wieder so lebhaft wie je machen." [3]) Ist dies nicht ein charakteristischer Ausdruck der Auffassung, welche die in Absatzstockungen

---

sure that all the causes of variation are seen and their effects duly estimated." (S. 96.) Und in einem Briefe vom 9. November 1819 heisst es: „Our difference may in some respects, I think, ascribed to your considering my book as more practical than I intended it to be. My object was to elucidate principles, and to do this I imagined strong cases that I might show the operation of those principles. I never thought, for example, that practically any improvements took place on the land which would at once double its produce; but, to show what the effects of improvements would be, undisturbed by any other operating cause, I supposed an improvement to that extent to be adopted; and I think I have reasoned correctly from such premises." (S 167.)

[1]) Vgl. S. 169 f. und 189 f.

[2]) S. 169—170.

[3]) S. 174.

zu Tage tretenden Störungen der Volkswirtschaft ausschliesslich aus der Sphäre der Produktion ableitet?

Und doch finden sich bei Ricardo die Gedanken, welche sowohl von späteren Krisentheorieen weiter entwickelt, als auch unmittelbar zum Beweise der Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion verwandt worden sind.

Wenn Ricardo sich auch vollkommen einverstanden erklärt mit dem von Say — „höchst befriedigend“ — gegebenen Beweise, „dass kein Kapitalbetrag existiert, welcher in einem Lande nicht verwandt werden könnte, weil die Nachfrage bloss durch die Produktion beschränkt wird,“ wenn er ferner sogar Say vorwirft, dass derselbe von einem Überfluss des disponibeln Kapitals im Verhältnis zu der Verwendungsmöglichkeit desselben spricht,[1]) so hebt er doch selbst ein Moment hervor, welches die Verwendung einer steigenden Kapitalmenge immer mehr erschwert, indem es dieselbe immer weniger gewinnvoll macht. Dies Moment ist nach der bekannten Lehre von Ricardo die wachsende Schwierigkeit der Produktion der zum Leben notwendigen Güter; dieselbe erhöht die Preise dieser Güter und somit die Arbeitslöhne, also auch die Ausgaben der Produzenten. Da nun die Güterpreise nicht steigen können, indem sie ja nicht durch die Ausgaben der Unternehmer, sondern durch die Mengen der bei der Produktion verwandten Arbeit bestimmt werden, so müssen die Kapitalgewinne fallen.[2]) Durch dies letztere werden aber der Akkumulationstrieb und die Kapitalbildung gehemmt, bis das gewohnte Niveau der Gewinne wiederhergestellt ist. Ricardos Ansicht findet sich wohl am besten in den folgenden Worten zusammengefasst: „Es kann also in einem Lande kein Kapitalbetrag akkumuliert werden, welcher nicht produktiv verwandt werden könnte, bis infolge des Steigens der Preise der notwendigen Güter die Löhne so hoch steigen und demgemäss für die Kapitalgewinne so wenig nachbleibt, dass das Motiv zur Akkumulation aufhört.“[3]) Die hier von Ricardo erwähnten Thatsachen sind die gleichen, von welchen die Über-

---

[1]) Is the following consistent with M. Says principle. „The more disposable capitals are abundant in proportion to the employment for them, the more will the rate of interest on loans of capital fall.“ — Vol. II p. 108. If capital to any extent can be employed by a country, how can it be said to be abundant, compared with the extent of employment for it? — Works of D. Ricardo S. 175.

[2]) Vgl. „Principles“, Kap. V (Arbeitslohn), Kap. VI (Kapitalgewinn), Kap. I (Wert).

[3]) Ricardo, Works S. 175.

produktionslehre von Malthus ausgeht. Leider hat Ricardo, auch nachdem Malthus seine Auffassung dargelegt (1820), keine eingehendere Betrachtung der von ihm bloss gestreiften Fragen geliefert.

Wie Ricardos Lehren im allgemeinen auf die Auffassung der wirtschaftlichen Störungen mittelbar in stärkster Weise eingewirkt haben, so ist speziell auch seine Stellungnahme in dem Streite über die Wirkungen der technischen Vervollkommnungen von unverkennbarer Bedeutung gewesen. Der leidenschaftlichen Verdammung der Maschinen seitens der Hausindustriellen, vieler Philanthropen wie auch überhaupt der Anhänger des Alten entsprach im bürgerlichen liberalen Lager eine ebenso entschiedene und bedingungslose Verherrlichung.[1]) Hierbei wurde eine Verdrängung der Arbeiter durch Maschinen ganz geleugnet oder nur als eine vorübergehende und verhältnismässig geringfügige Thatsache hingestellt. Dem gegenüber suchte schon Barton, der Verfasser einer auch von McCulloch als scharfsinnig bezeichneten Schrift: „Observations on the circumstances which influence the condition of the labouring classes" (1817) die gegen die Maschinen erhobene Anklage, dass sie die Arbeiterbevölkerung ihres Brotes berauben, nationalökonomisch besser zu begründen.[2]) Seine Ausführungen haben vielleicht auch Ricardo angeregt.

In dem erst in der 3. Auflage der „Principles" (1821) hinzugekommenen Kapitel über das Maschinenwesen erklärt Ricardo mit grossem Freimut, dass er sich früher in Bezug auf die Wirkungen der Einführung der Maschinen im Irrtum befunden habe. Er habe geglaubt, dass dieselbe dank der Arbeitsersparnis ein allgemeines Glück bilde und bloss mit denjenigen Nachteilen verbunden sei, welche meistens den Übergang von Kapital und Arbeit von einer Verwendung zu einer anderen begleiten. Nach seiner früheren Ansicht hätten von der durch die Maschinenanwendung herbeigeführten Verbilligung der Waren nicht nur der Grundeigentümer und Kapitalist, sondern auch der Konsument einen Nutzen; eine Erniedrigung der Löhne träte aber nicht ein, da der Kapitalist die gleiche Quantität

---

[1]) Andrew Ure's „Philosophy of manufacture" (London 1835) ist bekanntlich das Werk, welches den Segen des Grossbetriebs und des Maschinenwesens in besonders begeisterter Weise darstellt. Die von den Nationalökonomen behandelte Frage, inwiefern die Maschinen den Arbeitsmarkt beeinflussen, wird vom Verfasser nicht besonders erörtert.

[2]) Siehe die Mitteilung aus Bartons Schrift bei McCulloch, Principles of political economy, 5. Aufl. (1864) S. 515 f.; ferner das Citat bei Ricardo, Principles S. 241.

von Arbeit, wie vorher, zu verlangen und zu beschäftigen vermöchte, obgleich er dieselbe zur Produktion eines neuen oder überhaupt eines andern Gutes verwenden müsste. Im Gegensatz zu jenen früheren Ansichten legt Ricardo nunmehr an einem Beispiele dar, dass bei einer Verringerung des umlaufenden Kapitals, welches doch allein die Löhne der Arbeit bezahlt, durch Anschaffung von Maschinen eine gewisse Zahl von Menschen ohne Beschäftigung bleibt. Der Kapitalist erhält hierbei den gleichen Reinertrag weiter, aber der Rohertrag sinkt und damit also der zur Beschäftigung der Arbeiter nötige Fonds. Freilich kann — infolge der Verbilligung der Waren — der Kapitalist von seinem unverändert gebliebenen Einkommen mehr ersparen, demnach zu einer rascheren Kapitalvermehrung beitragen, wodurch dann wieder die Möglichkeit der Beschäftigung von Arbeitern steigt, — aber dies Endresultat erfolgt erst nach einer gewissen Zeit, nachdem die arbeitende Klasse inzwischen durch Beschäftigungslosigkeit gelitten.

Somit kommt Ricardo zum Schluss, dass die von den Arbeitern gehegte Meinung, die Anwendung von Maschinen sei ihren Interessen oftmals nachteilig, nicht auf Vorurteil und Irrtum beruhe, sondern den richtigen Grundsätzen der politischen Ökonomie entspreche.[1])

Ricardos Meinungsänderung erregte viel Aufsehen und auch viel Entrüstung, da das Zugeständnis an die Gegner der modernen volkswirtschaftlichen Entwickelung ganz unberechtigt und sehr unbequem erschien.[2]) Bedeutungsvoll war es auch in der That, dass der hervorragendste Vertreter der liberalen politischen Ökonomie mit der Tradition einer bedingungslosen Ruhmpreisung des Segens der technischen Fortschritte brach und im wirtschaftlichen Leben auch hier

[1]) Ricardo, Works S. 235—239.

[2]) Dies wird von Ricardo selbst in einem Briefe an Malthus (Juli 1821) geschildert: „McCulloch hat besonders und stark Einwände gemacht gegen mein Kapitel über die Maschinen; er glaubt, dass ich mein Buch durch die Aufnahme desselben verdorben habe und dass ich sowohl durch die von mir eingestandenen Ansichten wie durch die Art meiner Eingeständnisse der Wissenschaft einen ernstlichen Schaden zugefügt habe. Zwei oder drei Briefe sind von uns über diesen Gegenstand gewechselt worden; in seinem letzten Briefe scheint er anzuerkennen, dass die Wirkung der Maschinen eine Verminderung der Jahresquantität und des Wertes des Rohertrags sein kann. Wenn er dies zugesteht, giebt er die Gegenrede auf, denn es ist unmöglich, zu behaupten, dass bei einer verringerten Grösse des Rohertrags die gleichen Mittel zur Beschäftigung von Arbeit bleiben würden. Die Wahrheit meiner Sätze bezüglich dieses Gegenstandes scheint mir vollkommen unleugbar zu sein.“ — Letters of D. Ricardo, S. 184.

wiederum einen Gegensatz der Interessen anerkannte. Wie bei Ricardo die Immobilisierung des Kapitals in ihrem Einfluss auf den Arbeitsmarkt beleuchtet wird, erscheint dieselbe von späteren Krisentheorieen in ihrem Einfluss auf den Warenmarkt hervorgehoben. Doch kommen die erwähnten Ausführungen von Ricardo für die Krisentheorieen noch mehr in Betracht, weil die Ersetzung der menschlichen Kräfte durch mechanische zu den weitgehendsten Schlüssen in Bezug auf die Entwickelung und die Störungen des wirtschaftlichen Lebens geführt hat.

Nassau William Senior, der in seiner „Political economy“ [1]) die klarste und abgerundetste Darstellung der klassischen politischen Ökonomie geliefert hat, setzt sich mit der Überproduktionslehre in einer überaus einfachen und dabei in einer für die deduktive Richtung höchst charakteristischen Weise auseinander. Wie von ihm dargelegt wird, lassen sich die allgemeinen Thatsachen, auf welche die politische Ökonomie d. h. „die die Natur, die Produktion und die Verteilung des Reichtums behandelnde Wissenschaft“ [2]) sich stützt, in wenigen allgemeinen Sätzen ausdrücken. Von diesen Sätzen werden drei durch die Erfahrung gewonnen und behaupten, dass die Bevölkerung der Welt in ihrer Zunahme nur durch moralisches oder physisches Übel oder durch die Furcht, eine gewisse Lebenshaltung zu verlieren, beschränkt wird, dass die Produktionskraft der Arbeit und der andern Arbeitsinstrumente unendlich gesteigert werden kann, dass aber der Boden bei einer Vermehrung der auf seine Bestellung verwandten Arbeit im allgemeinen relativ geringer werdende Erträge geben muss. Dagegen wird der erste Fundamentalsatz aus dem Bewusstsein geschöpft und lautet: „dass jeder Mensch einen Reichtumszuwachs mit möglichst geringen Opfern zu erhalten strebt.“ Man könnte glauben, dass Senior hiermit das Prinzip der Wirtschaftlichkeit ausdrücken will. Thatsächlich legt er jedoch den Nachdruck auf die Unbegrenztheit des Strebens nach Reichtum, darauf, „dass keine Person alle ihre Bedürfnisse als völlig befriedigt ansieht, dass eine jede Person einige unbefriedigte Wünsche hat, welche nach ihrer Meinung ein Zuwachs an Reichtum befriedigen könnte“.[3]) Dieser Gedanke wird nach Senior „in jedem sich auf wirtschaftliche Dinge beziehenden Raisonnement vorausgesetzt . . . ist der Eckstein der

[1]) In der „Encyclopaedia Metropolitana“ von Smedley 1836 erschienen. Hier citiert nach der 3. Aufl., London and Glasgow 1854.

[2]) S. 6.

[3]) S. 26—27.

Lehre vom Lohn und vom Kapitalgewinn und überhaupt vom Tauschverkehr, ist in der politischen Ökonomie kurz gesagt das, was in der Physik die Schwerkraft".

Dieser „offenbar selbstverständliche" Satz muss aber, wie Senior meint, um so mehr hervorgehoben werden, als er durch „die sehr populäre, von berühmten Namen unterstützte Lehre von der Überproduktion oder von einem universellen *glut*" in Frage gestellt wird. „Unter *glut* wird aber verstanden die Produktion einer bestimmten Ware in einem Überfluss, welcher entweder absolut die Wünsche der in Betracht gezogenen Konsumenten übertrifft oder aber den Betrag übertrifft, für welchen letztere im stande und willens sind, Gegenwerte anzubieten, die genügen, um die Produzenten zur Fortsetzung ihrer Thätigkeit zu bewegen." Partielle *glut*, deren Ursache die ist, dass die Waren den Bedürfnissen der Menschen nicht genügen, oder dass diese letzteren keine Zahlungsmittel besitzen, gehören zu den gewöhnlichsten Ereignissen des Handels. Man muss sich wundern, nicht dass ähnliche fehlerhafte Spekulationen so oft vorkommen, sondern dass sie noch in dem Masse vermieden werden können. Eine universelle Überproduktion ist aber unmöglich. Denn wir können nicht annehmen, dass Gegenwerte fehlen oder dass die wirklichen Käufer und Verkäufer einander nicht finden. Also bliebe uns zur Erklärung der Existenz einer allgemeinen Überproduktion einzig die Annahme einer allgemeinen Sättigung, nämlich dass alle Menschen mit den von ihnen begehrten Gegenständen so sehr versorgt sind, dass sie einander für die überflüssigen Güter eines jeden keinen Absatz gewähren. Diese Hypothese widerspricht aber dem oben dargelegten ersten Fundamentalsatz der politischen Ökonomie.[1])

Seniors Standpunkt gegenüber der Überproduktionslehre nimmt im ganzen auch T. C. Banfield ein, der Verfasser des Buches: „The organization of industry, explained in a course of lectures delivered in the University of Cambridge . . . 1844". Bei Banfield kommt noch die Lehre hinzu, dass die menschlichen Bedürfnisse ihrer Wichtigkeit nach eine ganze Stufenleiter darstellen und dass die Sättigung eines primären Bedürfnisses ein höheres entstehen oder intensiver werden lässt. Hieraus folgt für den Autor, „dass die grösstmögliche Versorgung mit irgend einem Gegenstand des Begehrens weit entfernt ein Übel zu sein, vielmehr das einzige Mittel bildet, das Feld des Gewerbefleisses auszudehnen und die Nachfrage

---

[1]) S. 28—29.

nach Arbeit zu vermehren". Nach Banfields Ansicht verwirklicht sich derart die Übereinstimmung zwischen den Interessen der Konsumenten und denen der Produzenten und erfolgt auch die beste Befriedigung der Bedürfnisse der Gesellschaft.

Solange Gewerbefleiss und Austausch keine Einschränkungen erfahren, braucht man daher nach Banfield keine Überfüllung zu fürchten. „Wenn nun diese Thätigkeit des Gewerbefleisses, welche dem natürlichen und allmählichen Wachstum der menschlichen Bedürfnisse folgt und sich demselben anpasst, durch Beschränkungen der gesetzgebenden Gewalt oder durch Furcht vor Unsicherheit gehemmt wird, so sind die Anstrengungen der Gewerbefleissigen verhindert, die grösstmögliche Zahl von Industrieen zu ergreifen und kann eine Überfülle sich auf jeder Stufe oder auf allen verschiedenen Stufen leicht ereignen." [1])

Banfield acceptiert auch Seniors Definition des *glut,* worin die Kaufmittel der Konsumenten Erwähnung finden. Offenbar haben jedoch beide Autoren, wie auch Ricardo, bei der Frage der Überproduktion im Grunde nur an das Verhältnis der Gütermenge zur persönlichen Konsumtionsfähigkeit und Konsumtionslust gedacht.

Robert Torrens unternimmt in dem Werke: „An essay on the production of wealth" (London 1821) eine Weiterbildung der Lehre von dem zwischen Produktion und Nachfrage herrschenden Verhältnis. Er rechnet es Say und Mill als Verdienst an, dass sie zuerst die sehr wichtige Theorie entwickelt haben, „dass da Waren mit Waren gekauft werden, die eine Hälfte derselben den Absatz für die andere Hälfte schaffen wird und eine vermehrte Produktion die Veranlassung einer vermehrten Nachfrage sein wird. Aber diese Lehre ist, wenn sie auch den eigentlichen Schlussstein der Wirtschaftswissenschaft bildet, in dem allgemeinen und unbeschränkten Sinne, in welchem sie von jenen ausgezeichneten Autoren dargelegt wird, nicht richtig. Wenngleich eine Hälfte unserer Waren von demselben Wert wie die andere Hälfte wäre und wenngleich beide Hälften frei gegeneinander ausgetauscht werden könnten, dennoch würde möglicherweise eine wirksame (effectual) Nachfrage nach keiner von beiden existieren. Ganz augenscheinlich kann eine wechselseitige wirksame Nachfrage nicht existieren, sofern nicht der Austausch von zwei verschiedenen Warengattungen die in der Produktion von beiden Gattungen gemachten Auslagen mit einem Überschuss

---

[1]) The organization of industry. 2. Aufl. London 1848. S. 11—12, 15—16.



(surplus) ersetzt. Was ist nun zwischen Waren die spezifische Beziehung oder das Verhältnis, welches den Austausch der einen Hälfte derselben gegen die andere veranlasst, damit die beiderseitigen Produktionskosten mit einem Überschuss ersetzt werden?" Diese fundamentale Frage glaubt Torrens bei Mill und Say nicht beantwortet zu finden und diese Lücke will er nun füllen.[1])

„Bei der Produktion einer jeden Ware" — setzt Torrens auseinander — „werden Teile von einigen anderen Waren verbraucht. Eine wirksame Nachfrage muss also in der Macht und in dem Wunsche bestehen, für eine Ware durch unmittelbaren oder mittelbaren Tausch eine Quantität anderer, zur Produktion jener Ware erforderlichen Waren zu geben und zwar eine etwas grössere Quantität, als die Produktion jener Ware thatsächlich kostet. Wenn die Warenquantität, welche für eine bestimmte Quantität einer andern Ware geboten wird, der in der Produktion der letzteren verausgabten Quantität nicht gleich ist, so wird die Fortsetzung der Produktion aus natürlichen Ursachen unmöglich sein; und wenn die angebotene Quantität die verausgabte Quantität nicht etwas übertrifft, so wird die Fortsetzung der Produktion aus moralischen Ursachen unmöglich sein, da der Produzent kein Motiv haben kann, sein Kapital auszulegen oder mit andern Worten eine Gattung von Waren zur Erzeugung von andern Waren aufzuwenden".[2]) Der Einwand, dass ein derartiger Austausch eines Gutes gegen die zu seiner Produktion nötigen Bestandteile in Wirklichkeit selten vor sich geht, ist kein triftiger, denn wenn auch nicht direkt und sogleich, so erfolgt doch dieser Austausch mittelbar ohne jede Ausnahme.

Von dieser Auffassung ausgehend gelangt der Autor zu folgenden Sätzen: „Eine wirksame Nachfrage nach einer vergrösserten Quantität irgend einer Ware kann durch zwei verschiedene Umstände hervorgerufen werden, nämlich durch eine Vergrösserung der Quantität der Kapitalbestandteile, welche beim Austausch für die Ware angeboten werden, oder durch eine Verringerung der Quantität dieser Bestandteile, die zur Produktion erforderlich ist . . . . In ähnlicher Weise wird eine wirksame Nachfrage nach einer verringerten Quantität von Waren durch zwei verschiedene Umstände hervorgerufen werden, erstens durch eine Verringerung der Quantität von Kapitalbestandteilen, welche beim Austausch für die Waren ange-

[1]) S. IX.
[2]) S. 342—343.



boten werden, und zweitens dadurch, dass eine vermehrte Quantität dieser Bestandteile zur Produktion der Waren notwendig wird.“ [1])

Hieraus wird nun von Torrens der Schluss gezogen: „dass dasjenige, was die wirksame Nachfrage nach Waren steigert, eine vergrösserte Produktion ist und dasjenige, was die wirksame Nachfrage vermindert, eine verringerte Produktion ist. Wo auch immer sich ein vorteilhafter Absatz für eine vergrösserte Warenquantität bietet, muss notwendigerweise von zwei Dingen eines erfolgt sein: entweder müssen die Konsumenten eine grössere Quantität von Kapitalbestandteilen erworben haben, um die grössere Quantität derselben, welche auf die Vermehrung der Versorgung mit andern Waren verwandt worden ist, zu ersetzen; oder es müssen in den Gewerben Vervollkommnungen gemacht worden sein, welche eine gesteigerte Produktion ohne eine Erhöhung der Kosten gestatten. Im ersteren Falle ist eine grössere Quantität von Kapitalbestandteilen produziert worden; im letzteren Falle eine grössere Quantität der Dinge, auf deren Erwerb Kapital verwandt wird; in beiden Fällen ist eine vermehrte Versorgung die einzige und alleinige Ursache einer vermehrten wirksamen Nachfrage.“ [2])

Mit der Darlegung, dass die Ausdehnung des Absatzes von der Vermehrung der Äquivalente bei den Begehrenden abhängt, hat Torrens nichts Neues gesagt. Dass die Absatzfähigkeit mit der Verbilligung der Erzeugnisse wächst, die Verbilligung aber mit der Steigerung der Produktion Hand in Hand geht, wird von ihm vielleicht stärker hervorgehoben als von Say und von Mill. Offenbar ist jedoch damit die so sicher versprochene Ergänzung der Lehre von Say und Mill noch nicht gegeben. Nun lässt sich aber in den citierten Ausführungen des Autors noch ein Gesichtspunkt erkennen — nämlich der Gedanke, dass jedermann, um Güter erzeugen und absetzen zu können, Güter, d. h. genauer gesagt Kapitalteile erwerben muss. Mill operiert, wie wir wissen, mit dem Gedanken, dass ein jedes Gut in gleichem Masse Angebot wie Nachfrage bildet; Says Argument ist, dass Produkte nur mit Produkten gekauft werden, daher ein Übermass nicht möglich. Beide Autoren legen somit die Übereinstimmung von Angebot und Nachfrage dar, indem sie die Tauschsphäre im Auge haben. Dagegen weist Torrens darauf hin, dass jedes Angebot eine Nachfrage vorausgesetzt habe, indem ja zur

---

[1]) S. 344—346.
[2]) S. 346—348.

Produktion der Erwerb von gewissen Gütern nötig sei. Offenbar kann dieser Zusammenhang zwischen den beiden grossen Prozessen der Volkswirtschaft — dem Erzeugen und dem Verbrauchen — die Übereinstimmung des gesamten Angebots und der gesamten Nachfrage noch keinenfalls notwendig machen. Denn nicht alle Produktion liefert bloss Mittel weiterer Produktion und umgekehrt nicht alle Konsumtion ist bloss sogenannte produktive Konsumtion. Torrens sieht sich auch selbst genötigt, eine Einschränkung seines Satzes zu bringen. Diese Einschränkung bestätigt uns auch, dass der Nachweis jenes Verhältnisses zwischen Produktion und Nachfrage dasjenige war, womit der Verfasser den Lehren von Say und Mill die feste Begründung geben wollte. Torrens erkennt es an, „dass eine gesteigerte Produktion derjenigen Gegenstände, welche keine Bestandteile des Kapitals bilden, nicht im stande ist, eine gesteigerte Nachfrage zu schaffen weder nach diesen Gegenständen selbst noch nach solchen, welche Bestandteile des Kapitals bilden. Keine vergrösserte Produktion von Seidenstoffen kann Anlass geben zu einer vergrösserten wirksamen Nachfrage nach Mousselinen oder nach Getreide.“ [1]) [2]) Dass mit dieser Einschränkung Torrens die Idee einer notwendigen und vollständigen Harmonie von Produktion und Nachfrage aufgegeben hat, ist selbstverständlich.

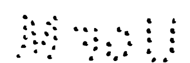
Die weiteren höchst weitschweifigen Ausführungen des Autors über die Bedingungen der privatwirtschaftlichen Produktion [3]) zeichnen sich trotz der Beispiele mit Zifferreihen durch die gleiche Unklarheit und Ziellosigkeit aus. Hervorgehoben wird hier, dass die Produktion ins Unendliche vermehrt werden kann, solange die Auslagen des Produzenten mit einem Gewinn ersetzt werden, und dass dies nur bei einer Gleichheit von Angebot und Nachfrage stattfinde. Als Folgen fehlerhafter Berechnung der die Nachfrage überschätzenden Produzenten, aber auch als Folgen eines ungleichen Ausfalles der Ernten, erscheinen die Absatzstockungen. Dieselben können von einem Produktionszweig aus andere ergreifen. „Das *glut* einer bestimmten einzelnen Ware kann eine allgemeine Stagnation verursachen

---

[1]) S. 349—351.

[2]) Dagegen hält Torrens den Einwand, dass Kapitalteile unmöglich die Nachfrage nach Kapitalteilen, also nach sich selbst, bilden können, für ungerechtfertigt, denn „Kapital“ ist ein allgemeiner Ausdruck, welcher eine grosse Mannigfaltigkeit verschiedenartiger Produkte umfasst, so dass demnach die Veranlassung zu einem Tausche bleibt. — S. 351—354.

[3]) S. 360 f.



und zu einer Einstellung der Produktion nicht allein der Ware, welche zuerst im Übermass vorhanden ist, sondern aller andern auf den Markt gebrachten Waren führen. Das Sinken des Tauschwerts der im Überfluss vorhandenen Waren beraubt die Produzenten des Vermögens, die Kapitalteile zu ersetzen, ohne welche sie ihr Geschäft nicht fortsetzen können, und macht sie unfähig, die gleiche Quantität anderer Waren, wie vorher, zu kaufen und zu konsumieren. Das Angebot dieser andern Waren wird demnach, obgleich es keine absolute Vermehrung erfahren, relativ im Übermass, wenn man es mit der wirksamen Nachfrage vergleicht; auch diese Waren fallen also in ihrem Tauschwerte und die Produzenten derselben werden ihrerseits des Vermögens beraubt, die Kapitalteile zu ersetzen und für ihre unmittelbare Konsumtion die frühere Menge von überflüssigen Gegenständen zu kaufen.“ [1])

Es ist klar, dass die Annahme einer solchen allgemeinen Stagnation sich mit der Lehre von der Übereinstimmung von Angebot und Nachfrage nicht verträgt, wenn man diese Lehre in Say-Mill'scher Weise hinstellt. Torrens zeigt sich also zuletzt als ein sehr zweideutiger Anhänger der von ihm anfangs mit solcher Begeisterung auf den Schild gehobenen Theorie. Seine Ausführungen lassen sich wohl erklären als die Folge der Einsicht, dass mit den Say-Mill'schen Lehren der von Malthus [2]) bei der Behandlung der Überproduktionsfrage hervorgehobene Gesichtspunkt zu verbinden ist. Wir haben hier einen Versuch, bei der Betrachtung des Verhältnisses zwischen gesamter Produktion und gesamter Nachfrage die Momente der Produktionskosten und Unternehmergewinnes in Rechnung zu ziehen. Dieser Versuch wird aber bei Torrens, wie ähnlich auch bei Say, der zu begründenden Lehre gefährlich. [3])

J o h n R a m s a y M c C u l l o c h, der gelehrte Verfasser des „Dictionary of commerce and navigation“ (1832) und anderer de-

---

[1]) S. 414 f.

[2]) In den „Principles of political economy“ 1819. — Vgl. unten Kap. III.

[3]) Später ist von Torrens — ähnlich wie von Wakefield — hervorgehoben worden, dass das Kapital selbst seine eigene Verwendungsmöglichkeit noch nicht zu sichern vermag, dass im Verhältnis zum „field of employment“ zu viel Kapital sein kann, dass in einem Land ein „general glut of capital“ möglich ist. — Vgl. R. Torrens, On commercial and colonial policy, London 1844, speziell den Brief IV „On colonisation, considered as a means of removing the causes of national distress“ S. 81 f. — Von C a r e y wird übrigens Torrens noch früher neben Chalmers als Vertreter der Überproduktionstheorie genannt. Carey, Principles of political economy. Philadelphia 1837. Bd. I. S. 224.

scriptiv-statistischer Werke, sucht in seinen „Principles of political economy“ (1825) die nationalökonomischen Lehren der deduktiven Richtung zuweilen durch Daten aus dem wirtschaftlichen Leben zu illustrieren, allein er gelangt hierbei zu keiner Kritik jener Lehren und auch zu keiner unbefangenen Beurteilung mancher Erscheinungen der volkswirtschaftlichen Entwickelung. Wenn die Produktivkräfte der Menschen allgemein zunehmen, so bedeutet dies nach seiner Ansicht, dass ein jeder für seine grössere Produktenmenge mehr an Produkten der andern erhalten kann — bedeutet dies also zweifellos eine ausserordentliche Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der menschlichen Gesellschaft. Würde aber in diesem Falle die Nachfrage thatsächlich hinreichend gross sein, würde nicht eine Überfüllung (glut) des Marktes und ein Preissturz der Waren eintreten? Auf diese seine Frage antwortet McCulloch zunächst, dass die gesteigerten Produktivkräfte keineswegs wirklich immer in vollem Grade gebraucht werden müssen. Die Arbeiter könnten eben in dem Falle einen grösseren Teil ihrer Zeit der Erholung und dem Vergnügen widmen. Allein wenn auch thatsächlich die Produktivkräfte noch so sehr vermehrt wären, würden jene Befürchtungen nicht gerechtfertigt sein.

„Zweifellos könnten“ — sagt McCulloch — „die betriebsamsten Individuen Waren produzieren, welche die weniger betriebsamen, die der Anstrengung die Ruhe vorzögen, keine Mittel hätten zu kaufen, d. h. für welche sie nicht im stande wären, einen Gegenwert zu geben.“ In diesem Falle hätten eben diejenigen Produzenten, welche ihre Waren gegen andere, von ihnen selbst begehrte Waren nicht austauschen könnten, sich in ihren Rechnungen geirrt. Sie müssten nun ihre Erzeugnisse andern Personen anbieten oder aber für sich die gewünschten Güter selbst produzieren. Diese notwendigen Änderungen in der Produktion erfolgen rasch. „Es ist also klar, dass eine universell gesteigerte Leichtigkeit der Produktion niemals eine dauernde Überladung des Marktes entstehen lassen kann. Man nehme an, dass Kapital und Arbeit, welche in den verschiedenen Beschäftigungen engagiert, der wirklichen Nachfrage angepasst seien und dass sie überall den gleichen Reingewinn geben: so würden, wenn die Produktivkräfte der Arbeit universell vermehrt wären, die erzeugten Waren alle das gleiche Verhältnis zu einander bewahren. Für die doppelte oder dreifache Menge der einen Ware würde die doppelte oder dreifache Menge einer jeden andern Ware gegeben werden. Es würde eine allgemeine Vermehrung des Reichtums der

Gesellschaft, aber kein Übermass von Waren auf dem Markt vorhanden sein, indem die vermehrten Gegenwerte auf der einen Seite durch eine entsprechende Vermehrung auf der andern Seite balanciert wären. Wenn jedoch eine Klasse der Produzenten betriebsam wäre, eine andere aber vorzöge, unthätig zu sein, so würde ein vorübergehendes Übermass eintreten. Indessen ist es klar, dass dies Übermass durch die fehlende Produktion der unthätigen Klasse verursacht wäre. Es würde dies nicht eine Folge davon sein, dass die Produktion zu sehr, sondern dass sie zu wenig vermehrt wäre. Man vermehre dieselbe noch stärker, mache die unthätige Klasse gleich produktiv wie die andern, und dann wird die erstere im stande sein, den letzteren für deren Waren Gegenwerte zu liefern und wird das Übermass sofort verschwinden.“ [1])

Es ist also nicht Mill, sondern Say, dessen Auffassung McCulloch teilt. Says Einfluss macht sich auch speziell darin bemerkbar, dass die partielle Überproduktion als Folge ungenügender Produktion angesehen wird — eine Anschauung, welche ja bei Mill nicht erscheint, von Ricardo aber verworfen wird. Durch die von Barton und von Sismondi, insbesondere wohl auch zweifellos die von Ricardo geäusserten Gedanken wird McCulloch in grösserem Masse als Say veranlasst, auf die Betrachtung der Folgen einzugehen, welche die Entwickelung der Technik für das Wirtschaftsleben bringt.

Gegenüber der Ansicht, dass durch die Steigerung der Produktivkräfte die Arbeiter teilweise überflüssig werden und keine Verwendung finden, weist McCulloch auf zweierlei hin. Einmal darauf, dass die Vervollkommnung der Technik die Verbilligung und daher die grössere Absatzfähigkeit der Erzeugnisse herbeiführt, wodurch — wie dies eine jede Arbeit und Kosten ersparende Erfindung gezeigt hat — eine vermehrte Zahl von Arbeitern Beschäftigung findet. Sodann darauf, dass die Verbilligung eines Gutes, z. B. der Baumwolle, zur Folge hat, dass von dem unverändert gebliebenen Einkommen der Konsumenten ein grösserer Teil für andere Güter ausgegeben werden kann, also die Nachfrage nach diesen letzteren eine Zunahme erfährt. Somit werden Kapital und Arbeit, welche in der Baumwollenindustrie nicht mehr beschäftigt sind, bei der Erzeugung jener andern Güter, nach denen der Bedarf gestiegen ist, „ebenso vorteilhaft“ verwandt werden können.[2])

---

[1]) J. R. McCulloch, The principles of political economy with a sketch of the rise and the progress of the science. 5. Aufl. London 1864. S. 142—145.

[2]) S. 147—149.

Diesen Übergang der Arbeiter sowohl wie des Kapitals von einem Produktionszweig zu einem andern stellt sich McCulloch, wie mehr oder minder alle Vertreter der klassischen politischen Ökonomie, als sehr leicht vor. Allerdings muss man zugeben — sagt er —, dass ein Teil des Kapitals — und zwar des stehenden — zu einem andern Zwecke nicht verwandt werden kann. Allein die Ersetzung der alten Maschinerie durch eine neue vollkommenere kann — trotz der Verluste einiger wenigen Individuen — nicht verhindert werden, denn sie erfolgt im Interesse der ganzen Gesellschaft. Da nun die Nachfrage nach Waren sich nicht vermindert, das zirkulierende Kapital, welches allein die Möglichkeit, Arbeiter zu beschäftigen, giebt, aus einem Geschäft in ein anderes ohne Verlust übergeführt wird, so erleiden die Arbeiter durch eine Änderung der Produktionsrichtungen keine Verringerung der Löhne, gewinnen dagegen durch die Verbilligung der Waren. Auch ist der Übergang zu einer neuen Beschäftigung für einen an Fleiss und Anstrengung gewöhnten Mann nicht schwer, da die verschiedenen Unterabteilungen der grossen Industriezweige so viel Gemeinsames haben. Somit kommt man zu dem, wie McCulloch hervorhebt, den gewöhnlichen Ansichten widersprechenden Schlusse, dass Vervollkommnungen der Maschinerie für die Arbeiter, als Klasse, im allgemeinen [1]) vorteilhafter sind als für die Kapitalisten, denn bei den letzteren können die Gewinne in einzelnen Fällen abnehmen und kann ein Teil des Kapitals vernichtet werden, während bei den ersteren der Verdienst nicht geringer werden kann und die wirtschaftliche Lage sich infolge des Sinkens der Preise bessern muss. [2])

In Übereinstimmung mit seiner optimistischen Auffassung der allgemeinen Wirkungen der technischen Fortschritte bemüht sich McCulloch nachzuweisen, dass die partiellen Überproduktionen das Resultat einer falschen Handlungsweise der Produzenten sind, ohne jedoch dabei zu berücksichtigen, inwiefern diese Handlungsweise der Unternehmer durch die Entwickelung der Technik bedingt und notwendig gemacht wird. „Ein *glut*“ — sagt er — „entsteht niemals aus einer Steigerung der Produktion, sondern ist in jedem Falle eine Folge der fehlerhaften Anwendung der Produktionskraft, die Folge davon, dass die Produzenten ihre Mittel nicht in richtiger Weise

---

[1]) In der 5. Auflage (1864) heisst es „generally“, in früheren Auflagen aber „always“.

[2]) S. 151—154.

ihren Zwecken angepasst haben.“ [1]) Welche Umstände aber veranlassen „die fehlerhafte Spekulation der Produzenten oder die fehlerhafte Anwendung der Produktivkräfte?“ Wie McCulloch selbst dargelegt schliesst alles wirtschaftliche Handeln in grösserem oder geringerem Grade Spekulation ein.[2]) Die Erhöhung der Preise gewisser Waren führt zu einer Überschätzung der in dem betreffenden Produktionszweige sich bietenden Chancen. „Indem eine unverhältnismässige Menge von Kapital durch das gewinnreiche Geschäft angezogen wird, folgen unvermeidlich eine Überfüllung des Marktes und ein ruinierendes Sinken der Preise.“ Aus der Geschichte des Gewerbewesens sieht man, „dass eine Periode besonderer Prosperität in irgend einer Branche beinahe gleichmässig der Vorbote von Missgeschick ist“.[3]) Solche „Revulsionen“ müssen unter allen Systemen der Volkswirtschaft in grösserem oder geringerem Umfang eintreten, werden jedoch durch die Einmengung der Regierung in die wirtschaftlichen Verhältnisse befördert. Ein vollkommen freies Wirtschaftssystem würde unvorsichtige Spekulationen verhindern, indem man sich bloss solchen Industriezweigen zuwendete, in welchen das Land irgend eine natürliche oder erworbene Überlegenheit besässe. „Beschränkungen und Verbote erzeugen gleichförmig Unsicherheit und Schwankungen. Jeder künstliche Stimulus ist, was auch seine augenblickliche Wirkung auf den Teil der Industrie, welchem er gegeben wird, sein mag, für andere Industriezweige unmittelbar unvorteilhaft und für den Zweig, welchen er fördern sollte, zuletzt schädlich.[4]) Keine willkürliche Regulierung, keine Akte der Legislatur vermag etwas zum Kapital des Landes hinzuzufügen; sie vermag bloss letzteres in künstliche Kanäle zu zwängen. Und nachdem eine genügende Masse von Kapital in diese Kanäle geflossen ist, beginnt eine Reaktion. Es kann den im Überschuss vorhandenen Erzeugnissen der ausländische Absatz fehlen, so dass, sobald nur Änderungen der Mode ein Sinken der Preise verursachen, die Warenlager mit Erzeugnissen gefüllt sind, welche in einem Zustand der Freiheit nicht

[1]) S. 155—156.

[2]) Vgl. darüber die längeren Ausführungen S. 258 f.

[3]) McCulloch führt hier als Beispiel an die durch die hohen Getreidepreise von 1800—1801 und 1810—1813 veranlasste Ausdehnung des englischen Ackerbaues, welche in Verbindung mit der Vervollkommnung der Technik im günstigen Erntejahr 1814 einen Preissturz brachte. — Früher (z. B. 2. Aufl. 1830 S. 206 f.) erwähnte der Autor auch die Geschicke der westindischen Zuckerproduktion.

[4]) In der 5. Aufl. „injurious“, in älteren Auflagen „ruinous“.

produziert worden wären. Die Unwissenden und die Interessierten schreiben solche Überfüllungen zu der Anwendung von Maschinen oder dem Fehlen eines hinreichenden Schutzes gegen fremde Konkurrenz. In Wahrheit jedoch sind dieselben am häufigsten die Folgen eines künstlichen und ausschliessenden Systems, durch welches der natürliche und gesunde Zustand der Volkswirtschaft verderbt und in Unordnung gebracht wird." [1])

In den „Principles" von McCulloch ist nicht von Krisen, sondern im allgemeinen von „gluts" und von „revulsions" die Rede. In dem 1858 erschienenen „Treatise on metallic and paper money and banks" [2]) werden von McCulloch die Krisen von 1792—93, 1814—16, 1825—26, 1836—39 auch in ihren Beziehungen zum Geld- und Kreditwesen beleuchtet.[3]) Die Ansicht des Autors geht dahin, „dass die Leichtigkeit, mit welcher vor 1844 fiktives Papier ausgegeben werden konnte, in vielen Fällen stark missbraucht wurde und dass dies, indem es der Spekulation und dem übermässigen Geschäftemachen (over-trading) einen mächtigen Antrieb gab, jene Perioden künstlicher Prosperität, welche niemals verfehlen, mit Bankerott und Ruin zu enden, in nicht ungewöhnlichem Grade beförderte, wenn es auch dieselben nicht ins Leben rief".[4])

Sowohl in dem Masse von Bedeutung, welches dem Kredit bei der Entstehung der Krisen zugeschrieben wird, als auch in der günstigen Beurteilung der Einwirkung der Peelschen Bankgesetzgebung auf das Geld- und Kreditwesen, schliesst McCulloch sich den Vertretern des *currency principle* an.[5])[6])

---

[1]) S. 159—164. — Dass McCulloch sich mit der Zeit veranlasst sah, seine „orthodoxen" Ansichten in einer vorsichtigeren, verklausulierteren Form auszudrücken, zeigt auch der letztangeführte Satz, welcher ursprünglich anfing: „In Wahrheit jedoch sind dieselben notwendige und unvermeidliche Folgen ..." — Vgl. 2. Aufl. (1830) S. 209.

[2]) Der Traktat ist ein Sonderabzug des Artikels „Money" der „Encyclopaedia Britannica" (8. Aufl. Bd. XV. S. 416—494).

[3]) Vgl. S. 459 f.

[4]) S. 464.

[5]) McCulloch ist der Ansicht, dass die „Wechselfälle des Handels" nach 1844 viel weniger verderbliche waren als vorher, dass jedoch dieselben durch die Peelsche Bankakte nicht völlig verhindert werden können, da letztere ja nur die Gleichheit des Goldes und des Papiers zu sichern und den ungünstigen Kurs zu bessern vermag. — S. 464.

[6]) Travers Twiss, der Verfasser des noch immer beachtenswerten Buches „View of the progress of political economy in Europe since the sixteenth century" (London 1847), legt Says Ansichten dar und vervollständigt

Eine ganz hervorragende und zentrale Stellung erhält die Lehre von der zwischen Angebot und Nachfrage existierenden Gleichheit in dem „Cours d'économie politique" von (Graf) Pellegrino Rossi.[1]) Wie dieser Autor ausführt, haben die Länder, in welchen die Wirksamkeit des Kapitals durch den Kredit, die freie Konkurrenz und die mechanische Kraft unterstützt war, zweifellos eine grosse Entwickelung des nationalen Reichtums erlebt, sind aber ebenso sicher Störungen und Leiden ausgesetzt, welchen die ruhig auf den Bahnen der Väter wandelnden Völker entgehen. Diese Thatsachen, welche „das Publikum unter dem Namen der Handelskrisen zusammengefasst hat", geben Anlass zu heftigen Angriffen auf die liberale Wirtschaftspolitik und die moderne Nationalökonomie.

„Muss man nun eine jede dieser Fragen, die Frage der Maschinen, die Frage der freien Konkurrenz, die Frage des freien Aussenhandels, die Frage des unbegrenzten Wachstums des Kapitals u. s. w. einzeln vornehmen? Giebt es nicht eine noch allgemeinere, noch höhere Frage, welche dieselben alle beherrscht und deren Lösung uns rasch — beinahe in Form von Korollarien — zur Lösung aller der eben bezeichneten Fragen führen würde? Diese Frage existiert; sie ist bereits behandelt worden: es ist dies eine der grossen und hauptsächlichsten Fragen der Wissenschaft. In der That, man beklagt sich über die freie Konkurrenz, man beklagt sich über das zu rasche Wachstum der Kapitalien, der neuen Maschinen, der Macht und der Exzesse des Kredits. Was liegt allen diesen Klagen zu Grunde? Welches ist das endgültige Ergebnis, dessen man alle diese Thatsachen anklagt? Von niemand wird bestritten und ist auch im Ernst nicht zu bestreiten, dass alle diese Thatsachen die Produktion beleben und anspornen; es ist die rasche,

---

dieselben durch einige Sätze von McCulloch. — S. 236—238. — Eigentümlicherweise schreibt er aber dem von ihm gefeierten Say eine Anschauung zu, die letzterem fremd ist. Twiss erwähnt nämlich, dass Smith zuerst die Bedeutung der Arbeitsteilung für die Steigerung der Produktivkräfte nachgewiesen habe, und führt dann fort: „M. Say completed Adam Smith's work by showing that no conceivable increase of these powers, provided there be a proportionate increase in the division of labour, can ever lead to a general overloading of the market, inasmuch as each new commodity forms a new equivalent for purchasing some other commodity, and each new product renders the market so much the more extensive." — S. 231.

[1]) Den Kursus bilden die 1836—38 am Collège de France gehaltenen Vorlesungen. Die ersten zwei der im ganzen vier Bände sind noch von Rossi selbst herausgegeben.

erstaunliche Vermehrung der Produktion, was man als ein Übel ansieht. Man gelangt auf diese Weise — wird uns gesagt — zum Übermass, wirklich zum *embarras des richesses*, zur Überfüllung der Märkte." [1])

Bei der Untersuchung dieser Grundfrage, ob ein allgemeiner *glut* möglich ist, muss man nach Rossi in Betracht ziehen, dass ein Übermass an Gegenständen von drei verschiedenen Arten denkbar ist: an wertlosen Gegenständen, an solchen mit Gebrauchswert und endlich an solchen mit Tauschwert.

Kann man nun ernstlich von einer Überproduktion von Sachen reden, welche weder Gebrauchs- noch Tauschwert besitzen? Ein solches Übermass könnte nur auf dreierlei Weise eintreten. Erstens wenn die Menschen eine grosse Menge absolut nutzloser Sachen erzeugt hätten, was eine unmögliche Annahme ist. Zweitens wenn eine grosse und plötzliche Änderung der Sitten und Bedürfnisse der ganzen Welt früher begehrte Güter zu nutzlosen machte. Auch diese Annahme ist chimärisch, da die Änderungen immer allmählich erfolgen, also nur partielle und vorübergehende Absatzstockungen denkbar sind. Drittens könnte ein Übermass an wertlosen Sachen eintreten, wenn die den menschlichen Bedürfnissen an sich dienlichen Sachen in einer Menge vorhanden wären, dass niemand sie mehr haben wollte. Allein diese Hypothese ist gleichfalls nicht möglich. Denn wenn nützliche Sachen in noch so grossen Massen existierten, so könnte vielleicht ihr Tauschwert, doch nicht ihr Gebrauchswert schwinden, da mit der Zunahme der Produktion die Bevölkerung und somit die Konsumentenzahl wachsen würde. Um eine Überproduktion von an sich wertlosen Gegenständen mit einem Anschein von Berechtigung anzunehmen, muss man noch die beiden — thatsächlich unmöglichen — Voraussetzungen machen, dass die Erdbevölkerung unter dem Einfluss der moralischen Selbstbeschränkung ihre letzte Grösse erreicht hätte und ferner dass sie, durch die existierende Produktion vollkommen befriedigt, jeden weiteren Genuss verschmähte. Demnach kommt man — schliesst Rossi — zum Ergebnis, dass bei einem Übermass stets nur von Werten, mindestens von Gebrauchswerten die Rede sein kann.[2])

Nimmt man nun wirklich an, dass die Märkte der Welt mit Gebrauchswerten aller Art überfüllt sind, so muss man auch gleich-

---

[1]) Cours d'économie politique. 2. Aufl. Paris 1843. Bd. II. S. 218—220.

[2]) Bd. II. S. 224—231.

zeitig ein grosses Sinken des Tauschwertes der Güter voraussetzen, da durch jenes Zuviel nur in letzterem Falle Leiden verursacht werden können. Welches ist aber die Ursache dieses Preisfalles? Eine Verminderung der Produktionskosten wäre kein wirkliches Fallen des Tauschwertes, da dieser in letzter Linie den ersteren immer gleich sein muss. Es bleibt also die von den Anhängern der Idee eines *general glut* gemachte Annahme, dass die Preise infolge des Übermasses des Angebotes über die Nachfrage sinken. Aber diese Voraussetzung enthält einen Widerspruch. Partielle und lokale Absatzstockungen, vorübergehende Unordnungen in der Produktion und in der Konsumtion sind möglich, aber der Gedanke eines allgemeinen Übermasses der Produktion, einer Überladung aller Märkte mit allen Waren ist ungereimt. Denn was ist der Handel in seinen wesentlichen Elementen betrachtet? „Jeder Austausch besteht immer scheinbar aus zwei Gliedern, in Wirklichkeit aus vier: jedes ernstliche Angebot schliesst eine Nachfrage in sich und jede ernstliche Nachfrage ein Angebot. Das eine lässt sich ohne das andere nicht denken. Anders existiert kein Handel. Was ist demnach der Sinn des Satzes, dass es eine allgemeine Absatzstockung giebt? Dies käme darauf hinaus, dass ein jeder anböte und zuviel anböte, da er nichts begehrte. Dies wäre ungereimt. Oder aber dies bedeutete, dass ein jeder anböte und ein jeder begehrte, ohne seine Nachfrage befriedigt zu sehen. Dieser Satz wäre aber nicht weniger ungereimt wie der erste. Es ist augenscheinlich, dass wenn ein jeder anbietet und ein jeder begehrt, eine allgemeine Überfüllung nicht existiert. ... Ein Traum nur wäre die Vorstellung, dass das Gleichgewicht in einer Gleichung fehlen kann, deren Glieder gleichmässig steigen oder sinken.“ [1])

Den Einwand, dass die Waren nicht bloss gegen Waren, sondern auch gegen Arbeit ausgetauscht werden, beantwortet Rossi mit dem Hinweis darauf, dass die Arbeitsleistungen gleichfalls Produkte seien, nämlich immaterielle. Gegenüber dem Argument, dass die Waren nicht gegen Waren, sondern gegen Geld ausgetauscht werden und dass bei Handelskrisen gerade Geld als das Mangelnde erscheint, hebt er hervor, dass das Geld, insoweit es einfach Silber und Gold, nur eine Ware wie alle andern sei; dagegen, insoweit es ein Tauschmittel, mit seiner Seltenheit im Werte steige, so dass es in diesem Falle auf dessen Quantität nicht ankomme, wenn auch freilich plötzliche Änderungen in der Geldmenge Übel herbeiführen.[2])

[1]) Bd. II. S. 239—244.
[2]) Bd. II. S. 244—250.

Nun ist jedoch — meint Rossi — noch ein ernstlicher Einwand möglich, nämlich dass der gleichmässige allseitige Fortschritt der Produktion dadurch vereitelt wird, dass die Produktion der Edelmetalle und ganz besonders die der Nahrungsmittel auf unübersteigbare Hindernisse stösst. Diese Thatsachen weisen jedoch nicht auf ein allgemeines Zuviel, sondern auf ein partielles Zuwenig hin. Wenn bei Bevölkerungszunahme das Getreide (durch die mit relativ sinkenden Erträgen verbundene Verwendung von mehr Kapital auf dem gleichen Boden) im Preise steigt, so ist es nicht die Produktion, sondern die Bevölkerung, welche zu gross ist. „Man spricht von einem Übermass von Waren und sollte von einem Übermass von Menschen sprechen. Man tadelt die Anstrengungen der Produzenten und sollte die Unbesonnenheit der Familienväter tadeln.“ [1]) [2])

Mit der Lösung der Frage der allgemeinen Überproduktion ist nach Rossi auch die Antwort auf die schon erwähnten anderen volkswirtschaftlichen Fragen gegeben. „Da das allgemeine Übermass der Produktion nur ein Traum ist, so ist es durchaus nicht wahrscheinlich, dass es ein Übermass an Kapital giebt, welches ein Werkzeug der Produktion ist.“ Übrigens sucht der Kapitalist einen Gewinn und wenn die Akkumulation so weit käme, dass der Gewinn ganz oder beinahe ganz verschwände, so würde die Akkumulation sofort aufhören. Auch bei einem Sinken der Gewinne [eigentlich des Gewinnsatzes] wird die Lage der Kapitalisten infolge der Vermehrung der Kapitalien nicht schlechter oder sogar besser. Möglicherweise veranlasst das Sinken der Gewinne gewagte und oft verlustbringende Unternehmungen, doch auch dies ist kein so grosser Übelstand, denn im günstigen Falle vermehrt der Kapitalist sein Vermögen, im ungünstigen aber vorteilt wenigstens die Gesellschaft von seinem Versuch. Für die Arbeiter ist die Kapitalvermehrung zweifellos ein Segen, indem sie die Nachfrage nach Arbeit steigert. „Ein immer mehr wachsendes Kapital und eine Bevölkerung, welche stationär ist oder der Bewegung des Kapitals nur mit sehr langsamen Schritten und von ferne folgt: da liegt die Zukunft, die Hoffnung der armen Klassen, das Prinzip der stufenweisen allmählichen Hebung der ganzen Gesellschaft. Ausserhalb dessen giebt es nur Laster, Leiden, Verbrechen.“ [3])

---

[1]) Bd. II. S. 250—254.

[2]) Diese Auffassung schon früher von Chalmers hervorgehoben. Vgl. unten Kapitel III.

[3]) Bd. II. S. 267—270.

Als „Korollarium“ erhält Rossi gleichfalls die Lösung der Frage nach der Bedeutung der Maschinen. Dass dieser Teil des Kapitals die Produktion vermehrt und die Arbeiter verdrängt und durch das letztere unsäglich traurige Folgen nach sich zieht, lässt sich nicht leugnen.[1]) Richtig ist es, dass derselbe Produktionszweig — trotz der Maschinen — schliesslich eine gestiegene Arbeiterzahl beschäftigt, dass es jetzt mehr Buchdrucker giebt, als es einst Abschreiber gab. Allein man muss hierbei die unterdessen verflossene Zeit und die zuerst erduldeten Leiden in Rechnung ziehen. Doch lässt sich der Fortschritt der Technik nicht verhindern und er ist auch nicht die einzige Ursache der Störungen in der Volkswirtschaft.[2])

Was schliesslich den Handel und die Handelspolitik betrifft, so bringt hier der Autor das von ihm bis dahin vernachlässigte Argument, dass Produkte mit Produkten gekauft werden, und hebt ferner die Zweckmässigkeit einer internationalen Arbeitsteilung hervor. So sehr aber auch Rossi von dem überwiegenden Segen der Freiheit des Verkehrs und der Unbeschränktheit des Wettbewerbes überzeugt ist,[3]) so zeigt er sich nicht als starrer Vertreter des Freihandelsprinzips, sondern giebt die Berechtigung von Schutzzöllen zu, sowohl wenn es die Sicherheit eines Staates erfordert, als auch wenn der plötzliche Übergang zur Freiheit für manche Industrieen verderblich wäre oder wenn für manche sich erst entwickelnde Industrieen zeitweilig ein Schutz nötig ist.[4])

Offenbar hat Rossi mit seiner Darlegung des Falles einer Überproduktion von Nichtwerten die Behandlung der Frage wenig gefördert. Der Haupt- und Grundgedanke ist bei ihm, wie bei dem

---

[1]) Quand on a affirmé que les travailleurs passaient facilement, promptement d'un travail à un autre travail, que d'ailleurs la baisse des prix et la consommation de plus en plus générale faisaient que bientôt la même production redemandait le même nombre de travailleurs qu'auparavant, je n'hésite pas à le dire, on a reculé devant la question et on a, jusqu'à un certain point, déguisé les véritables résultats de l'introduction des machines. — Bd. II. S. 275.

[2]) Bd. II. S. 273—281.

[3]) Le système prohibitif est un de ces circuits compliqués où l'humanité s'est plus d'une fois égarée. ... Le système prohibitif périra, mais par le suicide; il mourra de ses propres excès. Comme ces malades dont le pouls annonce au médecin habile ce que la dilatation des artères leur laisse d'heures à vivre, les États soumis au système prohibitif ne peuvent cacher à l'économiste les ravages d'une pléthore industrielle qui menace de les suffoquer. Produire sans acheter, c'est vouloir produire sans vendre! — Bd. II. S. 354 f.

[4]) Bd. II. S. 291—356.

von ihm auffallenderweise kein einziges Mal genannten James Mill, der Gedanke der Identität von Angebot und Nachfrage. Die Exaktheit seines Beweises hebt Rossi hervor und meint, Say habe die Theorie der Absatzwege nicht mit genügender Strenge dargelegt und den Widerspruch in der Vorstellung einer allgemeinen Überproduktion nicht nachgewiesen. Noch einen andern Vorwurf macht Rossi dem von ihm — übrigens nicht überschwänglich — gerühmten Begründer der Theorie der Absatzwege, nämlich dass dieser den partiellen Absatzstockungen zu wenig Beachtung geschenkt habe.[1])

Nach Rossis Ansicht ist unter den zahlreichen Ursachen der partiellen Überfüllungen des Marktes und der vorübergehenden Stagnationen des wirtschaftlichen Lebens eine der wichtigsten die Unkenntnis der Bedürfnisse der Konsumenten. Ferner können die Verwirrungen des Marktes aus einer Störung des Gleichgewichts der produktiven Kräfte entstehen. „Das Gleichgewicht ist gestört, hier weil die Arbeit im Überfluss vorhanden ist, dort weil das Kapital in das Gebiet der Arbeit eindringt, anderwärts weil die Verwendung des Kapitals auf Hindernisse stösst, anderwärts noch weil die Summe der Arbeit und des Kapitals wenn auch nicht die Bedürfnisse, so doch die Kaufmittel der Konsumenten übersteigen“. Hierher gehört auch die Einführung von neuen Maschinen, welche für die Arbeiter zuerst „nur zu sichere Leiden“, für die Kapitalisten den Verlust eines Teiles des stehenden Kapitals mit sich bringt. Eine dritte Ursache der Störungen bildet der Übergang, namentlich der plötzliche, von einem politischen Zustande zu einem andern, von Frieden zu Krieg, von Krieg zu Frieden. Noch allgemeiner ist endlich die Wirkung des plötzlichen Überganges von einem System der Handelspolitik zu einem andern.[2])

Das grössere Verständnis für die realen Verhältnisse, welches Rossi vor Say und Mill oder vor McCulloch voraus hat, zeigt sich wie in der nüchternen Beurteilung der handelspolitischen Fragen, so auch in dieser vorurteilslosen Anerkennung der tiefgehenden Wirkungen der wirtschaftlichen Störungen. Nun kommt jedoch ferner in Betracht, dass Rossi die Theorie der Absatzwege bloss „vom Gesichtspunkte der reinen Wissenschaft gegen jeden ernstlichen Angriff gesichert“ erklärt.[3]) Von Rossi wird aber streng unterschieden zwischen der reinen Wissenschaft, der Wissenschaft schlechtweg,

---

[1]) Bd. II. S. 263.
[2]) Bd. II. S. 279—288.
[3]) Bd. II. S. 262.

welche nur die Wahrheit erkennen will, und der angewandten Wissenschaft oder der „Kunst", welche die Thätigkeit des Menschen in einer gewissen Sphäre im Auge hat und die reine Wissenschaft als Mittel benutzt.[1]) „Die rationale politische Ökonomie ist die Wissenschaft, welche das Wesen, die Ursachen und die Bewegung des Reichtums untersucht, indem sie sich auf die allgemeinen und dauernden Thatsachen der menschlichen Natur und der Aussenwelt stützt."[2]) Sie ist mehr eine Wissenschaft des Raisonnements als der Beobachtung, sie geht von einer geringen Zahl von Thatsachen aus und gelangt mittels der Deduktionen zu ihren Ergebnissen,[3]) wobei sie gewisse Thatsachen, gewisse störende Momente ignoriert.[4]) Diese die Resultate der spekulativen Wissenschaft modifizierenden Ursachen, unter welchen die Nationalität, der Raum und die Zeit die grösste Rolle spielen, hat die angewandte politische Ökonomie in Rechnung zu ziehen, denn sie muss die Beobachtung der Einzelthatsachen und die Erfahrung zu Hilfe nehmen.[5])[6])

Nimmt man mit Rossi diese Unterscheidung zwischen Theorie und Kunstlehre an, so kann der in Rede stehende Satz, wenn er bloss vom Standpunkte der reinen Wissenschaft aus unangreifbar ist und also bloss als Teil dieser vollkommene Geltung beansprucht, in Bezug auf die empirischen Erscheinungen des Wirtschaftslebens nur eine Tendenz ausdrücken. Diese Auffassung, dass in der Wirklichkeit

---

[1]) Vgl. Bd. I. S. 29, 43.

[2]) Bd. I. S. 35.

[3]) Bd. I. S. 33, 43.

[4]) Mais ces déductions sont-elles parfaitement légitimes, ces conséquences toujours vraies? Il est incontestablement vrai qu'un projectile lancé sous un certain angle décrit une certaine courbe; c'est une vérité mathématique. Il est également vrai que la résistance opposée au projectile par le fluide qu'il traverse modifie plus ou moins en pratique la déduction spéculative; c'est une vérité d'observation. La déduction mathématique est-elle fausse? nullement; mais elle suppose le vide. — Bd. I. S. 33.

[5]) Vgl. Bd. I. S. 34—37, 43.

[6]) Bekanntlich ist die Unterscheidung der beiden Teile der Volkswirtschaftslehre schon früher namentlich von englischen Autoren, die gleichzeitig Logiker und Nationalökonomen waren, R. Whately und J. S. Mill, scharf hervorgehoben worden. Sie tritt in Deutschland zuerst bei Soden und Jakob auf. Wie es scheint, ist bis jetzt nicht beachtet worden, dass auf die Scheidung der Volkswirtschaftslehre in einen theoretischen und einen praktischen Teil die ältere Systematik der Philosophie Einfluss gehabt hat. Dies ist schon zu erkennen aus L. J. Jakob, Grundriss der allgemeinen Logik und kritische Anfangsgründe der allgemeinen Metaphysik. 4. Aufl. Halle 1800.

die gesamte Produktion und die gesamte Nachfrage einander nicht notwendig gleich sind, sondern bloss zur Gleichheit streben, würde augenscheinlich weder mit dem Standpunkt von James Mill und von Say noch auch mit dem von Rossi selbst zuerst eingenommenen Standpunkt übereinstimmen. Dass Rossi seine Lehre, welche er als Theorie der Absatzwege bezeichnet, immer lediglich als Bestandteil der reinen Wissenschaft aufgefasst hat, ist allerdings recht fraglich; noch weniger wahrscheinlich ist es, dass er sich völlig bewusst war, welche andere Bedeutung die Lehre dadurch gewinnen muss.

Michel Chevalier giebt in seinem „Cours d'économie politique" eine fesselnde Darstellung der volkswirtschaftlichen Entwickelung in der Neuzeit, insbesondere der Folgen der technischen Fortschritte. Dass der Verfasser einst ein Schüler von Saint-Simon gewesen, erkennt man nicht aus seiner überaus optimistischen Auffassung. Nach Chevalier schliesst man irrtümlich von dem Einzelnen auf das Allgemeine und hält das, was ein Zufall und eine Ausnahme ist, für die Regel, wenn man glaubt, dass die unbeschränkte Vermehrung der Güter, „das Übermass der Produktion die beinahe universelle Ursache der Krisen und der die Industrie täglich zerrüttenden Katastrophen ist". Eine vereinzelte Steigerung der Produktion kann Übelstände mit sich bringen, weil Produkte nur mit Produkten bezahlt werden und die Nachbarn eines Industriellen nur kaufen können, wenn sie selbst produziert haben. „Im allgemeinen ist es also minder exakt zu sagen, dass die eine Industrie zu wenig als dass die andern nicht genug produziert haben." Die nicht vollkommene Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse zeigt, dass die Produktion ungenügend ist. „So oft in einer Gesellschaft sich Menschen im Elend finden, besteht, sofern diese Menschen zu arbeiten verstehen und willens sind, das Heilmittel ganz und gar in einer Vermehrung der Produktion. Diese Produktion muss nur geregelt und harmonisch sein; es müssen, wenn man es so ausdrücken kann, die ausspringenden Winkel auf der einen Seite den einspringenden Winkeln auf der andern Seite entsprechen; es muss mit einem Wort das Ganze der Produkte dem Ganzen der Bedürfnisse angepasst sein." [1])

Sowohl in den „Leçons d'économie politique" (Paris 2. Aufl. 1861) als auch in der kleinen Publikation: „Les machines et leur influence sur le dévellopement de l'humanité" (Paris 1866) legt

[1]) Cours d'économie politique (gelesen am Collège de France 1841 f.). Paris 1851. Bd. I. S. 67—69.

Frédéric Passy dar, dass die Vervollkommnung der Technik nie ein wirkliches Übermass der Produkte herbeizuführen vermag, weil die Bedürfnisse der Menschen nie ganz befriedigt sein können, dass dagegen ein mangelndes Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Produktionszweigen möglich ist. „Wenn gewisse Erzeugnisse keinen Absatz finden, so bedeutet dies nicht, dass niemand dieselben wünscht; es bedeutet, dass die Kaufmittel fehlen d. h. die Erzeugnisse, welche gegen dieselben ausgetauscht werden könnten, mangeln oder dass es — sei es vorübergehende, sei es dauernde — Hindernisse giebt, welche die Vollziehung dieses Tausches verhindern. Dies also bildet eine Krisis. Was dieselbe herbeiführt, sind also Ursachen, welche dem Wesen der unter denselben leidenden Produktion fremd sind, sind Kriege, Revolutionen, eine Teuerung, ein Einfuhrverbot, eine Erhöhung der Tarife u. s. w. Die Maschinen und deren Erzeugungskraft haben damit nichts zu thun.“[1])

Während hier die Krisen als die Ergebnisse nicht wirtschaftlicher Ursachen dargestellt werden,[2]) erscheinen sie bei Passy ein anderes Mal als die Folgen der Entwickelung der Technik, jedoch als vorübergehende und nicht gar zu schädliche Folgen, deren Bedeutung Rossi übertrieben hat. „Es sind dies Krisen, sicherlich heilsame, unvermeidliche, notwendige Krisen; aber schliesslich sind es Krisen und dieselben können schwer durchzumachen sein. Es sind dies, wenn man es sagen darf, die Umzüge der Industrie; und ohne das Wort von Franklin: „Dreimal umziehen ist so schlimm wie einmal abbrennen“ buchstäblich auf dieselben anwenden zu wollen, sind diese oft wenig freiwilligen Umzüge zweifellos hart und drückend. Dies ist das Übel, welches mit dem Eintritt der Maschinen verbunden ist. Es ist reell; es kann schwer sein. Man muss jedoch dasselbe nicht übertreiben. . .“[3])

---

[1]) Leçons d'économie politique. Bd. II. S. 277.

[2]) Ebenso äussert sich Passy auch in seinem andern Buche: „Es verhält sich im Grunde mit der Industrie ebenso wie mit dem menschlichen Körper, welcher, wie wir alle wissen, unaufhörlich einer Zersetzung und Wiederzusammensetzung unterworfen ist und dessen Umbildung ohne Leiden und beinahe unbemerkbar vor sich geht. Was man eine Krisis nennt, ist eine Ausnahme, welche gerade als solche auffällt; und diese Krisis ist am häufigsten nur durch irgend einen zufälligen Umstand oder durch irgend ein Hindernis verursacht, das dem regelmässigen Verlauf der Dinge entgegengestellt wird. In neun Fällen unter zehn ist es der Damm, welcher die Überschwemmung herbeiführt.“ — Les machines. S. 196.

[3]) Leçons Bd. II. S. 293.

Die in England und in Frankreich so lebhaft diskutierte Frage der allgemeinen Überproduktion wird auch von den deutschen Nationalökonomen jener Zeit nicht ignoriert. Doch legen dieselben der Frage im allgemeinen keine so grosse Wichtigkeit bei. Es steht dies in Zusammenhang damit, dass die bedeutenderen Autoren — mit Ausnahme von Rau — die von James Mill und Say hervorgehobenen Gesichtspunkte nicht sehr beachten, sondern wenn sie die Möglichkeit eines *general glut* leugnen, beinahe ausschliesslich von der Smithschen Auffassung der zwischen Produktion und Nachfrage herrschenden Beziehungen ausgehen.[1])

Von den älteren hervorragenden Vertretern der Smithschen Richtung schenken Soden und Krauss dem Thema der Überproduktion keine Aufmerksamkeit.[2])

Dagegen erörtert dasselbe Georg Sartorius in den „Abhandlungen, die Elemente des Nationalreichtums und der Staatswissenschaft betreffend“ (Göttingen 1806). Die Abhandlung „Von der Sparsamkeit und der Vermehrung des Nationalreichtums durch sie“[3]) reproduziert die Ansichten Lauderdales ausserordentlich ausführlich und bekämpft dieselben im Geiste der Smithschen Nationalökonomie, wobei Lauderdale als ein Sophist, aber als ein recht wackerer Sophist bezeichnet wird, „dessen Talent man von einer Seite bewundern, von der andern aber bedauern muss, dass er dies nicht besser verwendet hat“. Sartorius hält es für äusserst seltsam und wenig konsequent, dass Lauderdale „das Kapital unter die Mittel zählt, den Nationalreichtum zu vermehren, gleichwohl aber der Sparsamkeit selbst alle Ehre abspricht, während diese doch das Kapital entstehen lässt“.[4]) Er weist darauf hin, dass die Beispiele, mit welchen Lauderdale die Schädlichkeit eines übermässigen Sparens beweisen will, nur die Möglichkeit der unzweckmässigen Anhäufung von gewissen Gegenständen zeigen.[5]) Der Sparsamkeit sei keine Minderung der Nachfrage vorzuwerfen, denn bis auf wenige Ausnahmen wollen alle Kapitalbesitzer durch Ausleihen oder durch Anwenden des Kapitals

---

[1]) Unter den weniger bekannten Nationalökonomen schliesst Karl Murhard sich eng an die Darlegung bei Say an und erklärt die Krisen als Folgen der Beschränkungen der wirtschaftlichen Freiheit. — Vgl. Theorie und Politik des Handels. Göttingen 1831. Bd. I. S. 70 f.

[2]) Graf J. v. Soden, Die National-Ökonomie. Leipzig 1805—1808. Ch. J. Krauss, Die Staatswirtschaft. Königsberg 1808.

[3]) l. c. S. 34—108.

[4]) S. 55—57.

[5]) S. 57—59.

einen Gewinn erzielen.[1]) Lauderdale bleibe irrtümlicherweise dabei stehen, dass das Kapital menschliche Arbeit erspare und ferner solche Arbeit ermögliche, die über blosse menschliche Kräfte hinausgehe, und er verkenne infolge seiner unklaren Vorstellung vom Wesen des Kapitals, dass letzteres die produktiven Kräfte der Arbeit erhöhe und damit neue Arbeit in Gang zu bringen ermögliche.[2])

Mit grösster Entschiedenheit leugnet daher Sartorius die Möglichkeit eines Übermasses an Kapital. „Wir sind ganz der Meinung von Adam Smith in dieser Rücksicht, dass jeder Sparsame einen Fonds niederlege, um eine grössere Arbeit in den Stand zu bringen, ein besseres, ein wohlfeileres Produkt zu liefern, als sonst möglich gewesen sein würde, vorausgesetzt, dass man nicht nutzlose Dinge aufsammle, und dass man damit eine Anwendung und zwar eine geschickte mache. Wer ein Kapital besitzt und es nicht selbst gewinnvoll anwenden kann, der wird es ausleihen und einem andern zur Anwendung überlassen. Es wird zwar immer einige Thoren geben, die solange sie leben, bloss anhäufen, ohne davon einen Gewinst ziehen zu wollen, es wird einige geben, die ihr Kapital auf nutzlose Dinge verwenden, andere, die eine ungeschickte Anwendung machen, so dass sie nicht die üblichen Gewinste davon ziehen. Andere werden thöricht genug sein, aus albernem Geize an den Ausgaben zu sparen, die erfordert werden, um ein grösseres und besseres Produkt zu erhalten. . .“[3])

Nimmt demnach Sartorius an, dass ein Übermass von Kapital unmöglich ist und dass das Kapital selbst Arbeitsgelegenheit schafft, so ist andererseits nach seiner Ansicht die Möglichkeit einer vorteilhaften Anwendung von Kapital keine unbeschränkte. Diese Anschauung, welche Ricardo bei Say als im Widerspruch zur Lehre der Schule stehend hervorgehoben hat, erörtert Sartorius weiter nicht, so dass er auch die die rentable Kapitalverwendung beschränkende Ursache nicht angiebt. Dagegen unterscheidet er in beachtenswerter Weise zwischen der absoluten und der relativen d. h. durch die Forderung eines gewissen Gewinnes bestimmten Grenze der Kapitalverwendung, ohne jedoch diese Grenzen in der gedachten Weise zu bezeichnen. „Allerdings muss es“ — sagt Sartorius — „eine Grenze in jedem Lande geben, über welche hinaus weiter keine gewinnvolle Anwendung des Kapitals sowohl für den Einzelnen als das Ganze

[1]) S. 59—60.
[2]) S. 61—88.
[3]) S. 88—89.

stattfinden kann. Diese Grenze besteht darin, wenn alle die verschiedenen Arten der Anwendung so vollkommen bereits stattgefunden haben, dass keine weiter übrig bleiben. Diese Grenze ist aber eine blosse Idee, von deren Erreichung jedes Land immerhin, mehr oder weniger, entfernt bleibt.[1]) Sie ist ganz verschieden von der Grenze, welche unter der gegebenen Lage eines Landes stattfindet. Bei grösserem Kapitale werden so lange, als nicht alle möglichen Anwendungen stattgefunden haben, und gerade durch die zunehmende Grösse des Kapitals nur mehrere Anwendungen als zuvor stattfinden können. — Ein Beispiel mag das Ganze erläutern. Gesetzt den Fall England, das reichste von allen bekannten Ländern, erhalte ein doppelt so grosses Kapital zur Anwendung als es jetzt besitzt; so würden allerdings die Gewinste, die man mit dem Kapital bisher zu machen pflegte, fallen, und sie würden um so mehr fallen, als zuerst nicht sogleich ebensoviel neue Anwendungen desselben stattfinden würden, welche das übliche Verhältnis zwischen dem Kapitale der Nation und dessen Anwendung herstellten. Durch die Verminderung der Gewinste aber würden viel kostbarere Unternehmungen, die zuvor gar nicht stattfinden konnten, jetzt unternommen werden, und das gewiss zum Segen des Landes, auch würde eben dadurch die Konsumtion, die Bevölkerung zunehmen u. s. w.“[2])

Gottlieb Hufeland giebt in der „Neuen Grundlegung der Staatswirtschaftskunst“ (Giessen und Wetzlar 1807) bei der Betrachtung der den Preis bestimmenden Momente eine „Würdigung von Lauderdales Beschränkung des Nutzens der Kapitale“. Hier wird zunächst hervorgehoben, dass der schottische Autor in seiner Argumentation nicht alle Arten des Kapitals, nämlich nur Maschinen und Tiere, dagegen z. B. nicht die zur Unterhaltung der Arbeiter notwendigen Vorräte in Rechnung gezogen habe. Wenn Lauderdale das Beispiel eines Landwirtes anführe, welcher zu viel Hacken,

---

[1]) Wie Sartorius weiterhin genauer ausführt, liesse sich ein Übermass an Kapital und damit eine Grenze für die Sparsamkeit nur dann zugeben, wenn die Erde vollkommen bebaut und alle Gewerbe genügend mit Kapital versehen, — ein Zustand, der bei der nutzlosen Konsumtion, des Kriegs, der Naturverheerungen u. s. w. wirklich unerreichbar sei. Sollten in der That in einem Lande alle möglichen und nicht bloss alle jetzt üblichen Anwendungen des Kapitals stattfinden, so würde ein Teil des Überflusses ins Ausland gehen müssen, sich z. B. dem Zwischenhandel widmen. Dadurch würde das Land Gewinste aus dem Auslande beziehen und ferner an diesem Kapital einen Fonds für Zeiten der Not besitzen. — S. 96—98.

[2]) S. 94—95.

Pflüge und andere Instrumente anhäufte, so sei dies das Beispiel einer völlig zwecklosen Handlungsweise und beweise nicht die Schädlichkeit einer zweckmässigen Kapitalvermehrung. — In dem Gedanken, dass das Erzeugen nicht helfe, wenn niemand schon vorher begehre, erblickt Hufeland einen zweiten Hauptfehler von Lauderdale und wendet dagegen ein: „Weit öfter ist es das Anbieten als die Nachfrage, die den Tausch veranlasst. Man bringt daher das Gut meist früher hervor, um es künftig zum Tausch anzubieten. Und eben zu jenem Hervorbringen wird man wieder gereizt werden, wenn sich allmählich eine Masse von Gütern sammelt, die zur Nahrung, Kleidung, Erwärmung, Wohnung der Arbeiter aller Klassen gebraucht werden können.“ Ein dritter Fehler des genannten Autors hängt nach Hufeland mit dem Doppelsinn des Wortes Konsumtion zusammen, welche durchaus nicht immer ein Verbrauchen und Verzehren sei; [1]) ein vierter Fehler liegt in der falschen Auffassung der Sparsamkeit, welche letztere freilich „keine direkte Güterquelle, aber eine sehr fruchtbare indirekte“ ist. Hufeland schliesst mit dem Hinweis auf den im wirtschaftlichen Leben thatsächlich fühlbaren Mangel an Kapital. — Hufeland führt in seiner Kritik Lauderdales öfters eine Abhandlung von Pictet in der „Bibliothèque brittanique“ an; in den wichtigsten Punkten stimmt er offenbar auch mit dem von ihm nicht citierten Sartorius überein.

Ludwig Heinrich von Jakob spricht sich in den „Grundsätzen der Nationalökonomie oder Theorie des Nationalreichtums“ (Halle 1805) über das Thema der allgemeinen Überproduktion recht kurz, aber mit grosser Klarheit aus. Nachdem er die Beziehungen zwischen Produktion und Konsumtion im Smithschen Sinne dargelegt hat, führt er aus: „Es ist auch nie zu fürchten, dass endlich so viel würde hervorgebracht werden, dass niemand etwas mehr brauchen, mithin die Produktion stocken würde. Denn mit der zunehmenden Produktion wird sich insonderheit die Anzahl der produktiven Arbeiter vermehren, und diese werden, sowie ihre Menge wächst und ihr Lohn steigt, so viel konsumieren, und so viel neue Bedürfnisse erfinden, dass die Begierde nach Vermehrung der Güter immer mehr angeflammt werden wird.

„Nichts ist aber seltsamer, als die Meinung einiger Staatsphilosophen, welche behaupten, der Reichtum werde durch die Kon-

---

[1]) Vergleiche die oben an die Darlegung der Ansichten von Storch geknüpften Bemerkungen S. 38—39.

sumtion vermehrt. Man sagt nämlich: Was verzehrt wird, muss erst hervorgebracht sein. Verzehrt also der Reiche das Hervorgebrachte, so muss immer wieder so viel hervorgebracht werden. Je mehr der Reiche konsumiert, desto mehr hervorbringende Kräfte setzt er in Bewegung, desto mehr wird also hervorgebracht. Also, schliesst man, ist die Konsumtion das Mass der Hervorbringung, und da die Hervorbringung bereichert: so muss es auch die Konsumtion thun, da jene ganz durch diese bestimmt wird.

„In diesen Sätzen liegt etwas Wahres, aber noch weit mehr Falsches. Richtig ist es, dass bloss deshalb etwas hervorgebracht wird, um es zu geniessen. Fände also keine Konsumtion statt, so würde auch nichts hervorgebracht werden. Aber hieraus folgt nicht, dass einige in der Gesellschaft bloss müssige Zehrer und andere für diese hervorbringen müssen. Vielmehr könnte die Gesellschaft sehr wohl bestehen, wenn jedes Glied etwas hervorbrächte und damit das, was es nötig hätte, eintauschte. Denn um so mehr Genuss könnte die Gesellschaft davon haben.“ [1])

Johann Friedrich Eusebius Lotz behandelt in dem „Handbuch der Staatswirtschaftslehre“ (Erlangen 1821) die Beziehungen zwischen Produktion und Konsumtion ziemlich ausführlich. Ist auch der Autor zweifellos ein Vertreter der Smithschen Richtung, so schenkt er doch eine grössere Beachtung dem von Lauderdale und in Deutschland von Solly [2]) hervorgehobenen Gedanken, dass Konsumtion und Nachfrage in der Volkswirtschaft eine ausschlaggebende Bedeutung haben.[3])

In den „Staatswirtschaftlichen Untersuchungen“ (1832) von Friedrich Benedict Wilhelm Hermann erhalten wir eine sorgfältige Betrachtung der volkswirtschaftlichen Bedeutung der „Ersparung und Verschwendung“. Als Resultat dieser auf der Grundlage der Smithschen Lehren geführten Untersuchung ergiebt sich für Hermann, dass nicht zu befürchten ist, „dass die Anwendung

---

[1]) Grundsätze der Nationalökonomie. 5. Aufl. Halle 1825. S. 536—539.

[2]) Von Eduard Solly, der wohl von Lauderdale inspiriert ist, rühren her: „Considerations on political economy. Betrachtungen über Staatswirtschaft. Im englischen Original und in deutscher Übersetzung nebst einigen Erläuterungen des Verfassers“ (Berlin 1814). Diese kurze, in lehrhaftem Ton abgefasste Broschüre scheint ein gewisses Aufsehen erregt zu haben. Auf einige Kritiken antwortete Solly in einer andern kleinen Broschüre: „Über die Grundlage des Nationalwohlstandes“ (Berlin 1816).

[3]) Bd. I. S. 548—560.

von Ersparnissen einen nachteiligen Einfluss auf die Volkswirtschaft habe“, wie dies Ferrier und Lauderdale angenommen. [1] [2]

---

[1]) Staatswirtschaftliche Untersuchungen. München 1832. S. 366—374; 1874. S. 631—637 (mit einigen Kürzungen).

[2]) Mit dem durch die Vervollkommnung der Technik auf die Tagesordnung gesetzten nationalökonomischen Fragen hat sich in Deutschland ein seiner Zeit wegen seiner gefälligen, populären Schreibweise gelesener Autor — M. v. Prittwitz — ziemlich viel beschäftigt. Ähnlich wie Michel Chevalier (wie dieser auch Techniker), ist er ein überzeugter Verfechter der segensreichen Folgen der industriellen Entwickelung. In seiner Abhandlung „Über Nahrungs- und Arbeitslosigkeit als Folge eines hoch gesteigerten Fabrikwesens“, welche in der von Professor Karl Morstadt herausgegebenen Zeitschrift „Der Nationalökonom“ erschien (Bd. I. S. 476—499, Bd. II. S. 19—41), führt Prittwitz aus, „dass die Maschinen, weit entfernt die Beschäftigungen der Menschen und den Wohlstand der Bevölkerung zu vermindern, vielmehr eines der wirksamsten Mittel sind, dies alles, folglich auch zugleich die Macht der Staaten zu vermehren“. Die aus der Einführung der Maschinen „unvermeidlich hervorgehenden temporären Stockungen in der Arbeit und im Verdienst für einzelne Individuen“ hält er für ein unvermeidliches Übel, schlägt aber letztere nicht besonders hoch an, da der hiermit verbundene „Wechsel der Arbeit in der Regel nur unmerklich, folglich selbst für den einzelnen unschädlich, meist durch besseren, auf andere Weise zu verdienenden Lohn vorteilhaft wird“. — Bd. II. S. 40—41.

In einer in der gleichen Zeitschrift erschienenen Abhandlung: „Kann zu viel produziert werden?“ bekämpft Prittwitz den „Einwurf der Gegner des Fabrikwesens“, als könnten zu viel Güter erzeugt werden, und erklärt, dass derselbe auf der falschen Voraussetzung beruhe, „dass die Bedürfnisse der Menschen eine bestimmte Grenze haben; eine Voraussetzung, die sich sogleich als unhaltbar erweist, möge man nun den Zustand der einzelnen Individuen auf verschiedenen Zivilisationsstufen und in verschiedenen Zeitaltern oder zu derselben Zeit in den verschiedenen Klassen der Gesellschaft beobachten“. Für Prittwitz steht es fest, „dass desto mehr Absatzwege sich für die Produktion finden werden, an je mehr Genüsse die Verzehrenden gewöhnt sind, und je mehr sie selbst produzieren, was in Tausch dagegen gegeben werden kann“. (1837. Lief. 37. S. 1 f. und 59.)

Auch in seiner „Volkswirtschaftslehre, gemeinfasslich dargestellt“ (Ulm, 2. Ausg., 1846) legt Prittwitz die Auffassung dar, dass „von einem dauernden Überschuss der Produktion über die Konsumtion nicht die Rede sein kann“. Die Stockungen im Absatz gewisser Produkte infolge verfehlter und übertriebener Spekulation der Unternehmer oder veränderten Geschmackes der Konsumenten müssen verschwinden, indem die Produzenten sich nach der Konsumtion richten. „Aber freilich“ — fügt Prittwitz hinzu, indem er hier offenbar schon weniger optimistisch denkt als in seinen älteren Aufsätzen — „sind solche temporäre Stockungen immer mit grossen Verlusten verknüpft und namentlich ist eine Beschränkung der landwirtschaftlichen Produktion, ebenso wie überhaupt der Übergang von einer Art der Produktion zu einer andern, wegen der einmal dazu bestimmten stehenden und natürlichen Kapi-

Die Diskussion der wirtschaftlichen Störungen, speziell der Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion, schöpft ihre Kraft zuerst aus dem in der Gewerbe- und Handelspolitik kräftig hervortretenden Gegensatz einer liberalen und einer konservativen Richtung.[1])

---

talien sehr schwierig. Aber auch hier muss die Notwendigkeit Rat schaffen." — S. 534 f. Vgl. auch S. 523 f.

[1]) So hebt Joseph Droz hervor, dass die Existenz von Störungen in der Volkswirtschaft kein Argument gegen die wirtschaftliche Freiheit bildet. Nach der Überzeugung von Droz ist es überhaupt unmöglich, dass die Produktion jemals dem Bedarfe genau angepasst sein kann. Diese Abweichungen der Produktion von der Nachfrage sind aber bei wirtschaftlicher Freiheit kürzer und weniger verhängnisvoll. „Bei dem Regime der Freiheit" — sagt Droz — „sucht ein jeder, sobald die Industrie einen Schlag erlitten, nach einem Heilmittel; und da die Geister thätig sind, und da man alle Mittel, die man zu entdecken vermag, anwenden darf, sind die Hindernisse überstiegen, die Unglücksfälle wieder gut gemacht so schnell wie möglich. Wenn aber die Zünfte und die Privilegien sich festgesetzt haben, lasten diese Plagen lange auf der Gesellschaft; man seufzt unter denselben, ohne sie vernichten zu können. Somit erblicke ich in dem einen System (dem der Freiheit) partielle und momentane Übel. Alles, sicherlich, hat seine Gefahren, aber je mehr ich nachdenke, desto mehr machen auf mich Eindruck die Wirren, denen man die Gesellschaft überlässt, wenn man die Übel, welche die Privilegien erzeugen, denjenigen vorzieht, welche die Konkurrenz mit sich bringt." — Économie politique ou la science des richesses. 5. Aufl. Paris (zuerst 1829), 1854. S. 82—87.

Einer der eifrigsten Verfechter des Freihandels in der Gegenwart, Augustus Mongredien, stellt sich in dem Buche „Wealth-Creation" (London 1882) die Aufgabe, den Beweis zu liefern, dass aller durch menschliche Anstrengungen geschaffene Reichtum verteilt und gebraucht wird, dass mit der Zunahme des allgemeinen Reichtums die Bedürfnisbefriedigung des einzelnen menschlichen Wesens steigt, dass alle Hindernisse der Reichtumserzeugung als schädlich, alle Hilfsmittel als wohlthätig anzusehen sind und demgemäss erstere entfernt, letztere angenommen werden müssen. Als hauptsächliche Hilfsmittel der Produktion werden angeführt: Teilung der Arbeit, freier Handelsverkehr, gute Verwendung des Kapitals u. s. w., als hauptsächlichste Hindernisse: Unsicherheit der Person und des Eigentums, Kriege, Handelsisolierung, Unwissenheit und Unmoralität. (S. 1—15.) — Erst unter den die Reichtumserzeugung beeinflussenden Faktoren zweiten Ranges, welche als sehr zahlreich bezeichnet werden, führt der Autor die *gluts* von Waren und von Arbeit an. Letztere sind ein Resultat der ersteren. Ein *glut* von Waren entsteht aber aus einem übermässigen Angebot von einer oder mehreren Waren verglichen mit der Nachfrage. Ein allgemeines *glut* ist unmöglich, wenn der Fortschritt der Produktion in den richtigen Verhältnissen erfolgt. Das Übermass des Angebotes entsteht nicht so oft aus der zu raschen Produktion einiger Artikel, als aus der verminderten Produktion anderer Artikel, z. B. infolge von Missernten. *Gluts* werden herbeigeführt durch Änderung der

Von den dem Liberalismus angehörenden Nationalökonomen, welche die erwähnten Fragen im Geiste von Say behandeln und insbesondere hierbei den Einfluss der Güterverteilung noch nicht berücksichtigen, ziehen jedoch einige schon in Betracht, dass das Vorkommen von Störungen im gewohnten Gang des wirtschaftlichen Lebens als Argument gegen die Berechtigung nicht bloss des Freihandels im weiteren Sinn, sondern überhaupt der herrschenden Wirtschaftsordnung verwandt wird. Es sind dies Autoren, welche die wirtschaftliche Freiheit als etwas ganz Bestimmtes und Einheitliches und andererseits die staatliche „Einmischung" in das Wirtschaftsleben als etwas Gleichartiges auffassen und daher sowohl dem Protektionismus als dem Sozialismus gegenüber die gleichen Gesichtspunkte glauben hervorheben zu können.

Dies ist der Standpunkt, welchen besonders Frédéric Bastiat mit glänzendem Talent vertreten hat.[1]) Die Lehre von der allgemeinen Überproduktion wird freilich von ihm als eine rein schutzzöllnerische behandelt und abgefertigt. In den „Sophismes économiques" (1846) heisst es: „Was ist für den Menschen und die Gesellschaft besser? Der Überfluss oder der Mangel? — Wie! wird man ausrufen, kann darüber noch eine Frage existieren? Hat man jemals behauptet, ist es möglich zu versichern, dass der Mangel die Grundlage des menschlichen Wohlbefindens bildet? — Ja, dies ist behauptet worden; man behauptet es alle Tage, und ich scheue mich nicht zu sagen, dass die Theorie des Mangels die bei weitem grössere Popularität besitzt". Als Äusserungen dieser verbreiteten „théorie de la disette" bezeichnet Bastiat die Ansichten, dass zu viel produziert wird, dass die Preise zu niedrig und durch staatliche Intervention (Schutzzölle!) erhöht werden müssen. Diese Ansicht, welche die

---

Moden, durch die Aufregung der Spekulation „und namentlich durch die künstliche Trennung der Erdoberfläche in eine Anzahl von Gebieten, welche kommerziell voneinander isoliert werden". Hieraus folgert der Autor: „Bei vollkommener Freiheit des Handels würde im Falle eines Überangebotes einiger Waren das Gleichgewicht bald und leicht hergestellt werden durch den Austausch der bezüglichen überflüssigen Erzeugnisse.... Die Ungleichheiten zwischen Angebot und Nachfrage würden viel weniger bemerkbar sein, wenn letztere sich über die ganze Welt erstreckten..." (S. 240—243.) — Vgl. auch das Pamphlet von A. Mongredien, Free trade and english commerce. 2. Aufl. London 1881.

[1]) Wie charakteristisch sind die Aussprüche: „la liberté n'a qu'une forme" und „le protectionisme, en se généralisant, devient communisme, comme un carpillon devient carpe, pourvu que Dieu lui prête vie..." — Oeuvres de Bastiat Bd. VI (1855) S. 2 und Bd. IV (1884) S. 506.

hohen Preise und somit die Seltenheit, den Mangel der Güter verherrlicht, entsteht nach Bastiat aus der Beobachtung des Interesses des einzelnen Produzenten. Das unmittelbare Interesse der Produktion ist jedoch ein antisoziales, dagegen dasjenige der Konsumtion ein allgemeines, mit den Bedürfnissen der Menschheit übereinstimmendes.[1])

Den gleichen Gedankengang verfolgt Bastiat in dem — kurz vor seinem Tode verfassten — Aufsatz „Abondance".[2]) Hier fügt er noch hinzu, dass es freilich nicht allein auf die Menge, sondern auch auf die gerechte Verteilung der Produkte ankomme. Allein wenn der Überfluss einerseits verteidigt, andererseits angegriffen werde, so setze man die Gleichheit der übrigen Umstände, also auch der Verteilung voraus. Überdies sei der Überfluss an sich eine Ursache besserer Verteilung, indem die Sachen mit ihrer steigenden Menge wohlfeiler und mehr von allen gekauft werden. Das ganze Geheimnis der „Theorie des Mangels, wie sich dieselbe in den Restriktionen, den Monopolen und den Privilegien offenbart", liege in dem Streben, seine Konkurrenten loszuwerden. „Jedermann wendet sich an die Legislatur und durch dies Mittelglied an die öffentliche Macht, um von derselben zu verlangen, dass sie mit allen in ihrem Vermögen stehenden Mitteln künstlich die Seltenheit des von ihm selbst produzierten Gegenstandes erzeuge. Der Landwirt verlangt die Seltenheit des Getreides; der Viehzüchter die des Viehes; der Pflanzer die des Zuckers; der Weber die des Tuches u. s. w. Jeder führt die gleichen Gründe an, was schliesslich ein Lehrgebäude bildet, welches man die Theorie des Mangels nennen kann; und die öffentliche Macht braucht Feuer und Schwert zum Triumphe dieser Theorie."[3])

Auf die Krisen scheint Bastiat nirgends eingegangen zu sein. Zweifellos konnte er von seinem teleologisch-optimistischen Standpunkt aus den Störungen des wirtschaftlichen Getriebes keine ins Gewicht fallende Bedeutung zugestehen. Als den Grundgedanken seiner „Harmonies économiques" erklärt Bastiat selbst den Satz: „Alle legitimen Interessen sind harmonisch". Aus dieser Erkenntnis fliesst für ihn unmittelbar das die Beziehungen des Staates zum wirtschaftlichen Leben regelnde Prinzip. „Alle diejenigen, welche diesen Ausgangspunkt: *Die Interessen sind harmonisch* annehmen, werden

[1]) Sophismes économiques. — Oeuvres complètes de Fr. Bastiat. Bd. IV (1884). S. 5 f.

[2]) Oeuvres de Bastiat. Bd. V (1884). S. 394—402.

[3]) Bd. V. S. 396, 399—401.

auch in Bezug auf die praktische Lösung des sozialen Problems übereinstimmen: nämlich dass man sich einer Störung und Verschiebung der Interessen enthalten muss."[1]) Die Folge der Freiheit ist oder vielmehr die Freiheit selbst erscheint als der Wettbewerb der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte.[2]) „Die Konkurrenz, welche wir füglich die Freiheit nennen könnten, ist trotz der heftigen Abneigungen, welche sie erregt, trotz der Deklamationen, mit welchem man sie verfolgt, ihrem Wesen nach das demokratische Gesetz. Es ist das vorgeschrittenste, das die Gleichheit und Gütergemeinschaft am stärksten befördernde Gesetz von allen denjenigen, welchen die Vorsehung den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft anvertraut hat. Es ist das Gesetz, welches die Nutzniessung der Güter, die die Natur nur gewissen Gegenden umsonst gewährt zu haben schien, nach und nach zum Gemeingut aller werden lässt. Es ist das Gesetz, welches gleichfalls zum Gemeingut alle Eroberungen macht, mit denen das Genie eines jeden Jahrhunderts den Schatz der folgenden Generationen vermehrt. . . ."[3]) Trotz aller Wut der modernen Reformatoren gegen die von ihnen als anarchisch bezeichnete Konkurrenz will Bastiat nachweisen, dass die Konkurrenz, die Freiheit, eine Kraft ist, welche das Personalinteresse zur Thätigkeit anstachelt und gleichzeitig demselben Schranken setzt,[4]) welche die

---

[1]) Oeuvres de Bastiat. Bd. VI (1855). S. 1—2. — Der gleiche Gedanke ein anderes Mal ebenso bestimmt hervorgehoben: „La conclusion des économistes est la liberté. Mais, pour que cette conclusion obtienne l'assentiment des intelligences et attire à elle les coeurs, il faut qu'elle soit solidement fondée sur cette prémisse: Les intérêts, abandonnés à eux-mêmes, tendent à des combinaisons harmoniques, à la préponderance progressive du bien général." — Bd. VI. S. 7.

[2]) La concurrence, c'est la liberté. Détruire la liberté d'agir, c'est détruire la possibilité et par suite la faculté de choisir, de juger, de comparer; c'est tuer l'intelligence, c'est tuer la pensée, c'est tuer l'homme. .. (Bd. VI. S. 315.) — Die Darlegung des Wesens und der Wirkungen des Wettbewerbes ib. S. 314—348.

[3]) Bd. VI. S. 316.

[4]) Bd. VI. S. 27. — Das Verhältnis zwischen Personalinteresse und Konkurrenz wird ein anderes Mal auch so geschildert: „Ainsi, l'intérêt personnel est cette indomptable force individualiste qui nous pousse l'aiguillon dans les flancs, mais qui nous porte aussi à le monopoliser. La concurrence est cette force humanitaire non moins indomptable qui arrache le progrès, à mésure qu'il se réalise, des mains de l'individualité, pour en faire l'héritage commun de la grande famille humaine. Ces deux forces qu'on peut critiquer, quand on les considère isolément, constituent dans leur ensemble, par le jeu de leurs combinaisons, l'harmonie sociale." — Bd. VI. S. 320.

Versorgung des menschlichen Geschlechts mit allen Gütern erhöht, welche die Solidarität und die Gleichheit der Menschen befördert und „welche als eine der eklatantesten Offenbarungen der unparteiischen Fürsorge Gottes für alle seine Geschöpfe gesegnet werden muss".[1][2])

Dass die bei der Freiheit des Wirtschaftslebens zu erwartende Harmonie keine vollkommene ist, leugnet Bastiat nicht, betont aber, dass auch das Übel seine Mission habe und zum Guten führe.[3]) Das der Betrachtung der „störenden Ursachen" gewidmete Kapitel der „Harmonies économiques" ist leider von dem Autor nicht beendet worden.[4]) Sowohl in diesem Bruchstück als auch sonst in den „Harmonies économiques"[5]), ferner auch in den „Sophismes économiques"[6]) führt er die „sozialen Dissonanzen" direkt auf die intellektuelle und moralische Unvollkommenheit der Menschen zurück, ohne dass die gesellschaftlichen Institutionen, die Formen des wirtschaftlichen Lebens, innerhalb deren diese menschliche Unvollkommenheit erscheint; in ihrer Bedeutung für das Entstehen jener Dissonanzen berücksichtigt und einer Untersuchung unterworfen werden.[7])

---

[1]) Bd. VI. S. 327, 348.

[2]) Bastiats Begeisterung für die Konkurrenz erfüllt auch Manuel Colmeiro, dessen Hymnus in folgenden Worten ausklingt: „en suma, es la concurrencia un régimen de paz, un orden perfecto, una justicia suprema, la única y verdadera armonía de todas las libertades necesarias à la produccion y distribuzion de la riqueza." — Principios de economía política. Madrid 1865. S. 420.

[3]) Bd. VI. S. 12, 19.

[4]) Bd. VI. S. 508—517 (Causes perturbatrices).

[5]) Bd. VI. S. 518—520 (Guerre), S. 567—577 (Moteur social), S. 578—581 (Le Mal).

[6]) Bd. IV. S. 127—148 (Physiologie de la spoliation).

[7]) Der Nordamerikaner Arthur Latham Perry, ein eifriger Anhänger von Bastiat (welchen er mit Condillac, Whately, Chevalier, Macleod zu einer besonderen, der dritten Schule der politischen Ökonomie rechnet), hält Says Theorie der Absatzwege für einen sehr wichtigen Beitrag zur Wissenschaft und für vollkommen bewiesen. Trotzdem wird der Satz, „dass die Produktion unbeschränkt nach allen Richtungen hin fortschreiten kann, ohne Furcht eine allgemeine Überfülle an Produkten zu erreichen", von ihm in einer, wie er hervorhebt, selbständigen Weise begründet, nämlich wie folgt: „Die Wünsche der Menschen, welche durch die Anstrengungen von andern Menschen befriedigt werden können, sind der Zahl nach unbeschränkt und dem Grad nach unbestimmt; und darum können allseitig die Anstrengungen fortdauernd zum Tausch gebraucht werden, bis diese unbeschränkten und unbestimmten Wünsche aller Menschen sämtlich befriedigt sind — ein Ziel, welches niemals erreicht

Im mystisch-optimistischen Geist von Bastiat beurteilt das wirtschaftliche und überhaupt das gesellschaftliche Leben der Menschheit Gustave de Molinari, der langjährige Chefredakteur des „Journal des Économistes". In dem „Cours d'économie politique" (Bruxelles 1856) schildert er recht ausführlich, wie die Produktionsordnung durch die Natur der Konsumtion bestimmt wird und zwar sowohl beim isolierten Menschen als auch in der Gesellschaft mit Arbeitsteilung und Tauschverkehr. Da in letzterer Produzent und Konsument nicht zusammenfallen, ist das Problem, dass die Produktion in Bezug auf Zeit, Ort, Form, Umfang und Bedingungen den Anforderungen der Konsumtion entspricht, nicht leicht zu lösen. Indem Molinari den Grad der Nützlichkeit eines Produktes und einer Produktion ohne weiteres als durch die Stärke der Nachfrage, durch die Höhe der bewilligten Preise ausgedrückt sieht, fällt es ihm nicht schwer zu zeigen, wie die Lösung „des Problems der nützlichen Organisation" der Produktion erfolgt — er braucht zu dem Behufe nur die bekannten Lehren über Preisbildung vorzutragen. Er kommt danach zum Schlusse: „Wenn man die Produktionsunternehmungen in Beziehung auf Zeit und Ort ihrer Entstehung, auf die Form ihrer Verfassung, auf die Grenzen ihrer Entwickelung betrachtet, so wird man durch eine und dieselbe Erscheinung in Erstaunen gesetzt, nämlich dadurch, dass jene Unternehmungen immer die Tendenz haben, sich auf die nützlichste Weise zu organisieren. Diese Tendenz existiert in der geteilten Produktion im gleichen Grade wie in der isolierten. In der einen wie der andern Produktion ist es das Interesse des Produzenten, welches auf ihr Entstehen hinwirkt; mit

---

werden kann." Zu diesem Beweise, der nach seiner Ansicht die von Chalmers vertretene Lehre von der Beschränktheit des allgemeinen Marktes auf einen Schlag vernichtet, fügt der Autor noch einige weitere Erklärungen hinzu und meint unter anderem: „Nur zwei Dinge können den allgemeinen Markt beschränken, erstens ein Fehlen der Wünsche, zweitens ein Fehlen der Gegenleistungen. Aber es können zu keiner Zeit Wünsche fehlen; und die grösste Fülle von Gegenleistungen wird dort sein, wo die Produktion am thätigsten und am universellsten ist.... A market for products is products in market." — Political economy. 18. Aufl. New-York 1883. S. 184—185.

Die Krisen, von denen für die Vereinigten Staaten bloss die von 1837, 1857 und 1873 genannt werden, folgen nach Perry auf Überspekulation, entstehen aus Störungen des Kreditwesens, sind, wenn auch nicht immer, doch meistens verbunden mit dem Erscheinen von Kreditgeld. Die Banken sollen durch eine feste und zweckmässige Politik die Panik verhindern oder schwächen. „They ought always to be on the shore and never in the stream." — Ibidem S. 455—457.

dem Unterschied indessen, dass in der isolierten Produktion dies Interesse ohne jedes Mittelglied, dagegen in der geteilten Produktion mit Hilfe des natürlichen Mechanismus der Preisbildung wirkt." [1]) Dieser selbe Mechanismus leistet aber noch mehr: er führt auch eben herbei „das nützliche Verhältnis der verschiedenen Industrieen und der verschiedenen Produkte, mit anderen Worten, das Gleichgewicht zwischen der Produktion und der Konsumtion". Beim Zustand der Arbeitsteilung verlangt jeder die ihm nötigen Gegenstände, kann aber seine Nachfrage nicht äussern ohne andere Gegenstände anzubieten. „Jeder ist daher immer interessiert, die zu seiner Verfügung stehenden Produktionselemente für die nützlichste Industrie zu verwenden d. h. für diejenige, deren Produkte gleichzeitig am meisten begehrt und am wenigsten angeboten werden. Jeder ist interessiert, auf den Markt niemals eine zu bedeutende Menge jener Produkte zu bringen, um nicht die Tauschkraft derselben sich in der für ihn nachteiligsten Weise vermindern zu sehen." [2])

Verschiedene Momente aber streben nach Molinari die Verwirklichung jener „natürlichen Ordnung", d. h. des Gleichgewichts zwischen Produktion und Konsumtion, zu verhindern oder aber die vorhandene Ordnung zu stören. Von diesen Ursachen will der Verfasser nur einige betrachten und erwähnt zunächst „die Unbeständigkeit der Jahreszeiten, welche die Ergebnisse der landwirtschaftlichen Produktion unsicher und ungleich macht". Eine weitere Ursache zeigt sich bloss „in dem Zustande der Arbeitsteilung und gewinnt an Bedeutung mit der Entwickelung der Industrie: es ist dies die fehlende oder ungenügende Kenntnis des Marktes." „Unter dem Regime der allgemeinen freien Konkurrenz scheint die Anarchie in der Arena der Produktion ewig herrschen zu müssen. . . . Muss nicht unter diesem Regime es jeden Augenblick sich ereignen, dass man von einer Ware zu viel, von einer andern zu wenig produziert; dass es hier Überfüllung, dort Mangel giebt, und dass daher die Arena der Produktion beständig durch die unheilvollsten Krisen erschüttert wird?" Die in dieser Beziehung von Sismondi erhobenen Klagen waren nicht grundlos. „Fürchterliche Konvulsionen haben den Antritt der Herrschaft der freien Konkurrenz begleitet." Indessen war zu Sismondis Zeit „der eben erweiterte Markt voll Unordnung und Verwirrung. Man stiess aneinander in vollkommenster Finsternis. . .

[1]) Cours d'économie politique. 2. Aufl. Paris 1863. Bd. I. S. 132—157. (L'assiette de la production.)

[2]) S. 158—164.

Die industrielle und kommerzielle Publizität war eben geboren." Die seitdem fortschreitende Öffentlichkeit muss jedoch immer mehr die Kenntnis des Marktes bringen. „Wenn aber die Produzenten auf der ganzen Oberfläche der industriellen Welt den Umfang der ihnen eröffneten Absatzwege schätzen können, muss die Ordnung der Produktion sich nicht von selbst begründen?" Als dritte Ursache der Störungen jenes Gleichgewichtes führt Molinari endlich die natürlichen und künstlichen Monopole an. Deren Dauer sei indessen um so kürzer, je vorteilhafter sie für die Inhaber und je schädlicher und drückender sie demnach für die Konsumenten seien.

Trotz dieser störenden Momente wird nach Molinari die Harmonie zwischen Produktion und Konsumtion erreicht, indem „das die Preisbildung beherrschende Gesetz der natürliche Regulator der Produktion ist". „So löst sich von selbst durch einen natürlichen Antrieb das Problem des Gleichgewichts zwischen der Produktion und der Konsumtion, welches Herr de Sismondi und die Sozialisten mit Unrecht als unlösbar unter dem Regime des *laissez faire* angesehen haben. Diese einfache Lösung eines so kompliziert erscheinenden Problems — ist sie nicht in Wirklichkeit bewundernswert?" [1])

Die Freude des Autors über den glücklich gelungenen Nachweis einer spontan sich entwickelnden Ordnung des wirtschaftlichen Lebens ist gross. Freilich hat er sich die Auseinandersetzung mit der Überproduktionstheorie ziemlich leicht gemacht. Er übergeht das von Sismondi in seiner Bedeutung für das Gleichgewicht von Produktion und Konsumtion hervorgehobene Moment der Güterverteilung und ebenso die von demselben gleichfalls schon angedeuteten Ursachen, welche auch bei fallender Nachfrage eine Nichteinschränkung oder sogar eine Erweiterung der Produktion herbeiführen. Dagegen glaubt er annehmen zu können, dass der Unternehmer durch die blosse Erwägung, dass bei einer Verminderung des Angebots die Preise steigen müssen, zu einer Einschränkung der Produktion veranlasst wird! Aus dieser Widerlegung der Überproduktionstheorie geht klar hervor, dass der Autor die Störungen der Volkswirtschaft nur unmittelbar in ihrer Gestalt als Disharmonieen zwischen Angebot und Nachfrage, als Über- und Unterproduktionen betrachtet.

In dem Werk: „L'évolution économique du 19ème siècle — Théorie du progrès" (Paris 1880) erledigt Molinari die Frage der

---

[1]) Vgl. S. 164—176.

wirtschaftlichen Störungen mit wenigen, für seine Welt- und Lebensanschauung sehr bezeichnenden Worten. „Jeder kleine oder grosse Fortschritt besitzt seine Krise. Diese Krise ist mehr oder minder ausgedehnt und intensiv, aber sie schliesst immer Verluste, Störungen und Leiden ein. ... Unter allen von dem Fortschritt in Bewegung gesetzten Maschinen ist die Konkurrenz ohne Widerspruch die mächtigste und wohlthuendste. Sie wirkt in dem vervollkommneten und vergrösserten Maschinensystem der Reichtumserzeugung und Reichtumsverteilung gleichzeitig als ein Propeller und ein Regulator. Dadurch wird nicht ausgeschlossen, dass sie in dem Augenblicke, wo sie das Monopol ersetzt, eine Krise herbeiführt. Trotz der ausserordentlichen Vorsichtsmassregeln, welche man gewohnterweise zur Abschwächung ihres ersten Stosses trifft, widerstehen demselben nicht die Unternehmungen von schwacher und ungesunder Verfassung und reissen unmittelbar oder mittelbar eine grosse Menge von Interessen in ihren Sturz mit hinein.“ [1])

Das im Jahr 1891 erschienene Werke von Molinari: „Notions fondamentales d'économie politique et programme économique“ zeigt nun deutlich, dass der greise und ehrwürdige Gelehrte die Argumente, welche er in seiner Jugend vornehmlich im Kampfe gegen den Protektionismus geltend gemacht hat, immer mehr auch gegenüber dem Sozialismus verwerten will. Im Gegensatz zu beiden wirtschaftspolitischen Parteien will Molinari zeigen, dass die von der politischen Ökonomie aufgewiesenen „natürlichen Gesetze zu allen Zeiten die Gesellschaft beherrscht und deren Fortschritt bedingt haben und dass die Unkenntnis oder das Verkennen dieser Gesetze die Quelle aller das menschliche Geschlecht heimsuchenden Übel gewesen ist und noch fortfährt zu sein“.[2]) In dem kurzen Abschnitt, welcher „das Gleichgewicht der Produktion und der Konsumtion“ überschrieben ist,[3]) erscheint abermals die Darlegung, wie die Harmonie zwischen Angebot und Nachfrage, die zweckmässige Verteilung der Produktionsrichtungen u. s. w. trotz der beständig wirkenden störenden Ursachen immer wieder hergestellt wird.[4]) Und daraus wird geschlossen, dass die allgemeine Absatzstockung im

---

[1]) S. 102—104.

[2]) S. VI.

[3]) S. 160—164.

[4]) ... l'équilibre constamment troublé par des causes partielles de désordre est non moins constamment rétabli par les lois générales d'ordre. — S. 163.

general glut, welcher früher von Sismondi und gegenwärtig von den Sozialisten angenommen wird, unmöglich ist.[1])

Mit den im vorhergehenden erwähnten Vertretern des Freihandelsprinzips im weiteren Sinn stimmen Carey und dessen Anhänger darin überein, dass eine allgemeine Überproduktion nicht zu befürchten ist. Auch gehört ja diese Schule thatsächlich — abgesehen von ihrem handelspolitischen Programm — zu der liberalen bürgerlichen Volkswirtschaftslehre, wird von ihr ebenfalls und ganz besonders eine optimistische Auffassung der herrschenden Gesellschaftsverhältnisse wie überhaupt der Weltordnung gelehrt.

Wie Carey zeitlebens mit Feuereifer gegen die „pessimistische" Lehre der Übervölkerung kämpft, so leugnet er auch mit grösster Entschiedenheit die Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion. In den „Principles of political economy" (Philadelphia 1837), erwähnt er, dass Torrens und Chalmers die Volksarmut als Ergebnis einer übermässigen Produktion ansehen und daher eine Verringerung der Produktionsmittel verlangen, und macht hierzu die Bemerkung: „Es würde ebenso verständig sein, wenn man einem Menschen die Füsse zusammenbände, um denselben in stand zu setzen, eine grössere Strecke zurückzulegen."[2]) Und in der Schrift: „The harmony of interests, agricultural, manufacturing and commercial" (Philadelphia 1868) sagt er: „Eine Überproduktion kann nicht existieren, aber eine Unterkonsumtion kann existieren und existiert thatsächlich."[3])

In Bezug auf die Auffassung der Ursachen wirtschaftlicher Störungen zeigt sich aber zwischen Carey und den europäischen liberalen Nationalökonomen ein entschiedener und bedeutender Unterschied. Wie Carey immer wieder, insbesondere in seinem Hauptwerk „Principles of social science" (Philadelphia 1858—59 3 Bde.) darlegt, ist das Ziel der Entwickelung der menschlichen Gesellschaft die möglichste Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten und die vollkommenste Beherrschung der Naturkräfte. Dies Ziel wird er-

---

[1]) Cette question [die einer allgemeinen Absatzstockung] que des économistes tels que M. de Sismondi ont posée à une époque où les lois naturelles qui gouvernent le monde économique étaient encore imparfaitement connues, les socialistes n'ont pas manqué de la reprendre, et de la résoudre par l'affirmative; d'où ils ont conclu que la production étant abandonnée à l'anarchie, il était indispensable de l'organiser. — S. 163.

[2]) Bd. I. S. 224.

[3]) S. 103.

reicht, indem der Mensch die höchste Individualisierung und die grösste Associationskraft erringt,[1]) welche Hand in Hand gehen und sich gegenseitig bedingen. Jeder Akt der Association ist aber ein Akt des Verkehrs (commerce); dieser letztere bildet daher die Voraussetzung alles menschlichen Fortschrittes. Der Verkehr ist jedoch mit dem Handel nicht identisch: der erstere besteht im Austausch der Dienste, Produkte und Gedanken; der letztere gleichfalls in diesem Austausche, allein ausgeführt von einer besonderen Klasse von Personen und ausgeführt für andere Personen. Bei der Herrschaft des freien internationalen Handels gelingt es manchen Nationen, gewisse Gewerbe früher zu entwickeln und ein thatsächliches Monopol zu erlangen. Die anderen Nationen sind nun ausser stande, diese Gewerbe bei sich auszubilden, und sind gezwungen, die Erzeugnisse derselben gegen ihre eigenen Agrarprodukte einzutauschen. Dadurch verlieren aber diese Nationen sowohl als Produzenten wie als Konsumenten, indem sie die Kosten der Fracht und die Gewinne der Kaufleute bezahlen, und verlieren ferner jährlich durch die Ausfuhr von landwirtschaftlichen Produkten ein bedeutendes Quantum der zur Erzeugung der Pflanzen notwendigen Bodenbestandteile. Durch diese Trennung der Produzenten und Konsumenten vermindern sich allgemein die Regelmässigkeit und Intensität der menschlichen Beziehungen, nimmt also der Verkehr ab, während der Handel steigt. „Die Ausdehnung des ersteren wirkt aber hin auf die Förderung der vollkommenen Stetigkeit in der Bewegung der Gesellschaft; während die Vermehrung des andern notwendigerweise auf die Hervorbringung der sogenannten *gluts* hinwirkt, indem der Kaufmann es vorteilhaft findet, in den Arbeits- und Güterpreisen solche Änderungen herbeizuführen, welche ihn in stand setzen, billig zu kaufen und teuer zu verkaufen. Das Resultat hiervon ist in der Thatsache zu sehen, dass einige Nationalökonomen der modernen Schule diese Verkaufsschwierigkeit als Folge einer Überproduktion angesehen haben, während die wirkliche Ursache in den der Zirkulation im Wege stehenden Hindernissen zu finden war.“ [2])

In der Schrift „Financial Crises: their causes and effects“ (Philadelphia 1860) hebt Carey gleichfalls hervor, dass, je näher die

---

[1]) Die soziale Wissenschaft wird von Carey demgemäss definiert als „the science of the laws which govern man in his efforts to secure for himself the highest individuality, and the greatest power of associations with his fellow-men“. — Bd. I. S. 63.

[2]) Bd. III. S. 44.

Produzenten und die Konsumenten einander stehen, desto stärker der nützliche Verkehr zwischen denselben, desto geringer die Macht der Mittelsmänner, der Kaufleute, und desto geringer auch die Bedeutung der Spekulation, desto grösser aber die Stätigkeit in der gesellschaftlichen Thätigkeit sei. Nach Careys Ansicht zeigen in den Vereinigten Staaten die Perioden der Herabsetzung der Zölle eine grössere Entwickelung der Spekulation (diese gemessen an der Grösse der Banknotenzirkulation), aber gleichzeitig durchaus keine Symptome wirtschaftlicher Blüte. „In keiner Periode der Geschichte der Union ist der Wettbewerb beim Kaufen der Arbeit, verbunden mit einer steigenden Tendenz zur Besserung der Lage der Arbeiter, so allgemein gewesen, als in den Jahren 1815, 1834 und 1847, den Schlussjahren der verschiedenen Perioden, in welchen die Politik des Landes auf eine Annäherung der Produzenten und Konsumenten des Landes mit Hilfe von Schutzmassregeln gerichtet war. Niemals ist der Wettbewerb beim Verkauf der Arbeit, verbunden mit entsprechender Verschlechterung der Lage der Arbeiter, so gross gewesen, wie in den Schlussjahren der Freihandelsperioden, nämlich von 1822—24 und von 1840—42.“ [1])

Carey fasst, wie man sieht, mit den eigentlichen Krisen auch längere Perioden allgemeiner wirtschaftlicher Depression zusammen und führt die wirtschaftlichen Störungen auf die durch den internationalen Freihandel bedingte räumliche Trennung der Produzenten und Konsumenten zurück. Eine genauere Darlegung, dass und warum die wirtschaftlichen Störungen bei einer rein nationalen Arbeitsteilung unmöglich sind, findet man bei Carey nicht.

Von Careys Anhängern macht Peshine Smith in dem „Manual of political economy“ keinen Versuch, die Krisen dem Freihandel zuzuschreiben. [2])

Dagegen hebt William Elder in den „Questions of the day: economic and social“ (Philadelphia 1871) hervor, dass die „periodischen Umwälzungen“ nicht einfach aus den Verhältnissen des

[1]) Financial crises S. 10—11. — Ebenso werden die Perioden des Freihandels als solche wilder Spekulation charakterisiert in den „Principles of social science“ Bd. II. S. 249 f.

[2]) Wenigstens in der 1. Aufl. von 1853 (New-York). Eine allgemeine Überproduktion ist nach P. Smith unmöglich, die Überproduktion einiger Waren kann ebenso gut als Unterproduktion anderer bezeichnet werden. Die Krisen werden erklärt als Folgen übermässiger Spekulation und Produktion, welche unter dem Einflusse der Erweiterung des Geld- und Kreditumlaufes eintreten. — S. 236—241.

Kredits oder der Umlaufsmittel erklärt werden können, dass nur die übermässige Spekulation in ausländischen Waren die Finanzen eines Volkes zu erschüttern vermöge, indem dieselbe allein den Fleiss und das Kapital eines Landes beschäftigungslos zu machen im stande sei. [1])

[1]) S. 200—201. — „Solche Störungen“ — meint Elder — „sind weder unvermeidlich noch unerklärlich. Unsere Geschichte zeigt deutlich die Ursache und giebt das Heilmittel an und, was noch besser ist, das Verhütungsmittel. Gebt nur unserer Arbeit und unserem Kapital ihre gute gesicherte Gelegenheit, die gewerbliche Unabhängigkeit dieses Landes aufrecht zu erhalten, und wir werden keine mehr haben — mit einem Schutzzolltarif vermag das Volk einen zweiten vierjährigen Krieg gegen irgend einen Feind im In- oder im Auslande und eine zweite Papiergeldausgabe von 5000 Millionen auszuhalten, wie es das letzte Mal beides ausgehalten hat ohne eine von diesen „unvermeidlichen und unerklärlichen“ Störungen.“

In Elders neuerem Werke „Conversations on the principal subjects of political economy“ (Philadelphia 1882) werden die Krisen gar nicht berührt.

Kapitel III.

Die ausgebildeten Überproduktionstheorieen.

Die mit Talent und Energie verfochtene Auffassung, dass Produktion und Nachfrage in ihrem Gesamtumfang einander gleich kommen, dass eine allgemeine Überproduktion unmöglich ist, dass partielle und lokale Störungen des Absatzes und der Produktion bei einem von staatlicher Einmischung befreiten Spiel der wirtschaftlichen Kräfte leicht von selbst schwinden müssen, stiess auf vielseitigen und heftigen Widerspruch.

Unter den Vertretern der Idee einer allgemeinen Überproduktion liessen die meisten sich in ihren Überzeugungen durch die von Say, Mill, Ricardo vorgebrachten Argumente nicht beirren, begnügten sich auch in der Polemik mit der Darlegung der älteren Ansichten. Diese Autoren, von denen die beachtenswerteren in Kap. I erwähnt worden sind, haben — mit Ausnahme von Lauderdale — auf die Entwickelung der volkswirtschaftlichen Ideen geringen Einfluss ausgeübt.

Von ganz anderer Bedeutung erwiesen sich für jene Entwickelung diejenigen die Möglichkeit allgemeiner Überproduktion lehrenden Nationalökonomen, welche auf dem Boden der Smithschen Lehre standen. Diese Männer hoben nicht nur Gesichtspunkte hervor, welche bei den Physiokraten und Merkantilisten eine Rolle gespielt hatten, von den Schülern von Smith aber im allgemeinen nicht beachtet wurden, sondern trugen in die Behandlung der Frage neue Gedanken hinein, welche auch noch gegenwärtig den Mittelpunkt der volkswirtschaftlichen Diskussionen bilden.

Die Lehren, welche als ausgebildete Theorieen der Überproduktion bezeichnet werden können, erscheinen hauptsächlich an zwei berühmte Namen geknüpft — an die Namen Malthus und Sismondi.

Malthus ist durch seine Bevölkerungslehre einer der Begründer der sog. klassischen politischen Ökonomie.[1]) Dass er aber weder in theoretischer noch in politischer Beziehung mit der herrschenden nationalökonomischen Richtung ganz übereinstimmte, zeigen seine Kontroversen mit Mill, Say und Ricardo. Was Malthus vor jenen berühmten Zeitgenossen, die ihm an Schärfe des Denkens wie Klarheit der Darstellung so oft überlegen sind, zweifellos auszeichnet, ist das Streben, das Leben der menschlichen Gesellschaft in dessen Entwickelung zu erfassen, diese Entwickelung aus dem Zusammenwirken einiger Hauptfaktoren zu erklären.[2])[3]) Wie er die Bedingungen der Bevölkerungsvermehrung untersucht hat, so betrachtet er auch die die Zunahme des Volksreichtums bedingenden und beherrschenden Momente, unternimmt es also eine Art von volkswirtschaftlicher Dynamik zu geben. Unter den hier in Betracht kommenden Gedankenreihen nimmt aber die Idee einer allgemeinen Überproduktion eine hervorragende Stellung ein.

Eine zusammenhängende Darstellung dieser — wie es scheint, immer missverstandenen — Lehre wird in den „Principles of political economy considered with their view to their practical application" (London 1820) nicht gegeben. Dies erklärt sich aus dem innigen Zusammenhang dieser Theorie mit den andern Lehren des Autors. Will man den Sinn und die Tragweite der Überproduktionstheorie feststellen, ist man daher genötigt, auch auf manche andere Ausführungen von Malthus einen Blick zu werfen.

---

[1]) E. Leser (Untersuchungen zur Geschichte der Nationalökonomie, Jena 1881) hält Malthus auch für den Entdecker der modernen Grundrententheorie. — Ganz anders urteilt der Malthus überhaupt so wenig wohlgeneigte Karl Marx. Vgl. „Das Kapital" Bd. I (2. Aufl.) S. 529.

[2]) Nicht unmöglich ist es, dass Malthus hier auch von Condorcet angeregt ist, dessen Ideen er sonst energisch entgegentritt.

[3]) Eine im ganzen treffende Charakteristik des zwischen Ricardo und Malthus existierenden Gegensatzes giebt schon R. Torrens, Production of wealth, S. IV—V.

Ganz vernichtend klingt Walter Bagehots Urteil: „The truth is, that Mr. Malthus had not the practical sagacity necessary for the treatment of political economy in a concrete way, or the mastery of abstract ideas necessary to deal with it in what we should now call a scientific way. He tried a bad mixture of both. There is a mist of speculation over his facts, and a vapour of fact over his ideas." Economic Studies. London 1880. S. 148. — Bagehot analysiert in seiner Abhandlung ausschliesslich die Bevölkerungstheorie von Malthus. Die übrigen Lehren des Mannes hält er für geringfügig; auch zeigt er durch eine Bemerkung, dass er die Überproduktionslehre von Malthus nicht kennt oder missversteht. Vgl. ib. S. 148.

In der Volkswirtschaft der Gegenwart fallen, wie Malthus darlegt, Reichtum[1]) und Wert d. h. Tauschwert auseinander und brauchen nicht in gleicher Weise zu steigen und zu sinken. Trotzdem stehen sie in engster Beziehung zu einander, da der Tauschwert eine Bedingung der Reichtumserzeugung bildet. „Es ist dieser Wert nicht bloss die grosse Triebfeder der Produktion aller Arten des Reichtums, sondern auch der grosse Regulator der Formen und relativen Mengen, in welchen der Reichtum existieren soll. Keine Gattung Reichtum kann dem Markte dauernd zugeführt werden, wenn nicht ein Teil der Gesellschaft dieser Gattung einen dem natürlichen und notwendigen Preise gleichkommenden Wert zuerkennt und wenn er nicht sowohl fähig als willens ist, zur Erlangung der Güter in jenem Masse Opfer zu bringen.... Die Marktpreise der Waren sind die unmittelbaren Ursachen aller grossen Bewegungen der Gesellschaft in der Reichtumserzeugung...“ [2])

In der Wert- und Preislehre weicht nun Malthus bekanntlich von der Smithschen Schule stark ab, indem er offenbar sich an James Steuart und Lauderdale anschliesst. Bei der Bestimmung des Tauschwertes hat seiner Auffassung nach das Verhältnis von Angebot und Nachfrage die ausschlaggebende Bedeutung, während die Produktionskosten nur eine mittelbare und untergeordnete Einwirkung ausüben, nämlich indem sie jenes Verhältnis beeinflussen. [3])

Es müssen also für die Entwickelung des Reichtums der menschlichen Gesellschaft die Faktoren, welche auf seiten der Produktion oder auf seiten der Nachfrage die Preise beeinflussen, von entscheidender Bedeutung sein. Der Betrachtung der „unmittelbaren Ursachen des Fortschrittes des Reichtums“ ist in der ersten Auflage der „Principles“ das grosse letzte Kapitel gewidmet, welches in der zweiten Auflage des Werkes (1835) ohne nennenswerte Änderungen als „Buch II“ erscheint.[4])

---

[1]) Malthus bezeichnet als Reichtum „diejenigen materiellen Gegenstände, welche dem menschlichen Geschlecht notwendig, nützlich oder angenehm sind“. — Principles (1820) S. 28.

[2]) S. 337—342.

[3]) The relation of the supply to the demand, either actual or contingent, is the dominant principle in the determination of prices whether market or natural, and ... the cost of production can do nothing but in subordination to it, that is, merely as this cost affects actually or contingently the relation which the supply bears to the demand. — S. 76.

[4]) 1. Aufl. S. 345—522; 2. Aufl. S. 309—437.

Als solche Ursachen werden nach Malthus ausser den sehr wichtigen moralischen und politischen Verhältnissen die Vermehrung der Bevölkerung, die Akkumulation, die Fruchtbarkeit des Bodens, die arbeitsparenden Erfindungen genannt.

Die Bevölkerungszunahme wird, wie Malthus meint, mit Unrecht als eine hinreichende Ursache der Reichtumszunahme angesehen, denn die von den neuhinzukommenden Arbeitskräften ausgehende Nachfrage genügt nicht zu einer Erweiterung der Produktion.[1])

Die Bodenfruchtbarkeit bildet nach Malthus allerdings die wichtigste natürliche Bedingung der Reichtumserzeugung, aber sie allein vermag noch nicht — wie dies das Leben vieler Völker zeigt — die relativ d. h. eben im Verhältnis zu den natürlichen Hilfsquellen grösste Entwickelung des Reichtums herbeizuführen. Denn man kann nicht ohne weiteres behaupten, dass bei leichterer Gewinnung des zum Leben Notwendigen die Produktion sich um so mehr den entbehrlichen Gütern zuwenden werde. Thatsächlich erweist sich auf den primitiveren Kulturstufen die Trägheit überall stärker als der Trieb, sich durch weitere Arbeit Luxusgenüsse zu verschaffen. „Gering und kärglich wäre in der That die bei der menschlichen Gesellschaft zu findende Menge von Gegenständen des Komforts und des Luxus, wenn die Personen, welche die Hauptwerkzeuge bei deren Produktion sind, keine stärkeren Motive sich anzustrengen besässen als den Wunsch jene Gegenstände zu geniessen. Es ist das Bedürfnis nach notwendigen Gütern, welches hauptsächlich die arbeitenden Klassen zur Produktion der Luxusgüter antreibt. . ." [2])

Wie die Bodenfruchtbarkeit wirken auch die arbeitsparenden Erfindungen. Selten jedoch überholen sie die menschlichen Bedürfnisse in hohem Grade, da sie eben durch letztere ins Leben gerufen werden. Auch von der durch die Erfindungen gewährten Erleichterung der Produktion kann kein voller Gebrauch gemacht werden, falls nicht der gestiegenen Fähigkeit der Versorgung mit Gütern eine Erweiterung des Marktes entspricht.[3])

---

[1]) S. 347—351. — No fresh hands can be employed in any sort of industry merely in consequence of the demand for its produce occasioned by the persons employed. S. 348—349.

[2]) S. 375—400, bes. 375—376, 378—379. — Dieser Gedanke bekanntlich schon von älteren Nationalökonomen entwickelt — z. B. namentlich von Sir James Steuart (Principles of political economy, Bd. I, ch. 7).

[3]) S. 401 f.

Die Akkumulation oder die Verwandelung von Einkommen in Kapital vermag nach Malthus ebensowenig allein eine anhaltende Vermehrung des Reichtums zu sichern. Wenn er auch erklärt, dass „kein Nationalökonom heutzutage unter Sparen blosses Anhäufen (hoarding) verstehen kann", und wenn er auch ausdrücklich die Lehre von Adam Smith billigt, „dass das jährlich ersparte Produkt ebenso regelmässig konsumiert wird, wie das jährlich ausgegebene Produkt, aber dass es von einer andern Klasse von Menschen konsumiert wird",[1]) so räumt der Autor der Sparsamkeit und der Kapitalbildung doch nicht die gleiche Stellung in der Volkswirtschaft ein wie die herrschende Richtung.[2]) Seine Auffassung wird offenbar durch zwei — von ihm nicht immer deutlich unterschiedene — Gesichtspunkte bestimmt, nämlich einerseits durch den Gedanken, dass eine grössere Sparsamkeit der Bevölkerung eine geringere Lebenshaltung mit sich bringen und auch den Trieb zur wirtschaftlichen Thätigkeit schwächen würde, andererseits namentlich durch den Gedanken, dass die Sparsamkeit durch Verringerung der Warennachfrage die Produktion lähmen kann. „Keine bedeutende und dauernde Vermehrung des Reichtums" — sagt Malthus — „kann ohne den Grad von Mässigkeit erfolgen, welcher jährlich die Verwandelung von einigem Einkommen in Kapital nach sich zieht und einen Überschuss des Erzeugten über das Verbrauchte herbeiführt." Allein augenscheinlich seien die Lehren von Adam Smith nicht in unbeschränkter Ausdehnung wahr, würde das Prinzip des Sparens, wenn übertrieben, das Motiv zur Produktion vernichten. Wenn jedermann mit den einfachsten Gütern zufrieden wäre, dann würden die Grundeigentümer keine Veranlassung haben, den Anbau ihres Landes zu verbessern, würde die Produktion von Nahrungsmitteln und die Vermehrung der Menschen — unter Voraussetzung der jetzigen Eigentumsverteilung — ein Ende nehmen, ehe der Boden gut bebaut wäre.[3]) — Malthus wirft Ricardo vor, dass er sich öfters so ausdrücke, als sei das Sparen ein Endzweck statt eines Mittels. Und doch sei schon beim Individuum der Zweck des Sparens das Ausgeben und das Geniessen. Beim Staate sei aber dies ganz ausschliesslich der Fall. „Das nationale Sparen ist also," — erklärt unser Autor — „wenn man es als Mittel zur Vergrösserung der Produktion betrachtet, in

---

[1]) S. 31—32.

[2]) Lord Lauderdale appears to have gone as much too far in deprecating accumulation, as some other writers in recommending it. — S. 352.

[3]) S. 8—9.

noch viel engere Grenzen eingeschränkt als das individuelle Sparen. Während einige Individuen fortfahren zu verbrauchen, können andere fortfahren zu sparen. Aber das Sparen eines Volkes oder der Überschuss der Produktion über die Konsumtion für die ganze Masse der Produzenten und Konsumenten muss notwendigerweise auf den Betrag beschränkt werden, welcher bei der Befriedigung der Nachfrage nach Produkten mit Vorteil angewandt werden kann; und um diese Nachfrage zu schaffen, muss entweder unter den Produzenten selbst oder unter anderen Klassen der Konsumenten eine entsprechende Konsumtion vorhanden sein.“ [1])

Demnach vermögen, wie Malthus ausführt, die drei grossen, der Produktion günstigsten Ursachen — Kapitalansammlung, Bodenfruchtbarkeit und arbeitsparende Erfindungen — weder einzeln noch vereint eine ununterbrochene Vermehrung des Reichtums hervorzurufen. „Die Kräfte der Produktion allein, in welchem Umfange sie auch existieren mögen, genügen noch nicht, um die Gewinnung einer angemessenen Wohlstandsstufe zu sichern. Etwas anderes scheint noch nötig zu sein, um diese Kräfte völlig in Thätigkeit zu setzen.“ Dies ist eine richtige Verteilung der erzeugten Güter. Denn wie in jedem einzelnen Fall die Kraft bestimmte Waren zu erzeugen durch die wirksame Nachfrage nach denselben ins Leben gerufen wird, so „bildet den grössten Antrieb zu der dauernden Produktion der Gesamtheit der Waren eine Zunahme des Tauschwertes der ganzen Masse, ehe mehr Arbeit und Kapital auf die Produktion verwandt worden sind. Und dies Steigen des Wertes wird durch eine solche Distribution der vorhandenen Produktenmenge herbeigeführt, welche am besten angepasst ist, die existierenden Bedürfnisse der Gesellschaft zu befriedigen und neue Bedürfnisse einzuflössen.“ [2]) Diese die Nachfrage und den Tauschwert steigernde Distribution wird befördert durch die Teilung des Grundeigentums, durch den in- und ausländischen Handel, durch die Existenz der unproduktiven Konsumenten.

Von einer grösseren Zahl kleiner Besitzer geht eine bedeutendere Nachfrage aus als von einem einzigen reichen Besitzer, wenn dessen Bedürfnisse auch noch so zahlreich und verfeinert sind. Aber

---

[1]) S. 467—468. — Vgl. auch S. 369—370 und 419—421. — Daher meint auch Malthus: „Saving ... is in numerous instances a most sacred private duty. ... There is no reason, however, for giving an additional sanction to it by calling it a public duty.“ — S. 517.

[2]) S. 413—414.

freilich darf die Zersplitterung des Grundbesitzes nicht zu weit gehen, denn sonst hindert sie wiederum eher das Wachsen des Reichtums.[1]) Indessen weder eine günstige Besitzverteilung noch auch ein den Absatzmarkt erweiternder und die Preise steigernder Handel vermögen, sobald die Kapitalbildung rasch vor sich geht, eine genügende Nachfrage nach Produkten hervorzurufen und somit die Existenz eines Motivs zur Kapitalbildung dauernd zu sichern. Und zwar aus folgendem Grunde. „In dem gewöhnlichen Zustand der Gesellschaft haben die Unternehmer und die Kapitalisten wenn auch die Macht, so doch nicht den Willen in dem nötigen Masse zu konsumieren. Und bezüglich ihrer Arbeiter muss anerkannt werden, dass dieselben wenn sie auch den Willen besässen, die Macht nicht haben. Es ist in der That sehr wichtig zu bemerken, dass gemäss den das Menschengeschlecht beeinflussenden gewöhnlichen Motiven keine Konsumtionskraft auf seiten der arbeitenden Klassen allein jemals im stande ist, einen Antrieb zur Verwendung von Kapital zu geben. Niemand wird je Kapital verwenden lediglich um der Nachfrage willen, welche die für ihn Arbeitenden verursachen. Sofern nicht die letzteren über das von ihnen Konsumierte einen Wertüberschuss produzieren, welchen er entweder selbst in natura braucht oder welchen er gegen etwas, das er für augenblicklichen oder zukünftigen Gebrauch wünscht, mit Vorteil austauschen kann, wird ganz offenbar sein Kapital zum Unterhalt jener Arbeiter nicht verwandt werden.“ [2]) Für Malthus ist es „höchst wünschenswert, dass die arbeitenden Klassen gut bezahlt werden, aus einem Grunde, der viel wichtiger ist als irgend ein auf Reichtum bezüglicher Grund; nämlich wegen des Glücks der grossen Masse der Gesellschaft“. Allein er glaubt, dass eine vergrösserte Konsumtion der arbeitenden Bevölkerung weit entfernt davon wäre, einen Antrieb zur Vergrösserung des Reichtums zu geben, vielmehr durch Erhöhung der Produktionskosten zu einer Schwächung des Akkumulationsmotivs, zu einer Einschränkung der Produktion führen würde.[3])

---

[1]) S. 427 f.

[2]) S. 471—472.

[3]) „As a great increase of consumption among the working classes must greatly increase the cost of production, it must lower profits, and diminish or destroy the motive to accumulate, before agriculture, manufactures and commerce have reached any considerable degree of prosperity. If each labourer were actually to consume double the quantity of corn which he does at present, such a demand, instead of giving a stimulus to wealth [illegible]

Es muss daher — meint Malthus — eine Klasse von Konsumenten existieren, welche nicht produktiv sind, also die Menge der Güter nicht vermehren,[1]) welche jedoch allerdings durch ihre Thätigkeit der Produktion neue Antriebe geben und somit den Wohlstand eines Landes mittelbar steigern.[2])

---

probably throw a great quantity of land out of cultivation, and greatly diminish both internal and external commerce." — S. 472—473.

Die Gefahr einer Verminderung des gesellschaftlichen Reichtums durch diese Ursache hält Malthus übrigens für sehr gering. Im Gegenteil sei zu befürchten, dass dank dem Bevölkerungsprinzip die arbeitenden Klassen weniger verbrauchen als für ihre Wohlfahrt nötig. — Weiterhin führt Malthus aus, dass auch bei sinkendem Reallohn die Konsumtion der arbeitenden Klassen gleich gross bleiben könne, wenn die Arbeitszeit verkürzt wird und daher in allen Berufen mehr Kräfte nötig sind. Eine solche Verkürzung der Arbeitszeit hält er aber nicht für wahrscheinlich oder sogar nicht für möglich, da sie einen gleichzeitigen Entschluss aller arbeitenden Klassen voraussetze. — S. 473—475.

Die letzterwähnten (übrigens in der 2. Auflage des Werkes ausgelassenen) sowie auch die unmittelbar vorhergehenden Ausführungen hat wohl H. Herkner bei seiner völlig unrichtigen Darstellung der Malthusschen Anschauungen ausschliesslich im Auge gehabt. Vgl. dessen Artikel über Krisen im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften" Bd. IV. S. 904.

[1]) S. 463 f. — Bei der Bestimmung des Begriffs der Produktion folgt Malthus bekanntlich Smith. Vgl. S. 29 f.

[2]) Wird durch die unproduktiven Klassen, also die Dienstboten, Staatsmänner, Richter, Advokaten, Geistliche, Ärzte, — so notwendig und wünschenswert deren Leistungen auch sein mögen — dem Lande bloss eine gewisse Menge von Produkten entzogen oder werden durch diese Klassen der Produktion neue Antriebe gegeben? Diese Frage bezeichnet Malthus als eine der wichtigsten und beantwortet dieselbe in dem für die unproduktiven Arbeiter günstigen Sinn. Diejenigen, deren Dienste von den Menschen bezahlt werden, regen zweifellos den Arbeitsfleiss an. Aber auch von den vermittelst der Steuern unterhaltenen Klassen, den Staatsmännern, Soldaten u. s. w. sowie von den von den Zinsen der Staatsschuld Lebenden kann „nicht geleugnet werden, dass sie mächtig beitragen zur Verteilung und zur Nachfrage; sie verursachen häufig eine dem Fortschritte des Wohlstandes günstigere Eigentumsverteilung; sie sichern diejenige Konsumtion, welche notwendig ist, um den rechten Antrieb zur Produktion zu geben; und der Wunsch, eine Steuer zu bezahlen, und dennoch sich derselben Mittel des Genusses zu erfreuen, muss oft die Anstrengungen des Arbeitsfleisses ebenso wirksam anregen wie der Wunsch, einen Rechtsanwalt oder einen Arzt zu bezahlen". (S. 477—480.)

Malthus erkennt aber an, dass eine unverständige Besteuerung den Fortschritt des Wohlstandes hemmen und dass auch die am meisten verständige Besteuerung zuletzt so schwer sein könne, dass sie die Kapitalbildung beinahe unmöglich mache. Auch leugnet er nicht die Übel einer grossen Staatsschuld und wünscht deren Verringerung, glaubt aber, dass eine plötzliche

Bei dieser Hervorhebung der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Distribution ist zu beachten, dass sie nicht unmittelbar von philanthropischen und moralischen Gründen ausgeht. Wenngleich ihm das Wohl und Wehe der Volksmassen keineswegs gleichgültig ist,[1]) so fordert Malthus eine richtige Güterverteilung hier als notwendige Voraussetzung eines weiteren und dauernden Fortschrittes des Wohlstandes der gesamten Gesellschaft.[2])

Dieser Fortschritt erscheint ihm durch das harmonische Zusammenwirken von in bestimmter verhältnismässiger Stärke auftretenden Faktoren bedingt. Diesen Grundgedanken hebt Malthus selbst öfters hervor. So sagt er: „Man wird es, wie ich glaube, richtig finden, dass alle die grossen Resultate in der Volkswirtschaft in Bezug auf Reichtum von Proportionen abhängen", und ein anderesmal erklärt er als die Hauptlehre des letzten Teiles seines Werkes, „dass der Fortschritt des Reichtums von Proportionen abhängt".[3])

Als Störungen des harmonischen Verhältnisses zwischen den Hauptprozessen des wirtschaftlichen, wie überhaupt des sozialen Lebens erscheinen bei Malthus einerseits die Übervölkerung andererseits die Überproduktion. Die von englischen Autoren oft gebrauchten Bezeichnungen „over-production" und „over-population" wendet jedoch Malthus, wie es scheint, nur ausnahmsweise an.[4]) Er spricht von

---

Abschaffung derselben nur unheilvoll wirken könne. Und zwar würde, wenn auch die Staatsgläubiger irgendwie in ein anderes Land verpflanzt und dort anständig unterhalten werden könnten, der Rest der Nation nicht reicher, sondern ärmer werden, denn die Grundeigentümer und Kapitalisten könnten den auf ihre Schultern fallenden Zuwachs an Konsumtion nicht übernehmen, müssten aber, wenn sie dem Rate Ricardos folgend sparten, das Übel nur verzehnfachen. (S. 481—486.)

[1]) Malthus' Worte vor dem „Emigration Committee" (1827): „I consider the labouring classes as forming the largest part of the nation and therefore that their general condition is the most important of all." — Vgl. Bonar, Malthus and his work S. 300. — Vgl. auch „Principles" S. 236, 472 f.

[2]) Diese Gedanken fasst Malthus in folgendem Satze kurz zusammen: „Produktion und Distribution sind die beiden grossen Elemente des Reichtums, welche, wenn in ihren gehörigen Verhältnissen vereinigt, im stande sind die Reichtümer und die Bevölkerung der Erde in nicht langer Zeit bis an die äussersten Grenzen ihrer [der Erde] möglichen Hilfskräfte zu bringen; welche aber, getrennt genommen oder in unrichtigen Verhältnissen kombiniert, nach Verlauf von vielen Tausenden von Jahren die spärlichen Reichtümer und die spärliche Bevölkerung hervorbringen, die gegenwärtig auf der Oberfläche des Erdballs verstreut sind." — S. 426.

[3]) S. 432 und 515. Vgl. auch S. 479, 482, 426, 9, 266.

[4]) Bei der Darlegung der Malthusschen Lehren gebraucht Bonar be-

übermässiger (redundant) Bevölkerung und ebenso von übermässigem Kapital. Dies Übermass an Kapital drückt sich aber nach seiner Auffassung in einer allgemeinen Absatzstockung aus — einem „general" oder sogar einem „universal glut".[1])

Wie Malthus sich das Zuviel an Kapital und ebenso dasjenige an Menschen denkt, findet man wohl am besten und kürzesten in folgenden Sätzen ausgedrückt: „Ich habe allezeit gesagt, dass die Bevölkerung im Vergleich zu der Nachfrage nach derselben und zu den vorhandenen Unterhaltsmitteln im Übermass und stark im Übermass sein könnte, obgleich dieselbe verglichen mit der Ausdehnung des Territoriums und dem Vermögen des letzteren, ein Mehr an Unterhaltsmitteln zu erzeugen, mit Fug und Recht als ungenügend und sehr ungenügend betrachtet werden könnte; und dass es in solchen Fällen trotz des anerkannten Mangels an Menschen und trotzdem, dass eine Zunahme der Bevölkerung offenbar wünschenswert wäre, unnütz und thöricht wäre, die Geburt von noch mehr Kindern zu befördern, da die Folge einer solchen Beförderung — beim Fehlen einer Nachfrage nach Arbeit und beim Fehlen der Mittel zu gebührender Bezahlung der Arbeit — lediglich eine Steigerung des Elendes und der Sterblichkeit wäre mit geringer oder schliesslich gar keiner Bevölkerungsvermehrung. ... Ich denke, dass dasselbe Raisonnement auf den Gewinnsatz und die Zunahme des Kapitals anzuwenden ist. Indem ich vollständig anerkenne, dass es in den vier Teilen des Erdballs kaum ein Land giebt, in welchem nicht das Kapital im Vergleich zu dem Territorium und sogar zu der Volkszahl unge-

ständig die erwähnten Ausdrücke. Das Wort „over-population" scheint jedoch Malthus in seinen beiden Hauptwerken nirgends zu verwenden. Das Wort „over-population" findet sich im „Essay", aber jedenfalls sehr selten.

[1]) Eine eigentliche Definition des „general glut" fehlt in den „Principles" (ist dagegen in einer späteren Schrift von Malthus gegeben — vgl. unten S. 155 f.). Malthus führt aus, dass wenn man eine ungewöhnlich starke Kapitalbildung und eine Verwandelung von unproduktiven Arbeitern in produktive, andererseits dementsprechend eine verringerte Konsumtion der Grundbesitzer und Kapitalisten voraussetzt, „die Waren notwendigerweise verglichen mit der Arbeit im Werte fallen würden, so dass die Gewinne beinahe auf Null sinken würden und die weitere Produktion eine Zeit lang verhindert würde. Aber dies ist eben, was mit dem Ausdruck *glut* gemeint wird, welches in diesem Falle offenbar allgemein und nicht partiell ist." (S. 354.) Das Verhältnis zwischen *glut* und Kapitalübermass wird durch folgende Worte charakterisiert: „Wenn . . . ein universelles *glut* von Waren sein kann, wie kann man allgemein behaupten, dass das Kapital niemals übermässig ist. . ." (S. 357.)

nügend und meistens ausserordentlich ungenügend wäre, und indem ich gleichzeitig das höchst Wünschenswerte einer Kapitalsvermehrung zugebe, möchte ich betonen, dass dort, wo die Nachfrage nach Waren nicht im stande ist dem Produzenten angemessene Gewinne zu gewähren und die Kapitalisten nicht wissen, wo und wie sie ihr Kapital mit Vorteil verwenden können, das Erübrigen vom Einkommen und das Vermehren dieser selben Kapitalien bloss dahin wirken würden, das Motiv der Akkumulation vorzeitig zu schwächen und die Kapitalisten noch weiter in Verlegenheit zu setzen, während die Zunahme des nützlichen und wirksamen Kapitals eine geringe wäre." [1])

Also ein Übermass an Kapital resp. an Menschen ist vorhanden, nicht wenn deren Verwendung überhaupt nicht möglich, sondern wenn sie für den Unternehmer und zwar zu gewissen Sätzen nicht möglich ist. Welche Umstände bestimmen nun nach Malthus' Auffassung die Höhe des Gewinnes wie die des Lohnes?

Der Preis der Arbeit wird, wie Malthus ausführt, ebenso wie der Preis der Waren nicht allein vorübergehend, sondern auch dauernd hauptsächlich durch das Prinzip von Angebot und Nachfrage bestimmt.[2]) Die Produktionskosten bilden auch hier nur eine Bedingung des dauernden Angebotes, indem eine gewisse Menge von Gütern zur Erhaltung und ebenso zur Vermehrung der Bevölkerung sich als notwendig erweist. Diese Menge ist eine nach den Gewohnheiten und Ansprüchen der Menschen verschiedene, daher auch „der natürliche oder notwendige Preis der Arbeit" derjenige ist, „welcher unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Gesellschaft notwendig ist, um ein mittleres Angebot von Arbeitern hervorzurufen, welches zur Befriedigung der mittleren Nachfrage genügt". [3]) Die Nachfrage nach Arbeit geht von dem Kapital und dem Einkommen des Landes aus. Je rascher das Jahresprodukt zunimmt, desto grösser wird das Vermögen sein, noch mehr Arbeit zu kaufen.[4])

[1]) S. 371—372.

[2]) S. 240 f.

[3]) S. 247 f. Vgl. auch S. 297.

[4]) S. 261. — Im Gegensatz zu Ricardo vertritt Malthus die Ansicht, dass für die Nachfrage nach Arbeit nicht allein das umlaufende, sondern auch das stehende Kapital in Betracht kommt, und weist darauf hin, dass in den Industrieen, welche viel stehendes Kapital gebrauchen, thatsächlich eine grosse Vermehrung der Arbeitsnachfrage erfolgt ist. Wenn das stehende Kapital zu rasch eingeführt werde und ehe die vermehrte Produktenmenge den entsprechenden Markt finde, würden eine Verminderung der Nachfrage nach Arbeit und eine grosse Not unter der arbeitenden Klasse allgemein

Steigt die Nachfrage nach Arbeit stärker als das Angebot, so heben sich die Löhne, so kann die Bevölkerung entweder ihre Lebenshaltung bessern oder aber sich stärker vermehren.[1]) Wächst die Bevölkerung und wächst somit auch das Arbeitsangebot rascher, so muss der Arbeitslohn sinken. Nun erfolgt auch thatsächlich die Vermehrung des Kapitals einerseits, die der Bevölkerung andererseits keineswegs gleichmässig. „Es ist einleuchtend, dass vermöge der Natur der Bevölkerung selbst und infolgedessen, dass Zeit erforderlich ist, um erwachsene Arbeiter auf den Markt zu bringen, eine plötzliche Vermehrung des Kapitals ein entsprechendes Angebot von Arbeit in weniger als 16 oder 18 Jahren nicht herbeiführen kann; und dass andererseits, wenn das Kapital infolge des fehlenden Willens zu akkumulieren stationär ist, die Bevölkerung bekanntermassen fortfährt stärker zu wachsen als das Kapital, bis die Arbeitslöhne auf das Niveau hinabgedrückt sind, dass sie bei den im Lande herrschenden Sitten zu nichts mehr als zur Erhaltung einer stationären Bevölkerung genügen.“ [2])

Den Kapitalgewinn definiert Malthus einfach als die Differenz zwischen den zur Produktion nötigen Auslagen und dem Werte des Produktes.[3]) Die Gewinnrate ergiebt sich aus dem Vergleich dieser Differenz mit den Auslagen. Unter den letzeren bilden den wichtigsten Teil die Kosten des Unterhalts der Arbeit. Auf diese Kosten haben insbesondere zwei Momente Einfluss. Einerseits bewirkt das wechselnde Verhältnis zwischen Kapitalmenge und Arbeitsmenge, dass der einzelne Arbeiter von dem zum Leben Notwendigen weniger oder mehr erhält. Andererseits macht die verschiedene Schwierigkeit der Produktion einen geringeren oder grösseren Teil des Produktionsertrages für den Unterhalt der Arbeiter notwendig. Wenn die Technik sich nicht vervollkommnet, so muss mit der Vermehrung der Bevölkerung und mit der notwendig werdenden Bebauung auch von schlechteren Böden der landwirtschaftliche Unternehmer einen immer geringeren Gewinnsatz erhalten, indem er gezwungen wird,

---

gefühlt werden. Aber in diesem Fall wären eben sicherlich Kapital und Einkommen des Landes — dank einem Übermass des Warenangebotes — im Werte gefallen. S. 261—265.

Wieviel günstiger als Ricardo Malthus die Vermehrung des stehenden Kapitals in ihrer Bedeutung für die arbeitenden Klassen betrachtet, zeigt namentlich der Abschnitt „Of inventions to save labour, considered as a stimulus to the continued increase of wealth“ (S. 401 f.).

[1]) S. 250 f., 259 f.

[2]) S. 306—307.

[3]) Vgl. S. 293 f.

mehr Arbeiter zu beschäftigen, also mehr für Arbeit auszulegen. In den Manufakturen vermindert sich die Produktivkraft der Arbeit freilich nicht, sie steigt sogar oftmals. Hier verringert sich der Gewinnsatz dadurch, dass der Wert der Produkte fällt oder mindestens sich nicht ändert.[1])

Von diesen Hauptursachen, welche die Auslagen des Unternehmers bestimmen, vermag nach der Auffassung des Autors jede für sich allein alle möglichen Änderungen des Gewinnsatzes herbeizuführen.[2]) Malthus wirft Ricardo vor, dass er lediglich die Einwirkung der wachsenden Schwierigkeit der Nahrungsgewinnung annimmt, und hebt seinerseits hervor, dass gerade das Verhältnis zwischen Kapitalmenge und Arbeitsangebot alle Änderungen des Gewinnsatzes mit grösster Schnelligkeit herbeiführen kann.[3]) Andererseits ist aber selbstverständlich die Gewinnrate nach Malthus abhängig von den Warenpreisen und demnach von allen Faktoren, welche die Preise bestimmen.[4]) Sinkt nun diese Rate unter die gewohnte und verlangte Höhe, übersteigt also das Angebot die Nachfrage, so ist nach Malthus' Anschauung thatsächlich ein Übermass an Kapital vorhanden. Dies Zuviel verschwindet in der Weise, dass mit dem Sinken des Kapitalgewinnes das Motiv und ebenso die Fähigkeit zu akkumulieren immer geringer werden.[5])[6])

---

[1]) Dies die eine Erklärung bei Malthus, S. 300. Anderwärts führt er aus, dass die Gewinne in einem Lande zur Gleichheit streben und daher die allgemeine Gewinnhöhe den Gewinnen in der Landwirtschaft folgen muss. S. 296, 316—317.

[2]) S. 295.

[3]) S. 302 f., 308 f., 325 f., 370—371. — In der Wirklichkeit kommen nach Malthus noch einige andere weniger bedeutende Momente für die Höhe der Gewinne in Betracht, nämlich die Vervollkommnungen der Landwirtschaft, grössere Intensität der Arbeit, Werterhöhung mancher Kapitalteile. Vgl. S. 313 f.

[4]) S. 308—309, 315, 334, 512.

[5]) . . . the rate of profit would continue regularly falling till the accumulation of capital had ceased. S. 299. — . . . profits would be gradually reduced, until, by successive reductions, the power and will to accumulate had ceased to operate. S. 303. — Vgl. auch S. 353, 370, 372, 472, 516. Der gleiche Gedanke öfters hervorgehoben auch im „Essay on the principles of population", z. B. Bd. II. S. 156 und 161 der 6. Aufl. von 1826.

Auffallenderweise glaubt E. v. Böhm-Bawerk (Kapital und Kapitalzins. Innsbruck 1884. Bd. I. S. 178), dass über den Einfluss der Gewinnhöhe auf die Akkumulationstendenz bei Malthus sich nur eine einzige Bemerkung (nämlich S. 303) finde.

[6]) Ganz unbegreiflich ist es, wenn James Bonar in seinem sehr anerkennenswerten Buche „Malthus and his work" (London 1885) als die

Da der Gewinnsatz von verschiedenen Faktoren bestimmt wird, so muss auch offenbar das Übermass an Kapital als Folge verschiedener Ursachen möglich sein. Thatsächlich hält aber Malthus die Zunahme des Kapitals für die in dieser Beziehung viel mehr in Betracht kommende, für die ausschlaggebende Ursache.[1]) Ebenso muss man schliessen, dass die Übervölkerung nach Malthus' Auffassung durch die verschiedenen auf die Lohnhöhe einwirkenden Umstände herbeigeführt werden kann. Aber auch hier fasst der Autor hauptsächlich einen Faktor ins Auge, nämlich das Anwachsen der Bevölkerung. Unter der — allerdings noch bestreitbaren — Voraussetzung, dass die übrigen den Gewinnsatz und die Lohnhöhe beeinflussenden Momente unverändert bleiben, kann ja auch Malthus zum Ergebnis kommen, dass das Übermass an Kapital und das Übermass

Ansicht von Malthus hinstellt: „Where there is food there will be mouths. In the supply of food no over-production is possible" (S. 232) und dabei auf „Principles" (1820), S. 142 und namentlich 187 verweist. Hier wird nun von Malthus u. a. gesagt: „Such are the qualities of the necessaries of life that, in a limited territory, and under ordinary circumstances, they cannot be permanently in excess . . ." (187), womit denn klärlich ein nicht dauerndes Übermass an notwendigen Gütern zugegeben wird. Ein solches Zuviel wird ja von Malthus öfters nicht nur für möglich, sondern für unvermeidbar erklärt. Vgl. „Principles" S. 306—307 (s. oben S. 148) und ebenso z. B. S. 357, wo es heist: „As, from the nature of population, an increase of labourers cannot be brought into the market, in consequence of a particular demand, till after the lapse of sixteen or eighteen years, and the conversion of revenue into capital may take place much more rapidly; a country is always liable to an increase of the funds for the maintenance of labour faster than the increase of population. But if, whenever this occurs, there may be a universal glut of commodities, how can it be maintained, as a general position, that capital is never redundant; and that because commodities may retain the same relative values, a glut can only be partial, not general?"

In dem Kapitel, welches „general gluts" überschrieben ist, erhält man von Bonar eine recht gute Darlegung der in den kleineren Schriften von Malthus geäusserten Ansichten. Folgendes beweist jedoch, dass die in Malthus' nationalökonomischem Hauptwerke entwickelte Überproduktionstheorie Bonar vollkommen unbekannt geblieben ist. Bonar wiederholt S. 294 die schon früher (S. 187) gemachte Behauptung: „Malthus had allowed that in one case, the case of food, there could be no over-production, the want in that case being constant" und fügt die Bemerkung hinzu: „A curious footnote in Essay on Pop. 3rd ed., vol. II. p. 264, suggested that there might be over-production in the case of high farming when its cost made the farmers charge more than the public could bear. But this note disappeared afterwards." — Hiernach soll also das ein vorübergehender Einfall sein, was zum Kern von Malthus' Überproduktionslehre gehört!

[1]) S. 311, 317, 325 f.

an Menschen davon abhängen, in welchem Tempo die Vermehrung des Kapitals und die der Bevölkerung vor sich gehen. Daher kann es auch scheinen, als handele es sich für Malthus bei Überproduktion und Übervölkerung einfach um das unmittelbare Verhältnis der Gütermenge zur Menschenzahl. Gegen diese Auffassung hat indessen der Autor selbst sich zu sichern gesucht und zwar bei Gelegenheit der Betrachtung des Notstandes seiner Zeit. Eben diese Ausführungen bleibt uns noch übrig ins Auge zu fassen.

In dem letzten Abschnitte seines Werkes, welcher „Application of some of the preceding principles to the distresses of the labouring classes since 1815, with general observations“ überschrieben ist, will Malthus nachweisen, dass die traurigen Verhältnisse der letzten Jahre sich nur mit Hilfe der von ihm dargelegten Prinzipien erklären lassen. Zuzugeben ist, dass die elende Lage der Arbeiterbevölkerung seit 1815 dadurch herbeigeführt ist, dass das Kapital nicht im stande ist, allen Beschäftigung zu geben. „Es ist aber ein sehr verschiedenes Ding anzuerkennen, dass das Kapital verglichen mit der Bevölkerung nicht genügt, oder anzuerkennen, dass es nicht genügt verglichen mit der Nachfrage nach demselben und mit der Nachfrage nach den von demselben gelieferten Waren. Die beiden Fälle werden sehr häufig nicht auseinander gehalten, weil beide unter den arbeitenden Klassen Elend erzeugen, aber sie unterscheiden sich wesentlich. Sie werden von einigen sehr verschiedenen Symptomen begleitet und verlangen auf sehr verschiedene Weise behandelt zu werden.“ Wenn der vierte Teil des Kapitals eines Landes vernichtet oder ganz entfernt wäre, ohne dass aber die Nachfrage nach Waren sich verminderte, so würde dies sicherlich unter den Arbeitern grosses Elend verursachen, den Kapitalisten aber bedeutende Vorteile bringen. Denn es würden die Waren seltener werden und im Preise steigen, würden die Anlage von Kapital leicht, die Nachfrage nach letzterem stark und die Gewinne hoch sein. Wenn nun aber die gleiche Verminderung des Kapitals vor sich ginge, indem gleichzeitig die Nachfrage und die Konsumtion sich verringerten, so würden nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Kapitalisten zu leiden haben, denn die Waren würden billig sein, das Kapital würde Beschäftigung suchen und niedere Gewinne geben. Eine Vermehrung der Kapitalmenge durch Akkumulation würde die Verlegenheit der Kapitalisten nur erhöhen, ebenso wie eine Vermehrung der Geburten das Elend und die Sterblichkeit der Bevölkerung nur steigern würden.[1])

[1]) S. 490—493.

Von diesen beiden Fällen ist es der letztere, welchem, wie Malthus glaubt, die Verhältnisse noch 1815 entsprechen. Während der 1792 beginnenden Kriegszeit wurde „dank der Verbindung der grossen Kräfte der Produktion mit einer grossen Konsumtion und einer grossen Nachfrage" die seitens der Regierung gemachte erstaunliche Kapitalvernichtung mehr als eingebracht. Die ausserordentlichen Verluste der beiden letzten Kriegsjahre wurden infolge der unmittelbar auf dieselben folgenden ungewöhnlichen Stockung der Nachfrage wahrscheinlich nicht ersetzt. Diese Stockung, welche für das nationale Kapital viel unheilvoller als die vorhergehende Kapitalvernichtung war, begann mit dem ungewöhnlichen Wertfall der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Dadurch sank die Kaufkraft aller mit der Landwirtschaft in Verbindung stehenden Personen, füllten sich die Lager mit unverkaufbaren Waren. Die Ausfuhr musste nun um so bedingungsloser gesteigert werden, führte aber zu einer Überfüllung der fremden Märkte. Gleichzeitig stieg — dank dem während des Krieges der Volksvermehrung gegebenen Antriebe — das Arbeitsangebot noch weiter und sanken die Löhne noch stärker, verminderte sich der Tauschwert des Kapitals und des Einkommens. „Während der vier oder fünf Jahre seit dem Kriege ist — dank der Änderung in der Verteilung des Nationalproduktes und dem dadurch veranlassten Mangel an Konsumtion und Nachfrage — die Produktion entschieden gehemmt worden, die Bevölkerung aber hat infolge des früheren Antriebes sich nicht allein rascher als die Nachfrage nach Arbeit, sondern auch rascher als der thatsächliche Produktionsertrag vermehrt; dennoch ist dies Produkt, obgleich im Vergleich zur Bevölkerung und im Vergleich zu früheren Zeiten entschieden ungenügend, verglichen mit der wirksamen Nachfrage und dem zum Kaufen verfügbaren Einkommen im Übermass vorhanden. Wenngleich die Arbeit billig ist, existiert weder das Vermögen noch der Wille, erstere vollständig zu beschäftigen, denn nicht allein hat sich das Kapital des Landes verglichen mit der Zahl der Arbeiter vermindert, sondern es sind auch — dank der Verminderung des Einkommens des Landes — die Waren, welche die Arbeiter des Landes erzeugen würden, nicht so sehr begehrt, dass dem verminderten Kapital leidliche Gewinne gesichert wären.[1])

Diese in Europa und Amerika nach der Kriegszeit allgemein gefühlte Stagnation lässt sich, wie Malthus hervorhebt, nicht verstehen „mit Hilfe der Prinzipien derjenigen, welche denken, dass die

[1]) S. 493—495.

Produktionskraft das einzige Element des Reichtums bildet, und welche daraus folgern, dass wenn die Produktionskräfte steigen, der Reichtum zweifellos in dem Verhältnis zunehmen wird". Denn thatsächlich sind doch infolge des Aufhörens des Krieges diese Kräfte grösser geworden, verfügt man für produktive Arbeit über mehr Menschen und mehr Kapital. Es wird freilich behauptet, dass die nach dem Friedensschluss notwendige Änderung in der Verwendung des Kapitals und die Herstellung eines richtigen Gleichgewichts nicht so schnell erfolgen können. „Allein ich vermag nicht mich dem Glauben hinzugeben, dass dieser Übergang so viel Zeit erfordern kann, als jetzt seit dem Kriege ergangen ist; und ich möchte dagegen fragen, wo die ungenügend mit Kapital versehenen Geschäftsarten sind, welche nach jener Theorie zahlreich und vollkommen fähig sein sollten, alles überflüssige Kapital aufzunehmen, das zugestandenermassen die Märkte Europas in so vielen verschiedenen Erwerbszweigen überladet? Die Besitzer von schwebendem Kapital wissen es gut, dass gegenwärtig keine solchen Zweige zu finden sind; und wenn der Übergang von Krieg zum Frieden das Geschehene zu verantworten hat, so muss derselbe noch andere Folgen erzeugt haben als diejenigen, welche aus der Schwierigkeit der Überführung von Kapital entstehen. Dies ist nach meiner Anschauung eine grosse Verminderung des ganzen Umfanges der Konsumtion und der Nachfrage." [1] [2]

---

[1] S. 495—499.

[2] Die an der Lehre, dass die gesamte Produktion und die gesamte Nachfrage notwendig übereinstimmen, von Malthus geübte Kritik lässt sich hier vielleicht am zweckmässigsten erwähnen. — Als ersten fundamentalen Irrtum von Say, Mill und Ricardo bezeichnet Malthus, dass „sie die Waren als ebenso viele mathematische Figuren oder arithmetische Zeichen betrachtet haben, deren Beziehungen zu vergleichen sind, statt als Konsumtionsgegenstände, welche natürlich mit der Zahl und den Bedürfnissen der Konsumenten in Beziehung gesetzt werden müssen". (S. 354—355.) — Der zweite Grundirrtum der genannten Autoren sowie ihrer Anhänger besteht nach Malthus darin, dass sie die Bedeutung eines so wichtigen Momentes verkennen, als es „die Trägheit oder Liebe zur Musse" ist, und dass sie demgemäss annehmen, bei einer Steigerung der Produktionskraft würde der Genuss von Luxus dem Nichtsthun vorgezogen und daher immer eine genügende Nachfrage nach Gütern vorhanden sein. (S. 358—359.) Malthus' Ansichten hierüber gehen aus dem oben S. 140 f. Angeführten hervor. — Als dritten, „sehr ernstlichen" und praktisch wichtigsten Irrtum jener drei Nationalökonomen erklärt Malthus die Anschauung, dass die Produktion die Nachfrage sichert, dass also die Konsumtion der Arbeiter eine genügende Nachfrage nach den von ihnen erzeugten Gütern schafft. (S. 359—360.) Über die entgegengesetzte Ansicht von Malthus vgl. oben S. 140.

Aus der Erkenntnis des Wesens und der Ursachen des Übels ergiebt sich für Malthus unmittelbar die Erkenntnis dessen, was der Gesellschaft helfen kann. Von einer Steigerung der Produktion, der Sparsamkeit und der Kapitalbildung kann man eine Besserung der Verhältnisse nicht erwarten.[1])

Allerdings kann Kapitalverlust nur durch Akkumulation ersetzt werden. Letztere wäre jedoch unter den herrschenden Verhältnissen nicht möglich, würde das Übel nur vergrössern. „Was gegenwärtig in diesem Lande nötig ist, ist ein vermehrtes Nationaleinkommen. . .“ Dies kann nur erreicht werden durch dauernde Vermehrung der Kapitalgewinne, welche eine weitere Akkumulation gestatten. Das Sparen, welches eine Verminderung der Ausgaben mit sich bringt, erhöht noch mehr das schon zu hohe Verhältnis des Kapitals zum Einkommen und vergrössert nur noch die Verlegenheit.

Die so notwendige Steigerung des nationalen Einkommens ist durch eine Hebung des Tauschwertes des Gesamterzeugnisses des Volkes zu erzielen — also durch die schon betrachtete notwendige „Verbindung der Mittel der Verteilung mit den Kräften der Produktion“.[2])

Die die Distribution und damit die Höhe des Tauschwertes begünstigenden Umstände, grössere Verbreitung des Grundbesitzes, Handel, Existenz von unproduktiven Konsumenten, sind jedoch nach der Anschauung von Malthus viel weniger unmittelbar in unserer Gewalt als es der gewöhnliche Akkumulationsprozess ist. Hier zeigt sich auch der Sozialkonservatismus des Autors. Wenn er auch noch so sehr von dem grossen volkswirtschaftlichen Nutzen einer stärkeren Eigentumsverteilung überzeugt ist, so hält er doch daran fest, dass der von der Existenz des Erstgeburtsrechts abhängige Grossgrundbesitz für die Erhaltung des englischen Staatslebens durchaus notwendig sei, dass somit die Abschaffung jenes Rechts mehr Übel als Gutes erzeugen würde, dass jedoch kein anderer Weg existiere, „auf welchem eine andere Verteilung des Bodens erreicht werden könnte in Übereinstimmung mit einer angemessenen Rücksicht auf das grosse grundlegende Eigentumsgesetz, von welchem aller Fortschritt der Zivilisation, der Vervollkommnung und des Reichtums immer abhängen muss“. Weil es nun nicht „ratsam“ ist, die gegenwärtige Bodenverteilung Englands unmittelbar zu ändern, „so kann mit Recht

[1]) S. 497 f.
[2]) S. 504—506.

die Frage erhoben werden, ob nicht die mit der Staatsschuld verknüpften Übel durch die von derselben notwendigerweise erzeugten Eigentumsverteilung und Vermehrung der mittleren Klassen der Gesellschaft mehr als überwogen wird".[1]) — Auch der innere und äussere Handel lässt sich, wie Malthus meint, wenig beeinflussen, wenn auch durch unnütze Einschränkungen hemmen. Der Autor spricht sich zu Gunsten einer freieren Handelspolitik aus, zeigt sich aber bekanntlich gleichzeitig als Anhänger der Getreidezölle, da England unbedingt seinen eigenen Getreidebedarf decken müsse. — Mit Rücksicht auf die Notwendigkeit unproduktiver Konsumtion hebt Malthus hervor, dass wenn in Notstandszeiten die Arbeiterbevölkerung vom Staat beschäftigt wird, hierbei keine den Markt noch mehr überfüllenden Gegenstände erzeugt werden sollen.[2])

Zwischen den Existenz- und Entwickelungsbedingungen der Bevölkerung und denen des Kapitals zeigt sich also nach Malthus' Auffassung ein unverkennbarer Parallelismus. Eine gewisse Höhe des Lohnes ist die Bedingung der Erhaltung und Vermehrung der Bevölkerung, eine gewisse Höhe des Gewinnes die Bedingung der Erhaltung und Vermehrung des Kapitals. Der Lohnsatz wie der Gewinnsatz werden aber durch das Zusammenwirken verschiedener Faktoren bestimmt und können auf verschiedene Weise unter ihre hergebrachte, als normal angesehene Höhe fallen. Sinkt der Lohn resp. der Gewinn unter dies nach den Anschauungen und Ansprüchen notwendige Mass, dann hat man eine Übervölkerung resp. eine Überproduktion — bis der zu niedrige Lohn die Bevölkerung, der zu niedrige Gewinn die Produktion auf die den Verhältnissen angemessene Höhe bringen. Übervölkerung und Überproduktion erscheinen bei Malthus als Zustände, welchen die Gesellschaft mehr oder minder immer entgegentreibt, als Zustände, welche durch die Gesamtheit der wirtschaftlichen Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft bedingt werden und ihrerseits auf das gesamte soziale Leben einwirken.[3])

---

[1]) S. 506—507, auch 437—440. Vgl. oben S. 144 f. Anm.

[2]) S. 508—512.

[3]) Auffallend ist es, dass Malthus dem Gedanken einer allgemeinen Absatzstockung späterhin eine unbedeutendere Stellung giebt. In den „Definitions in political economy; preceded by an inquiry into the rules which ought to guide political economists in the definition and use of their terms; with remarks on the deviation of these rules in their writings" (London 1827) schreibt Malthus: „Was unter einem allgemeinen *glut* verstanden wird, ist

Bei der Darlegung der Möglichkeit eines allgemeinen Übermasses an Menschen wie an Gütern behält Malthus stets vor Augen, dass die Volkswirtschaft individualwirtschaftlich organisiert ist und legt gut dar, wie die individualwirtschaftlichen Interessen und Zwecke das Leben der Gesellschaft beherrschen.[1])

---

eine solche Fülle einer grossen Anzahl von Waren, dass die Waren alle unter den natürlichen Preis oder die gewöhnlichen Produktionskosten fallen, ohne dass eine entsprechende Preissteigerung in irgend einer andern gleich grossen Anzahl von Waren erfolgt.“ (S. 46, vgl. auch S. 66 f.) Ohne den am Schluss gemachten Zusatz, also noch bescheidener erscheint die eigentliche Definition: „Man sagt von einem *glut*, dass es allgemein ist, wenn, sei es infolge des Übermasses des Angebotes, sei es infolge der Verminderung der Nachfrage, eine bedeutende Anzahl von Waren unter die elementaren Produktionskosten sinkt.“ (S. 247.) Ein Übermass an Kapital wird also hier nicht erwähnt. Ebenso ist von einer Universalität der Absatzstockung gar nicht die Rede, während in den 1820 erschienenen „Principles“ die Möglichkeit einer Überfüllung des Marktes mit allen Waren angenommen und offenbar zwischen *general glut* und *universal glut* kein Unterschied gemacht wird (vgl. „Principles“ S. 354—357). — Wenn Malthus weder an den angeführten Stellen noch sonst im Büchlein auf lange Auseinandersetzungen eingehen mochte, so wäre doch eine Andeutung der Stellung der allgemeinen Überproduktion in der Volkswirtschaft zu erwarten gewesen. Nicht ganz unwahrscheinlich ist es daher, dass Malthus seine Ansichten in dieser wie in anderer Beziehung denen der Gegner genähert hat. Aber freilich erscheint nun das ganze letzte Kapitel der 1. Aufl. in der 2. Aufl. so gut wie unverändert wieder und soll Malthus kurz vor seinem Tode erklärt haben, dass er in seinem Werke höchstens noch die Darstellung ändern könne. (Vgl. Bonar, S. 414.)

[1]) Wie wenig dieser Gesichtspunkt von Malthus' Zeitgenossen berücksichtigt wurde, zeigt James Mill in der — in der 2. Aufl. der „Elements“ hinzugekommenen — Besprechung der Überproduktionslehre. Hier sagt er unter anderem: „The doctrine of Mr. Malthus on the subject of the glut, seems, at last, to amount to this: that if saving were to go on at a certain rate, capital would increase faster than population; and that if capital did so increase, wages would become very high, and profits would sustain a corresponding depression. But this, if it were all allowed, does not prove the existence of a glut; it only proves another thing, namely, that there would be high wages and low profits.“ Ferner hebt Mill hervor, wie höchst wunderlich die Annahme sei, dass die Kapitalzunahme die Produktion hemmen könne, während doch thatsächlich die Vermehrung der Produktion von derjenigen des Kapitals und der Arbeiter abhänge. — Vgl. S. 236—239.

Der anonyme Verfasser einer kleineren (bloss 128 Seiten grossen) Schrift: „An inquiry into those principles respecting the nature of demand and the necessity of consumption, lately advocated by Mr. Malthus, from which it is concluded, that taxation and the maintenance of unproductive consumers can be conducive to the progress of wealth“ (London 1821) übt nicht uninteressante Kritik sowohl an Malthus als an Say. Doch das oben hervor-

Diese Darlegung führt aber noch keineswegs zu einer bewussten kritischen Untersuchung der Zweckmässigkeit und der Berechtigung der existierenden Wirtschaftsordnung.

Als der bedeutendste Vertreter der Überproduktionslehre erscheint in der englischen Litteratur nächst Malthus — Thomas Chalmers,[1]) der in der Nationalökonomie sowohl durch manche originelle, ja bizarre Gedanken als auch namentlich durch seine mutige Betonung der ethischen und christlichen Prinzipien bekannte Autor. In dem Werke „On political economy in connexion with the moral state and moral prospects of society“ (Glasgow 1832) wird die Überproduktion oder die allgemeine Absatzstockung — die Ausdrücke „overproduction“ und „general glut“ werden ohne Unterscheidung gebraucht — von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus behandelt.

Chalmers geht einerseits aus von der Betrachtung der Abhängigkeit der Produktion von der Kaufkraft der Konsumenten. Er betont, wie er dies schon in seiner älteren Schrift: „An enquiry into the extent and stability of national resources“ (Edinburgh 1808) gethan hat,[2]) die grosse und geradezu ausschlaggebende Bedeutung eines

---

gehobene Moment in den Lehren von Malthus wird von ihm weiter nicht beachtet.

Die Entwickelung der bevölkerungstheoretischen Lehren von Malthus kann hier nicht verfolgt werden. Aus dem oben Angeführten geht jedenfalls hervor, dass in den „Principles“ von einem „abstrakten Populationsgesetz“ nicht die Rede sein kann. (Vgl. unten — Kap. VIII — die Ansichten von Karl Marx.) Die Auffassung legt Malthus aber auch in seinem „Essay on the principle of population“ dar — vgl. z. B. die 6. Aufl. von 1826, namentlich Bd. II. S. 146—161. Trotzdem wird seine Lehre wohl meistens so dargestellt, als handele es sich bei ihr um das einfache Verhältnis der Menschenzahl zur Menge der vorhandenen oder dem Boden abzuringenden Nahrungsmittel.

So erwähnt z. B. Ludwig Elster in seiner Arbeit „Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik“ mit keinem Worte, dass Malthus die Bedeutung der sozialen Verhältnisse für die Volksvermehrung hervorgehoben hat. Ja, diese Thatsache scheint Elster vollkommen unbekannt geblieben zu sein, denn er schreibt: „Sismondi ist wie Malthus der Ansicht, dass die Bevölkerung fähig ist, in rascher Progression anzuwachsen; er erkennt ebenfalls die Leiden einer Übervölkerung an, allein die Ursachen dieser Leiden findet er nicht in einem Mangel an Subsistenzmitteln, sondern darin, dass es einem Teile der Bevölkerung an den Mitteln fehle, um sich den erforderlichen Lebensunterhalt zu verschaffen. Nach ihm ist das Einkommen in der Hauptsache der Regulator der Volksvermehrung.“ Vgl. „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ Bd. II. S. 484 f. und 496.

[1]) J. S. Mill bezeichnet Malthus und Chalmers als „chief apostles“ dieser Lehre in England.

[2]) Vgl. bes. S. 42 f.

guten und steten Absatzes und die Notwendigkeit kaufkräftiger Konsumenten, welche das für die Produktion verwandte Kapital ersetzen und allein die Fortsetzung der Produktion ermöglichen. Solange die Kaufmittel der Konsumenten, also auch deren „returning power", unverändert ist, kann der Ertrag der Produktion nicht steigen — auch wenn die Unternehmer mit Verwendung eines grösseren Kapitals die Produktion erweitern.[1])

Hieraus folgert Chalmers, dass das Sparen d. h. die Verwandelung von Einkommen in Kapital, sowohl wenn es vom Unternehmer als wenn es vom Konsumenten ausgeht, volkswirtschaftlich keineswegs eine unbedingte Nützlichkeit hat, wie es von Adam Smith und dessen Schülern vielfach behauptet wird. Um dies gründlicher nachweisen zu können, fasst Chalmer die drei von ihm unterschiedenen Kategorieen wirtschaftlicher Thätigkeit einzeln ins Auge. Die wirtschaftliche Thätigkeit liefert entweder die Nahrungsmittel, deren die Gesellschaft bedarf, oder diejenigen Gegenstände, welche für die Masse ausser der Nahrung notwendig sind und welche als „second necessaries" bezeichnet werden können, oder endlich diejenigen Gegenstände, welche zum Genusse des Lebens beitragen. Dementsprechend zerfällt die Bevölkerung in eine landwirtschaftliche, eine sekundäre und eine disponible, zu welch letzterer nicht bloss die gewerblichen Arbeiter sowie die Künstler, sondern auch die Richter und die Soldaten, endlich auch die Grundeigentümer gerechnet werden.[2])

Es wird nun von Chalmers angenommen, das die disponible Klasse — ebenso wie auch die beiden andern Klassen — mit einem Aufwand von 10 Millionen produziert und für 11 Millionen verkauft, also einen Gewinn von 1 Million macht, welcher für den Lebensunterhalt dieser Klasse erforderlich ist.

Sinkt nun z. B. die Nachfrage nach den bezüglichen Produkten von 11 auf 6 Millionen, so treten Preisfall und Überfüllung des Marktes ein. Die von den Konsumenten ersparten 5 Millionen werden aber auch nicht bloss aufgehäuft, sondern produktiv verwandt. Die

---

[1]) Whatever the amount of capital may be, which, at the commencement of the economic cycle, merchants and manufacturers are able to advance, its amount, in the end, must of necessity be limited by what customers are able to return.

[2]) S. 42 f. Diese Klassifikation, welche offenbar eine Verbesserung der physiokratischen bilden soll, wird von Chalmers schon in der Schrift „An enquiry" (S. 3—7) dargelegt, in dem Werke „On political economy" ohne Modifikationen wiederholt und als sehr wichtig hingestellt.

Verwendung kann, noch ehe jener Preissturz erfolgt, in der von der disponibeln Bevölkerung betriebenen Produktion von Luxussachen stattfinden. Dann ergiebt sich ein Produktionsaufwand von 15 Millionen (10 und 5) gegenüber einem Bedarf von 6 Millionen, tritt demnach eine noch grössere Überfüllung ein. Von den 6 Millionen, welche die Produzenten für ihre Erzeugnisse erhalten, geht 1 Million für ihren Unterhalt ab. Somit kann die Produktion nur mit einem Kapital von 5 Millionen fortgesetzt werden.[1]) — Nimmt man jedoch an, dass die Kapitalisten, durch jenen Preisfall gewarnt, sich der Erzeugung der als „second necessaries" bezeichneten Gegenstände zuwenden, dann steht auch hier einem Kapitalaufwand von 15 Millionen ein Bedarf von 11 Millionen gegenüber und ergiebt sich als Schlussresultat gleichfalls ein Fortführen der Produktion in kleinerem Massstabe — mit einem Kapital von bloss 10 Millionen.[2]) — Endlich können aber auch die ersparten 5 Millionen zur Vergrösserung der landwirtschaftlichen Produktion dienen. In diesem Falle kann die Ausdehnung der Kultur schliesslich so weit gehen, dass das zuletzt bebaute Land weniger Arbeiter ernährt als zu seinem Anbau nötig sind. — Aus alledem ist nach Chalmers der Schluss zu ziehen, dass die Akkumulation oder die Verwandelung von Einkommen in Kapital überall eine — wenn auch langsam zurückweichende — Schranke findet, welche nicht ungestraft übersprungen wird.[3])

Die Abhängigkeit der Produktion von der Nachfrage hebt demnach Chalmers im Geiste älterer Anschauungen und ähnlich masslos wie Saint-Chamans hervor. Das Verfehlte der ganzen Darlegung charakterisiert schon der eine Umstand, dass eine Einwirkung der Produktionserweiterung auf die Kaufkraft der Lohnarbeiterklasse gar nicht in Rechnung gezogen wird.

Mit einer andern Reihe von Betrachtungen schliesst Chalmers sich an Malthus eng an. Für besonders wichtig hält er nämlich den Parallelismus, welchen Bevölkerung und Kapital in Bezug sowohl auf ihre Vermehrung als auf die Hemmnisse der letzteren zeigen. Wie einst Bevölkerung die grosse Forderung der Patrioten und Nationalökonomen war und demgemäss die staatliche Politik dies Element nationaler Grösse auf alle Weise zu fördern suchte, so bildet gegenwärtig Kapital die grosse Forderung der Politiker und Philanthropen und glaubt man, dass wir durch eine nach allen Richtungen

[1]) S. 93 f.
[2]) S. 98 f.
[3]) S. 100 f.

hin erfolgende Einschränkung, durch äusserste Akkumulation dies andere Element nationaler Grösse in unbegrenztem Umfang schaffen können. Gegenwärtig kennt man die Schranken der Bevölkerung und die Tendenz der letzteren, diese Schranken zu überschreiten. Man erkennt aber noch nicht, dass das Gleiche vom Kapital gilt. Sowohl die „unmittelbare Arbeit“ als die „vorhergehende Arbeit“ d. h. das Kapital sind in gleicher Weise einem Übermass ausgesetzt. Wie gegenwärtig zu viel Arbeiter beschäftigt sein und ein nicht genügendes Einkommen beziehen können, so können im vergangenen Jahre zu viel Arbeiter beschäftigt und daher jetzt die Kapitalgewinne zu gering sein. Wie der niedrige Arbeitslohn auf die Bevölkerung, wirkt der niedrige Gewinn auf das Kapital ein: beide verhindern die Vermehrung über ein gewisses Mass hinaus.[1])

Die Übereinstimmung zwischen Bevölkerung und Kapital zeigt sich andererseits auch in der Art und Weise, in welcher die von denselben erlittenen Verluste ersetzt werden. Wenn Krankheit oder Krieg in der Bevölkerung plötzlich eine grosse Lücke reissen, so wird letztere dank der Besserung der wirtschaftlichen Lage durch eine vermehrte Zahl von Eheschliessungen rasch gefüllt. Noch viel rascher wird aber der Mangel an Kapital ersetzt. Und zwar dadurch, dass wenn infolge jenes Verlustes das in der Produktion angelegte Kapital geringer wird und somit die Produktenmenge sinkt, die Preise steigen müssen, da die Kaufkraft der Konsumenten unverändert geblieben ist.[2]) Somit wird das Kapital ersetzt nicht durch das Sparen der Kapitalisten, wie man gewöhnlich annimmt, sondern durch einen vorübergehenden Schaden der Konsumenten, welche bei gleichem Aufwand eine etwas geringere Menge des betreffenden Produktes erhalten.[3])

Das Kapital wird also — schliesst Chalmers — immer um die durch die Kaufkraft der Konsumenten bedingte Grösse oszillieren, wird mit anderen Worten sich wie die Bevölkerung der Nachfrage anpassen. „Thatsächlich hat die Natur in Bezug auf Bevölkerung und Nahrungsmittel sowohl Hemmnisse als Reizmittel gegeben, kraft deren die wirtschaftliche Maschine ohne alle Gefahr ihren eigenen Bewegungen überlassen werden kann.“[4])

---

[1]) S. 106—111.

[2]) The producing power is, for one season, impaired; but the returning power is as great as ever. And the effect is just a rise in the price of the article. — S. 112.

[3]) S. 111—113, 126 f.

[4]) Vgl. bes. S. 113—116. — Sein Optimismus zeigt sich auch in der

Dass diese „Oszillationen“ von ihm doch nicht als geringfügig anerkannt werden, dafür zeugt der unermüdliche Eifer, mit welchem Chalmers „das moderne Paradoxon von der Unmöglichkeit der Überproduktion oder von der Unmöglichkeit eines *general glut*“ zu widerlegen bestrebt ist. Diese Widerlegung ist nach seiner Auffassung besonders gut möglich, wenn man die Folgen einer allgemeinen Sparsamkeit und einer Produktionserweiterung für jene drei Kategorieen von Produzenten einzeln nachweist.[1])

Da bei einem allgemeinen Aufhören des Luxuskonsums die Luxusproduktion nicht in Frage kommen kann, ist bloss eine Steigerung der Thätigkeit der ersten beiden Bevölkerungsteile möglich. Man stelle sich nun einen Landwirt vor, der allen persönlichen Ausgaben entsagt und alle seine Mittel zur Vergrösserung seines Unternehmens benutzt. Auf diese Weise rückt er die Grenze des Anbaues (limit of cultivation) hinaus, baut jedoch Boden an, der weniger Kapitalgewinn giebt, und schliesslich solchen, der gar keinen Gewinn giebt, sondern bloss den Unterhalt der Arbeiter ermöglicht. Es entsteht also eine zahlreichere, aber keine wohlhabendere Bevölkerung.[2])

Dieselbe Entwickelung zeigt sich, wenn der Kapitalist, welcher die in zweiter Linie nötigen Güter erzeugt, einfach wie ein Arbeiter lebt und seine Ersparnisse zur Erweiterung seiner Produktion verwendet, bis die Preise seiner Erzeugnisse sinken und sein eigener Gewinn schwindet.

Eine vorübergehende Vergrösserung des Wohlbefindens der Arbeiter könnte eintreten, zöge aber, falls die Lebenshaltung sich nicht änderte, bald eine stärkere Volkszunahme nach sich. Schliesslich würde also die Erweiterung der Produktion auch auf diesem Gebiete nicht zum Glück und Gedeihen der Individuen beitragen.[3])

Die Ausdehnung, welche der Ackerbau durch den Verzicht der Kapitalisten auf ihren Gewinn erhalten könnte, ist jedoch nichts im Vergleich mit der Ausdehnung, welche die Folge eines Verzichtes der Grundeigentümer auf die Rente wäre. Denn diese sind die grossen Konsumenten der Luxusgegenstände; wenn sie sich der Sparsamkeit ergeben, so entziehen sie der unproduktiven Konsumtion

---

Hervorhebung der „schönen Kompensation“, welche dadurch herbeigeführt wird, dass die Verschwendung der einen durch Erhöhung des Kapitalgewinnes die Sparsamkeit der andern befördert. — S. 147—148.

[1]) S. 137 f.

[2]) S. 140—142.

[3]) S. 142—143.

und wenden der Kapitalbildung nicht bloss den Gewinn zu, welcher bei der Luxusproduktion gemacht wird, sondern den ganzen Preis der Luxusgegenstände selbst. Während der Kapitalbesitzer durch ein allmähliches Aufgeben seines Gewinnes die Ausdehnung des Ackerbaues höchstens bis auf einen solchen Boden bringen könnte, welcher nur noch die unmittelbar oder mittelbar beschäftigten Arbeiter ernährte, vermöchten die Grundbesitzer bei einem allmählichen Aufgeben ihrer Renten die Kultur noch viel weiter zu führen und auf noch schlechtere Bodengattungen auszudehnen. Die Rente des besseren Bodens würde freilich nicht verschwinden, aber durch den Anbau des schlechteren Bodens absorbiert werden. Als Schlussresultat der ganzen Entwickelung würde sich ein Verschwinden der disponibeln Bevölkerung und eine Vermehrung der Gesamtzahl der Menschen ergeben.[1])

Ein solcher Prozess wäre jedoch, wie Chalmers erklärt, keineswegs wünschenswert. Eine blosse Vermehrung der Menschenzahl ist nichts Günstiges, wenn dieselbe zur Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Gesamtheit führt und grossen sozialen Interessen verderblich wird, deren Pflege ohne die Existenz einer disponibeln Bevölkerung nicht möglich ist.[2])

Aber nun ist dieser Prozess unbegrenzter Kapitalbildung nach Chalmers' Auffassung gar nicht möglich, denn kein Mensch würde unter den geschilderten Bedingungen seine Produktion fortsetzen.[3]) Allein so weit kann der Prozess doch gehen, dass er die Erscheinungen der Überproduktion, des *general glut*, mit sich bringt.

Chalmers hebt es schliesslich hervor, dass die von ihm dargelegte Auffassung, nicht aber die der Gegner der Überproduktionslehre eine Erklärung der thatsächlichen Schwierigkeiten der Volkswirtschaft ermöglicht.[4]) Es kann sich bei den letzteren unmöglich um verfehlte Spekulationen der Produzenten, um eine fehlerhafte Verteilung (mal-adjustment) der Produktion handeln, denn diese Dinge sind leicht überwunden, sobald es im Lande nicht an Nahrungsmitteln mangelt.[5])

---

[1]) S. 143—145.
[2]) S. 145—151.
[3]) S. 145—146.
[4]) S. 151 f.
[5]) Capitalists may suffer a diminution in their gains, or even a positive loss, by miscalculation. But in a general excess of food, this will not affect the general comfort of labourers; as exemplified now in America... — S. 154.

Wo aber der Ackerbau seine äusserste Ausdehnung erreicht hat, können sowohl Unternehmer als Arbeiter, wie schon dargelegt, keine neue Beschäftigung finden.[1]) Wenn man die Unbegrenztheit der Kapitalbildung und Kapitalverwendung lehrt, so behauptet man auch die Möglichkeit einer unbegrenzten Vermehrung und Existenzfähigkeit des Menschengeschlechts. Diese Lehre „übersieht die augenscheinliche Wahrheit, dass es zu viel Produktion geben kann, weil es zu viele Produzenten geben kann. Dies ist es, was eine allgemeine Überfülle hervorrufen kann, zum wenigsten an allen Gütern mit Ausnahme der zum Leben notwendigsten". Um dem Einwand zu begegnen, dass wenn es an den notwendigsten Gütern mangele, die Überproduktion nicht universell sei, braucht man nur eine Einschränkung hinzuzufügen. „Im allgemeinen kann es, mit einer einzigen Ausnahme, eben der der Nahrung, ein Übermass an Produkten geben; und universell d. h. mit Einschluss der Nahrung und aller sonstigen Dinge, kann es ein Übermass an produktiver Anstrengung geben." Wir können schliesslich an eine Grenze gelangen, jenseits deren die Ausgaben bei der Produktion den Wert des erzeugten Gutes übertreffen — ein Fall, der uns in der Landwirtschaft besonders handgreiflich entgegentritt.[2])

Bei Chalmers findet sich also die ältere Auffassung der allgemeinen Überproduktion vereinigt mit der von Malthus entwickelten. Die Lehre des letzteren von dem in der Entwickelung der Bevölkerung und in der des Kapitals hervortretenden Parallelismus scheint hauptsächlich durch Chalmers' Darstellung und starke Hervorhebung bekannter geworden zu sein und einigen Einfluss ausgeübt zu haben.

Wie sehr Simonde de Sismondi, dieser gedankenreichste unter den älteren Kritikern der orthodoxen Nationalökonomie, ursprünglich zu den unbedingten Schülern von Smith gehört hat, zeigt bekanntlich sein erstes grösseres volkswirtschaftliches Werk „De la richesse commerciale ou principes d'économie politique, appliqués à la législation du commerce" (Genf 1803, 2 Bände).[3]) Und es ist

---

[1]) S. 156—157.

[2]) S. 157—158. — Die Ausführungen S. 158—173 behandeln das Thema weiter, ohne Neues zu bieten.

[3]) So sagt der Verfasser in der Einleitung, nur ein einziger Mann habe mit seinem umfassenden Geiste alle Tiefen der politischen Ökonomie gemessen und sei mit Riesenschritten vorangegangen, während seine Nebenbuhler noch beim Ausgangspunkte stritten und streiten. Aber trotz des Smith zu teil gewordenen Beifalles habe man den von ihm eingeschlagenen Weg aus den Augen verloren, seine Autorität verkannt und von seinen Lehren keinen Nutzen gezogen.

nicht ohne Interesse zu sehen, wie Sismondi damals die Auffassung der liberalen Richtung gerade auch in Bezug auf jene Fragen teilte, welche von ihm späterhin in ganz abweichender Weise beantwortet wurden.

So hält er die Beförderung des Luxus für „eines der nicht am wenigsten bizarren Mittel", welche die moderne Politik zur Bereicherung der Völker anwendet. Eine Regierung kann freilich auf diese Weise einen grösseren Absatz der Waren der Kaufleute herbeiführen. Aber wenn die Kaufenden durch ihren Luxus verhindert sind, Ersparnisse zu machen, wenn sie sogar mehr als ihr Einkommen verbrauchen und ihr Kapital angreifen, so werden sie selbst wie die Gesamtheit einen Verlust erleiden, der grösser ist als der geringe den Kaufleuten erwachsene Vorteil. Wenn die Regierung den Luxus befördert, so handelt sie nicht anders als wenn sie die Getreidespeicher anzünden liesse und den Eigentümern alles Getreide freigebig bezahlte. Die Kaufleute würden sich hierbei allerdings gut stehen, aber das Volk als Ganzes verlieren, indem an Stelle von zwei Werten, dem Getreide und dessen Preise, nur ein Wert übrig bliebe und das Getreide statt in vorteilhafter, in verlustbringender Weise konsumiert worden wäre.[1])

Im Geiste der Lehre von Smith leugnet Sismondi auch die Möglichkeit allgemeiner Überproduktion. „Die Gesetzgeber Europas" — sagt er — „fürchten, dass den nationalen Fabriken die Käufer fehlen könnten, und sie bemerken es nicht, dass die nationalen Fabriken zur Versorgung der Käufer nicht genügen; sie fürchten, dass die Kapitalien bei der Belebung der Manufakturen keine vorteilhafte Verwendung mehr finden möchten, und sie bemerken es nicht, dass die Manufakturen nur durch den Mangel an Kapitalien gelähmt sind; sie fürchten, dass die Konsumenten nicht genügend ausgeben, um mit ihren Bedürfnissen alle Gewerbsleute, welche dieselbe befriedigen sollen, zur Arbeit zu rufen, und sie bemerken es nicht, dass die Konsumenten zu viel ausgeben, als dass sie mit ihren Ersparnissen eine neue produktive Arbeit in Bewegung setzen könnten. Ohne Unterlass wahren sie sich gegen den Überfluss, und es ist die Not, welche sie verfolgt".[2])

Demgegenüber will der Autor den Spuren des berühmten Mannes folgen und die von demselben aufgestellten Prinzipien weiter entwickeln. — S. 12.

[1]) De la rich. com. Bd. I. S. 115—117.

[2]) De la rich. com. Bd. II. S. 446—447. Zur Charakteristik der Anschauungen Sismondis in jener Zeit vgl. Bd. I. S. 330 f., wo die Überein-

Auch später bekennt sich Sismondi als Schüler von Smith, dessen er immer mit grösster Verehrung gedenkt — bezeichnet er doch als den Zweck seiner „Nouveaux principes d'économie politique ou de la richesse dans ses rapports avec la population“ (Paris 1819) die Entwickelung des Smithschen Systems.[1]) Aber andererseits betont er hier die Selbständigkeit seiner Leistung[2]) und betont auch, wie später immer schärfer, den Gegensatz zwischen seinen Anschauungen und den Lehren der herrschenden nationalökonomischen Richtung.[3])

Sismondi macht dieser Richtung den Vorwurf, dass sie sich Abstraktionen hingegeben habe, bei welchen man die Erde voll-

---

stimmung der Interessen der Konsumenten und derjenigen der Nation hervorgehoben wird, und Bd. II. S. 278 f., wo alle Korporationen aufs entschiedenste verurteilt werden.

[1]) „Die Lehre von Adam Smith ist die unsere, indem die Fackel, welche sein Genius auf das Feld der Wissenschaft brachte, seine Anhänger auf den rechten Weg geführt hat, sind ihm alle die von uns seitdem gemachten Fortschritte zu verdanken, und es wäre eine kindische Eitelkeit, durchaus alle die Punkte nachweisen zu wollen, in denen seine Gedanken noch nicht klar waren; denn ihm verdanken wir ja die Entdeckung sogar derjenigen Wahrheiten, die er selbst noch nicht gekannt hat.“ — Nouv. princ. Bd. I. S. 52. Vgl. auch S. 49 f. — Aus späterer Zeit (1824 und 1836) stammen die Urteile: „Adam Smith découvrit et révéla au monde les vrais principes de l'économie politique“ und „le vrai réformateur de la science . . . Adam Smith“. Vgl. „Études sur l'économie politique“ (Paris 1837—38) Bd. I. S. 55 und 118.

[2]) Sismondi erklärt, dass er gezwungen war, um für die in Edinburgh erscheinende Encyclopädie eine Darstellung der polit. Ökonomie zu schreiben, zu den Prinzipien aufzusteigen, aus denselben eigene Folgerungen zu ziehen und die Theorie von neuem anzufangen, „als wenn noch nichts festgestellt wäre“. — Bd. I. S. II.

Diese englische Arbeit ist von Lippert in dem Artikel „Sismondi“ des „Handwörterbuchs der Staatswissenschaften“ ganz übersehen worden.

[3]) So sagt er in einer Selbstanzeige der 2. Aufl. der „Nouveaux principes“, dass er sich nicht wundere, keinen tiefen Eindruck gemacht zu haben, denn er habe Prinzipien bezweifelt, die man für festbegründet hielt, und habe eine Wissenschaft erschüttert, eine Orthodoxie angegriffen, was ein gefährliches Beginnen sowohl in der Philosophie wie in der Religion sei. — Revue encyclopédique. 1826. Bd. XXXI. S. 608 f. — Noch selbstbewusster äussert sich Sismondi 1837 in der Vorrede zur Sammlung seiner Studien. Er hege, wie er gestehen müsse, selbst den grossen Wunsch, jene flüchtigen Blätter herauszugeben, in denen er die Prinzipien einer neuen Wissenschaft niedergelegt zu haben glaubte. Er hätte für die Wahrheit, die Menschheit gekämpft, es schiene ihm seiner Pflicht zu widersprechen, sich von diesem Kampf zurückzuziehen, wenn er es merke, dass kein neuer Kämpe komme seinen Platz einzunehmen, um das zu verteidigen, was er als die richtigen Prinzipien anerkenne. — Études Bd. I. S. II—III.

kommen aus dem Gesicht verliere. Während Adam Smith die politische Ökonomie als eine Erfahrungswissenschaft betrachtete, werde die Wissenschaft in den Händen seiner neuen Anhänger in England so spekulativ, dass sie sich von aller Praxis loslöse — ohne deswegen der Wahrheit näher zu kommen.[1]) Sismondi selbst zeichnet sich bekanntlich nicht so sehr durch die Stärke der Abstraktion aus, die Fähigkeit einen festen Gedankenfaden lang auszuspinnen, als vielmehr durch den Reichtum an Ideen, die feinsinnige Erfassung der realen Verhältnisse, das in historischen Studien ausgebildete Verständnis für die Gestaltungen der sozialen Entwickelung. Ein weiterer Hauptvorwurf von Sismondi ist, dass die Nationalökonomie nur das Wachsen des Reichtums im Auge habe, also eigentlich nur eine Chrematistik sei.[2]) Demgegenüber hebt er hervor, dass die politische Ökonomie den Reichtum nur in seiner Bedeutung für das menschliche Geschlecht zu betrachten habe, dass sie eine Staatswissenschaft (science du gouvernement) sei, welche sich „das Glück der in der Gesellschaft vereinigten Menschen“ als Ziel setze oder setzen müsse.[3])

Die Regierenden sowohl als die Schriftsteller scheinen, wie Sismondi erklärt, bald bloss die Vermehrung der Bevölkerung, bald die des Reichtums zu suchen. „Das wirkliche Problem des Staatsmannes besteht darin, die Kombination und das Verhältnis der Bevölkerung und des Reichtums zu finden, welche auf einem gegebenen Raum dem menschlichen Geschlecht die grösste Glückseligkeit sichern.“[4]) Der Gedanke, dass es für den Staat nicht allein auf den absoluten Zuwachs der Reichtümer ankomme, sondern auch auf die Verteilung der letzteren unter der Bevölkerung, nicht allein auf die Steigerung der Intensität des Glückes, sondern auch auf die Diffusion des Glückes unter allen Klassen[5]) — dieser Gedanke bildet,

---

[1]) Vgl. Nouv. princ. Bd. I. S. 57 f. — Ein anderesmal sagt Sismondi: „Je suis persuadé qu'on est tombé dans de graves erreurs, pour avoir toujours voulu généraliser tout ce qui se rapporte aux sciences sociales. C'est au contraire dans les détails qu'il est essentiel d'étudier la condition humaine.“ — Études Bd. I. S. IV.

[2]) Vgl. Études Bd. II. S. 234.

[3]) Nouv. princ. Bd. I. S. 1 f. — „L'économie politique . . . la recherche des moyens par lesquels le plus grand nombre d'hommes, dans un État donné, peut participer au plus haut degré de bien-être physique qui dépende du gouvernement.“ — Nouv. princ. Bd. II. S. 248.

[4]) Nouv. princ. Bd. I. S. IV—V.

[5]) L'accumulation des richesses dans l'état n'est point, d'une manière abstraite, le but du gouvernement, mais bien la participation de tous les

wie man weiss, den Kern der nationalökonomischen Anschauungen von Sismondi. Die Darlegung der Bedeutung der Güterverteilung nicht etwa bloss für das Wohl und Wehe gewisser Bevölkerungsschichten, sondern für die Existenz und die Entwickelung der ganzen Volkswirtschaft bildet ein Hauptverdienst von Sismondi. Im Mittelpunkte der bezüglichen Erörterungen erscheint aber auch das Thema der Überproduktion.

Wie Smith unterscheidet Sismondi drei Einkommenszweige und bringt sie in Verbindung mit den drei Produktionsfaktoren. Wie Smith weist auch er der Arbeit schliesslich eine besondere Bedeutung in Bezug auf alle Einkommenszweige zu, insofern aller Reichtum nur durch Arbeit ermöglicht wird.[1])

Um das Verhältnis des Einkommens zur Produktion darzulegen, fasst Sismondi das Grund- und das Kapitaleinkommen zusammen und nimmt ferner an, dass die Arbeiter keine Kapitalisten sind und die Kapitalisten keine Arbeiter. Hiernach setzt sich das nationale Einkommen bloss aus zwei Teilen zusammen, von denen „der eine in der jährlichen Produktion enthalten, der andere derselben fremd ist; der erstere der aus dem Reichtum fliessende Gewinn ist, der andere Teil aber die aus dem Leben fliessende Arbeitsfähigkeit ist (la puissance de travailler qui résulte de la vie)". „Ebenso besteht die jährliche Produktion oder das Ergebnis aller im Laufe des Jahres von der Nation verrichteten Arbeiten, aus zwei Teilen; der eine ist der aus dem Reichtum fliessende Gewinn; der andere wird als der Arbeitsfähigkeit, gegen welche er ausgetauscht wird, gleich gedacht: dies ist der Lebensunterhalt der Arbeitenden."[2])

Das nationale Einkommen und die nationale Produktion halten sich nun, nach der Ansicht des Autors, das Gleichgewicht und erscheinen als gleiche Quantitäten. Der Gesamtbetrag des jährlichen Einkommens muss gegen den Gesamtbetrag der jährlichen Produktion ausgetauscht werden: hierdurch wird einerseits für die Konsumtion

---

citoyens aux jouissances de la vie physique, que la richesse représente. — Nouv. princ. Bd. I. S. 9.

Deux éléments, en effet, doivent toujours être considérés ensemble par le législateur, l'accroissement du bonheur en intensité, et sa diffusion entre toutes les classes. — Nouv. princ. Bd. II. S. 248.

[1]) Nouv. princ. Bd. I. S. 101 und insbes. S. 86 f. — Dass Sismondi in der grundlegenden Lehre vom Wert mit Smith immer und bis zuletzt übereingestimmt hat, ist bekannt. Vgl. Nouv. princ. Bd. I. S. 53, 64, 68; Etudes Bd. II. S. 381.

[2]) Nouv. princ. Bd. I. S. 104—105.

gesorgt, andererseits das Kapital ersetzt, endlich die weitere Produktion möglich gemacht. Wenn der Eigentümer infolge von Luxusaufwand oder von Verlusten mehr als sein Einkommen verzehrt, so greift er das Kapital an und verringert somit das Einkommen der arbeitenden Klasse. Wenn dagegen der Reiche einen Teil seines Einkommens spart, um sein Kapital zu vergrössern, so nimmt er für sich einen kleineren Teil des Jahresproduktes, erhöht also den Teil, der für die Arbeit gegeben wird, wodurch das Einkommen sowohl wie die Beschäftigungsmöglichkeit der Arbeiter steigen. Doch muss der Reiche sich hierbei hüten, die Produktion von nicht begehrten Gütern zu ermuntern.[1]) — Das gleiche Verhältnis des Einkommens zu den Ausgaben ist auch bei den Armen festzustellen. Die Arbeitsfähigkeit ist ein Einkommen, sobald sie verwandt ist, sobald sie einen Käufer findet. Der Arme wird daher sein Einkommen, die Arbeit, ausgeben, nur nachdem er dieselbe verkauft hat, und er wird seine Ausgaben nach dem für seine Arbeit erhaltenen Preise regeln. Eine jede Ausgabe über diesen Preis der Arbeit hinaus wird, ob nun dieselbe durch kleine Ersparnisse oder Anleihen ermöglicht ist, dem Armen selbst und der Gesellschaft verlustbringend sein. Aber ebenso verlustbringend ist jede Entbehrung, die sich dieser Mann auferlegen muss, denn sie greift sein Leben oder seine Gesundheit an, verringert somit seine — einen so wesentlichen Teil des gesellschaftlichen Einkommens bildende Arbeitsfähigkeit. „Also dürfen der Arme wie der Reiche in ihren Ausgaben über ihr realisiertes Einkommen nicht hinausgehen und die gesamten gesellschaftlichen Ausgaben sind durch das gesellschaftliche Einkommen bestimmt.“[2])

Andererseits muss die gesamte nationale Produktion in dem Konsumtionsfonds und durch denselben von den nationalen Ausgaben absorbiert werden. Wenn man mehr Luxusgegenstände erzeugt, als die Reichen trotz ihrer Wünsche erwerben können, wenn man mehr Unterhaltsmittel erzeugt, als die Armen — nicht verbrauchen, aber — mit ihrem Einkommen kaufen können, so wird ein Warenüberfluss eintreten, welcher die weitere Produktion verhindert.[3]) Freilich

---

[1]) Nouv. princ. Bd. I. S. 105—109.

[2]) Nouv. princ. Bd. I. S. 113—114.

[3]) Le blé pourra donc rester non vendu auprès d'une multitude qui aura faim, et le producteur, ne rentrant point dans son capital, ne pourra recommencer ses avances, en sorte que son travail cessera. — Nouv. princ. Bd. I. S. 117.

steigert der mit diesem Überfluss eintretende Preisfall die Konsumtion, aber hierdurch werden weder die Reichen für den Verlust ihres Vermögens noch die Armen für die Verringerung des ihnen Beschäftigung und Einkommen gebenden Kapitals entschädigt. Wenn also die Produktion nicht in den Konsumtionsfonds übergeht, wird die Reproduktion unmöglich gemacht, somit auch die Quelle des Einkommens verstopft.[1])

Die enge Verbindung und die Wechselwirkung zwischen Produktion, Konsumtion und Einkommen, sowie andererseits die Entwickelung des wirtschaftlichen Lebens der Menschheit werden von Sismondi in folgenden Sätzen kurz charakterisiert: „Der nationale Reichtum verfolgt bei seinem Fortschritte eine kreisförmige Bahn; jede Folge wird ihrerseits Ursache, jeder Schritt wird durch den vorhergehenden geregelt und bestimmt den folgenden und der letzte Schritt bringt den ersten in der gleichen Ordnung wieder zurück. Das nationale Einkommen muss die nationale Ausgabe bestimmen, diese letztere muss im Konsumtionsfonds das Ganze der Produktion absorbieren; die absolute Konsumtion bedingt eine gleiche oder bedeutendere Reproduktion und aus der Reproduktion entsteht das Einkommen. Der nationale Reichtum wächst und der Staat gedeiht fortgesetzt, wenn eine rasche und vollständige Konsumtion immer eine bedeutendere Reproduktion bedingt, und wenn die andern Teile des Reichtums, welche miteinander in Verbindung stehen, dieser Bewegung in gleichem Schritte nachfolgen und fortfahren sich stufenweise zu vermehren; sobald aber die Proportion zwischen ihnen vernichtet ist, geht der Staat zu Grunde“.[2])

Eine Störung jenes Verhältnisses kann, wie Sismondi darlegt, auf verschiedene Weise entstehen und ist ebenso schädlich, „sei es dass die Produktion ein geringeres Einkommen als gewöhnlich liefert, sei es dass ein Teil des Kapitals in den Konsumtionsfonds übergeht oder dass umgekehrt diese Konsumtion sich verringert und keine neue Produktion beansprucht. ... Die Produktion kann sich vermindern, wenn sich unter den arbeitenden Klassen die Gewohnheit des Müssigganges verbreitet; das Kapital kann sich vermindern, wenn die Verschwendung oder der Luxus Mode werden; die Konsumtion endlich kann infolge von Armut erzeugenden Ursachen abnehmen, welche mit einer Verminderung der Arbeit nichts zu thun haben, und

[1]) Nouv. princ. Bd. I. S. 114—119.
[2]) Nouv. princ. Bd. I. S. 112.

kann dennoch, da sie keiner zukünftigen Reproduktion Raum schafft, ihrerseits die Arbeit verringern."[1])

Können also hiernach Störungen der Volkswirtschaft durch verschiedene Vorgänge bedingt werden, so hat doch zweifellos nach Sismondis Auffassung das soziale Einkommen auch hierfür die weitaus grösste Bedeutung. „Sobald nur der Handel" — schreibt Sismondi — „sich aller Produkte der menschlichen Arbeit bemächtigt hat, ist jede Produktion einem ihren Wert bestimmenden grossen Umstande untergeordnet worden, nämlich dem Verkauf oder Absatz. Die Produkte sind noch keine positiven Quantitäten, keine bestimmten Teile des Reichtums, solange sie noch in den Händen des Produzenten oder des dieselben verteilenden Kaufmannes sind; ihren Wert bestimmt allein der Verkauf an denjenigen, der sie zur Konsumtion nötig hat und der im stande ist, für dieselben eine höhere Vergütung als jeder andere zu geben. Der Verkauf giebt ihnen den Charakter des Reichtums, und der Verkauf kann auch nur durch den Austausch des jährlichen Produktes gegen das jährliche Einkommen von statten gehen; es ist also in letzter Linie das Einkommen, welches den wahren Wert der jährlich erzeugten Waren bestimmt, und wenn die Menge der Waren sich vermehrt, ohne dass das Einkommen, gegen welches sie ausgetauscht werden sollen, sich gleichfalls vermehrt, wird ihr Wert nicht grösser werden."[2]) Das Einkommen erweist sich somit als der Faktor, welcher, indem er die Nachfrage ermöglicht, den ganzen wirtschaftlichen Mechanismus in Bewegung setzt. Und die in Wirklichkeit bedeutendsten Störungen der Volkswirtschaft ergeben sich daraus, dass der Produktion kein Einkommen, also keine Nachfrage gegenübersteht.[3])

---

[1]) Nouv. princ. Bd. I. S. 121—122.

[2]) Etudes Bd. II. S. 231—232.

[3]) Andere starke Störungen gehen nach Sismondi aus dem Missverhältnis zwischen Bevölkerung und Einkommen hervor. Da bei Sismondi von einer strengen Parallelisierung der Überproduktion und der Übervölkerung keine Rede ist, braucht seine Auffassung der letzteren hier nur kurz erwähnt zu werden. Malthus (dessen „Principles" 1819 noch nicht erschienen waren) gegenüber hebt Sismondi hervor, dass die Bevölkerung in ihrer Vermehrung viel früher als durch die Unmöglichkeit einer Steigerung der Nahrungsmittelerzeugung dadurch gehemmt werde, dass sie nicht im stande sei, die Nahrung zu kaufen oder ihre Arbeit zu deren Erzeugung zu verwenden. (Nouv. princ. Bd. II. S. 267 f.) — „Die Bevölkerung richtet sich" — sagt Sismondi — „im Grunde immer nach der Nachfrage nach Arbeit.... Wir haben gesehen, dass die Nachfrage nach Arbeit, die Ursache der Produktion, sich dem Einkommen, welches die Konsumtion ermöglicht, anpassen muss; dass das Einkommen seinerseits aus

Diese Nichtübereinstimmung zwischen Produktion und Nachfrage erscheint bei Sismondi zwiefacher Art: sowohl als eine partielle wie als eine allgemeine.

Die partielle Nichtübereinstimmung wird von Sismondi als eine unumgängliche Folge der Plan- und Regellosigkeit der modernen Volkswirtschaft aufgefasst.[1]) Während ursprünglich ein jeder für seinen eigenen Bedarf arbeitete, wobei er die Beziehungen zwischen seiner Produktion und seinem Verbrauch klar übersah, ist mit Entwickelung des Tauschverkehrs und der Arbeitsteilung das Verhältnis zwischen dem Begehren und dessen Befriedigungsmittel, zwischen der Arbeit und dem Einkommen, zwischen der Produktion und der Konsumtion nicht mehr so sicher zu bestimmen. Statt der bei dem isolierten Menschen vorhandenen Kenntnis der eigenen Mittel und der eigenen Bedürfnisse braucht der soziale Mensch die Kenntnis des Marktes. Die Zahl der Konsumenten, der Geschmack, die Grösse des Verbrauchs und des Einkommens derselben bilden diesen Markt, und diese Elemente können sich ändern, ein jedes unabhängig von dem andern, und können mit einer jeden Änderung den Absatz verlangsamen oder beschleunigen. Diese Änderungen, diese „Revolutionen des Marktes", sind schwer genau zu erkennen und zu berechnen; die Dunkelheit ist für jeden Produzenten noch dadurch gesteigert, dass er die Zahl und die Produktionskraft seiner speziellen Konkurrenten nicht kennt. Er hält sich daher nur an eines — an den Vergleich seiner Produktionskosten mit dem Verkaufspreise. Nach dem Verhältnis dieser beiden Grössen zu einander erweitert er oder schränkt seine Produktion ein.

Während eine durch vergrösserte Nachfrage herbeigeführte Zunahme der Produktion allgemeinen Wohlstand verbreitet, bringt eine Verminderung für alle Leiden. Bei dem Übergang zu einem andern Beruf verlieren die Arbeiter ihre durch lange Lehrjahre erworbene Geschicklichkeit, die einen Teil ihres Vermögens bildet. Auch haben sie schliesslich nicht die Mittel, ein anderes, lohnenderes

---

dem nationalen Reichtum entsteht; dass dieser Reichtum durch die Arbeit gebildet und vermehrt wird. Demnach verkettet sich alles in der Volkswirtschaft, und man bewegt sich beständig in einem Kreise, weil die Folge ihrerseits Ursache wird. Doch schreitet alles daselbst fort, sofern jede Bewegung im Verhältnis zu den andern ist; aber alles bleibt stehen, alles macht Rückschritte, sobald eine einzige der Bewegungen, welche sich kombinieren müssen, ausser Ordnung gerät." (Ibid. S. 285.)

[1]) Vgl. für das folgende Nouv. princ. Bd. I. S. 301—313 (De la connaissance du marché), sowie S. 60 f.

Gewerbe zu erlernen. So bleiben sie bei ihrer Beschäftigung, arbeiten länger und billiger. — Da bei den stehenden Kapitalien eine Änderung der Verwendung nicht möglich ist, so wird ebenso der Fabrikant, wenn die Produktion auch nur die Hälfte des früheren Einkommens gewährt, weiter produzieren, um nicht sein ganzes Einkommen zu verlieren. Auch ist derselbe geneigt, die Verschlechterung der Verhältnisse zufälligen Umständen zuzuschreiben.[1]) Je weniger er verdient hat, desto weniger will er seine Produktion aufgeben. Je niedriger die Preise sind, desto mehr steigert er seine Thätigkeit. „Die Produzenten werden sich von der Arbeit erst dann zurückziehen und ihre Zahl wird erst dann sich vermindern, wenn ein Teil der Unternehmer Bankerott gemacht haben und ein Teil der Arbeiter durch Elend umgekommen sein wird.“[2])

Wenn Sismondi darlegt, wie durch die moderne Volkswirtschaft eine mangelnde Anpassung der Produktion an die Nachfrage bedingt wird,[3]) so unterscheidet er sich doch schon deutlich von Say, McCulloch, Bastiat. Denn einmal beurteilt er die dadurch verursachten Störungen des wirtschaftlichen Lebens nicht so optimistisch, wie jene Männer, hebt also, so zu sagen, die quantitative Bedeutung dieser Erscheinungen mehr hervor, sodann aber legt er bei der Erklärung das Gewicht nicht auf die unvermeidliche Unvollkommenheit der menschlichen Natur u. s. w., sondern auf bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse.

Aber nun erblickt Sismondi die Ursachen der volkswirtschaftlichen Störungen nicht bloss in jener partiellen Nichtübereinstimmung von Angebot und Nachfrage, sondern in dem allgemeinen Missverhältnis zwischen der sozialen Produktion und dem — die Nachfrage bedingenden — sozialen Einkommen.

Der einzelne Produzent hat — wie Sismondi auseinandersetzt[4]) — nicht die allgemeine Absatzmöglichkeit, sondern seine eigene Produktionskraft im Auge, richtet sich in seiner Produktion nicht nach

---

[1]) Die ausserordentlich verbreitete Ansicht (vgl. oben S. 106), dass der Übergang von einem Produktionszweig zum andern sowohl für die Arbeiter als für das Kapital leicht sei, ist nach Sismondi entstanden durch Betrachtung der Vorgänge innerhalb der einzelnen Produktionszweige. — Bd. I. S. 310 f.

[2]) Nouv. princ. Bd. I. S. 312.

[3]) Vgl. auch die Charakteristik der modernen Volkswirtschaft in „Études“ Bd. I. S. 73—74.

[4]) Vgl. Nouv. princ. Bd. I. S. 314—328 (Comment le vendeur étend son débit).

der Grösse der allgemeinen Nachfrage, sondern ist bestrebt, seinen Absatz auf Kosten seiner Konkurrenten zu erweitern. „Er wird aber mehr verkaufen, wenn er billiger verkauft, weil dann die andern weniger verkaufen werden; die Aufmerksamkeit der Fabrikanten ist daher beständig darauf gerichtet, in der Arbeit oder in der Verwendung der Materialien irgend eine Ersparnis zu entdecken, welche ihn in den Stand setzt, billiger als seine Mitbrüder zu verkaufen. Da die Materialien ihrerseits das Erzeugnis einer frühern Arbeit sind, so geht seine Ersparnis schliesslich immer darauf hinaus, dass für das gleiche Produkt weniger Arbeit aufgewandt wird.“[1]) Durch das bessere Produktionsverfahren wird ein Teil der bis dahin beschäftigten Arbeiter überflüssig und beschäftigungslos. Hiermit wird aber auch ein Teil des Einkommens der Gesellschaft vernichtet — ein Verlust, der doch durch eine geringe Preiserniedrigung der wohlfeiler hergestellten Waren und durch den Vorteil der Kapitalisten nicht aufgewogen wird.[2])[3])

---

[1]) Nouv. princ. Bd. I. S. 318—319.

[2]) Nouv. princ. Bd. I. S. 320.

[3]) Muss man daraus, dass jede Verbesserung eines technischen Verfahrens grosse Leiden gebracht hat, schliessen, dass alle arbeitersparenden Entdeckungen der Menschheit verderblich sind? Sismondi antwortet auf diese Frage mit einem entschiedenen Nein. In der 1. Auflage der „Nouv. principes“ (1819), erklärt er, dass so oft eine Nachfrage nach Arbeit vorhanden ist, welche durch den Menschen nicht befriedigt werden könne, die Möglichkeit Maschinen anzuwenden ein Glück sei, während allerdings der durch Ersetzung eines Menschen durch eine Maschine errungene Vorteil ein allgemeines Missgeschick bilde. (Nouv. princ. 1. Aufl. Bd. I. S. 324 f. Vgl. auch Bd. II. S. 317 f.) — In der 2. Aufl. des Werkes (1826) wird dies Nein zum Teil anders begründet. „Eine jede Erfindung in den Künsten, welche die Kraft menschlicher Arbeit vervielfacht hat, angefangen mit der Erfindung des Pfluges und endend mit derjenigen der Dampfmaschine, ist nützlich, aber sie wird mit Nutzen nur in ihrem Verhältnis zur Konsumtion angewandt. Wenn die Konsumenten eine grössere Produktionsmasse brauchen, so ist die Erfindung nützlich, indem sie ihnen diese Masse mit der gleichen Arbeit verschafft; wenn die Konsumenten keine grössere Produktenmasse brauchen, wird die Erfindung dennoch nützlich sein, vorausgesetzt dass sie den Produzenten eine längere Ruhezeit verschafft. Es ist nicht die Schuld des Fortschrittes der mechanischen Wissenschaft, sondern die der gesellschaftlichen Ordnung, wenn der Arbeiter, der die Fähigkeit erhält, dasjenige in zwei Stunden zu verfertigen, was er früher in zwölf Stunden verfertigte, dennoch dadurch nicht reicher wird und folglich sich nicht mehr Musse gönnt, sondern im Gegenteil sechsmal mehr Arbeit liefert, als von ihm verlangt wird. Die Gesellschaft leidet nicht darunter, dass sie eine grössere Produktionsfähigkeit erlangt hat, aber sie kann darunter leiden, dass sie von jener einen schlechten Gebrauch macht, dass sie das

Dass bei der Existenz des freien Wettbewerbes das richtige Verhältnis zwischen der Produktion und dem die Nachfrage und die Konsumtion bestimmenden Einkommen der Gesellschaft endgültig vernichtet werden muss, will Sismondi an einem ausführlichen Beispiel ganz exakt nachweisen.[1])

Als erste Wirkungen der Konkurrenz erscheinen das Sinken der Löhne und das Wachsen der Arbeiterbevölkerung. Nehmen wir

---

produziert, womit sie nichts anfangen kann." (Nouv. princ. 2. Aufl. Bd. I. S. 348—350.)

Aus diesen wie aus so vielen anderen Ausführungen geht unzweifelhaft hervor, dass Sismondi keineswegs die ihm mehr oder minder zugeschriebene Feindschaft gegen alle Verbesserungen der Technik besitzt. Im Gegenteil hebt er beständig hervor, dass die Nachteile der Einführung der Maschinen nur die Schuld der sozialen Ordnung sind. Bei einer Erörterung der Frage, wie die Manufakturen zur nationalen Wohlfahrt beitragen, wird dies mit Nachdruck gesagt: „Es ist nicht die Industrie, es sind nicht die Manufakturerfindungen, welche unmittelbar diese Missgeschicke herbeiführen; es sind dies die beiden Thätigkeiten, welche gegenwärtig den ganzen Handelsgeist in England charakterisieren und welche keinen andern Namen als ihren englischen besitzen, *to overtrade and to undersell: to overtrade* heisst den Handel über alles Mass ausdehnen, heisst nicht im Verhältnis zum Bedarfe der Konsumenten produzieren oder einführen, heisst den Markt überfüllen; *to undersell* heisst seine Waren, um dieselben loszuschlagen, zu niedrigerem Preise absetzen als jeder andere Produzent, den letzteren ruinieren und vom Markte verdrängen, indem man sich zu dem Zwecke begnügt mit geringerem Gewinn als jener oder sogar mit Verlust zu arbeiten." (Études Bd. II. S. 301—302.)

Seine wirtschafts- und sozialpolitische Stellung dieser Frage gegenüber charakterisiert Sismondi 1824 in folgenden Worten: „Angenommen, dass ich in die Geister eine genügend vollkommene Überzeugung getragen hätte, um in der Gesetzgebung alle von mir gewünschten Änderungen zu erhalten, so würde ich dennoch nicht daran denken, die Fortschritte der Produktion zu hemmen oder die Anwendung der Wissenschaften in den Künsten und die Erfindung der Maschinen zurückzuhalten. Ich würde bloss die Mittel suchen, die Früchte der Arbeit denjenigen zu sichern, welche die Arbeit verrichten, und die Maschine demjenigen Nutzen bringen zu lassen, welcher die Maschine gebraucht." (Études Bd. I. S. 105. Vgl. auch S. 91—92.) Und 1836 erklärt Sismondi: „Wir haben niemals von einem Verbot der Erfindungen oder der Maschine gesprochen. . ." (Études Bd. II. S. 335.)

[1]) Nouv. princ. Bd. I. S. 374—384. (Résultats de la lutte pour produire à meilleur marché.)

In dem Essai „Balance des consommations avec les productions" wird das Resultat einer übermässigen Vergrösserung der Produktion in ähnlicher Weise dargelegt — doch an einem aus der Landwirtschaft genommenen Beispiele. — Études Bd. I. S. 81—91. — Vgl. auch ähnliche Ausführungen im Essai „Du revenu social". — Études Bd. I. S. 144 f.

an, dass in einer Manufaktur 100 Arbeiter 10 000 Ellen Zeug produzierten, jeder Arbeiter 300 Fr. im Jahr verdiente, somit von allen zusammen für 30 000 Fr. konsumiert wurde. Wenn nun nach zehn Jahren bei einer Verdoppelung der Arbeiterzahl wie der Produktenmasse (auf 20 000 Ellen) der jährliche Lohn eines jeden bloss 200 Fr. ist und das gesamte Einkommen, wie die gesamte Konsumtion derselben 40 000 Fr. erreicht, so ist demnach das Einkommen der Arbeiter nicht in dem gleichen Verhältnis wie die Produktenmasse gestiegen. Eine ähnliche Änderung zeigt der Kapitalgewinn. In der erwähnten Manufaktur brachte das umlaufende Kapital von 100 000 Fr. dem Fabrikanten 15 000 Fr. ein, wovon 6000 Fr. dem Kapitalisten, der das Geld geliehen hatte, als Zins ausgezahlt wurden, 9000 Fr. aber den Gewinn des Fabrikanten bildeten. Infolge der Vermehrung der vorhandenen Kapitalmasse und der Verringerung des Leihzinses kann der Fabrikant sein Geschäftskapital vergrössern und sich dabei mit einem geringeren Gewinnsatz begnügen. Er steckt also 200 000 Fr. in seine Fabrik, er zahlt für dieselben 4 % Leihzins, im ganzen also 8000 Fr., während er 16 000 Fr. für sich behält. Demnach hat sich das Einkommen auch des Kapitalisten in geringerem Masse vergrössert als die produzierte Gütermenge. — Werden nun ferner für 200 000 Fr. neue Maschinen angeschafft (also das stehende Kapital vergrössert), welche die Produktenmasse abermals verdoppeln, so hat der Produzent für die betreffenden 200 000 Fr. 4 % d. h. im ganzen 8000 Fr. zu zahlen, während er von denselben ebenfalls 16 000 Fr. als Gewinn behält, so steigert sich also wiederum der Unterschied zwischen Produktion und Einkommen.

„Vor zehn Jahren war“ — sagt Sismondi, indem er zusammenfasst — „das Erzeugnis 10 000 Ellen Zeug und das die Konsumtion darstellende Einkommen 45 000 Fr., nämlich 30 000 bei den Arbeitern, 6000 bei dem Kapitalisten, 9000 bei dem Fabrikanten. Gegenwärtig wird das Erzeugnis 40 000 Ellen von denselben Stoffen sein und wird das die Konsumtion darstellende Gesamteinkommen nur 88 000 Fr. sein, nämlich 40 000 bei den Arbeitern, 8000 bei dem Kapitalisten, der das umlaufende, und 8000 bei demjenigen, der das stehende Kapital gegeben hat, und 32 000 Fr. bei dem Fabrikanten.... Die Produktion wird sich vervierfacht, die Konsumtion nicht einmal verdoppelt haben.“ [1])

[1]) Die Konsumtion der Arbeiter, welche die Maschinen hergestellt haben, muss man nach Sismondi hier nicht in Betracht ziehen. „Elle est couverte par les 200 000 francs qui y ont été consacrés, et elle fait partie du compte

Wenn jedoch dies der Fall ist, so muss es — meint Sismondi — irgend eine andere Industrie geben, in welcher umgekehrt die Konsumtion sich vervierfacht, die Produktion dagegen sich nur verdoppelt hat — sonst werden notwendigerweise Absatzstockungen und Verluste eintreten. Allein es stimmen thatsächlich alle Industrieen in dieser Beziehung überein: „die Rechnung, welche man zuerst für eine einzige Manufaktur aufgestellt, passt bald für ein ganzes Volk und schliesslich für den gesamten Markt der bekannten Welt. . .“[1])

Nach Sismondi ist diese Entwickelung eine universelle. Sie ist auch eine unabwendbare, denn sie erfolgt im Interesse einer jeden einzelnen der beteiligten Personen. Es liegt im Interesse des Fabrikanten, sein Geschäftskapital zu vergrössern, im Interesse der das Kapital leihenden Personen, sich eine Verminderung ihres Zinses gefallen zu lassen (weil sonst die Hälfte ihres Kapitals keine Verwendung finden würde), im Interesse der arbeitenden Bevölkerung, auch mit einem geringeren Lohne vorlieb zu nehmen, sobald die Zahl der Arbeiter thatsächlich gewachsen oder die Nachfrage nach denselben infolge der Einführung von Maschinen gesunken ist.[2])

Sismondi leitet also die Notwendigkeit der Disharmonie zwischen Produktion und Einkommen nicht etwa aus ewigen Naturgesetzen ab, beruft sich nicht auf die Unvermeidlichkeit technischer Fortschritte oder auf die nie verschwindende Unvollkommenheit menschlicher Voraussicht. Ebensowenig nimmt er jedoch an, dass jene Erscheinungen der privatwirtschaftlichen Organisation der Volkswirtschaft überhaupt inhärent sind, — legt er ja doch selbst den normalen Kreislauf und die normale Entwickelung jener drei Prozesse der Volkswirtschaft dar. Vielmehr bilden für ihn jene Erscheinungen die Folgen nur von gewissen Mängeln in „der wirtschaftlichen Organisation der Gesellschaft“, d. h. in der Kooperation aller Klassen der Gesellschaft bei der Erzeugung des Reichtums und der Verteilung dieses Reichtums unter diese Klassen.[3])

---

d'une autre manufacture, où les mêmes faits pourront se représenter.“ (Bd. I. S. 377.) Sismondi nimmt die Widerlegung der sog. Kompensationslehre entschieden zu leicht. Dass in jedem der von uns unterschiedenen Produktionszweige der Prozess der Ersetzung der menschlichen Kräfte durch mechanische vor sich geht, schliesst offenbar noch nicht aus, dass dieser Prozess die Existenz von neuen Produktionszweigen voraussetzt, in welchen menschliche Arbeitskräfte nötig werden.

[1]) Nouv. princ. Bd. I. S. 374—377.

[2]) Nouv. princ. Bd. I. S. 379—381.

[3]) Études Bd. II. S. 262.

Der Grundfehler liegt nach Sismondis Auffassung in dem von der Smithschen Schule verfochtenen Prinzip der freien und universellen Konkurrenz. Diese zwingt die Unternehmer, um niedrigere Preise stellen zu können, die Produktionskosten nach Möglichkeit zu verringern, zwingt ebenso die Arbeiter, sich mit den niedrigsten Löhnen zu begnügen.[1]) Gerade auch durch seine oben betrachteten Ausführungen glaubt Sismondi ein Axiom widerlegt zu haben, welches in der politischen Ökonomie am meisten hervorgehoben worden ist, nämlich „dass die freie Konkurrenz den vorteilhaftesten Gang der Industrie bestimmt, weil ein jeder sein Interesse besser verstehe als eine unwissende und unachtsame Regierung zu verstehen vermöge und weil das Interesse eines jeden das Interesse aller bilde". Wie Sismondi meint, sind beide Axiome wahr und trotzdem der aus denselben gezogene Schluss nicht richtig. „Das Interesse eines jeden, wenn durch die Interessen der andern eingeschränkt, wäre in der That das Interesse aller; indem aber ein jeder sein eigenes Interesse ebenso auf Kosten der andern wie in der Entwickelung seiner eigenen Mittel erstrebt, wird er nicht immer durch Kräfte, die den seinigen gleich sind, in Schranken gehalten; der Stärkere findet dann sein Interesse zu nehmen, der Schwächere aber sein Interesse nicht zu widerstehen, denn das kleinere Übel, wie das grössere Gut ist das Ziel der menschlichen Politik. Die Ungerechtigkeit kann in diesem Kampfe aller Interessen untereinander oft triumphieren, und die Ungerechtigkeit wird in diesem Falle beinahe immer durch eine öffentliche Gewalt unterstützt, welche sich für unparteiisch halten und welche es in der That sein wird, da sie ohne die Sache zu prüfen sich immer auf die Seite des Stärkeren stellen wird." [2])

---

[1]) Nouv. princ. Bd. I, S. 51, 55.

[2]) Nouv. princ. Bd. I. S. 378—379. — Die gleichen Gedanken drückt Sismondi ein anderes Mal in einer zum Teil noch schärferen Form aus: „Il est de l'intérêt de celui qui dépouille son voisin, de le voler, et il est de l'intérêt de celui-ci de le laisser faire s'il a la force en main, pour ne pas se faire assommer; mais il n'est pas de l'intérêt de la société que l'un exerce la force, et que l'autre y succombe. Or, l'organisation sociale tout entière nous représente à chaque pas une même contrainte, non pas toujours avec les mêmes caractères de violence, mais avec le même danger d'y résister. La société a presque toujours, par ses institutions, donné naissance à cette contrainte; elle ne doit pas l'appuyer encore de tout son poids. Elle a mis le plus souvent le pauvre dans la nécessité de se soumettre à des conditions onéreuses, et toujours plus onéreuses, sous peine de mourir de faim; en le plaçant dans cette situation périlleuse, c'est à elle à prendre sa défense." — Nouv. princ. Bd. I. S. 197.

Die zu Gunsten der Armen sprechende Gerechtigkeit und das Interesse der gesamten Gesellschaft verlangen nach Sismondis Auffassung zweifellos eine grössere staatliche Einwirkung auf das wirtschaftliche Leben. Durch diese Forderung stellt sich der Autor, wie er es selbst betont, in einen Gegensatz zu der Smithschen Schule.[1])

In welchem Umfang und in welcher Weise soll der Staat in das Getriebe der Volkswirtschaft eingreifen? Sismondi hebt die Schwierigkeit dieser Frage öfters hervor. An die Möglichkeit einer radikalen Heilung aller sozialen Übelstände mochte er überhaupt nicht glauben, wie dies so manche seiner Äusserungen zeigen.[2]) Aber andererseits hat er nicht nur die Richtung angegeben, in welcher sich die staatliche Thätigkeit bewegen muss, sondern auch eine Reihe von Massnahmen dargelegt, durch welche eine soziale Reform verwirklicht werden sollte.

„Die Regierung" — erklärt Sismondi — „ist eingerichtet worden, um jedermann mit den Kräften aller gegen die Übergriffe eines jeglichen andern zu schützen. Sie setzt den Privatinteressen das öffentliche Interesse entgegen. . . . Die Aufgabe der Regierung als der Beschützerin der Bevölkerung ist die der Selbsthingabe, zu welcher jeder gezwungen sein könnte, überall Schranken zu setzen. . . . Diese Aufgabe ist schwer; sie ist kompliziert; sie muss mit der grössten Achtung vor der individuellen Freiheit vereinigt werden."[3])

Erfüllt von diesem Gedanken, dass der Staat den Schwachen gegen die sich aus dem freien Wettbewerb ergebenden Übel schützen muss, verwirft Sismondi die Regelung des Wirtschaftslebens im Geiste des Merkantilismus, dessen Handelsprivilegien, Zünfte, Schutzzölle, Prämien und andern Einrichtungen nur Monopole bildeten, die weit mehr Schaden als Nutzen brächten.[4]) Die von ihm vorgeschlagenen Massnahmen bezwecken unmittelbar die Hebung und die Sicherung der wirtschaftlichen Lage der arbeitenden Klassen. „In Bezug auf die landwirtschaftliche Bevölkerung besteht die allgemeine Aufgabe

---

[1]) Nouv. princ. Bd. I. S. 7 f.; Bd. II. S. 335.

[2]) Welche Hoffnungslosigkeit atmen z. B. die berühmten Worte: „Je l'avoue, après avoir indiqué où est à mes yeux le principe, où est la justice, je ne me sens point la force de tracer les moyens d'exécution. La distribution des fruits du travail entre ceux qui concourent à les produire, me parait vicieuse; mais il me semble presque au-dessus des forces humaines de concevoir un état de propriété absolument différent de celui que nous fait connaître l'expérience." — Nouv. princ. 2. Aufl. Bd. II. S. 364.

[3]) Nouv. princ. 1. Aufl. Bd. II. S. 336 f.

[4]) Nouv. princ. Bd. I. S. 385 f.

der Regierung darin, die Arbeit beständig mit dem Eigentum zu vereinigen, diese Vereinigung durch alle indirekten Mittel der Gesetzgebung zu beschleunigen, den Verkauf von Immobilien aufs möglichste zu erleichtern, die Erbteilung in den Familien zu erhalten, alle die Beschränkungen, alle die ewigen Substitutionen, welche die Besitzungen fesseln, zu verbieten, und an den Landbesitz Vorteile zu knüpfen, welche nach sich ziehen, dass ein jeder Bauer sich den Erwerb eines kleinen Erbgutes als Ziel seines Strebens setzt." [1]) — Bedeutend schwerer noch ist eine Besserung der Verhältnisse der Industriebevölkerung, welche in Bezug auf ihre Existenz von der allgemeinen wirtschaftlichen Lage und von allen möglichen Zufällen viel mehr abhängt und welche sich in ihrer Vermehrung am wenigsten beschränkt. Der Gesetzgeber muss vor allem die Löhne der gewerblichen Arbeit erhöhen, die Arbeiter aus ihrer unsicheren Lage erlösen, endlich letzteren erleichtern, zu einer nach ihrer Anschauung sicheren Stellung zu gelangen, und bis dahin ihnen das Heiraten verbieten. Die Möglichkeit einer Besserung der Lage ist es, was man für die Arbeiter namentlich wiederherstellen muss, während eine grössere Verbreitung des Besitzes und der Gewinnbeteiligung wohl wünschenswert, aber schwerlich zu verwirklichen ist.[2])

Zur Erreichung dieser Ziele soll nach Sismondi das moralische Recht des Arbeiters auf die „Garantie" seines Unternehmers gesetzlich festgestellt werden. In unserer sozialen Organisation erfolgt alle Arbeit durch das Zusammenwirken zweier Klassen, der Eigentümer und der Arbeiter. Diese beiden Klassen sind für einander durchaus nötig. „Es existiert also, es sollte wenigstens zwischen denselben eine Art von Solidarität existieren." [3]) Diese muss auch von der Gesetzgebung anerkannt werden.[4]) Die grossen landwirtschaftlichen und industriellen Unternehmer rufen eine ganze Arbeiterbevölkerung ins Leben und müssen daher auch verpflichtet werden, für dieselbe d a u e r n d zu sorgen, also deren Unterhalt bei Krankheit, im Alter, bei Unfällen oder Arbeitslosigkeit zu sichern.[5]) Dies „Prinzip der

[1]) Nouv. princ. Bd. II. S. 338—340.

[2]) Nouv. princ. Bd. II. S. 342—344.

[3]) Nouv. princ. Bd. II. S. 346 f.

[4]) La tâche d'associer de nouveau les intérêts de ceux qui concourent à la même production, au lieu de les mettre en opposition, appartient au législateur: elle est difficile sans doute; mais je ne crois point qu'elle le soit autant qu'on pourrait le supposer. — Études Bd. I. S. 106.

[5]) Vgl. Nouv. princ. Bd. II. S. 345—366. (L'ouvrier a droit à la garantie de celui qui l'emploie.) — Schon bei der Betrachtung des Lohnes hebt Sismondi

Solidarität“ würde die Unternehmer veranlassen, einerseits nicht mehr zu streben, die Löhne nach Möglichkeit herabzudrücken, andererseits aber auch bei ihren Spekulationen und bei der Ausdehnung ihrer Geschäfte mit grösserer Vorsicht zu verfahren.[1]) „Wenn man die Gewerbe bloss zu Zwecken der Nächstenliebe wieder als Körperschaften konstituieren könnte und wenn die Meister verpflichtet wären, allen Armen ihres Handwerks Unterstützung zu gewähren, genau wie letztere den Armen von den Kirchspielen in England geliefert wird, so würde man sofort den Leiden ein Ende setzen, welchen die arbeitende Klasse jetzt ausgesetzt ist, ebenso wie jenem Übermass der Produktion, welches gegenwärtig das Verderben des Geschäftslebens bildet, und jenem Übermass der Bevölkerung, welches die armen Klassen zur Verzweiflung bringt.“ [2]) [3])

---

hervor, dass derselbe nicht bloss den augenblicklichen Unterhalt des Arbeiters ermöglichen soll. Vgl. Bd. I. S. 350.

[1]) Aujourd'hui le manufacturier croit gagner, soit qu'il vende plus cher au consommateur, soit qu'il paye moins de salaire à l'ouvrier; il apprendrait alors qu'il ne peut gagner que sur la vente, et que tout ce qu'il retranche à l'ouvrier, ce ne sera plus la société, mais lui même, qui devra le lui rendre comme secours.... Aujourd'hui le manufacturier, après avoir appelé à lui de nombreuses familles, les laisse tout à coup sans emploi, parce qu'il a découvert qu'une machine à vapeur peut accomplir tout leur ouvrage; alors il apprendrait que la machine à vapeur ne produit aucune économie, si tous les hommes qui travaillaient ne trouvent pas moyen de travailler encore, et s'il est obligé de les maintenir à l'hôpital pendant qu'il chauffe ses fourneaux. Cette charge, qui retomberait sur lui seul, serait de la plus stricte justice; car il fait aujourd'hui un profit sur la vie des hommes, et tous les dommages qui en résultent, il les repousse à la charge de la société. — Nouv. princ. Bd. II. S. 361 f.

[2]) Nouv. princ. Bd. II. S. 360 f.

[3]) Später, nämlich in der in den „Études“ (1838) veröffentlichten Abhandlung „De la protection accordée autrefois aux arts utiles, et de ce qu'on peut faire aujourd'hui pour eux“, entwickelt Sismondi viel unbedeutendere Vorschläge zur Beseitigung der Übel der Industrie, speziell des grössten Übels, der Absatzstockung. Gegenüber diesen Verhältnissen, welche in der Zukunft noch fürchterlicher zu werden versprechen, kennt er nur Palliative. Man soll die öffentliche Meinung aufklären in Bezug auf die Gefahren einer schrankenlosen und die Vermehrung des Einkommens nicht berücksichtigenden Produktionssteigerung. Man soll ferner nicht mehr durch Patenterteilungen u. s. w. die neuen Erfindungen begünstigen. Man soll endlich nicht mehr durch das Zollsystem, die Erbschaftsgesetze u. s. w. die Bildung grosser Kapitalien befördern. Denn „die grossen in der industriellen Welt eingetretenen Revolutionen, die Schaffung einer neuen Industrie zum Schaden der alten Industrieen, die unerwartete Produktion einer Masse von Waren, wodurch die alten Pro-

Was Sismondi durch diese Reformen erzielen will, ist also einerseits eine unmittelbare Besserung der Lage der Arbeiterbevölkerung, andererseits die Regelung der gesamten Volkswirtschaft, indem die gesellschaftliche Produktion eine planmässige Stätigkeit erhält, das gesellschaftliche Einkommen gehoben und gesichert wird. Dass die staatliche Thätigkeit durch die von ihm vorgeschlagenen Massnahmen auf eine Regelung des Verhältnisses zwischen jenen volkswirtschaftlichen Prozessen gerichtet sein muss, wird demnach hier wie auch sonst von Sismondi hervorgehoben,[1]) wenn auch vielleicht nicht mit dem Nachdruck dargelegt, den man erwarten könnte.

In der Kritik, welche Sismondi an der Volkswirtschaft wie an der Volkswirtschaftslehre seiner Zeit übt, bildet die Darstellung der zwischen Produktion und Nachfrage herrschenden Beziehungen das Hauptstück. Zweifellos hebt Sismondi treffend hervor, wie einerseits die individualwirtschaftliche Produktion der auf Privateigentum und Arbeitsteilung ruhenden Volkswirtschaft und andererseits die Güterverteilung folgenschwere Störungen des wirtschaftlichen Lebens mit sich bringen. So ausserordentlich bedeutsam und einflussreich diese scharfe Beleuchtung der existierenden wirtschaftlichen Organisation ist, so erscheint doch recht schwach der Höhepunkt der Darlegung, nämlich der Nachweis, dass die Kaufkraft der Gesellschaft hinter ihrer Produktionskraft zurückbleibt. In den in Sismondis Beispiel gemachten Voraussetzungen findet sich ein Widerspruch, durch den allein die Argumentation zu nichte gemacht wird. Zweifellos wird nämlich von dem Autor ohne weiteres angenommen, dass der Preis der — aufs Vierfache vermehrten — Produkte sich nicht ändert.

duzenten zur Unthätigkeit verdammt werden, die Erbauung von Maschinen von erstaunlicher Kraft, welche die Arbeiter zu Tausenden aus den Werkstätten verdrängen, endlich der Spielgeist, welcher in allen Geschäftszweigen eingeführt ist, in der Spekulation mit Rohstoffen, in dem Aufsuchen von neuen Märkten, in dem Streben nach Erfindungen, um neue Phantasieen zu wecken, in allen Teilen dieses überreizten Geschäftsganges, welchen die Engländer *overtrading* nennen; alle diese Eigenschaften unserer gegenwärtigen Industrie verdankt man der Verwendung von unmässig grossen Kapitalien, welche zu einem Unternehmen vereinigt sind." — Études Bd. II. S. 363—369.

[1]) Nous venons de dire qu'il n'était point vrai que le gouvernement n'eût aucun besoin de se mêler du développement de la richesse commerciale; en l'abandonnant aux libres effets de la concurrence, il n'est point certain qu'il n'en résultât pas une oppression et une souffrance excessives pour plusieurs individus, et peut-être, par le progrès même de la richesse, une gêne universelle et la ruine finale de ceux qui s'étaient le plus élevés. — Nouv. princ. Bd. I. S. 385.

Dies geht schon daraus hervor, dass die in Geld ausgedrückten Grössen der einzelnen Einkommenszweige mit der in Längenmass ausgedrückten Produktenmenge verglichen werden, wobei also offenbar der Preis der Güter — als unveränderliche Grösse — unbeachtet gelassen wird. Auch hat jener ganze Vergleich einen Sinn nur unter Voraussetzung unveränderter Preise. Nun werden aber in dem Beispiel Umstände erwähnt, welche eine Änderung, nämlich einen Rückgang der Preise, nicht bloss wahrscheinlich machen, sondern unbedingt voraussetzen. Denn was bedeutet in der That jene Verminderung des Gewinnes des Fabrikanten, des Leihzinses des Kapitalisten? Falls keine Erhöhung der Löhne stattgefunden — und davon ist ja bei Sismondi nirgends die Rede —, kann jene Thatsache nur durch ein Sinken der Preise herbeigeführt werden. Dies Sinken aber erscheint durch die Einführung der Maschinen, welche doch die Verringerung der Produktionskosten zum Zwecke hat,[1]) nicht bloss ermöglicht, sondern notwendig gemacht. Ist aber dies richtig, so hätte demnach Sismondi noch zu beweisen, dass der Wert der Produktenmasse die Summe sämtlicher Einkommen, also die Kaufkraft der Bevölkerung, trotz des Preisfalls immer übersteigen muss. Bemerkenswert bleibt jedenfalls der Versuch, einen genauen Nachweis zu führen, dass innerhalb der existierenden volkswirtschaftlichen Organisation die unbeschränkte Verfolgung der Einzelinteressen die Gesellschaft zum wirtschaftlichen Ruin führen muss. In einer Zeit, wo die herrschende gesellschaftliche Ordnung überwiegend aus moralischen oder rechtsphilosophischen Gründen verurteilt wird, will Sismondis Kritik zeigen, dass gewisse wirtschaftliche Vorgänge das Leben und Gedeihen der Gesamtheit unmöglich machen müssen.

Sowohl Malthus als Sismondi leiten die grossen Störungen der Volkswirtschaft aus Änderungen des normalen Verhältnisses der volkswirtschaftlichen Hauptprozesse ab und legen besonderes Gewicht auf die die Nachfrage und den Verbrauch bestimmende Güterverteilung. Es zeigen sich aber zwischen den Anschauungen beider Autoren im einzelnen recht bedeutende Unterschiede. Für Malthus sind Überproduktion und Übervölkerung Zustände, welche durch das Wirken gewisser die Vermehrung des Kapitals und die der Bevölkerung beherrschenden Momente herbeigeführt werden, aber ebenso — wenn auch unter schweren Leiden der Gesellschaft — vergehen. An die Möglichkeit erfolgreicher Einwirkung des Staates auf diese Verhält-

[1]) Wie dies dargelegt wird in „Nouv. princ.“, Bd. I. S. 326 f.

nisse glaubt er nicht recht.[1]) Sismondi dagegen erwartet die Anbahnung eines wünschenswerten und die Entwickelung der Gesellschaft sichernden Standes der Dinge von einer durch den Staat herbeigeführten Änderung gewisser Rechtsformen des Wirtschaftslebens. Beide Autoren streben eine Erhöhung und Stätigmachung der Nachfrage an. Während Malthus jedoch die Besserung der Übelstände vornehmlich von einer vermehrten Konsumtion der besitzenden Klasse und des Staats erwartet, denkt Sismondi an die Erhöhung des Einkommens und des Verbrauchs der Arbeiterklasse, indem er offenbar Malthus' Argument nicht beachtet, dass auch die stärkste Lohnerhöhung die Überproduktion nicht verhindern kann, da ja die Arbeiter mit dem Lohn, also einem Teil des Produktionsertrages, niemals den ganzen Produktionsertrag kaufen können.[2]) Ebensowenig wie Malthus stellt Sismondi die Absatzstockung als Unterproduktion hin. Aber obgleich er die unmittelbare Ursache der wirtschaftlichen Schwierigkeit in der Produktionssteigerung anerkennt, so tritt doch bei ihm schon deutlicher der Gedanke hervor, dass eine allgemeine Überproduktion ebenso eine durch die volkswirtschaftliche Organisation, insbesondere die Güterverteilung bedingte allgemeine Unterkonsumtion bildet.

Theodor Bernhardis nie ohne einiges Lob erwähnte, aber wohl recht wenig gekannte Werk „Versuch einer Kritik der Gründe, die für grosses und kleines Grundeigentum angeführt werden“ (St. Petersburg 1849) steht unter dem Einfluss von Sismondis Gedanken. Der Autor kritisiert Say, J. Mill und McCulloch zum Teil recht treffend und bemerkt mit Recht, die Theorie der Absatzwege setze voraus, dass alle Menschen Gewerbsunternehmer oder aber dass Gewerbsunternehmer die alleinigen Verzehrer von Gütern seien. Auch unter diesen Bedingungen würden die Dinge sich nicht ganz glatt abspielen können. In Wirklichkeit besteht aber nun ein sehr grosser Teil der Verzehrer nicht aus Gewerbsunternehmern, sondern aus abhängigen Arbeitern, deren Lohn nach ihren Bedürfnissen bemessen wird, und seinem sachlichen Inhalt nach derselbe bleibt. „Steigende Ergiebigkeit der Arbeit in dem Gewerbe, in welchem sie verwendet werden, hilft ihnen zu gar nichts und steigert keineswegs ihren Lohn, oder

---

[1]) Wohl aber hebt er bekanntlich stark hervor, dass der Staat durch eine ungeeignete Politik — insbesondere Armenpolitik — die Gesundung der gesellschaftlichen Verhältnisse hindern kann.

[2]) Vgl. seine Bemerkungen über Malthus' Ansicht in „Études“, Bd. I, S. 63, 97.

ihr Vermögen zu kaufen; sie sind dabei nicht beteiligt. Vermehrte Ergiebigkeit in den Erwerbszweigen, deren Erzeugnisse die Bestimmung haben, ihren Bedürfnissen zu entsprechen, unmittelbar ebensowenig, denn wie die Güter, um die es sich hier handelt, wohlfeiler werden, sinkt der Arbeitslohn; nicht das Dasein der lebendigen Agenten der Produktion, nur der Gewinn des Unternehmers wird reicher. Nur ein Verhältnis fortschreitender Entwickelung, das keineswegs ganz von ihrem Thun abhängt und über das ihr Fleiss, ihre Betriebsamkeit sogar durchaus nichts vermögen, kann, wie gerade Ricardo am entschiedensten lehrt, ihre Lage ändern und ihnen eine grössere Macht zu kaufen zuwenden: eine Vermehrung des Kapitals, die schneller fortschreitet als die der Bevölkerung.“ [1])

Bernhardi spottet daher über den von Say gegebenen Rat, bei der armen Klasse das Verlangen nach Genüssen zu wecken und derart Massen von Verzehrern zu finden; verwirft den Gedanken, „dass es bloss von dem guten Willen der Arbeiter abhängt, die Produktion von ihrer Seite her beliebig zu steigern, womit denn ohne weiteres, der Himmel aber mag wissen wie oder warum, auch der Erwerb gesteigert wäre.“ Jedoch auch eine die Bevölkerungszunahme übersteigende Vermehrung der Kapitalmenge kann, nach Bernhardis Ansicht, bei freier Konkurrenz und namentlich auch bei der Möglichkeit der Verwendung der Kapitalien für den Weltmarkt noch nicht hinreichen, „um den besitzlosen Klassen einen Anteil an der vermehrten Wohlhabenheit zu sichern, oder auch nur die Mittel, sich in dieser Beziehung auf einem früher errungenen Standpunkt zu erhalten.“ Infolgedessen muss sich „ein immer grösserer Teil des werbenden Stammvermögens der Produktion für die besitzenden ökonomischen Stände zuwenden. Wo aber eine ungünstige Verwaltung des Stammvermögens waltet und die besitzenden Klassen wenig zahlreich sind, scheint uns, namentlich bei grossem werbenden Reichtum, die Möglichkeit einer Überfüllung des Marktes sowohl, als der natürlichen Folge, einer teilweisen Unsicherheit desselben, gegeben; und wie unter dem Einfluss der erwähnten Umstände auch die Verteilung des Einkommens eine steigend ungünstige wird, und infolge dessen ein immer wachsender Teil aller überhaupt in Wirksamkeit gesetzten Kapitale notwendigerweise darauf angewiesen, für den unmittelbaren, persönlichen Bedarf der Individuen zu produzieren, welche die besitzenden Klassen bilden, muss, wenn wir nicht irren,

[1]) S. 346 f.

diese Möglichkeit immer bestimmter und bedeutender hervortreten, immer näher rücken."[1])

Wie Sismondi legt auch Bernhardi dar, dass die Steigerung der Produktion allein noch kein Segen ist und dass sie bei ungünstiger Verteilung des Nationaleinkommens zu allgemeinen Störungen der Volkswirtschaft führen muss.[2]) Die Folgen, welche die Entwickelung des wirtschaftlichen Lebens für die Arbeiterbevölkerung mit sich bringt, hebt der Autor besonders hervor und begründet hiermit namentlich die Notwendigkeit der Einwirkung der Staatsgewalt auf die Volkswirtschaft, ohne jedoch ein bestimmtes Reformprogramm zu geben.[3])

Einer der eifrigsten Gegner der Smithschen Schule, William Atkinson, der eine neue Volkswirtschaftslehre auf christlicher, ethischer Grundlage aufbauen will, gelangt in seinen „Principles of political economy" (London 1840) zum Schlusse, dass eine allgemeine Überproduktion möglich ist und dass der Produktion ein grosses Gesetz vorzuschreiben sei — „the law of proportion". Obgleich von vielen Autoren bemerkt, hat man dies Gesetz der Verhältnismässigkeit nicht genügend beachtet, und ist daher von der Wahrheit abgewichen.[4]) „Die Verwirklichung der ganzen Wahrheit der Wissenschaft der sozialen Ökonomie" ist aber „die verhältnismässige Produktion".[5]) Die Darlegung dieses Gedankens ist nach der Erklärung des Autors das Ziel der ganzen Schrift. Auch hat Atkinson späterhin sich mit Stolz als den Entdecker des „law of degree or of definite proportions" bezeichnet.[6])

Stimmt Atkinson in dieser Anschauung mit dem ihm so sehr verhassten Malthus überein, so schliesst er sich mit andern Ausführungen an die von Sismondi und von den Sozialisten geübte Kritik der modernen Volkswirtschaft an. Nach seiner Überzeugung ist die Art und Weise „der Appropriation der physischen Dinge durch menschliche Arbeit oder der Reichtumsbildung" dank der Einführung eines schlechten Prinzips, nämlich desjenigen des Wettbewerbs, gestört worden.[7]) Die Folge der allgemeinen Konkurrenz

---

[1]) S. 349—353.
[2]) Vgl. S. 354—361.
[3]) S. 361—366.
[4]) S. 171.
[5]) S. 195.
[6]) Principles of social and political economy (London 1858).
[7]) S. 202.

ist das Streben zu billigster Produktion. Der Unternehmer bemüht sich, den Lohn möglichst herabzudrücken und für denselben möglichst viel Arbeit herauszuschlagen. Andererseits strebt er durch technische Verbesserungen Arbeit zu sparen, wodurch die Arbeiter überzählig werden und auf geringeren Lohn und grössere Arbeitsleistung eingehen müssen. So wird die Lage der Arbeiter auf zwiefache Weise verschlechtert. „The result of such a course of cruelty is the most esteemed fact of cheapness.“ Wenn man aber behauptet, dass diese Wohlfeilheit den arbeitenden Klassen selbst den Erwerb der Erzeugnisse möglich macht, so ist dies eine falsche Folgerung, welche einen abscheulichen und sehr verderblichen Stand der Dinge verdeckt. Denn die arbeitenden Klassen müssen ja alle Sachen mit ihrer Arbeit kaufen, und diese ist im Werte gefallen![1])

Das anzustrebende grosse Ziel, dass der Besitz den einen erhalten, den andern verschafft werde, kann — erklärt Atkinson — nur durch die möglichste Steigerung der allgemeinen Produktion erreicht werden. Zu dem Behufe muss die jetzige Nachfrage d. h. müssen die bestehenden wirtschaftlichen Beziehungen bewahrt werden, damit das vorhandene Kapital erhalten werde, und müssen Änderungen und Verbesserungen der Produktion nur nach Massgabe des jährlich hinzukommenden (und kapitalisierten) Kapitalgewinnes erfolgen.[2])

Demnach verlangt Atkinson schliesslich nichts weniger als eine vollständige Stabilität der existierenden Produktions- und Konsumtionsverhältnisse und eine strenge Regelung der Erweiterung der Volkswirtschaft. Der Tragweite seiner Forderungen entsprechen seine Vorschläge, soweit sie greifbarer Art, jedenfalls nicht — weder in dem schon erwähnten Werk noch auch in den „Principles of social and political economy“ (London 1858 f.). Denn nach längeren Erörterungen über die Wirksamkeit der religiösen und moralischen Prinzipien scheinen die Forderungen des Autors nur auf Beschränkung des Verkehrs, Einführung der Zünfte und des Schutzzollsystems hinauszulaufen.[3]) [4])

---

[1]) S. 222—224.

[2]) S. 213 f.

[3]) Das zweitgedachte Werk von Atkinson kenne ich leider nur aus Kautz, Die geschichtliche Entwickelung der Nationalökonomik und ihrer Litteratur (Wien 1860) S. 546 f.

[4]) Im Anschluss an Atkinson mag Jules de Bastier erwähnt werden, der auch von dem Gedanken des in der Volkswirtschaft notwendigen Gleichgewichts ganz erfüllt ist. Von den zahlreichen Schriften desselben seien ge-

In der verschiedenen Beantwortung der Frage, ob ein allgemeines Missverhältnis zwischen Produktion und Nachfrage möglich ist, trat auch, wie schon erwähnt, der Gegensatz zweier wirtschaftspolitischen Richtungen zu Tage. Für die konservative Richtung schien der Gedanke, dass die Gütererzeugung den Begehr überhole und überholen müsse, eine einfache und vollständig genügende Erklärung aller mit der neuesten Entwickelung gekommenen Übelstände zu geben und damit auch jeden Zweifel an der Schädlichkeit und Haltungslosigkeit der neuen Verhältnisse zu vernichten. Umgekehrt glaubten die Vertreter des wirtschaftlichen Fortschrittes die Angriffe auf die liberale Politik am besten durch den Nachweis abzuwehren, dass Produktion und Nachfrage in ihrem Gesamtumfang nicht anders als übereinstimmen können, dass alle Überproduktionen nur vorübergehende und partielle seien. Diese einander entgegengesetzten Lehren

nannt: „Théorie de l'équilibre économique ou esquisse d'une base nouvelle d'économie sociale" (Paris 1858) und „Désorganisation et matérialisme ou démonstration du caractère dangereux et démoralisateur des doctrines et des théories de l'école économique dominante" (Paris 1862), welch letzteres Buch zum Teil nur eine leichte Umarbeitung des ersteren ist. Le Bastier predigt die allerbesten methodologischen Grundsätze, ist jedoch selbst ein unmethodischer und unklarer Kopf mit höchst achtungswerten philanthropischen Bestrebungen. Als oberstes Problem bezeichnet er „die Gewinnung der Bedingungen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gleichgewichts, durch welches jedes Glied der Gesellschaft ein physisches und geistiges Wohlbefinden erlangen kann, das der freien Ausübung und der regelmässigen Entwickelung seiner Fähigkeiten proportioniert ist." (Théorie de l'équilibre S. 171.) Das Problem der Erhaltung oder vielmehr der Wiedergewinnung des Gleichgewichts wird weder von dem Sozialismus noch von der politischen Ökonomie gelöst, welch letztere überhaupt gar nicht existiert (S. 15). Das Gleichgewicht kann von einem doppelten Gesichtspunkt aus betrachtet werden. Erstens von einem sozialen Gesichtspunkt aus als „genaues Gleichgewicht zwischen der Natur des allgemeinen Reichtums eines Landes und den allgemeinen Bedürfnissen der Bevölkerung" und zweitens von einem individuellen Gesichtspunkt aus als „gegenseitiges Gleichgewicht zwischen dem Lohn des Individuums und dem Preis der für sein physisches und geistiges Leben nötigen Gegenstände" (S. 21 f., 153 f.). Während nun sonst die Güterverteilung als Ursache der erwähnten Erscheinungen aufgefasst wird, meint dagegen le Bastier: „Das mangelnde Gleichgewicht in der Natur der Reichtümer in Beziehung zu der Natur der Bedürfnisse eines Volkes ist die primäre und grundlegende Ursache des mangelnden Gleichgewichts zwischen den Löhnen und den Existenzmitteln, welches seinerseits die nächste Ursache des Elends ist" (S. 27 f.). Um den dadurch herbeigeführten wirtschaftlichen Übeln zu begegnen, stellt der Verfasser die recht unbestimmte Forderung, dass der Staat den einzelnen in der Ausübung seiner Fähigkeiten und in seiner Freiheit schütze (S. 173 f.).

waren kurze und leicht verständliche Formeln, welche als Schlagwörter, ja als Kampfrufe dienen konnten.

So einfach und präzis diese Formeln zuerst erscheinen mochten, so zeigte indessen deren Inhalt im Laufe der Zeit und bei den einzelnen Autoren bedeutende Verschiedenheiten.

Wie Say selbst sich schon veranlasst sah, seiner Lehre neue Bestimmungen hinzuzufügen, wodurch sie an Bedeutung verlieren musste, so machten auch seine Anhänger Zusätze, welche die Tragweite der Theorie der Absatzwege immer geringer erscheinen lassen müssen. Wenn z. B. einer der namhaftesten Vertreter der deduktiven Volkswirtschaftslehre in der Gegenwart, wenn Molinari die Theorie der Absatzwege als grundlegende Lehre hinstellt, so muss er doch schon in ganz anderer Weise hervorheben, dass das Gleichgewicht zwischen Produktion und Nachfrage erst nach vielen Schwankungen eintreten kann. Aber trotzdem es klar ist, dass der Ruhepunkt nur deswegen immer wieder errungen werden kann, weil er immer wieder verloren geht, dient die Theorie der Absatzwege noch bis zuletzt als ein wirkungsvolles wirtschaftspolitisches Argument!

Auch die Überproduktionslehre zeigt eine Ausgestaltung. Die Anschauungen der älteren Autoren, welche von den Thatsachen grösserer Produktion und geringerer Arbeiterzahl in einigen technisch fortschreitenden Industriezweigen auf die Möglichkeit allgemeiner Überproduktion schlossen, wurden von Malthus und Sismondi ausgebildet und vertieft. Von dem Bestreben beseelt, die grossen wirtschaftlichen Störungen ihrer Zeit zu erklären, legten diese Nationalökonomen besonderes Gewicht auf die Untersuchung der die Nachfrage und den Verbrauch bestimmenden Güterverteilung und begannen mit der Betrachtung der Bedeutung, welche die individual-wirtschaftliche Organisation der Volkswirtschaft für die Gesellschaft besitzt.

So sehr auch nun die Ansichten von Sismondi und von Malthus über die Möglichkeit allgemeiner Überproduktion von der herrschenden Strömung in der Nationalökonomie verworfen wurden, so übten sie thatsächlich auf die Auffassung der Störungen des wirtschaftlichen Lebens nachhaltigen Einfluss. Man wird nicht leugnen können, dass die Mehrzahl aller späteren Erklärungen der Krisen von den in jenen Überproduktionslehren hervorgehobenen Gesichtspunkten ausgehen — soweit eben diese Erklärungen sich nicht damit begnügen, die Krisen einfach als Folgen der durch menschliche Unvollkommenheiten veranlassten Spekulationsfehler, als partielle Über- und Unterproduktionen darzustellen.

Kapitel IV.

Erklärungen der Krisen aus den Produktionsverhältnissen, insbesondere aus einer Verminderung des umlaufenden Kapitals.

Bei Say und Mill wie bei Malthus und Sismondi ist die Betrachtung der Krisen eng verbunden mit der Behandlung der allgemeinsten Fragen der Volkswirtschaft. Schon bei den jüngeren Zeitgenossen dieser Männer tritt das Thema des zwischen Produktion und Nachfrage herrschenden Verhältnisses mehr in den Hintergrund, konzentriert sich das Interesse auf die Erforschung und Erklärung bestimmter einzelner Erscheinungen der Krisen.

Dies gilt namentlich von den Autoren, welche die Ursachen der wirtschaftlichen Störungen ausschliesslich oder überwiegend in der Produktionssphäre suchen, ohne jedoch die Existenz dieser Störungen zu einer Kritik der Organisation der Volkswirtschaft zu verwerten.

Die hier zu erwähnenden Autoren lassen sich in zwei Gruppen scheiden. Die einen beschäftigen sich hauptsächlich mit den Symptomen und den unmittelbaren Ursachen der Krisen. Die andern sind darüber hinaus bestrebt, die allgemeinen Bedingungen darzulegen, welche die Krisen zu notwendigen Erscheinungen des Wirtschaftslebens machen. Beinahe alle aber erblicken die unmittelbare Ursache der Krisen in einer starken Verminderung der Menge des umlaufenden Kapitals.

Die Frage, wie sich das Verhältnis zwischen Gesamtproduktion und Gesamtnachfrage gestaltet, bildete zunächst einen wesentlichen Teil der Diskussion, ob in der Wirtschaftspolitik das Prinzip der Freiheit oder das der staatlichen Regelung massgebend sei. Die hier zu betrachtenden Erörterungen der Krisen standen dagegen in Zusammenhang mit den geld- und kreditpolitischen Kämpfen, welche

die besitzenden Klassen zuerst und namentlich in England bewegten.[1])

Nachdem die Bank von England von der Regierung, welcher sie zu Kriegsausgaben und zu Zahlungen ans Ausland so ausserordentliche Darleben hatte machen müssen, von der Verpflichtung, ihre Noten gegen Metall einzulösen, 1797 entbunden wurde, besass England während der langen Kämpfe gegen Frankreich thatsächlich eine Papierwährung. Die Übelstände, welche letztere mit sich brachte, waren gross; allein die auf eine Reform dringenden Männer — die sog. Bullionisten — waren zweifellos geneigt, die vorhandenen wirtschaftlichen Störungen zu unmittelbar und zu ausschliesslich dem schlechten Zustande des Geldwesens zuzuschreiben.[2]) Durch ein Gesetz von 1819 wurde die Aufnahme der Barzahlungen der Bank von England für das Jahr 1823 angeordnet, doch schon früher, nämlich von 1819 an, konnte die Bank ihre Noten, die 1813 noch 29 % Disagio gegen Gold zeigten, gegen Bargeld einlösen. Als nun 1825 die grosse Handelskrisis ausbrach, da wurde vielfach gerade diese Wiederaufnahme der Barzahlungen als eigentliche Ursache des ganzen Unheils hingestellt, indem die Erhöhungen des Geldwertes den Preisfall der Waren nach sich gezogen hätte. Und darum wurden als Heilmittel für die nationale Not eine Vermehrung und Wertverminderung der Umlaufsmittel durch stärkere Ausgabe von Noten (namentlich von kleineren Scheinen) oder auch durch Einführung der Doppelwährung dringend verlangt.[3])

---

[1]) Vgl. Tr. Tooke and W. Newmarch, A history of prices. Deutsch von Asher (Dresden 1858—59). Bd. I. S. 591 f. und 92 f.

Vergleiche auch die zum Teil sehr auseinandergehende Auffassung bei G. W. Norman, Remarks upon some prevalent errors with respect to currency and banking etc. (London 1839) S. 39 f., und bei J. Fullarton, On the regulation of currencies (London 1844) S. 6 f.

[2]) J. Wilson wirft es dieser Richtung vor, dass sie vor der Aufnahme der Baarzahlungen die Häufigkeit der Handelskrisen aus dem Zustande des Geldwesens — nämlich aus der Zirkulation uneinlösbarer Banknoten — ableiteten (Capital, currency and banking S. 33 f.). Dies wird jedoch von Norman bestritten (a. a. O. S. 71 f.).

[3]) So wird Thomas Attwood, Verfasser der Schriften: „A letter to the right hon. Nicholas Vansittart on the creation of money and on its action upon national prosperity (Birmingham 1817) — Observations on currency, population and pauperisme (Birmingham 1818) — An exposition of the cause and remedy of the agriculture distress (Hertford 1828)“, nicht müde darzulegen, „dass die Geldausgabe Absatzmärkte schaffen wird und dass der Umfang

Demgegenüber suchten die aus den Reihen der Bullionisten hervorgegangenen Vertreter der Currencytheorie zu beweisen, dass die Aufhebung der Bankrestriktion, also die Wiederaufnahme der Barzahlungen der Bank von England ein gute Valuta noch nicht schaffen könne, sondern dass zu der Einlösbarkeit der Noten noch die Bedingung hinzukommen müsse, dass die zirkulierende Notenmenge den Wert der Valuta nicht unter den einer rein metallenen sinken lasse. Die Möglichkeit der Einwirkung der Zirkulation auf die Preise und die Spekulation wurde hierbei von der Currencytheorie als zweifellos existierend angenommen. Die Existenz eines solchen kausalen Zusammenhangs bildete ja bekanntlich den Haupttrumpf der Gegner einer staatlich unbeschränkten Notenausgabe. Indessen wurde doch gleichzeitig — obschon weniger von den Anhängern des Geldprinzips in der Presse und in der Praxis, als von den leitenden Köpfen der Partei — betont, dass schliesslich auch eine gute, sichere Valuta noch keine Garantie gegen Krisen, Paniken u. s. w. gebe, da diese gleichzeitig von ausserhalb der Geld- und Kreditsphäre liegenden Faktoren abhängen. Nur auf diese letzteren Darlegungen soll hier aus schon früher erwähnten Gründen eingegangen werden.

---

aller Märkte hauptsächlich von der Menge oder der Seltenheit des Geldes abhängt".

Ebenso sucht E. S. Cayley, A commercial economy in six essays (London 1830), nachzuweisen, „dass die Masse der angehäuften Kapitalien den Bedarf des Landes übersteigt, und dass sich hieraus eine sehr verderbliche Abnahme der Gewinste der Produzenten ergiebt; dass seit einer gewissen Zeit die Produktion zu stark im Verhältnisse zur Konsumtion ist; dass sowohl die einheimische wie die fremde Konsumtion der britischen Industrieerzeugnisse vielmehr im Abnehmen als im Zunehmen begriffen ist; dass in einer Verschlechterung des Wertes der Münzen oder in der Herabsetzung eines Teils des Kapitals und der Zinsen der Staatsschuld zum Nachteile der Staatsgläubiger das einzige Mittel liege, der gegenwärtigen Krisis abzuhelfen". (Vgl. die Rezension von Lotz in der Leipziger Litteratur-Zeitung 1833 Nr. 73.)

Der bekannte Historiker (Sir) Archibald Alison vertritt einen ähnlichen Standpunkt in der kleinen Schrift „England in 1815 and 1845 or a sufficient and a contracted currency" (London 1845). Er schildert lebhaft die Einwirkung der Menge der Umlaufsmittel auf die Preise und den Geschäftsgang und verlangt zur Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse, dass die Bank von England unbeschränkt Ein-Pfund-Noten ausgeben darf, ferner aber — und hier zeigt sich der Pferdefuss —, dass, „wenn der Marktpreis des Goldes über eine gewisse, durch das Gesetz bestimmte Grenze steigt", die Bank während dieser Zeit von der Verpflichtung der Baarzahlungen entbunden werde!

Der berühmte Banquier Samuel Jones Loyd (Lord Overstone) hebt den schädlichen Einfluss eines schlechten Geld- und Kreditwesens auf die Preise und auf das Geschäftsleben immer mit Nachdruck hervor, sucht jedoch die Ursachen der volkswirtschaftlichen Störungen nicht einzig in jenem Gebiet. Im Gegenteil legt er schon 1837, als es für ihn noch gilt, das Recht der Bank von England zu unbeschränkter Notenausgabe zu bekämpfen, in dem Pamphlet „Reflexions suggested by a perusal of Mr. J. Horsley Palmer's pamphlet on the causes and consequences of the pressure on the money market“ die Ansicht dar, dass in dem Geschäftsleben sich eine eigene Bewegung, eine regelmässige Entwickelung zeigt. Hier erhalten wir die bekannte, so oft angeführte Schilderung: „The history of what we are in the habit of calling the „state of trade“ is an instructive lesson. We find it subject to various conditions which are periodically returning; it revolves apparently in an established cycle. First we find it in a state of quiescence, — next improvement, — growing confidence, — prosperity, — excitement, — overtrading, — convulsions, — pressure, — stagnation, — distress, — ending again in quiescence.“ [1]) Hieraus schliesst Loyd auf die Notwendigkeit einer gewissen Beschränkung und Regelung der Notenemission der Bank von England, damit nicht die Banquiers, die in letzter Linie von dem ihnen von der Bank von England gewährten Kredit abhängen, von der geschäftlichen Erregung ergriffen werden und durch Erweiterung ihres Kredites ihrerseits die Tendenz der Geschäfte zum Übermass steigern.[2])

Ebenso tritt in den von Loyd 1840 geschriebenen Abhandlungen der Gedanke hervor, dass die Geld- und Kreditverhältnisse nicht die primären Ursachen der Konvulsionen und Krisen bilden, dass somit letztere durch eine Regelung jener Verhältnisse nicht verhindert werden könnten.[3])

Aber freilich wird, nachdem das englische Geld- und Kreditwesen durch die Peelsche Akte von 1844 entsprechend den Forderungen der Currencytheorie geordnet worden ist und es dennoch

---

[1]) Tracts and other publications on metallic and paper currency by the right hon. Lord Overstone (London 1858) S. 31.

[2]) Tracts S. 32 f.

[3]) Remarks on the management of circulation... Letter to J. B. Smith and thoughts on the separation of the departments of the Bank of England. — Tracts S. 119 f., 132, 167, 240 f.

schon 1847 zu einer Krisis kommt, die Ansicht, dass die wirtschaftlichen Störungen innerhalb der Produktionssphäre entstehen, von Loyd noch viel entschiedener ausgesprochen. Jene Erscheinungen sind, wie er meint, herbeigeführt durch die Verminderung des Kapitals infolge von Vernichtung oder von Immobilisierung. Ähnlich erklärt er vor dem vom Hause der Lords zur Untersuchung der Krisis von 1847 eingesetzten Ausschuss: „Diese Depression war nach meiner Ansicht dadurch verursacht, dass Kapital mangelte, den existierenden Handelsverpflichtungen nachzukommen. Dieser Kapitalmangel hatte seinen Ursprung in den Missernten sowohl Englands als ganz Europas und ebenso in der ausserordentlichen Ablenkung des Kapitals von Handelszwecken zu Eisenbahnbauten. . .“ [1])

George Warde Norman bekämpft in den „Remarks upon some prevalent errors, with respect to currency and banking, and suggestions to the legislature and the public as to the improvement of the monetary system“ (London 1838) mit bedeutendem Eifer die Anschauung, dass alle Konvulsionen des geschäftlichen Lebens auf Mängel der Zirkulation zurückzuführen seien.[2]) Die Übel einer unvollkommenen und schlecht geregelten Währung (wie z. B. der Papierzirkulation in England) seien zweifellos, aber nicht so überwältigend wie manche es glauben. „Annehmen, dass wir bei einer rein metallischen oder bei einer papierenen Zirkulation, welche nach solchen korrekt wissenschaftlichen Prinzipien geleitet wird, dass sie in allen Eigenschaften mit Ausnahme grösserer Billigkeit und Bequemlichkeit einer metallischen gleichkommt, keine Zeiten geschäftlichen Elends haben sollten; dass die Geschäftswelt niemals ihr Gewerbe durch den von Herrn Loyd so gut beschriebenen Cyklus von Änderungen gehen sehen müsste, bedeutet mit andern Worten sagen, dass eine Mehrzahl aller Kaufleute, Fabrikanten, Landwirte und anderer Geschäftsleute immer vollkommen weise und vorsichtig sei, oder aber, dass eine gut verwaltete Zirkulation ein unfehlbares Mittel gegen die Irrtümer und Fehlgriffe jener Personen bilde.“

Norman will zeigen, wie in allen Zeiten geschäftlicher Verlegenheit — ausser dem Zustande der Zirkulation — andere Ursachen existiert haben, welche zur Erklärung eines grossen Teils der Übelstände genügen, und zählt die verschiedenen Momente auf, welche

[1]) Tracts S. 489 f. — Die gleiche Erklärung gab Loyd auch vor dem entsprechenden Ausschuss des Unterhauses ab. Tracts S. 590 f.

[2]) S. 39 f.

die Krisen veranlasst haben, ohne zu versuchen, eine allgemeine Ursache der Erscheinungen aufzufinden.[1])

Ähnlich wie die Banquiers Loyd und Norman spricht sich auch der Theoretiker Robert Torrens aus, welcher als einer der eifrigsten Vertreter der Currencytheorie noch vor Loyd die Trennung der zwei Departements in der Bank von England empfohlen hat.[2]) So erklärt er in „The principles and practical operation of Sir Robert Peel's act of 1844 explained and defended“ (London 1847/48), dass die Ursache der Krisis von 1847 eine Verminderung des nationalen Kapitals und zwar des umlaufenden gewesen sei und die Bankrestriktion die übeln Folgen jener Verminderung nicht veranlassen, die Aufhebung der Restriktion dieselben nicht verhindern gekonnt habe.[3]) Die der Krisis vorangehenden Momente werden von ihm, wie folgt, summiert: „Die rasche Verwandlung von umlaufendem Kapital in stehendes, die Vernichtung eines grossen Teils der nationalen Unterhaltsmittel, die ungeheuern Ausgaben beim Kauf von Nahrungsstoffen im Auslande, und die unübertroffene Ausdehnung der Kreditgeschäfte hatten eine solche Verbindung von geschäftlichen Störungen herbeigeführt, dass die zu einer dauernden Wiederherstellung notwendigen Hilfsmittel nicht in Wirksamkeit gebracht werden konnten, ohne einen vorübergehenden Paroxysmus von intensiveren Leiden zu erregen.“[4])

Wenngleich zur Zeit des grössten Einflusses der Geldtheorie sowohl in der Litteratur als in der Wirtschaftspolitik die Ideen von dem Segen und der Notwendigkeit einer grossen Masse billiger Um-

---

[1]) „1810 hatten wir“ — schreibt Norman — „den konzessionierten Handel, den durch diesen hervorgerufenen Geist der Spielsucht und der Demoralisation, die Eröffnung neuer Verkehrskanäle an Stelle von alten, eine Zeit lang enorme Gewinne; 1816 hatten wir das Aufhören der künstlichen, durch den Krieg geschaffenen Stapelplätze, die Wiederkehr des Handels zu den alten Sitzen, alles war neu, alles war wieder zu erschaffen, Irrtümer und fehlerhafte Spekulationen jeder Art waren unvermeidlich; 1825 hatten wir den Rückschlag der sehr niedrigen Preise von 1822, die Unabhängigkeit der spanisch-amerikanischen Kolonieen mit all den übertriebenen Begriffen von ihrem ungeheueren Reichtum und eine Art von epidemischem Schwindel, dessen Ursprung man vergeblich irgend einer einzelnen Ursache zuschreiben wollte. Die Krisis von 1836 war eine mehr partielle als irgend eine der vorangegangenen.“ — S. 71 f.

[2]) Vgl. J. W. Gilbart, Currency and banking. Works (London 1865) Bd. IV. S. 318.

[3]) Vgl. 3. Aufl. (1858) S. 86 f.

[4]) S. 95.

laufsmittel keineswegs ausgestorben waren,[1]) so standen bekanntlich an der Spitze der ernstlichen Opposition gegen Peel, Loyd u. s. w. Männer, die von jenen Anschauungen weit entfernt waren. Stimmten auch die Vertreter des „banking-principle", Tooke, Newmarch, Fullarton, Gilbart, Wilson u. a., mit jenen Schwärmern für eine grosse Zirkulation in wirtschaftspolitischer Beziehung zum Teil überein, forderten sie auch nicht nur im allgemeinen grössere Freiheit der Notenausgabe, sondern unter gewissen Umständen gleichfalls eine Vermehrung und bedeutendere Stückelung der Noten, so waren sie von denselben in wirtschaftstheoretischer Beziehung teilweise weiter entfernt als die Anhänger des Currencyprinzips. Denn während die letzteren in der Geldlehre gleichfalls die Quantitätstheorie annahmen, hoben Tooke und Genossen unablässig die Selbständigkeit der Wertbildung des Metallgeldes hervor. Und ebenso wiesen sie andererseits mit Nachdruck darauf hin, dass die Bewegung der Warenpreise nicht von den Mengen der Zirkulationsmittel beherrscht werde, sondern von selbständigen, allgemeinen oder besondern Änderungen der Produktions-, Konsumtions- und Handelsverhältnisse abhänge. Mit mehr Bestimmtheit und mehr Eifer suchten sie daher auch die grossen Störungen der Volkswirtschaft aus Ursachen zu erklären, die ausserhalb des Geld- und Kreditwesens liegen.

Das Hauptwerk, welches diese Richtung geliefert hat, ist bekanntlich das monumentale Buch von Thomas Tooke, das William Newmarch zu Ende geführt hat: „A history of prices and of the state of the circulation from 1793 to 1856".[2]) Die Verfasser untersuchen, welche Verhältnisse der Produktion, der Konsumtion und des Handels die Preisschwankungen verursacht haben, und geben damit einen der wichtigsten Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte ihrer Zeit. Nur bei der Widerlegung der Currencytheorie geht die „Geschichte der Preise" auch auf eine allgemeinere, mehr theoretische Behandlung der Fragen ein, wobei namentlich die Ausführungen der Schrift von Tooke: „An inquiry into the currency principle" (London 1844) benutzt werden. Im allgemeinen aber bietet das Werk nur

---

[1]) Vgl. oben S. 190 f.

[2]) London (6 Bde.) 1838—57. — Köstlich ist die verschiedene Beurteilung des Buches. Torrens nennt es „perhaps the most illogical work upon a scientific subject ever presented to the public" (The principles and operation etc. S. 199) und Fullarton bezeichnet es als „one of the most valuable contributions to economical science which the present century has produced" (On the regulation of currencies etc. S. 5).

eine sorgfältige und genaue Darstellung der Momente, welche die Preisbildung sowohl in den guten als in den schlechten Zeiten — also namentlich auch in den Krisen — bestimmt haben, eine Darstellung, die beinahe bei allen Versuchen, eine allgemeine Erklärung der Krisen zu geben, entweder benutzt oder bekämpft worden ist.

James Wilson, der Begründer des „Economist", hat das Thema der wirtschaftlichen Störungen schon in der Schrift „Fluctuations of currency, commerce and manufactures; referable to the corn laws" (London 1840) behandelt. Er legt dar, wie die Preise der Nahrungsstoffe die Summe der Mittel bestimmen, welche zur Befriedigung der weniger wichtigen Bedürfnisse nachbleiben, wie daher die Getreidepreise auf die Wiederkehr der Perioden von Kapitalmangel und Kapitalüberfluss und somit auf den Spekulationsgeist im Wirtschaftsleben einwirken.[1]) Da nun die Getreidezölle die Ungleichmässigkeit der Getreidepreise erhöhen, so steigern sie in schädlicher Weise die Schwankungen in dem Umfange des Handels, der Industrie, der Arbeitsnachfrage.[2])

Die Ansichten, welche der so einflussreiche Mann während der wirtschaftspolitischen Kämpfe der 40er Jahre vertrat, finden sich in dem Buch: „Capital, currency and banking; being a collection of a series of articles published in the „Economist" in 1845, on the principles of the bank act of 1844, and in 1847, on the recent monetarial and commercial crisis; concluding with a plan for a secure and economical currency" (London 2. Aufl. 1859). Um die sich hauptsächlich auf dem Geldmarkt abspielenden Vorgänge zu verstehen, hält Wilson es für notwendig, den Unterschied zwischen stehendem und umlaufendem Kapital genau festzustellen. Wenn diese Unterscheidung bei ihm besonders unklar wird, so erklärt sich dies durch sein Bestreben, eine Verminderung des umlaufenden Kapitals sowohl in der Einschränkung der Landwirtschaft als in der der Exportindustrieen Englands nachzuweisen. Er begnügt sich nämlich nicht damit, als umlaufendes Kapital dasjenige zu bezeichnen,

---

[1]) It has often been a subject of remark by practical men, without referring to the real causes, that there appeared periodically to exist a plethora in the currency or available capital of the country, which brought about these periods of excitement and wild speculations, opening up channels through which the redundancy flowed not only to the cure of the disorder, but much to the danger of the patient. Such were the years 1825 and 1836. — S. 45.

[2]) Vgl. insbesondere S. 114 f.

welches zum Unterhalt der Arbeiter dient, sondern rechnet hierzu auch alles Kapital, welches bei der Produktion der dem gewöhnlichen Konsum dienenden Waren, oder der Waren, die dem Auslande gegen erstere gegeben werden, verwandt wird. Endlich fehlt auch bei Wilson nicht die Charakteristik des umlaufenden Kapitals als desjenigen, welches aus dem laufenden Einkommen — Arbeitslohn, Rente, Zins, Gewinn — ersetzt wird. Dagegen kommt nach der Ansicht des Autors das stehende Kapital davon her, dass ein Teil der Arbeit nicht zur unmittelbaren Erzeugung von Verbrauchsgegenständen erforderlich ist, dieser Erzeugung daher entzogen und „in irgend einer Weise angelegt wird, welche eine jährliche Rente oder einen jährlichen Zins gewährt, indem sie der gewöhnlichen Produktion neue Vorteile schafft und auf diese Art dem umlaufenden Kapital und der Arbeit des Landes grösseren Wert verleiht.“ [1])

Hieraus schliesst Wilson, wie ausserordentlich wichtig es für das Gedeihen eines Landes ist, „dass sein umlaufendes Kapital, von welchem die dauernde Reproduktion der Güter des täglichen Verbrauchs ebenso wie die dauernde Beschäftigung der Arbeit abhängen, jenen notwendigen Zwecken nicht entzogen und in stehendes Kapital nicht in grösserem Masse verwandelt werde, als es die überschüssige Akkumulation gestattet... Wenn über das umlaufende Kapital des Landes auf diese Weise unrichtig verfügt wird, muss das Schlussergebnis ganz offenbar dies sein, dass der Fonds zur Beschäftigung der Arbeit sich vermindert...“

Wie Verringerung des umlaufenden Kapitals zu heftigen wirtschaftlichen Störungen führen kann und auch zur Krisis von 1847 geführt hat, will Wilson an einem Beispiele nachweisen, in welches er die Vorgänge vor 1847 zusammenfasst. Er nimmt an, es habe sich zum Bau einer Eisenbahn eine Gesellschaft mit 25 Millionen Pfd. St. Kapital gebildet. „Die Aktionäre übergeben den Direktoren die Verfügung über Waren im gleichen Wert; und eine neue Konsumtion in diesem Umfange wird plötzlich ins Leben gerufen. Die Nachfrage nach Arbeit ist vermehrt, die Löhne steigen in allen mit den erwähnten Operationen zusammenhängenden Produktionszweigen, und es beginnt eine sehr vermehrte Konsumtion.“ Diese trifft hauptsächlich die Nahrungsmittel. Gleichzeitig aber zeigt die Produktion der letzteren infolge des Steigens der Löhne und des Übergangs der Arbeitskräfte von der Landwirtschaft zum Eisenbahnbau die Tendenz

[1]) S. 86 f.

abzunehmen. Dies bedingt notwendigerweise eine Steigerung der Einfuhr. Letztere wird auch dadurch verstärkt, dass ein grosser Teil der beim Bahnbau verbrauchten Waren (Zucker, Kaffee, Thee, Spirituosa, Rohstoffe zur Kleidung) vom Auslande geliefert werden muss. Dieser vermehrten Einfuhr enstpricht aber keine vermehrte Ausfuhr. Denn es haben gleichzeitig alle Waren im Inlande eine Tendenz im Preise zu steigen. Ferner kommt in Betracht, dass unter gewöhnlichen Umständen jene aus dem Ausland eingeführten Waren „nur in dem Umfange verbraucht werden, als sie durch die Nachfrage nach unseren Manufakten in den Bereich der Konsumenten gestellt und mit dem Einkommen des Landes bezahlt werden können“. Während also die von den Arbeitern der Wollen- und Baumwollenindustrie verbrauchten ausländischen Gegenstände durch die Ausfuhr der Waren jener Industrie bezahlt werden, fehlt beim Eisenbahnbau diese indirekte Reproduktion der verbrauchten Güter. Es handelt sich hier demnach nicht bloss, wie man oft meint, um den Übergang des Gelds, also eines Teils des umlaufenden Kapitals in andere Hände, sondern um weitgehende Änderungen der Produktionsrichtungen.[1])

Die einzige Hilfe, welche der Staat bei Krisen bringen kann, besteht nach Wilsons Auffassung darin, dass er dem heftig auftretenden Mangel an disponiblem Kapital durch Ausgabe eines grösseren Betrags von Banknoten begegnet.[2]) Diese Hilfe verlangt aber Wilson ganz energisch.[3])

Die Auffassung, dass hauptsächlich die zu starke Immobilisierung des Kapitals an den grossen Störungen der Volkswirtschaft schuld ist, erscheint besonders hervorgehoben bei einigen französischen Nationalökonomen.

Wie J. G. Courcelle-Seneuil in dem „Traité théorique et pratique d'économie politique“ (Paris 1858—59) ausführt, offenbart sich die Handelskrisis „durch einen Wertfall einer grossen Anzahl von Waren und namentlich der stehenden Kapitalien, durch eine Wertsteigerung der Geldkapitalien und durch eine ausgedehnte Nichterfüllung der Kreditverpflichtungen“. Sie ist nichts anderes als „die

---

[1]) Vgl. bes. S. 105—107, 130 f.

[2]) S. 117 f., 130 f.

[3]) Und zwar sollte nach seinem Vorschlag die englische Regierung 1847 von den 35 Millionen Pfd. St., auf welche er die Goldmasse des Vereinigten Königreichs anschlägt, 20 Millionen an das Ausland verkaufen und statt dessen 20 Millionen Ein-Pfund-Noten emittieren. — Vgl. S. 168 f., 181 f.

Perturbation des Tauschverkehrs durch eine plötzliche und unvorhergesehene Verarmung, durch eine bedeutende und unerwartete Verminderung des umlaufenden Kapitals". Als Ursachen der Krisen nennt uns der Autor Missjahre, welche die Gütersumme im wichtigsten Produktionszweige vermindern; ferner eine grosse Zahl von schlecht ersonnenen Unternehmungen, die einen Verlust von umlaufendem Kapital verursachen, oder auch von Unternehmungen, die bloss die Fixierung einer bedeutenden Masse umlaufenden Kapitals verlangen; endlich politische Paniken, welche infolge des allgemeinen Misstrauens die Nachfrage nach umlaufendem Kapital in Form von Geld besonders anschwellen lassen.[1])

Den drei genannten Ursachen, welche übrigens selten einzeln eine eigentliche Krisis hervorzubringen vermögen, ist nach der Ansicht von Courcelle-Seneuil gemeinsam die Einwirkung auf das Verhältnis von Angebot und Nachfrage des umlaufenden Kapitals. Wodurch entsteht und was bewirkt nun die Änderung dieses Verhältnisses?

Die Verminderung des umlaufenden Kapitals zieht — wie Courcelle-Seneuil auseinandersetzt — notwendig ein Steigen seines Wertes und der Darlehenszinsen, demgemäss ein Sinken des Werts des stehenden Kapitals nach sich. Daher das Bestreben aller Gläubiger, ihre Forderungeu zu realisieren oder ihren Schuldnern neue und härtere Bedingungen aufzuerlegen. Daraus erklärt sich, dass der Kreditmarkt durch die Krisen die stärkste Umwälzung erfährt und dass dessen Störungen sich den andern Märkten mitteilen. Um seinen Verpflichtungen zu genügen, muss man verkaufen, das Warenangebot ist aber so lebhaft, dass die Preise sinken, bis es vorteilhaft wird, sein Kapital in Waren anzulegen. Somit bringt die Verwirrung des Marktes bedeutende Verluste für die Warenbesitzer und bedeutende Gewinne für die Besitzer von Geldkapital. Man spricht dann von Geldmangel. In der That vermögen alle das ihnen nötige Geld nicht zu den frühern Bedingungen zu erhalten, indem der Wert ihrer Produkte gefallen und sie nicht mit Verlust verkaufen möchten. Aber was in Wirklichkeit fehlt, ist nicht das Geld, sondern die Kapitalien, welche durch den Fall des Warenwerts in ihren Händen geschwunden sind. Auf dem Markte läuft dieselbe Geldmenge um, aber die Transaktionen erfolgen in anderer Ordnung, einerseits infolge der Einschränkung der Konsumtion, andererseits infolgedessen, dass die früher durch den Kredit vermittelten Umsätze nunmehr mit Hilfe des Gelds

---

[1]) Bd. I. S. 361—363.

effektuiert werden müssen. Daher scheint das Geld in den Krisen selten zu sein, aber die Seltenheit ist nur die Folge, nicht die erste Ursache der Verwirrung des Marktes.[1])

Nach Courcelle-Seneuil ist zwischen der Kapitalverminderung, welche die Ursache der Krisis ist, und der Krisis selbst zu unterscheiden. Es ist ein Irrtum, der Krisis die Eigenschaften zuzuschreiben, welche ihren Ursachen angehören; sie ist nur eine Folge des Übels und hat die Tendenz dasselbe zu heilen. Die Krisen sind vorübergehender Natur und lassen den alten Stand der Dinge wieder rasch eintreten, wobei überhaupt sehr oft nicht eine Verminderung, sondern eine andere Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums erfolgt; die Krisen führen durch Verbilligung der Produkte zu einer Erweiterung des Verbrauchs, regen durch Erhöhung des Zinsfusses den Spartrieb an, stählen endlich die moralischen Eigenschaften des Menschen.

Auf die Frage nach den Ursachen, welche den Prozess der Umwandelung des umlaufenden Kapitals in stehendes hemmend oder fördernd beeinflussen, wird uns vom Autor keine eigentliche Antwort zu teil. Jedenfalls erblickt er in den Krisen eine durchaus unvermeidbare Erscheinung des modernen wirtschaftlichen Lebens und hebt hervor, dass man eine gewisse Periodizität der Krisen bemerkt und daher letztere einem die Industrie ergreifenden Wechselfieber verglichen habe.[2])[3])

Eine ähnliche Auffassung wie Courcelle-Seneuil zeigt Victor Bonnet in seinen Werken „Questions économiques et financières à propos des crises“ (Paris 1859) und „Le crédit et les banques d'émission“ (Paris 1875). Im erstgenannten Buche wird von Anfang an die Periodizität der Krisen hervorgehoben, welche allein in Frank-

---

[1]) Bd. I. S. 363 f.

[2]) Bd. I. S. 368.

[3]) In dem „Traité théorique et pratique des opérations de banque“ (Paris 1853) unterscheidet Courcelle-Seneuil regelmässige und unregelmässige (z. B. durch Kriege und Missernten verursachte) Krisen. Die Grenze, die er in seiner hier recht kurzen und wenig klaren Darstellung zwischen diesen beiden Arten zieht, ist eine sehr unbestimmte. — In einem im „Économiste Français“ veröffentlichten Artikel „Des causes de la crise économique actuelle“ (1877. S. 611 f.) geht Courcelle-Seneuil auf eine allgemeine Betrachtung der Krisen nicht ein, sondern führt nur als Momente an, welche die Krisis der 70er Jahre veranlasst haben, den Bürgerkrieg und später das Schutzzollsystem und die Entwickelung der Industrie in den Vereinigten Staaten, den Bankerott der südamerikanischen Staaten.

reich 1811, 1819, 1825, 1836, 1846—47, 1857 — also beinahe alle zehn Jahre sich wiederholt hätten. Diese Regelmässigkeit beweise, dass die Krisen nicht zufällig seien, sondern der Handels- und der gewerblichen Thätigkeit inhärente Übel bilden. Wie die Heilkunde den Krankheiten und dem Tode, so stehe die Wirtschaftslehre auf Grund ihrer Beobachtungen den Krisen gegenüber: sie könne dieselben freilich nicht vollständig bannen, aber sie könne doch deren Wiederkehr verschieben und deren Bedeutung verringern. Nach Bonnets Ansicht kann der Ursprung aller Krisen, so verschieden auch dieselben im einzelnen sind, auf zwei Hauptursachen zurückgeführt werden: „erstens auf die übertriebene Anwendung von stehendem Kapital zum Schaden des umlaufenden Kapitals und zweitens auf den Missbrauch des Kredits, welcher die Folge des erstgedachten Umstandes ist".

Um dies zu beweisen, sucht Bonnet die Bedeutung eines angemessenen Verhältnisses zwischen stehendem und umlaufendem Kapital ins rechte Licht zu stellen. Eine Störung dieses Gleichgewichts durch eine Verringerung des „disponibeln Kapitals", also des umlaufenden, führt zu einer Erhöhung des Wertes der dasselbe bildenden Gegenstände. Wenn es auch richtig ist, dass Produkte mit Produkten gekauft werden, so ist doch eine solche Werterhöhung keineswegs gleichgültig, denn sie verringert die Ausfuhr und vergrössert die Einfuhr eines Landes, wodurch schliesslich eine Geldausfuhr nötig wird und ein nicht zu leugnender Geldmangel eintreten kann. Grössere Bedeutung aber ist einer andern Folge der Störung jenes Verhältnisses zuzumessen. „Die Arbeit muss, um fruchtbar zu werden, mit dem Kapital kombiniert werden, d. h. mit der disponibeln Reserve desselben. Diese beiden Elemente des Reichtums gehören zu einander. Wenn man eines von beiden abschafft, wenn man die Arbeit ohne Kapital oder das Kapital ohne Arbeit lässt, so ist das Gleichgewicht in dem Fortschritt des öffentlichen Reichtums gestört. Fehlt die Arbeit, so verzehrt sich das Kapital in unproduktiver Weise und sieht die Gesellschaft ihre Mittel sich vermindern. Fehlt das Kapital, so ist die Arbeit gezwungen, die ihr während der Produktion nötigen Mittel zu leihen, sie über Gebühr hoch zu bezahlen, so dass der Wert der Produktion den der Konsumtion nicht erreicht. Allein diese fruchtbare Verbindung zwischen Kapital und Arbeit existiert nur unter der Bedingung, dass man es zu bestimmen versteht, welcher Teil für die unmittelbare Reproduktion behalten werden muss und welcher den Ameliorationsarbeiten gewidmet werden kann; kurz,

wenn man — um die gewöhnlichen Ausdrücke zu gebrauchen — es versteht, den Anteil des umlaufenden und den des stehenden Kapitals zu bestimmen."[1]) Wie ein Grundbesitzer sich durch zu grosse Ausgaben für Verbesserungen in Schulden stürzen und ruinieren kann, so vermag auch ein ganzes Volk sich zu Grunde zu richten. Von den Meliorationen des Grundeigentümers vorteilen jedoch andere, so dass der allgemeine Reichtum sich nicht mindert; von dem Ruin eines Volkes gewinnt jedoch niemand ausser seinen ausländischen Gläubigern.[2])

Das Unklare und Ungenügende in dieser Auffassung tritt mehr in dem Buch „Le crédit et les banques d'émission" hervor. Hier bringt Bonnet noch eine exakt sein sollende Unterscheidung des Kapitals in „capital fixe ou immobilisé", wozu Land und Gebäude, „capital flottant", wozu die zur Konsumtion nötigen Gegenstände gerechnet werden, und endlich „capital disponible", welches als das noch keinem bestimmten Zwecke gewidmete Kapital aufgefasst wird.[3]) Nur der letztgenannte, aus den Ersparnissen des Jahres bestehende, Kapitalteil kann beliebig verwandt werden. Seine Grösse lässt sich schwer feststellen. Ob aber die Kapitalanlagen über den Betrag des disponibeln Kapitals hinausgehen oder nicht, kann man an dem Zinsfuss sehen, der im ersteren Fall über sein in dem Lande normales Niveau steigt.[4])

Recht allgemein ist die Bestimmung der Krisen, welche von Joseph Garnier im „Dictionnaire universel théorique et pratique du commerce et de la navigation" (Paris 1859), Artikel „Crises commerciales", gegeben wird: „Eine jede Krisis im allgemeinen ist eine Störung des natürlichen Zustands, eine anomale Situation, in welcher die Natur der Dinge gegen die Krankheitsursache kämpft, um zu einer bessern Situation zu gelangen. Die Handelskrisen sind die plötzlichen Störungen des natürlichen wirtschaftlichen Standes und insbesondere Störungen in der allgemeinen Funktion des Tausches, welcher für das soziale Leben ebenso unumgänglich ist wie das Blut für das tierische und individuelle Leben."[5]) Die „sehr zahlreichen und verschiedenen" Ursachen der Krisen glaubt Garnier in folgende

---

[1]) S. 1—11.

[2]) S. 22 f.

[3]) Tout ce qui est en dehors, qui n'a pas d'affectation spéciale, et s'appelle le capital disponible. — S. 180.

[4]) S. 179—205.

[5]) Bd. I. S. 920.

Kategorieen einteilen zu können: politische und soziale Erschütterungen; Kriege; Not infolge von Missernten oder von Überfluss; Verringerung der Konsumtion; rasche Zunahme der Produktion, die „Ablenkung“ (détournement) von Kapitalien infolge der Entwickelung von öffentlichen Arbeiten oder grossen neuen Unternehmungen; die Entwickelung des Kredits, das Monopol von Kreditinstituten; die rasche Zunahme der Edelmetallmengen; die plötzlichen Änderungen der eigenen oder fremden Zolltarife; die Rückwirkung fremder Krisen.[1]) Diese Ursachen bewirken eine Vergrösserung entweder des Verbrauchs oder der Erzeugung. Doch ist eine allgemeine Überproduktion nicht möglich, wie dies schon Say bewiesen hat.

Der „Ablenkung“ der Kapitalien schreibt Garnier ganz hervorragende Bedeutung zu. „Die Schaffung von neuen Unternehmungen, von neuen Verkehrsverbindungen, auch von am besten ersonnenen und am klügsten berechneten, resümiert sich in einer bedeutenden Umbildung von beweglichen und umlaufenden Kapitalien in unbewegliche. Nun aber ist für alle Geschäfte und für die arbeitende Gesellschaft im ganzen ein gewisses Verhältnis der beiden Arten von Kapital nötig. Wird dies Verhältnis bedeutend gestört, muss eine Krisis erfolgen. Wenn die Unternehmungen auch nützliche sind, so müssen sie den Umfang der disponibeln Kapitalien nicht überschreiten.“[2]) So sind die Störungen der Jahre 1845—46 in England, Belgien, Frankreich, Deutschland auf zu starkes Bauen von Eisenbahnen zurückzuführen, während die Krisen von 1856—58 auch mit der Vermehrung der Masse der Edelmetalle in Verbindung stehen.

Nach Garnier giebt es keine eigentlichen Mittel gegen die Krisen, sondern ist höchstens die Möglichkeit vorhanden, deren übeln Folgen zu mildern. Letztere sind jedoch nicht so sehr hoch anzuschlagen, denn verlieren auch die Produzenten und die Warenbesitzer, so gewinnen die Käufer und die Besitzer des umlaufenden Kapitals. „Es hat individuelle Leiden gegeben, vom Standpunkt der Gesellschaft aus giebt es keine gleich grosse Verarmung, und der Nachteil der Krisis ist wieder gut gemacht durch das Verschwinden der wurmstichigen Unternehmungen.“[3]) Die ganze volkswirtschaftliche Desorganisation, welche nicht nur in der Krisis hervortritt, sondern auch durch letztere ausgebreitet wird, nimmt also Garnier ebenfalls ziemlich leicht. Es zeigt sich hier der Optimismus des Nationalöko-

---

[1]) Bd. I. S. 925.
[2]) Bd. I. S. 922 f.
[3]) Bd. I. S. 925.

nomen, für welchen die Aufgabe der politischen Ökonomie ist „la constation des lois ou rapports naturels, nécessaires et harmoniques des intérêts".[1])

Die in diesem Kapitel bis jetzt erwähnten Nationalökonomen betrachten als die Ursachen der Krisen einerseits die Immobilisierung, andererseits die Vernichtung des umlaufenden Kapitals. Bei manchen Autoren findet sich jedoch die Auffassung, dass jene beiden Momente unter den einen Begriff der Konsumtion zu bringen sind. Der Gegensatz zur Überproduktionslehre tritt demnach hier besonders stark hervor.

Bonamy Price führt in den „Chapters on practical political economy" (London 2. Aufl. 1882) aus, dass eine Häufung von Verlusten noch keine Krisis bilden kann, dass z. B. die Baumwollehungersnot in Lancashire während des amerikanischen Bürgerkriegs keine Krisis war. Zu einer solchen gehört „der Paroxysmus des blinden Schreckens, der Panik, der Krämpfe". Eine wahre Krisis ist ein Ereignis des Bankwesens, denn letzteres hat zu seiner Grundlage das allgemeine Vertrauen, und sobald dies schwindet, ist die allgemeine Panik da. Erblickt auch der Autor Krisen bloss in der Sphäre des Geld- und Kreditwesens, so protestiert er gegen die gewöhnliche Erklärung dieser Ereignisse lediglich aus den Verhältnissen jener Sphäre.[2]) Der Krach fallender Häuser ist nicht möglich, wenn nicht der Boden unterhöhlt ist. „Wir müssen die Ursache des Sturms auf dem Felde der Thätigkeit des Banquiers suchen. Die Bankgeschäfte übertragen bloss — wie dies niemals vergessen werden darf — Güter aus den Händen eines Mannes in die eines andern: was hat der Entleiher mit den Gütern gethan? Das ist die Lebensfrage. Dies ist keine Geldangelegenheit, obgleich die Darlehen in Geld berechnet werden. Hat der Kaufmann, der Händler, der Fabrikant den Reichtum, die Güter, welche der Banquier zu seiner Verfügung gestellt, erhalten? Oder hat er sie vernichtet und verloren? Die ganze Entscheidung liegt hierin. Wenn der Reichtum verbraucht ist, ohne in einer andern Gestalt reproduziert zu sein, muss der Banquier sein Darlehen verlieren; und wenn dies bei vielen Banken und Bank-

---

[1]) Traité d'économie politique (Paris, 4. Aufl., 1860) S. 7. — Die Darstellung der Krisen weicht in diesem Buch von der im „Dictionnaire du commerce" gegebenen inhaltlich nicht ab.

[2]) It is a common habit with traders and many writers to regard these panics as mere monetary events... But such a view is radically mistaken. — S. 466.

rechnungen eintrifft, ist die Krisis unvermeidlich. Wenn das Eigentum nicht vernichtet ist, wenn der Reichtum noch existiert und bloss die Besitzer gewechselt hat, dann können Individuen Verluste erleiden, aber eine allgemeine Panik ist unmöglich." Immer geht die Vernichtung von Reichtum der Panik voraus. Diese Verluste erfolgen vor der Krisis und letztere stellt eben nur ihre Entdeckung und Regelung dar.[1])

Price entwickelt seine Auffassung noch ausführlicher in dem 1877 in der „Contemporary Review"[2]) erschienenen Artikel „One per cent", welcher in sein Buch nur zum Teil aufgenommen ist. Hier betont er vielleicht noch mehr, dass das, was als Geld- und Kreditkrisis bezeichnet werde, nur eine Folge der Ereignisse auf dem Gebiete der Produktion und Konsumtion sei und zwar eine Folge, die an Bedeutung weit hinter ihrer Ursache — der wirtschaftlichen Depression — zurückstehe. Soweit die sogenannte Geldkrisis das Resultat eines einfachen Spiels ist, wobei der Verlust des einen den Gewinn des andern bildet, schlägt Price ihre Schädlichkeit nicht hoch an, indem er offenbar die mit ihr verbundene Desorganisation und Demoralisation nicht genügend in Betracht zieht. Um so mehr hebt er hervor die grosse volkswirtschaftliche Bedeutung der eigentlichen Ursache der Krisen, die einzig und allein im übermässigen Ausgeben, übermässigen Verbrauchen (over-spending, over-consumption) bestehe. Ein Individuum könne zu viel für die Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse, zu viel auch für an sich nützliche und zuletzt bereichernde, aber anfangs nicht lohnende Anlagen ausgeben. Dasselbe sei auch bei einem ganzen Volk möglich, das doch nur ein Aggregat von Individuen sei. Price sucht nachzuweisen, dass die wirtschaftlichen Störungen, welche seit 1873 in Deutschland, Österreich-Ungarn, England, den Vereinigten Staaten gewesen sind, eben durch jene zu starke Konsumtion — dank grossen neuen Unternehmungen (Eisenbahnen), Kreditgeben dem Ausland, üppiger Lebensweise — erklärt werden. Er wirft die Frage auf, wo denn eigentlich die Grenze liege, jenseits welcher die Ausgaben für die an sich auch nützlichen Unternehmungen[3]) schädlich wirken, und giebt hierauf die alte Antwort, dass solche Anlagen keinen Schaden bringen und keine Leiden auferlegen, soweit sie aus den Ersparnissen des Volkes

---

[1]) S. 464—468.

[2]) Bd. XXIX. S. 778—799.

[3]) That particular kind of over-consumption of wealth which consists in excessive investments in fixed capital. — S. 786.

oder dem Übermass der Produktion über die Konsumtion gemacht werden. Sobald aber über das Ersparte hinausgegangen werde, bringe auch die verständigste und im Schlussergebnis nützlichste Ausgabe nur Nachteile. Das Kapital und die Produktion seien vermindert, es folgen Verluste aller Klassen, Stagnation der Geschäfte und Elend und Armut, wodurch eben jene, zu einer Krisis nötige Panik hervorgerufen werde.[1])

Die Auffassung von Price findet den vollkommenen Beifall von Yves Guyot. Dieser durch seine politische Thätigkeit bekannte Autor entwickelt in dem Werke „La science économique" (Paris 2. Aufl. 1887) Anschauungen, welche den Einfluss von Cieszkowsky, Carey, Bastiat, Macleod verraten, bekennt sich selbst aber speziell als Schüler von Menier.[2]) Die Ansichten des letzteren sind es auch, welche Guyot in Bezug auf den für ihn wichtigsten Punkt der Volkswirtschaftslehre annimmt — in Bezug auf die Auffassung des Wesens und der Funktion des stehenden und des umlaufenden Kapitals. Ersteres ist jede Nützlichkeit, deren Produkt seine Identität nicht ändert, letzteres dagegen jede Nützlichkeit, deren Produkt die Identität ändert; somit gehören zu ersterem der Boden, die Gebäude, die Maschinen und Werkzeuge, die Arbeitstiere, das Hausgeräte, die Luxusgegenstände, zu letzterem die Rohstoffe, die zum Verkauf bestimmten Waren und das Geld. Die umlaufenden Kapitalien haben nun, mit Ausnahme des Geldes, das Bestreben, sich in stehende zu verwandeln. Der industrielle Fortschritt besteht darin, dass zwischen der Konsumtion der umlaufenden Kapitalien und dem Ertrag der stehenden das maximale umgekehrte Verhältnis gewonnen wird.[3]) Die Thätigkeit des Menschen geht darauf hinaus, die umlaufenden Kapitalien verschiedener Herkunft in Verbindung zu bringen und der Einwirkung der stehenden Kapitalien zu unterwerfen.[4]) „Auf diese

---

[1]) S. 779—789.

[2]) Von dem bekannten Industriellen Menier, einem eifrigen Gegner der Einkommen- und Verehrer der Kapitalsteuer, ist das Hauptwerk „Théorie et application de l'impôt sur le capital" (Paris 1874), das eine recht ungenügende Beherrschung der volkswirtschaftlichen Lehren zeigt, dem Herzen des Autors freilich zur Ehre gereicht.

[3]) S. 85—95.

[4]) Der erste Nationalökonom, welcher die ganze Wichtigkeit der Zirkulation verstanden und dargelegt hat, dass alle wirtschaftlichen Fragen sich in der einzigen Frage der Zirkulation resumieren, ist nach Guyots Ansicht Menier. „Ce sera là son titre de gloire dans l'histoire des doctrines économiques." (S. 110 f.)

verschiedeneen Phänomene muss der Ausdruck der Zirkulation, welcher bis auf die Gegenwart viel zu sehr beschränkt ist, angewandt werden; die Zirkulation ist die Gesamtheit der Erscheinungen, durch welche sich die Umbildung der umlaufenden Kapitalien in neue umlaufende oder in stehende Kapitalien vollzieht."

Mit diesen Ansichten über die Bedeutung der das wirtschaftliche Leben beherrschenden Umwandelung des umlaufenden Kapitals in stehendes kann nach der Ansicht von Gugot die Erklärung der Krisen bei Price gut vereinigt werden. Zu dem von letzterem Dargelegten fügt der französische Autor nichts Neues hinzu.[1])

Dass die Krisen Folgen einer allgemeinen Überkonsumtion sind, sucht auch C. V. Devas nachzuweisen, der Verfasser eines wohlgemeinten, aber nichts weniger als grundlegenden Werkes „Groundwork of economics" (London 1883).[2])

Zu dieser Auffassung neigt auch Wilhelm Öchelhäuser hin, der in seinem Buche „Die wirtschaftliche Krisis" (Berlin 1876) eine teilweise recht beachtenswerte Darlegung und Beleuchtung der Vorgänge der Krisis von 1872—73 liefert. Der Autor erklärt: „Nicht ein allgemeines Steigen oder Fallen, sondern das Missverhältnis, in welches die früher normalen Preise, Gewinne und Löhne zu einander geraten, charakterisiert die kritischen Perioden. Der tief eingewurzelte Irrtum, als fänden auf ökonomischem Gebiete, aus gleichen allgemeinen Ursachen auch gleiche, höchstens im Grade verschiedene Einwirkungen auf alle Zweige der Erwerbsthätigkeit statt, wird durch jede Krise eklatant widerlegt."[3]) Öchelhäuser hebt hervor, „wie die Ungleichheit der Verteilung, die Verschiebung der früheren Normalgewinne und Einkommen, sich auch in den äusserlich glänzendsten Geschäftsperioden nicht etwa bloss durch eine Mehr- und Wenigerbeteiligung an einer allgemeinen Gewinnsteigerung charakterisiert, sondern wie sie in Wirklichkeit, und in einem von der oberflächlichen Betrachtung kaum geahnten Umfang für einen grossen Teil der Staatsbürger zu einer Quelle relativer Verringerung ihres Einkommens und absoluter Verringerung ihrer Konsumtionsfähigkeit wird."

Öchelhäuser bezweifelt es daher auch, dass „die Gesamtwerterzeugung einer Spekulationsperiode, einer Haussekrisis, über

---

[1]) Vgl. S. 403—419.

[2]) Vgl. § 306, S. 627 f. und Appendix C, S. 655 f.

[3]) S. 11.

die Gesamtwerterzeugung der Periode des normalen Fortschreitens" beträchtlich hinausgehen kann. Denn „auch in normalen Zeiten lagen weder Menschen noch Kapitalien müssig". Ferner kommt in Betracht, dass „der vermehrten Gütererzeugung in den von der Spekulation erfassten Zweigen stets eine Verminderung der Menschen- und Kapitalverwendung in andern Zweigen gegenübersteht, welche doch naturgemäss erst in Abzug gebracht werden muss, ehe von einem reinen Überschuss der nationalen Gütervermehrung die Rede sein kann". Es charakterisiert sich nämlich eine jede Spekulationsperiode durch „eine erschreckende Zunahme des unproduktiven, des rein luxuriösen Verzehrs", in weit höherem Masse aber noch durch „die unzweckmässige Verwendung neuer Kapitalien für wirtschaftlich reproduktive Zwecke".[1])

Im Gegensatz zu der Anschauung, dass die Krisen nur eine unvermeidliche Folge des glänzenden Aufschwungs der nationalen Volkswirtschaft, betont Öchelhäuser, „dass die höchstmögliche Nutzbarmachung der Kapitalien und Kräfte und die möglichst gleichmässige Verteilung der Arbeitsgewinne nur in normalen, nicht in spekulativen Zeiten, und bei Durchschnitts-, nicht bei hohen Preisen, nur beim Gleichgewicht der Konsumtion und Produktion, nicht bei fieberisch gesteigerter Nachfrage nach einzelnen Artikeln stattfinden könne", betont er ebenso, dass „alle Reichtumsvermehrung, welche sich nicht auf vermehrte Arbeit und verbesserte Verwendung des Kapitals zurückführen lässt, nur in reiner Illusion besteht". Seiner Auffassung nach stehen „Hausse und Baissekrisen nicht einander gegenüber, wie Nutzen und Schaden, wie glänzende Zeiten und Kalamitäten, sondern sie bilden nur zwei Phasen desselben kritischen Vorgangs".[2])

Diese nüchterne Beurteilung der den Preissteigerungen der glücklichsten Spekulationszeiten zu Grunde liegenden Vorgänge, die Anschauung, dass den Krisen eher eine Überkonsumtion als eine Überproduktion vorhergeht, begründet Öchelhäuser in ausführlichen Untersuchungen der verschiedensten Seiten des wirtschaftlichen Lebens. Der Aktiengesetzgebung, der Banknotenpolitik, welche den Spekulationsgeist und das Börsenspiel durch Emissionsfreiheit befördert habe, endlich den sozialen Bewegungen, welche zu weniger und zu schlechterer Arbeit geführt haben, schreibt er hierbei die Hauptschuld an der Krise der 70er Jahre zu.

[1]) S. 14—19.
[2]) S. 23 f.

Nicht die Abnahme des umlaufenden Kapitals, sondern seine im Verhältnis zu den begonnenen Unternehmungen zu geringe Masse erklärt der Historiker des englischen Handels Leone Levi als die eigentliche Ursache der Krisen. In einem Vortrag über die Handelskrisen (1878)[1]) sagt er: „Untersuchen Sie die Umstände, welche jede der Handelskrisen begleiteten, und Sie werden finden, dass was auch die Art der Kapitalanlage war — ob dauernd oder vorübergehend — das grosse Übel darin lag, dass man Unternehmen begonnen hatte, welche eine grössere Anlage von Kapital verlangten, als zu jener Zeit zur Verfügung stand. Andere Ursachen mögen ihren Einfluss besitzen. Die Spekulation mag die eine oder die andere Gestalt annehmen und mag mehr oder weniger regellos oder übermässig sein, aber die Hauptursache ist die plötzliche Wahrnehmung der Thatsache eines Missverhältnisses zwischen Kapitalangebot und Kapitalnachfrage.“ Wie kommt es — fragt nun Leone Levi — dass man, wenn die Ursache so einfach und erkannt ist, die — beinahe periodische — Wiederkehr der Krisen nicht verhindern kann? Seine Antwort ist nicht recht klar, lässt aber erkennen, dass er die wirtschaftlichen Bewegungen gleich den natürlichen als unabwendbar ansieht.

Unter den Nationalökonomen, welche die Hauptursache der Krisen in einer unzweckmässig gestalteten und unzweckmässig starken Immobilisierung des Kapitals erblicken, erscheinen als eine besondere Gruppe diejenigen, welche die Bedingungen der Krisen in allgemeinerer Weise erörtern, den Zusammenhang der wirtschaftlichen Störungen mit der ganzen Produktionsordnung untersuchen. Höchst bemerkenswert ist nun, dass diese Autoren hierbei teilweise von Gesichtspunkten ausgehen, die Malthus entwickelt hat. Die Überproduktionslehre selbst wird von ihnen abgelehnt, meistens höchst energisch bekämpft, aber die von Malthus bei der Begründung jener Lehre dargelegten Gedanken erscheinen bei ihnen verwertet.

Am wenigsten kann dies von dem geistreichen Kolonisationstheoretiker E. G. Wakefield gelten. Denn gemeinsam ist ihm mit Malthus im wesentlichen nur die Anschauung, dass die Möglichkeit der Verwendung von Kapitalien in einem Lande keine unbeschränkte ist. Diesen Gedanken entwickelt er, um den Einwand zu widerlegen, dass das der Kolonisation gewidmete Kapital dem Mutter-

[1]) Veröffentlicht in „The Bankers Magazine and Statistical Register“. New York 1878. Bd. XXXIII. S. 40—45, 118—126.

lande mehr Vorteile bringen würde, falls es in der heimischen Produktion verwandt wäre. Wakefields Ansichten werden von J. S. Mill kurz und treffend dahin zusammengefasst: „Die Produktion wird nicht bloss durch die Menge des Kapitals und der Arbeit, sondern auch durch die Ausdehnung des Beschäftigungsfeldes (field of employment) beschränkt. Das Feld der Beschäftigung ist für das Kapital ein doppeltes: der Boden des Landes und das Vermögen der ausländischen Märkte, die Manufakturwaren dieses Landes aufzunehmen. Auf einem Boden von begrenzter Ausdehnung kann bloss eine begrenzte Menge von Kapital mit Gewinn Verwendung finden. In dem Masse als die Kapitalmenge sich dieser Grenze nähert, fällt der Gewinn; wenn diese Grenze erreicht ist, ist der Gewinn annulliert und kann bloss durch eine Vergrösserung des Beschäftigungsfeldes wieder hergestellt werden, sei es, dass fruchtbares Land erworben wird, sei es, dass neue Märkte in fremden Ländern eröffnet werden, in welchen mit den Produkten des einheimischen Kapitals Nahrung und Rohstoffe gekauft werden können." [1])

Wakefield fasst nun die Zeiten wilder Spekulation als Folgen zu starker Kapitalanhäufung auf. Durch die letztere wird der Zins von sichern Anlagen so sehr vermindert und beinahe auf nichts herabgedrückt, dass man die Gefahr zu verlieren der Sicherheit nichts zu gewinnen vorzieht und alles sich kopfüber in Spekulationen stürzt. In diesen Operationen verschwindet ein grosser Betrag der Kapitalien; der Ruin und das Elend von einzelnen schreckt die Besitzer so sehr, dass nunmehr eine andere Klasse von Menschen ruiniert wird, indem es auch für sichere Unternehmen schwer oder unmöglich wird, Kapital zu erhalten. Die Panik schwindet allmählich und dann beginnt wieder der Prozess der Kapitalbildung. „Diese Wechsel von Kapitalansammlung, Verschwendung und Panik sind voll von Übeln der verschiedensten Art." [2])

Wakefield ist überzeugt, dass seine Anschauung von der Existenz gewisser Grenzen für die gewinnbringende Verwendung des Kapitals den Lehren von Bentham, Ricardo, James Mill, McCulloch widerspricht.[3]) Dagegen meint John Stuart Mill, dass hier von keiner

---

[1]) J. S. Mill, Principles Bd. IV. Kap. 4. Vgl. E. G. Wakefield, England and America. A comparison of the social and political state of both nations (London 1833) Bd. I. S. 124 f., 254.

[2]) E. G. Wakefield, A view of the art of colonization (London 1849) S. 76 f.

[3]) It does not follow that, because labour is employed by capital, capital always finds a field in which to employ labour. This is the non sequitur

Unvereinbarkeit die Rede sei, ja dass die von Wakefield entwickelten Gedanken weiter nichts als Folgesätze aus den Prinzipien seien, welche die von jenem bekämpften Nationalökonomen gelehrt haben, „though corollaries which, perhaps, would not always have been admitted by those political economists themselves". Mill selbst sucht auch in der That in seinen „Principles of political economy" (London 1848) jene Gedanken mit den Lehren der klassischen Schule zu verbinden.[1])

Die von Malthus, Chalmers und Sismondi vertretene Lehre umfasst, wie ihm scheint, so viel Unvereinbares, dass ihre klare und die Anhänger befriedigende Darlegung schwierig ist. Wenn diese Autoren von einem die Nachfrage übersteigenden Wachsen des Angebots reden, so ist es — sagt Mill, indem er damit sofort seine geringe Kenntnis der von ihm bekämpften Ansichten zeigt — nicht klar, welches der beiden Elemente der Nachfrage sie im Auge haben: den Wunsch zu besitzen oder die Mittel zu kaufen. Man muss daher beide hier möglichen Annahmen prüfen. Behauptet man, dass die Produktion die Zahlungsmittel übertrifft, so ist zu entgegnen, dass die Zahlungsmittel einfach in Waren bestehen, daher wohl ein Überfluss an gewissen Dingen, aber nicht ein allgemeines Übermass des Angebots möglich ist. Glaubt man aber, dass alle Waren in einem die Konsumtionslust übersteigenden Masse erzeugt werden können, so „besteht der Irrtum darin, dass man nicht einsieht, dass wenn auch alle, die ein Äquivalent zu geben haben, mit jedem von ihnen gewünschten Verbrauchsgegenstand völlig versehen sein könnten, die Thatsache, dass sie die Produktion weiterführen, beweist, dass in Wirklichkeit dies nicht der Fall ist". Wenn jemand keinen Wunsch hätte zu konsumieren, so würde er sich nicht die Mühe geben, die Produktion fortzusetzen.[2]) Man könnte schliess-

---

always taken for granted by Bentham, Ricardo, Mill, McCulloch and others. Adam Smith, on the contrary, saw that there were limits to the employment of capital, and therefore limits, besides the limit of capital, to the employment of labour; the limits, namely, of the field of production, and of the market in which to dispose of surplus produce. — England and America. Bd. II. S. 102 f.

[1]) Mill erwähnt hierbei eine Abhandlung von William Ellis in der „Westminster Review" January 1826: „In Mr. Ellis's view of the subject, the questions and difficulties raised by Mr. Wakefield's speculations and by those of Dr. Chalmers, find a solution consistent with the principles of political economy laid down in the present treatise." — S. 441.

[2]) Die hier dargelegten Gesichtspunkte erscheinen bei H. v. Mangoldt stark hervorgehoben. Wie letzterer ausführt, ist eine allgemeine Überproduk-

lich sagen, dass manche Personen aus blosser Gewohnheit — vermöge der vis inertiae — produzieren und sparen. Wenn dies auch möglich ist und in einigen wenigen Fällen wahrscheinlich erfolgt, so wird doch hierdurch die Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion nicht bewiesen. „Denn was machen diese Personen mit ihren Ersparnissen? Sie verwenden sie in produktiver Weise d. h. geben sie uns durch Beschäftigung von Arbeitern.“ Und von diesen lässt sich doch nicht behaupten, dass alle ihre Wünsche bereits befriedigt seien.

Wie auch die Theorie einer allgemeinen Überproduktion aufgefasst werden mag, sie schliesst demnach — meint Mill — eine Ungereimtheit in sich. Wie konnte aber eine solche Theorie von selbständig denkenden Männern verteidigt werden? Sie ist nach Mills Ansicht entstanden, indem man offenbar in gewissen Verhältnissen des Marktes, nämlich einerseits in den Handelskrisen, andererseits in dem Sinken des Kapitalgewinns und des Kapitalzinses, irrtümlicherweise eine allgemeine Überproduktion erblickte.[1])

Die wahre — und eine ganz andere — Erklärung glaubt Mill zu geben in dem (IV.) von dem „Einfluss des Fortschritts der Gesellschaft auf die Produktion und Konsumtion“ handelnden Buche seiner „Principles“.[2]) Bei dem Schüler und Verehrer von Auguste Comte

---

tion nicht möglich, „denn zunächst kann das Missverhältnis der Nachfrage zum Angebot nicht aus einem Mangel an Kaufbefähigung entspringen, da nach der Annahme ja das Angebot aller Güter sich erweitert hat, und diese gegeneinander Werte bilden. Eine solche allgemeine Überproduktion könnte daher nur auf einem Mangel an Kaufwilligkeit d. h. auf einer schon vorhandenen Deckung aller Bedürfnisse wenigstens bei denen, welche überhaupt etwas zum Tausche anzubieten haben, beruhen. Allein dem widerspricht die Thatsache selbst des Angebots, da dieses immer zugleich eine Nachfrage d. h. das Vorhandensein eines Bedürfnisses in sich schliesst. Wenn von zwei Gütern, die sich regelmässig in gleichem Verhältnisse gegeneinander vertauschen, von dem einen A tausend Stück produziert werden, so liegt darin eine Nachfrage nach tausend Stück des andern B. Es kann daher das Angebot von B bis zum gleichen Betrage nicht zu gross sein. Umgekehrt wird es aber auch diesen Betrag nicht übersteigen, wenn nicht auf seiten der Produzenten von B ein entsprechend höherer Bedarf von A sich geltend macht, dann aber ist wiederum das Angebot von A kein übermässiges. Niemals kann mithin das Angebot beider Güter oder allgemein gesprochen aller Güter, die sich gegeneinander austauschen, zugleich die Nachfrage übersteigen.“ — Grundriss der Volkswirtschaftslehre (Stuttgart 1863) S. 68.

[1]) Vgl. Buch III. Kap. 14 (Of excess of supply), S. 336—341 der Volksausgabe von Longmans, Green & Co. (London 1886).

[2]) We have still to consider the economical condition of mankind as liable to change, and indeed as at all times undergoing progressive changes. We

musste in der That das Streben nach einer Theorie der wirtschaftlichen Entwickelung, nach einer Dynamik der politischen Ökonomie sich von selbst verstehen. Doch hatte Mill in Malthus schon einen Vorgänger,[1]) dessen Einfluss auf ihn auch nicht zu verkennen ist.

Wie Mill ausführt, existiert zu jeder Zeit und in jedem Lande eine bestimmte Höhe des Kapitalgewinnes, welche eben die niedrigste ist, die unter den gegebenen Verhältnissen zur Sparsamkeit und zur produktiven Verwendung der Ersparnisse zu veranlassen vermag.[2]) Wenn das Kapital eines Landes weder in fremden Ländern angelegt, noch von Auswanderern mitgenommen, noch dem Staat zu unproduktiven Ausgaben geliehen, noch in unsichern und verlustreichen Unternehmungen verbraucht wäre, sondern wenn alle Ersparnisse jährlich in wirklich produktiven Unternehmungen angelegt wären — ohne dass Erfindungen der Industrie neue Kanäle eröffneten und die technischen Prozesse sich vervollkommneten —, so müsste sich eine grosse Schwierigkeit ergeben, für das viele, jedes Jahr neu gebildete Kapital einträgliche Verwendung zu finden. Nicht berechtigt wäre aber die Annahme, dass dann die Waren gar nicht oder nur mit Verlust verkauft werden könnten und somit ein *general glut* eintreten würde. Vorausgesetzt nämlich, dass das neue Kapital in angemessener Weise unter die verschiedenen Zweige verteilt wäre, könnte es an Absatz nicht fehlen. „Was in Wirklichkeit nicht bloss schwierig, sondern unmöglich sein würde, wäre das Kapital zu verwenden, ohne sich einer raschen Herabsetzung der Gewinnhöhe zu unterwerfen."

Das Fallen des Kapitalgewinns ist durch die Erhöhung des Arbeitslohns bedingt. Diese tritt bei Vermehrung des Kapitals unvermeidlich ein, wenn die Bevölkerung eine stationäre ist, indem dann somit ein grösseres Kapital auf die gleiche Arbeiterzahl kommt.[3])

---

have to consider what these changes are, what are their laws, and what their ultimate tendencies; thereby adding a theory of motion to our theory of equilibrium — the Dynamics of political economy to the Statics. — Principles S. 421.

[1]) Vgl. oben S. 138, 155.

[2]) Mill bemerkt, dass freilich auch ohne die Existenz eines Kapitalgewinns viele für das Alter, für Krankheitsfälle, für ihre Kinder u. s. w. sparen würden, meint aber: „Savings which have only these ends in view, have not much tendency to increase the amount of capital permanently in existence." — S. 442.

[3]) Bekanntermassen hat Mill die Lohnfondstheorie später aufgegeben. Vgl. seine Besprechung des Buches von W. Th. Thornton: „On labour" in der „Fortnightly Review" 1869.

Die Lohnerhöhung tritt aber ebenso ein, wenn die Bevölkerung wächst, denn dann ist man gezwungen, auch schlechteren Boden zu bebauen, werden die Nahrungsmittel teurer und steigt daher auch das zum Unterhalt der Arbeiter nötige Lohnminimum.[1])

Dem Sinken des Gewinns wirken jedoch verschiedene Thatsachen entgegen. Und zwar indem sie entweder den Preis der Arbeit, also die Produktionskosten verringern oder die Masse des vorhandenen Kapitals vermindern bezw. im Wachstum aufhalten. Zur Verbilligung des Unterhalts der Arbeiter führen die Vervollkommnungen in der Produktion, welche nach dem Ausdruck von Wakefield das „Feld der Beschäftigung" ausdehnen. In gleicher Weise wirkt natürlich auch die Möglichkeit, die Güter des Massenverbrauchs billiger aus dem Auslande zu beziehen. Von den Thatsachen, welche auf die Menge des Kapitals Einfluss haben, ist die eine so einfach und sichtbar, das sie von Sismondi und Chalmers ausschliesslich beachtet wird. Es ist dies „die Vergeudung von Kapital in Perioden übermässigen Geschäftemachens und unvorsichtiger Spekulation und in den Handelsumwälzungen, von welchen solche Perioden immer begleitet werden." Wenngleich ein grosser Teil des in diesen Zeiten Verlorenen bloss zu glücklicheren Spekulanten übergeht, so wird doch viel absolut vergeudet, denn es wird in verschiedenen Unternehmungen Kapital ganz ohne Gewinn oder ohne angemessenen Gewinn fest angelegt,[2]) erscheint auch in der auf die Spekulationszeit folgenden Stagnation ein starker unproduktiver Verbrauch. Die gleiche Bedeutung hat auch das „Überströmen" der Kapitalien in die Kolonieen oder die fremden Länder, welche einen höheren Gewinn zu bieten vermögen. Durch letzteres wird jedoch nicht nur die Kapitalmenge im Inland verringert, sondern werden auch die Produktion von Nahrungsmitteln in andern Ländern und die Einfuhr der letzteren ins Inland gefördert, was auf den Arbeitspreis einwirken muss.[3])

Halten somit die Krisen durch ihre Kapitalvernichtung das Fallen der Gewinnhöhe auf, so sind sie nach Mill andererseits eben

---

[1]) Principles Bk. IV, ch. 4 (Of the tendency of profits to a minimum) S. 441 f.

[2]) Even if they [the factories] are kept in employment, the capital is no less sunk; it has been converted from circulating into fixed capital; and has ceased to have any influence on wages or profits. — S. 445.

[3]) Infolge der für das Kapital vorhandenen Auswanderungsmöglichkeit tritt nach Mill in den vorgeschrittenen Ländern lange vor Erreichung des „actual minimum" ein „practical minimum" der Gewinne ein, bei welchem die Kapitalmenge nicht zunimmt.

auch die Folgen des Sinkens des Kapitalgewinns. Im Laufe von wenigen ruhigen Jahren bildet sich so viel Kapital, dass die Anlage des letztern zu dem gewohnten Gewinnsatze unmöglich wird. Dadurch werden alle Menschen geneigt, auf Unternehmungen einzugehen, welche, wenn auch gewagt, doch die Hoffnung eines grösseren Gewinns geben. „Es kommen Spekulationen, welche mit den nachfolgenden Umwälzungen einen bedeutenden Betrag des Kapitals vernichten oder Ausländern übergeben, eine vorübergehende Erhöhung des Zinses und des Gewinns herbeiführen, neuen Raum für frische Ansammlungen schaffen, und es fängt der nämliche Kreislauf von neuem an." Diese „beinahe periodischen" Bewegungen vernichten jedoch nicht das gesamte neugebildete Kapital, sondern „beständig wird für die gewinnbringende Verwendung eines unaufhörlich zunehmenden Kapitals Raum gefunden oder Raum gemacht, ohne dass die Gewinne auf eine geringere Höhe hinabgedrückt würden".[1]) Dies erfolgt eben durch die Verbilligung der Unterhaltsmittel der Arbeiter.

Während Mill die Bedingungen der Krisen bei der Betrachtung des wirtschaftlichen Fortschritts erörtert, giebt er bei der Untersuchung des Einflusses des Kredits auf die Preise eine Charakteristik der Symptome: „Man spricht von einer Handelskrisis, wenn eine grosse Zahl von Handel- und Gewerbetreibenden eine plötzliche Schwierigkeit ihren Verpflichtungen nachzukommen haben oder zu haben befürchten. Die gewöhnlichste Ursache dieser allgemeinen Verlegenheit ist das Sinken der Preise, nachdem diese durch einen intensiven und sich auf viele Waren erstreckenden Spekulationsgeist gehoben worden sind." Mill erwähnt, wie unter dem Einfluss einzelner glücklicher Unternehmungen die Spekulationslust angeregt wird und die Ausdehnung des Kredites erfolgt, wie durch diese die Preise in die Höhe geschnellt werden, dann aber bei der Reaktion in der allgemeinen Panik um so mehr unter das gewöhnliche Niveau sinken. Während die Krisis von 1825 zur Ursache eben eine vorhergehende übermässige Ausdehnung der Geschäfte hatte, gehörte die Krisis von 1847 zu einer andern Klasse von Erscheinungen des Handels. Derselben ging weder eine Ausdehnung des Kredits noch eine Spekulationsära voraus, sondern eine Verringerung des auf dem Leihmarkte vorhandenen Kapitals infolge von grossen — durch die Steigerung der Baumwollpreise und die englische Missernte herbeigeführten — Zahlungen ans Ausland, ferner infolge des beständigen Bedarfs der

---

[1]) a. a. O. S. 444—448.

Eisenbahnunternehmungen, welche das umlaufende Kapital in festes verwandeln. Die Zahlungsunfähigkeit und das allgemeine Misstrauen verbreiteten sich immer weiter, bis durch eine sehr einfache Massregel der Regierung, nämlich die Suspension der Bankakte von 1844, der Panik ein Ende gemacht wurde.[1])

Ebensowenig wie Tooke oder Wilson leitet Mill die wirtschaftlichen Störungen von der Grösse des Banknotenumlaufs ab. Wohl aber hebt er die Bedeutung hervor, welche der Kredit überhaupt für die Steigerung der Preise und die Expansion der einzelnen Produktionszweige besitzt. Die Störungen der Volkswirtschaft bestehen jedoch für ihn nicht in einer allgemeinen Überproduktion, sondern in einem Missverhältnis der einzelnen Produktionsrichtungen. Darin ist Mill mit Say und Ricardo einer Ansicht. Aber er anerkennt doch ebenso wie Malthus ein die gesamte Volkswirtschaft störendes Moment, welches jenen Schein der allgemeinen Überproduktion und in der That einen Zustand herbeiführt, der vom privatwirtschaftlichen Standpunkt aus als Übermass der Produktion aufgefasst werden kann. Dieser Faktor — nämlich das durch das Steigen des Arbeitspreises verursachte Sinken des Kapitalgewinns — führt auch die Krisen herbei, welche aus dem Bestreben entstehen, jener Tendenz der Gewinne zum Sinken Widerstand zu leisten. Mill stimmt also schliesslich mit Malthus darin überein, dass nur eine gewisse Kapitalmenge mit Gewinn verwandt werden kann. Wenn das nach den Verhältnissen sehr verschiedene Mass überschritten wird, so muss nach Malthus eine allgemeine Überproduktion eintreten, so kann nach Mill eine Krisis entstehen.

Die Behandlung der Überproduktionslehre und des Themas der Krisen charakterisieren den bekannten Eklektismus von Mill, der ja überall die strengen Theorieen Ricardos mit den mehr das reale Leben erfassenden Lehren von Malthus, Jones u. a. zu verbinden sucht. Dass Mill bei der Erklärung der Krisen die Gedanken der von ihm verworfenen Überproduktionstheorie von Malthus entwickelt, ist klar. Durch Mill hauptsächlich hat auch jene Lehre von Malthus ihren Einfluss auf die politische Ökonomie ausgeübt.[2])

---

[1]) Book III, ch. 12. S. 319 f.

[2]) Arthur M. Smith, der Verfasser eines „System of subjective economy...“ (London 1883; 2. Aufl. 1886), ein erbitterter, theologisch-philosophischer Kritiker von Mill, will auch Mills Widerlegung der Überproduktionslehre widerlegen. Seine unklaren, ziemlich unverständlichen Ausführungen sind nicht beachtenswert.

Francis Bowen, der Verfasser von „The principles of political economy applied to the condition, the resources and the institutions of the american people“ (Boston 1856), schliesst sich in der Behandlung der Überproduktion und der Krisen teils an J. S. Mill an, teils auch unmittelbar an Wakefield, Chalmers und Malthus.

Bowen leugnet die Möglichkeit eines allgemeinen *glut*, indem er das Argument acceptiert, dass der Wunsch zu verkaufen gleich dem Wunsch zu kaufen ist. Allein es muss, wie er meint, jener Satz, dass eine allgemeine Überproduktion unmöglich ist, zwei wichtigen Einschränkungen unterworfen werden. Einmal gilt er nur unter Voraussetzung eines vollständig freien Tauschverkehrs. Wenn jedoch bezüglich gewisser, insbesondere notwendiger Güter ein Monopol vorhanden ist, „kann im Verhältnis zu jenen Gütern ein *glut* oder eine Überproduktion aller übrigen stattfinden“. So kann also eine Überproduktion aller Manufakte im Verhältnis zu den landwirtschaftlichen Erzeugnissen eintreten. Sodann kommt in Betracht, dass aller Reichtum in zwei Klassen zerfällt, nämlich fertige Produkte und Produktionsmittel. Dadurch wird herbeigeführt, dass wenn jemand auch ebensoviel kauft als er verkauft, der Markt doch nicht in gleichem Grade erleichtert wird. Denn wenn z. B. ein Produzent auf den mit Getreide genügend versorgten Markt noch mehr Getreide bringt und für das aus dem Verkauf gelöste Geld Maschinen zur Vergrösserung seiner Landwirtschaft kauft, so wirkt er auf eine noch stärkere Überfüllung des Marktes hin. „Das gleiche Raisonnement ist auf zwei beliebige Güter anwendbar, die sich zu einander wie fertiges Produkt und Produktionsmittel verhalten. In gleicher Weise ist es augenscheinlich, dass es auf alle solche Fälle zusammengenommen anwendbar ist, oder m. a. W. dass ein allgemeines *glut* von fertigen Produkten möglich ist, und dass ein solches *glut* durch Ablenkung von Kapital in andere Anlagen nicht gehoben wird.“ Die Wahrscheinlichkeit, dass ein solches Übermass an fertigen Produkten eintritt, wird bestimmt durch die Grösse und Zivilisation der Bevölkerung, sowie endlich namentlich durch die grössere oder geringere Verteilung des Eigentums. Je grösser diese Verteilung, desto bedeutender ist die Kaufkraft der Masse, desto weniger braucht der Luxus der Reichen die einzige Möglichkeit des Absatzes der fertigen Produkte abzugeben.[1])

In dem Angeführten tritt eine ganz erstaunliche Dosis von Unklarheit zu Tage. Der erste Fall, welcher eine Einschränkung des

---

[1]) Vgl. S. 261—271.

Satzes von der Unmöglichkeit einer allgemeinen Überproduktion notwendig machen sollte, wäre selbstverständlich ein Beispiel von partieller Überproduktion. Im zweiten Fall geht Bowen von einem Übermass aller fertigen Produkte aus. Daraus könnte und müsste er schliessen, dass nunmehr auch die Produktionsmittel im Überschuss vorhanden sind, somit die Überproduktion eine ganz allgemeine ist. Da er jedoch die Allgemeinheit der Überproduktion nicht für möglich hält, zieht er auch nicht aus seinen Voraussetzungen die notwendige Folgerung.

In der Darstellung der Krisen hält Bowen sich offenbar mehr an J. S. Mill. Aber auch hier zeichnet sich der Autor des Werkes, welches noch 1870 in 2. Auflage unter dem stolzen Titel „American political economy" erschien, durch ganz unglaubliche Behauptungen und Begründungen aus.[1])

In Henry Fawcetts verbreitetem „Manual of political economy" (London 1863) ist das Kapitel, welches „Überproduktion oder Übermass des Angebotes" behandelt, für die Abhängigkeit des Autors von J. S. Mill besonders bezeichnend. Auch Fawcett erklärt es für schwer zu bestimmen, was Chalmers, Malthus und Sismondi unter Überproduktion verstanden haben, hält aber im Unterschiede von Mill es für „wahrscheinlicher", dass jene Autoren eine die thatsächlichen Bedürfnisse der Bevölkerung übertreffende Produktion für möglich halten. Eine solche Überproduktion kann aber nach Fawcett niemals stattfinden; dagegen ist möglich, dass einzelne Waren im Übermass erzeugt werden und deren Preise und ebenso die Gewinne der Produzenten sinken. „Wenn diese niedrigen Gewinne in einem Industriezweige infolge von Überproduktion zeitweilig herrschen, so sagt man, dass das betreffende Gewerbe flau oder gedrückt ist. Es ist leicht möglich, dass eine in dieser Weise verursachte Flauheit oder Depression in einem jeden Gewerbe existiert; wenn eine solche Erscheinung wirklich eintreten sollte, so würde dieselbe nach der Ansicht jener vorhin genannten Autoren zweifellos eine allgemeine Überproduktion anzeigen. In einem Sinn würde es Überproduktion sein; allein das Wort hat eine doppelte Bedeutung, und mit Hilfe dieses Doppelsinns werden die verderblichsten volkswirtschaftlichen Trugschlüsse als scheinbare Wahrheiten vorgetragen und mit Bereitwilligkeit zugegeben." Dies geschieht, indem gewisse Züge der Überproduktion, welche in dem einen Sinn zuzugeben ist, als Folgen einer Über-

[1]) S. 276—279 und 424 f.

produktion im andern Sinne (nämlich im absoluten) aufgefasst werden.[1])

Diese wie die weiteren gegen Malthus, Chalmers und Sismondi gerichteten Ausführungen entbehren nicht einer gewissen Komik. Denn jenen Autoren wird eine Ansicht zugeschrieben, die sie nicht besessen haben. Umgekehrt wird die von ihnen, namentlich von Malthus, vertretene Auffassung, dass die allgemeine Überproduktion sich in einem Sinken der Kapitalgewinne ausdrückt, von Fawcett selbst dargelegt.[2]) Da dieser die Wichtigkeit der Frage hervorhebt,[3]) so würde seine Unkenntnis der älteren Lehren ganz auffallend und unverzeihlich sein, wenn sie nicht durch sein bekanntes Augenleiden erklärt wäre.

Der Einfluss der von Malthus entwickelten Gesichtspunkte macht sich nicht bemerkbar in den Darlegungen von W. Bagehot, Fr. A. Walker, M. Wirth.

Walter Bagehot will in seinem Buch „Lombard Street, a description of the money market“ (London 1873) nicht bloss eine Schilderung der Verschiedenheiten des Geschäftsganges geben, sondern auch die Ursachen der grossen wirtschaftlichen Fluten und Ebben nachweisen. Zu dem Zwecke ist nach seiner Ansicht nötig, das von der politischen Ökonomie hier wie überhaupt vernachlässigte Element der Zeit ins Auge zu fassen. „Sobald die Arbeitsteilung sich in einer Gesellschaft ausgebildet hat, beginnen sofort zwei Prinzipien, deren wahres Wesen die Zeit ist, wichtig zu werden. Diese sind: erstens, dass die Güter, da sie für den Austausch produziert werden, möglichst rasch ausgetauscht werden müssen; zweitens, dass da jeder Produzent hauptsächlich das hervorbringt, was andere bedürfen, und nicht das, was er selbst bedarf, es wünschenswert ist, dass er immer ohne Anstrengung, ohne Verzug und ohne Unsicherheit andere zu finden vermöge, die seine Erzeugnisse brauchen.

„An sich sind diese Prinzipien selbstverständlich. Jeder wird zugeben, dass es nützlich sei, alle für den Verkauf produzierten Waren möglichst bald nach ihrer Fertigstellung zu verkaufen, und dass jedermann, der arbeiten will, immer Beschäftigung finde. Aber

---

[1]) Manual 5. Aufl. 1876. S. 473 f.

[2]) S. 475—478, auch 461—472.

[3]) Er sagt nämlich: „Mr. Mill hat mit Recht bemerkt, dass jeder Unterschied in der Beurteilung des Gegenstands der Überproduktion von Grund aus verschiedene Auffassungen der politischen Ökonomie, namentlich in ihrer praktischen Richtung, einschliesst.“ — S. 477.

ebenso einleuchtend ist, dass nach gehörig begründeter Teilung der Arbeit sich eine Schwierigkeit in Bezug auf die Prinzipien einstelle. A produziert, was nach seiner Meinung B bedarf; aber darin mag er sich irren, und B mag es nicht haben wollen. A mag fähig und willens sein zu produzieren, was B bedarf, aber B nicht finden können — von dessen Existenz nichts wissen. Die allgemeine Richtigkeit dieser Prinzipien ist einleuchtend, aber nicht einleuchtend die ausserordentliche Stärke ihrer Wirkungen. Zusammengenommen machen sie den ganzen Unterschied zwischen Zeiten lebhaften Handels und grossen Wohlstands und Zeiten stockenden Handels und grosser Not aus, soweit Wohlstand und Not wirklich und nicht eingebildet sind." [1])

Nach diesem Versuch, die altbekannte Schwierigkeit der Anpassung des Angebots an die Nachfrage in neuer Beleuchtung darzustellen, geht Bagehot über zur Betrachtung der andern Folge der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, nämlich der „Genossenschaft unter den Industrieen". „Jede blühende Industrie" — sagt er — „kauft und verbraucht die Erzeugnisse wahrscheinlich von den meisten, sicher von sehr vielen anderen Industrieen, und wenn die Industrie A Missgeschick hat und in Verlegenheit ist, so werden die Industrieen B, C und D, welche an A zu verkaufen pflegten, das nicht absetzen können, was sie im Vertrauen auf die Nachfrage von A produziert hatten, und so werden sie unthätig bleiben, bis Industrie A sich erholt, weil in Ermangelung von A niemand da sein wird, der die von ihnen erzeugten Waren kaufen könnte. Da ferner die Industrie B von C, D u. s. w. kauft, wirkt das Unglück B's auch auf C, D u. s. w., und da diese von E, F u. s. w. kaufen, verbreitet sich die Wirkung durch das ganze Alphabet. Und es tritt in gewissem Sinne eine Rückwirkung ein. Z empfindet den Ausfall, der durch die verminderte Kundschaft von A, B und C verursacht wird, und verdient also nicht so viel. Infolgedessen kann Z nicht so viel für die Produkte von A, B und C ausgeben, und so verdienen auch diese nicht mehr so viel." [2])

Welches sind nun die Ursachen der Gedrücktheit eines Produktionszweigs? Der gewöhnlichste und bei weitem wichtigste Fall, in welchem die Depression eines Gewerbes auf alle andern Gewerbe einwirkt, zeigt sich nach Bagehot beim Ackerbau. „Wenn der Acker-

---

[1]) 10. Aufl. (London 1892) S. 126 f.

[2]) S. 127 f.

bau der Welt schlecht steht, sind Nahrungsmittel teuer. Und da die Menge absolut notwendiger Güter, die ein Volk konsumiert, nicht sehr vermindert werden kann, bedeutet die Mehrausgabe dafür einen Abzug von den gewohnten Ausgaben für andere Dinge. Alle Industrieen von A bis Z werden durch eine Erhöhung der Getreidepreise etwas betroffen, am meisten die grössten Industrieen, welche die in gewöhnlichen Zeiten meistens von den arbeitenden Klassen verbrauchten Gegenstände produzieren. . . . Infolge verminderter Kundschaft lassen alle Gewerbe nach, und die Folgen sind ein grosses stillstehendes Kapital, viel müssige Arbeitskraft und eine stark gehemmte Produktion." Doch kann der allgemeine Niedergang sich erst vollständig zeigen, wenn die Ursache der Depression länger dauert — also bei einer ganzen Reihe von Missernten. — Ebenso kann das Missgeschick irgend einer grossen Industrie in ähnlicher Weise auf die gesamte Produktion einwirken. — Endlich erweist sich von Bedeutung der Stand des Kredits. „Auf dem Kontinent war eine heftige Kontroverse, ob Kredit „Kapital" genannt werden könne. . . . Der wesentliche in Betracht kommende Punkt ist — in Chevaliers Sprache — der, dass Kredit „additiv" oder hinzufügend ist d. h. dass die Produktionskraft in Zeiten guten Kredits wirksamer und in Zeiten schlechten Kredits weniger wirksam ist. Der Stand des Kredits ist wegen der eben dargelegten beiden Prinzipien so einflussreich. Bei gutem Stand des Kredits liegen fertige Waren kürzere Zeit auf Lager als bei schlechtem; die Verkäufe erfolgen schneller; Zwischenhändler können mit Leichtigkeit borgen, um ihr Geschäft zu erweitern, und so werden immer mehr Güter schneller und leichter von dem Produzenten zum Konsumenten gebracht." [1])

Bagehot begnügt sich nicht mit dieser Darlegung der Momente, welche in unserer Volkswirtschaft Missgeschick ermöglichen und recht allgemein machen, sondern er sucht auch die Notwendigkeit der grossen Schwankungen im Geschäftsleben klar zu stellen. „Während der meisten grossen Perioden sich ausdehnender Industrie haben" — wie er ausführt — „die drei grossen Ursachen: viel verleihbares Kapital, guter Kredit und höhere Gewinne infolge besserer Benutzung der Arbeit und des Kapitals gleichzeitig gewirkt." Obgleich diese Ursachen auch einzeln wirken konnten, treten sie meistens zusammen auf und bringen eine starke Entwickelung des Geschäftslebens hervor. Allein nur zum Teil hat der wie durch Zauberei gesteigerte

[1]) S. 129—132.



Wohlstand eine solide Grundlage — soweit er nämlich auf einer vermehrten Produktion der erforderlichen Güter beruht. „Der menschliche Gewerbefleiss ist wirksamer geworden und daher ist mehr unter die Menschheit zu verteilen. Soweit aber dieser Wohlstand auf einem allgemeinen Steigen der Preise basiert ist, ist er imaginär.“ Thatsächlich bringt ja die Preiserhöhung Vorteile den einen und Schaden den andern, nützt aber dem Lande als Ganzem nichts.[1])

„Dieser Wohlstand ist“ — wie Bagehot weiter auseinandersetzt — „unsicher, soweit er real, und ist vorübergehend, soweit er fiktiv. Die vermehrte Produktion, welche die Ursache des wirklichen Wohlstandes bildet, hängt von der vollen Arbeit der ganzen industriellen Organisation ab . . . und wird mit ihr aufhören.“ Diese volle Thätigkeit kann aber ja durch irgend ein Missgeschick eines bedeutenden Gewerbes vernichtet werden. „Insofern aber der scheinbare Wohlstand durch eine ungewöhnliche Fülle des verleihbaren Kapitals und eine daraus folgende Preiserhöhung verursacht wird, ist er einer Reaktion nicht nur ausgesetzt, sondern sicher unterworfen. Dieselben Ursachen, welche diesen Wohlstand erzeugen, werden nach einer etwas längeren Wirksamkeit eine gleich grosse Not erzeugen. Der Prozess ist dieser: die Fülle verleihbaren Kapitals steigert die Preise; diese Steigerung macht mehr Kapital notwendig, um dasselbe Geschäft fortzuführen.“ Thatsächlich aber wird das Geschäft in einem solchen Fall — nämlich bei billigem Kredit — noch ausgedehnt und wahrscheinlich stark ausgedehnt. Die Vergrösserung des einen Unternehmens führt aber die von andern mit sich. Dadurch wird immer mehr Kapital verlangt.

Da die Banquiers und Wechselmakler die bei ihnen liegenden Geldsummen durchaus verwenden müssen, so genügt ein kleines Übermass an Geld, um den Zinsfuss stark niederzudrücken. „Aber wenn dieser niedrige Zinsfuss veranlassen oder dazu beitragen sollte, dass der Handel stark wächst, so ist die Zunahme sicher eine rasche und vermag eine heftige zu werden. Die Summen des Handels werden auf Hunderte von Millionen berechnet, während die des Leihkapitals nur nach Millionen zählen. Eine grosse Zunahme in dem Leihbedarf des englischen Handels verwandelt beinahe immer den Überschuss des Leihkapitals über die Nachfrage in einen grösseren Mangel gegenüber der Nachfrage. Dieser Mangel verursacht im Handel Missgeschick oder scheinbares Missgeschick, genau so und

[1]) S. 151—153.

in gleicher Weise wie der vorhergehende Überschuss Wohlstand oder scheinbaren Wohlstand verursachte. Es bedingt einen Preissturz in der Gesellschaft; dieser Preissturz bedingt seinerseits eine Abnahme der Thätigkeit und eine Verminderung der Gewinne — eine peinvolle Einschränkung statt der früheren wohlthuenden Expansion." Diese Wandlung wird durch übertriebene Spekulation, Produktion über den Bedarf hinaus, Schwindel und Leichtgläubigkeit unterstützt.[1])

In dem von Bagehot versuchten Nachweis eines notwendigen Umschlags der guten Zeiten in schlechte bildet den Kernpunkt der Gedanke, dass der — relativ kleine — Überfluss an verleihbarem Kapital die Preise erhöht und damit Produktion und Spekulation anregt, worauf dann die Nachfrage nach Kapital den vorhandenen Vorrat weit übersteigt. So wenig der Einfluss der grösseren Menge von Leihkapital auf den Zinsfuss und daher auf die Preise der Effekten einem Zweifel unterliegt, so ist der Zusammenhang zwischen niedrigem Zinsfuss und hohem Preisniveau nicht so einfach und auch von Bagehot nicht klargestellt. Denn es erscheinen z. B. viel verleihbares Kapital und niedriger Zinsfuss eben auch als Folgen eines allgemeinen Preisniedergangs, welcher von der Anlage von neuen, der Erweiterung von alten Unternehmungen zurückhält. Geht Bagehot hier nicht genügend auf die Untersuchung dieser Hauptfrage ein, so legt er um so sorgfältiger und lebhafter dar die auf dem Geld- und Kreditmarkt sich abspielenden Ereignisse, welche in der Panik ihren Höhepunkt finden.[2]) Die Darstellungsgabe und die Sachkenntnis des langjährigen Herausgebers des „Economist" treten bekanntlich in diesen — hier weiter nicht zu betrachtenden — Ausführungen besonders glänzend hervor.

Francis A. Walker bezeichnet in seiner „Political economy" (London 1883) die zahlreichen und mit grossen Verlusten verbundenen Schwankungen für untrennbar von der modernen Organisation des Handels und der Industrie und stimmt in seiner Auffassung der Krisen mit Alfred Marshall überein, dessen Darstellung er reproduziert.[3]) Während Marshall sich damit begnügt, alle wirtschaftlichen Störungen auf die Kreditverhältnisse zurückzuführen, hebt Walker noch einige andere Punkte hervor. Und zwar lässt er besonders hervortreten

[1]) S. 154—161.

[2]) Vgl. namentlich S. 21—76.

[3]) Alfred Marshall and Mary Paley Marshall, The economics of industry (London 1879) S. 153 f.

die Bedeutung der gegenseitigen Abhängigkeit der Produktionszweige und legt sie wie Bagehot dar, indem er auch zur Veranschaulichung das Alphabet zu Hilfe nimmt.

Nachdem er gezeigt hat, wie das Missgeschick eines Gewerbes auch die andern Gewerbe in Mitleidenschaft zieht und eine allgemeine Depression herbeiführt, erklärt er: „Es ist selbstverständlich, dass wenn die Gesellschaft vollkommene Intelligenz und Selbstbeherrschung besässe, das letzte Resultat dieses Spiels der Kräfte in einer Verteilung des anfänglichen Stosses auf die Gesamtheit der Produzenten bestehen würde.“ Wenn aber die öffentliche Meinung ängstlich, durch irgend welche politische oder soziale Störungen aufgeregt ist, dann verteilt sich nicht der Stoss allmählich und wird nicht schwächer, sondern nimmt an Stärke zu, bis die Bewegung eine furchtbare Heftigkeit erhält und in einer Handelspanik endet. Hier aber zeigt sich mit besonderer und vernichtender Stärke die Bedeutung des Moments, dass der Unternehmer nur von dem Interesse an seinem Gewinn geleitet wird, der vielleicht nur wenige Prozente der von ihm produzierten Werte bildet, dass er daher mit Rücksicht nur auf seinen Gewinn die Produktion einschränkt und steigert, dass „seine individuellen Interessen zeitweilig von denen seiner Arbeiter oder der Allgemeinheit getrennt sein können und dass er in seiner Besorgnis, sich selbst zu retten, mit ebenso viel Grausamkeit handeln kann wie die bei einem Feuer oder einem Schiffbruch schreckergriffenen Menschen“.[1])

In diesen volkswirtschaftlichen circulus vitiosus vermag jedoch nach Walker nicht die gesamte Produktion zu geraten, da ihre Hauptzweige niemals ganz aufhören, sondern nur geringer werden können. Dieser Zustand der Depression kann in der Theorie unbegrenzt dauern, praktisch muss er enden durch das Wiederaufleben des Mutes und Unternehmungsgeistes.[2])

Wenn man zur Erklärung der langen Dauer der „harten Zeiten“ auf Überproduktion oder auf Unterkonsumtion hinweist, so ist man nach Walker in einem Irrtum. „Überproduktion und Unterkonsumtion meinen eine und dieselbe Sache, nämlich Unterproduktion.“ Überproduktion kann nur partielle Überproduktion sein. Das Übermass des Angebots gewisser Güter bedeutet aber eine partielle Unterkonsumtion. „Das Resultat hiervon ist nun eine Unterproduktion. Das

---

[1]) S. 183—193.

[2]) S. 194 f.

Ganze an Arbeit und Kapital, welches in die übermässig ausgedehnten Industriezweige gebracht worden ist, kann — wenn es überhaupt möglich ist — nicht rasch in andere Zweige übergeführt werden, sie bleiben, wo sie sind, zur Hälfte verwandt und wartend auf die Erneuerung der Nachfrage.... Es ist also Unterproduktion, nicht Überproduktion oder Unterkonsumtion, was die harten Zeiten herbeiführt. Allgemeine Unterproduktion ist das thatsächliche Übel, unter welchem die Menschen leiden, es ist in Wirklichkeit auch das einzige wirtschaftliche Übel, unter welchem sie leiden können." [1])

Max Wirth giebt in der Einleitung zu seiner einen verdienten Ruf geniessenden „Geschichte der Handelskrisen" (Frankfurt a. M. erstmals 1858) eine Klassifikation und eine Erklärung der volkswirtschaftlichen Krisen d. h. „der akuten Krankheiten des Produktions- und Umsatzorganismus, welche nur in vorgeschrittenen Kulturzuständen der Völker vorkommen". Er unterscheidet zunächst zwei grosse Kategorien, nämlich die Krisen der Umlaufsmittel (infolge einer Stockung und andererseits infolge von Übermass, nämlich bei Emission von Kreditumlaufsmitteln mit Zwangkurs) und die Krisen des Kapitals. Letztere „zerfallen in akute Krankheiten der Produktion, der Börsenspekulation, besonders mit Gründung neuer Unternehmungen, der Immobiliarwerte, und in eigentliche Handelskrisen und Stockungen im Umsatz der Waren und Bodenprodukte". Die Ursachen der Kapitalkrisen sind mannigfacher Art. „Wo keine Arbeitsteilung besteht, wo jeder alles selbst macht, da sind auch keine Produktions- oder Handelskrisen möglich; der Binnenverkehr ist sicherer vor ihnen als der auswärtige Handel; — je geringer der Kredit, desto geringer die Gefahr vor Krisen. Dieselben können verursacht werden durch Kriege und innere Ursachen, durch Änderungen in den Bezugs- und Absatzwegen, durch Modifikationen des Zolltarifs oder Schwankungen der Mode; — sie können die Folge grosser Finanzoperationen und Staatsanlehen, grosser Umwälzungen im Verkehr, im Transportwesen, in der Produktion, infolge neuer Erfindungen oder Entdeckungen; — von Epidemieen und Seuchen, welche Menschen und Tiere dezimieren; — sie können die Folge von Misswachs und Teuerung, unter welchen die arbeitenden Klassen Not leiden, wie von Überfluss und Schleuderpreisen, worunter die Landwirte zu Grunde gehen, sein. Die Hauptursache der Krisen ist aber

[1]) S. 323—326. — Die Hervorhebung der Unterproduktion findet sich auch in Walkers „Money and its relations to trade and industry" (New York 1879) S. 122.

die Überspekulation über den zu Gebote stehenden Kapitalvorrat hinaus, welche vorzugsweise in Epochen einzutreten pflegen, wo eine grosse nationale oder bürgerliche Gefahr glücklich überstanden ist, oder wo Erfindungen und Entdeckungen Umwälzungen im Verkehr und in der Produktion hervorgebracht, die Schöpfungskraft ganzer Nationen angefacht und die Spekulation in neue Bahnen geworfen haben." [1])

In seinen weiteren Ausführungen beleuchtet Wirth einzelne der oben aufgezählten „Ursachen" der Krisen und hebt namentlich öfters die grosse Bedeutung hervor, welche die zu starke Immobilisierung des Kapitals besitzt. Eine systematische Darlegung der krisenbefördernden Momente und ihrer Stellung zu einander erhalten wir jedoch nicht. Als Merkmale, an denen das Herannahen der Krisen mit Sicherheit zu erkennen ist, zählt der Autor auf: grosse Unternehmungslust und ungewöhnliche Kühnheit der Spekulation; epidemisch um sich greifende Sucht, schnell reich zu werden; auffallende Leichtgläubigkeit des Publikums; Verwegenheit der Agiotage; Umsichgreifen des Luxus; Spielsucht; aussergewöhnlich rasches und bedeutendes Steigen der Preise der Lebensmittel, der Luxusartikel, der Rohstoffe (während die Ganzfabrikate der Manufakturen stehen bleiben oder gar noch eine Preisverringerung aufweisen), der liegenden Güter und Häuser in den Städten, der Hilfsmaschinen; die starke Nachfrage nach Arbeitern und das Steigen der Arbeitslöhne, das ausserordentlich rasche und bedeutende Steigen des Zinsfusses oder Diskontosatzes, das Sinken der Kurse der Börseneffekte.

Ein gänzliches Schwinden der Krisen scheint auch Wirth nicht für möglich zu halten, doch offenbar nicht, weil diese Erscheinungen unvermeidliche Folgen der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung sind, sondern weil die Geschäftswelt sich die Lehren der Geschichte niemals so zu Herzen nimmt, um Krisen zu vermeiden. Eine Verhütung der Krisen, eine Verminderung ihrer Übelstände erwartet jedoch Wirth immerhin von einer Verbreitung der Bildung, namentlich der nationalökonomischen, einer „Fundierung des volkswirtschaftlichen Organismus auf einfache Gesetze" ohne viele Bevormundung, aber mit aufmerksamer Kontrolle des Staates, speziell wirksamerer Überwachung der Aktiengesellschaften, besserer Gestaltung der Aktiengesetzgebung, des Bankwesens, des Zollsystems u. s. w.[2]) Wenn Wirth

---

[1]) 3. Aufl. (1883) S. 1 f.

[2]) S. 3—18.

demnach die staatliche Einwirkung auf die Volkswirtschaft keineswegs perhorresziert, wie er ja auch die zur Milderung der auf die Krisis folgenden „Übergangsperiode“ angewandten Mittel nicht verwirft,[1]) so beherrscht doch auch ihn der Gedanke, dass die freie Entfaltung des Wirtschaftslebens zur Verhütung und Abschwächung der Krisen führen muss. „Der Staat selbst“ — sagt Wirth — „kann nicht besser zur Verhütung der Krisen mitwirken, als wenn er das wirtschaftliche „Selfgovernment“ nach Möglichkeit zu stärken bestrebt ist. Durch die Beseitigung aller entbehrlichen Schranken des Verkehrs, durch die Entfernung aller und jeder irgend entbehrlichen Bevormundung wird die selbständige Urteilskraft des Volkes so gestärkt, dass jeder einzelne, bevor er bei einem neuen Unternehmen sich beteiligt, sich mehr auf sich selbst verlässt, statt blind dem Urteil anderer zu vertrauen, dass er vorsichtiger sein eigenes Urteil bildet und dadurch vielleicht eher den Gefahren der Krisis entgeht.“[2])

Zum Schluss sind hier noch die von einigen bekannten Nationalökonomen der Gegenwart gegebenen Krisenerklärungen in Betracht zu ziehen — Erklärungen, welche im allgemeinen recht farbloser Natur sind, sich mit der Hervorhebung gewisser Momente begnügen und namentlich auch die Bedeutung des Kredits betonen, jedoch im ganzen die Krisen gleichfalls hauptsächlich aus den Verhältnissen der Produktion ableiten.

E. Thorold Rogers bleibt, ähnlich wie Leone Levi, bei der Betrachtung der Krisen ganz auf dem privatwirtschaftlichen Standpunkt stehen, wobei er auch den Jargon der Geschäftswelt benützt. „Eine Handelskrisis ist“ — schreibt er in einer Abhandlung „Causes of commercial depression“[3]) — „die Folge einer fehlerhaften Berechnung in Bezug auf die Kraft auszuhalten, welche das Kapital beim Warten und also beim Beherrschen des Marktes besitzt.“ Dieser Fehler in der Spekulation entspringt einer unrichtigen Schätzung der

---

[1]) Als Massregeln, die mit mehr oder weniger Erfolg angewandt werden, erwähnt der Autor: Aufschliessung des Schatzes und Reservefonds der Banken, resp. der Staats- oder Nationalbank, und reichlicheres Diskontieren derselben bei hohem Zinssatz; Errichtung von Diskonto- und Darlehenskassen mit oder ohne Garantie des Staates; Darlehen von seiten des Staates, Unterstützung der arbeitenden Klassen durch Vornehmung öffentlicher Arbeiten u. s. w. — S. 15 f.

[2]) S. 12.

[3]) Veröffentlicht in „The Princeton Review“ (New York 1879) S. 210—238.

Grösse des Angebots und der Nachfrage. Wenn nun die Unternehmer bloss ihr eigenes Kapital auf das Spiel setzten, so würde ihr Missgeschick im allgemeinen Gang des Handels nicht hervortreten. „Denn so sehr ernst auch das Unglück für den einzelnen sein mag, ein solcher Verlust vermindert nicht die Gesamtheit des Reichtums und stört nicht die regelmässigen Thätigkeiten der Industrie.“ Eine viel grössere Bedeutung haben aber diese Spekulationsfehler, wenn das Kapital ein geliehenes ist, wie dies gewöhnlich der Fall. „Allein eine Panik vernichtet keinen Reichtum. Was vorher existierte, existiert noch immer. Was sie — zuweilen für eine kürzere, zuweilen für eine längere Periode — vernichtet, ist die natürliche Wirksamkeit des Prozesses, welcher wesentlich bei der Produktion behilflich ist“ — nämlich des Kredits. Mit dem ungesunden Geiste der Spekulation wird aber gleichzeitig auch der heilsame und wohlthätige vernichtet.[1])

Gegen die Theorie, dass die Paniken von irgend einem „geheimnisvollen Gesetz der Periodizität beherrscht werden“, spricht sich Rogers mit Entschiedenheit aus und meint: „Vielleicht ist diese Ansicht die grundloseste von den vielen Extravaganzen, welche verübt worden sind bei dem Versuch, arithmetische Formeln in die Wirtschaftswissenschaft einzuführen.“ Nach diesem wegwerfenden Urteil überrascht es, dass der Autor selbst gleichfalls eine ziemlich regelmässige Wiederkehr der Krisen anzunehmen geneigt ist. Wie er meint, „halten jene Theoretiker irrtümlicherweise aufeinanderfolgende Generationen für wiederkehrende Zyklen. Es pflegten früher in England folgende Reime in Umlauf zu sein:

Pretty at ten; at twenty, learned;
At thirty, strong — if ever;
At forty, rich; at fifty, wise;
At sixty saint — or never.

Es ist wahrscheinlich, dass in dem Jahrzehnt zwischen dreissig und vierzig die Generation erscheint, welche die wirkende Kraft oder das Opfer dieser Spielsucht ist, welche mit einer Panik endet.“[2])

Von den Paniken sind nach Rogers die Handelsdepressionen zu unterscheiden, deren Erklärung eine viel schwierigere ist. Als ihre erste und wichtigste und wahrscheinlich dauerndste Ursache sieht

---

[1]) S. 219 f.
[2]) S. 223 f.

er das rasche Steigen des Wertes des Geldes an, als Nebenursachen örtliche Überproduktionen, Kriegsbefürchtungen, das Verschliessen der ausländischen Märkte, Hungersnöte in Indien und China u. s. w.[1])

Alfred Jourdan beschäftigt sich mit den Krisen in den Werken „Épargne et capital ou du meilleur emploi de la richesse, exposé des principes fondamentaux de l'économie politique“ (Aix-Paris 1879)[2]) und „Du rôle de l'état dans l'ordre économique ou économie politique et socialisme“ (Paris 1882), wo er namentlich die Möglichkeit der staatlichen Intervention bei Krisen diskutiert und schliesslich leugnet,[3]) am eingehendsten aber in dem „Cours analytique d'économie politique“ (Paris 1882). Hier schreibt er: „Eine Handelskrisis ist in der That weiter nichts als eine Störung der die wirtschaftliche Ordnung bildenden Tauschbeziehungen, eine Zerrüttung dieses grossen Organismus, und diese Krisen sind um so heftiger und um so unvermeidlicher, je gewaltiger, je komplizierter und je feiner dieser Organismus ist...“ Die unmittelbare Ursache der Krisen ist für Jourdan nicht der Überfluss der Produktion, sondern das Missverhältnis zwischen den verschiedenen Arten der Produktion. Das Missverhältnis entspringt einerseits aus der Schwierigkeit, den Markt zu übersehen, andererseits aus einer plötzlichen spekulativen Ausdehnung der Produktion. Die Spekulation wird durch den Kredit ermöglicht und hervorgerufen. Der Kredit versagt nun plötzlich.[4]) Seine Einschränkung, welche eine allmähliche Liquidation der Geschäfte nicht gestattet, tritt aus zwei Ursachen ein — erstens weil infolge einer ungünstigen Handelsbilanz thatsächlich das Geld ins Ausland gegangen ist und mangelt, zweitens weil das Geld scheu geworden ist d. h. das Vertrauen geschwunden ist.[5]) Hängt es somit bloss vom Kapitalisten ab, durch Fortsetzung seiner Kreditgewährung die Krisis zu vereiteln? „Dies wäre eine ganz und gar oberflächliche Beurteilung dieser wirtschaftlichen Lage. Der Kapitalist handelt weise in seinem Interesse wie in dem der Gesellschaft, dass er ein schlecht ersonnenes Unternehmen nicht mehr unterstützt, dass er das Kapital nicht länger von einträglichen und nützlichen Verwendungen

---

[1]) S. 225—236.

[2]) S. 107 f. — Hier erörtert er auch die Frage der allgemeinen Überproduktion und widerlegt Sismondis und Chalmers' Lehren, die er in der üblichen Weise missversteht. Vgl. S. 167 f.

[3]) S. 219 f.

[4]) S. 651 f.

[5]) S. 636.

ablenken lässt. Wenn überhaupt, so gilt es hier ein heroisches Mittel anzuwenden: die Liquidation." [1] [2])

In dem Werke von Maurice Block „Les progrès de la science économique depuis Adam Smith. Revision des doctrines économiques" (Paris 1890) werden die wirtschaftlichen Störungen nur flüchtig behandelt. „Die Spekulationen rufen" — sagt der Autor — „Krisen hervor, wenn sie missraten.... Was das Platzen der Spekulation, den „Krach" verursacht, ist die natürliche Beschränkung des Kredits." Die Krisen sind periodisch geworden. Zu unterscheiden von ihnen ist der Zustand der Abspannung, die von allen Geschäften namentlich in den letzten Jahren empfunden wird. Man könnte das Krankhafte dieses Zustands leugnen wollen mit dem Hinweis darauf, dass die vorhergehenden fünfundzwanzig Jahre eine eine Ausnahme bildende Entwickelung der Produktion gezeigt haben. Dennoch kann man zugeben, dass man gegenwärtig in manchen Ländern relativ zu viel produziert und dass die Konsumtion mit der Produktion nicht Schritt halten konnte. Eine Ausfuhr aber ist dank der Entwickelung der Industrie auch in andern Ländern immer weniger möglich geworden. Die Leichtigkeit der Verbindungen hat die Produktionsbedingungen beeinflusst; es erfolgte hieraus eine Perturbation, welche wahrscheinlich noch dauert; wir sind also in dieser Beziehung noch immer in einer Übergangsperiode." Schliesslich existieren noch einige Umstände, „welche, ohne demselben Rang anzugehören wie die vorhergehenden, dazu beitragen, die beklagte Depression zu erhalten", nämlich die Vermehrung der Steuerlasten, der Kampf der Währungen, die Leichtigkeit der Kapitalanlage ausserhalb der Industrie; die niedrigen Kapitalzinse („infolge der Konversionen"), wodurch die Einkommen und die Konsumtion verringert werden; die sozialistische Bewegung; die Wolken am politischen Horizonte.[3])

---

[1]) S. 653.

[2]) Geringe Klarheit und Konsequenz zeigt Jourdan, wenn er von der Krisis sagt: „c'est l'activité fiévreuse, c'est la fièvre" und gleich darauf: „c'est la liquidation plus ou moins désastreuse" (S. 655), demnach die Spekulations- und die Liquidationsperiode nicht unterscheidet.

Die Periodizität der Krisen bezeichnet Jourdan als feststehende, unbestreitbare Thatsache, versucht indessen keine Erklärung zu geben und verwirft die Annahme eines direkten Zusammenhangs zwischen Krisen und Sonnenflecken. Vgl. „Épargne et capital" S. 108 und „Du rôle de l'État" S. 220.

[3]) Bd. II. S. 15—19.

Wie Paul Leroy-Beaulieu in seinem „Précis d'économie politique" (Paris 2. Aufl. 1889) ausführt, sind Handels-, Industrie- und Ackerbaukrisen, andererseits partielle („zufällige") und allgemeine („beinahe universelle") Krisen zu unterscheiden. Die Ursachen der partiellen Krisen sind leicht zu zeigen, z. B. Krieg, Phylloxera. Die allgemeinen — industrielle oder kommerzielle — Krisen können nicht, wie gewöhnlich vom Publikum angenommen wird, durch Überproduktion herbeigeführt sein, denn bei „der Ausdehnbarkeit der menschlichen Bedürfnisse und der gedrückten Lage eines grossen Teiles der Menschen kann es ein allgemeines und dauerndes Übermass der Produktion nicht geben, wohl aber einen vorübergehenden Überfluss an gewissen einzelnen Waren, deren Gebrauch noch nicht allgemeine Gewohnheitssache geworden ist oder aber den Menschen zum Teil noch zu kostspielig ist".[1])

Als Momente, welche allgemeine Handelskrisen nach sich ziehen, nennt Leroy-Beaulieu einerseits die mit sich fortreissende Gewalt der Spekulation und der Missbrauch des Kredits, andererseits den plötzlichen und bedeutenden Aufschwung in der gewerblichen Produktion und im Transportwesen. Die letztere Ursache hält er für die wirksamere und bezeichnet daher insofern die Krisen als ein von der Natur auferlegtes, notwendiges Übel, „das Lösegeld für einen plötzlichen und bedeutenden Fortschritt". Die von den grossen Änderungen der Technik herbeigeführten Krisen erscheinen nicht in strenger Periodizität, die durch den Kredit verursachten aber haben die Tendenz, sich periodisch zu wiederholen, z. B. alle zehn oder zwölf Jahre. „Dies erklärt sich daraus, dass die Erfahrung der Väter die Kinder nicht bessert und dass die Zeiten der Prosperität trotz aller Lehren der Vergangenheit unvermeidlich eine vertrauensvolle Einbildung mit sich führen." Gegen spezielle und örtliche Krisen giebt es Palliativmittel, gegen allgemeine Handelskrisen keine. „Der Staat hat bei einer solchen Gelegenheit nur eine mittelmässige Rolle zu spielen; er muss vorsichtig, sparsam sein und Vertrauen einflössen. Wenn er nationale Werkstätten eröffnete, wie einige vorschlagen, so würde er die Krisis verstärken und verlängern; würde er in der That die Illusion, die übertriebenen Ansprüche verlängern, aus denen die Krisis hervorgegangen ist."

Die Krisen haben aber nach Leroy-Beaulieu auch günstige Folgen, nämlich zunächst grössere Sparsamkeit und Verbesserung

---

[1]) S. 302 f.

der Technik. Ferner: „Die Löhne, die Gewinne kehren zu einer vernünftigen Höhe zurück; man nimmt wieder ordentliche Arbeitsgewohnheiten an; der Kredit wird fester und gewinnt mehr Unterscheidungsgabe. Daraus folgt, dass nach einer Handelskrisis von einiger Dauer der Absatz vieler Waren gewachsen ist, sich neue Schichten von Konsumenten gebildet haben; der Fortschritt, welcher anfangs als ein Störer erschien, sich befestigt hat; und im Endresultat findet die Menschheit nach einer harten und mehr oder minder verlängerten Erschütterung zu ihrer Verfügung mehr Mittel, ihre Bedürfnisse und Neigungen zu befriedigen.“ [1])

An Leroy-Beaulieu erinnert sowohl durch die optimistische Beurteilung der wirtschaftlichen Störungen als auch namentlich durch die Hervorhebung ihres Zusammenhangs mit den technischen Fortschritten — Julius Wolf. In seinem Vortrag über „die gegenwärtige Wirtschaftskrisis“ (Tübingen 1888) verwirft er die Zurückführung der Krisen „auf ein grosses, die Situation beherrschendes Phänomen, das Steigen des Geldwertes oder — in sozialistischer Weise — auf das in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung begründete Missverhältnis zwischen Unternehmergewinn und Arbeitslohn“, und leitet die Krisis der 80er Jahre aus partiellen Überproduktionen und Unterkonsumtionen her. Die „tieferen Gründe“ der Überproduktion erblickt Wolf „in dem Übergewicht, welches in der modernen Fabrikation der Maschine, also der Investition gegenüber dem Arbeiter zukommt. Der Arbeiter kann entlassen werden, die Maschine nicht. Die Maschine bleibt und will also ausgenutzt werden. Man kann derart aussprechen: Sobald das Fabrikationsprodukt sich nach seinem Werte zum grössern Teile aus der Arbeit der Maschine aufbaut, besteht das Bestreben, die jeweilige Produktion selbst gegen niedrigere Preise zu behaupten“. Dies erfolgt durch Materialersparnis und bessere Ausnutzung der Kräfte. [2])

In seinem Werke „Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung“ (Stuttgart 1892) geht Wolf auf eine Erklärung der Krisen nicht ein, die er wohl für einen späteren Band seines „Systems der Sozialpolitik“ reserviert, sondern sucht hier nur die volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Folgen dieser Störungen zu beleuchten. Bei der „Würdigung des Unternehmereinkommens“ unterscheidet er dreierlei Gefahren des Unternehmers, nämlich solche, deren Über-

---

[1]) S. 306—309.

[2]) Vgl. namentlich S. 20—22.

windung ein Teil seiner eigentlichsten Aufgabe ist, „denen er als dispositiver Arbeiter gewachsen sein soll“, solche, die er als Spieler provoziert, endlich solche, „die vollständig ausser der Berechnung liegen, die den Kaufmann oder Industriellen aus dem Hinterhalt überfallen“, die wenigstens der Durchschnittsunternehmer nicht voraussehen kann und bei denen nicht alles zu retten ist. „Es sind dies“ — erklärt Wolf — „Bedrängnisse, die im Mechanismus unserer Volkswirtschaft begründet sind, und die man, wenn sie einmal an die Front gerückt sind und ihr vernichtendes Feuer eröffnen, gemeinhin als Wirtschafts„krisen“ bezeichnet. Die Wirtschaftskrisen erfüllen aber ... auch eine Mission. Sie sind nicht bloss wiederkehrende Musterungen und treffen periodisch zwischen den besser und minder gut zur Führung der Geschäfte Veranlagten und Ausgestatteten die Auswahl, sondern sie stellen gleichzeitig die Produktionsbedingungen auf eine andere Basis, hängen dem Unternehmer auch für die Folgezeit den Brotkorb höher, ziehen die Zügel straffer an. Auch nach erloschener Krise hat der Unternehmer sich weiterhin mit niedrigeren Preisen zu behelfen, sich auf sie einzurichten und die alten Gewinne dabei zu suchen.... Man sieht daraus, dass auch mit den Krisen sich paktieren lässt. Sie sind durchaus nicht der Gipfel der Unvernunft, als welchen die sozialistische und nichtsozialistische Wirtschaftskritik sie hinstellt, sondern sie sind Veranstaltungen, von denen man fast sagen könnte, wie es Voltaire von Gott gethan hat, dass man sie einführen müsste, wenn man sie nicht bereits hätte, oder richtiger in unserem Falle, dass wenn man sie auch ihrer unglückseligen Wirkungen entkleiden muss, sie doch um ihres kraftsteigernden Effektes willen eine völlig abschätzige Beurteilung nicht gestatten.“

Nach dieser Apologie, welche den Krisen so ziemlich alle Verdienste des freien Wettbewerbs überhaupt zuschreibt und sie als unumgängliche Bedingung allen gesellschaftlichen Fortschritts hinstellt, überrascht es, dass Wolf auch gegenüber den Krisen eine Aufgabe der Sozialpolitik anerkennt. Er schreibt nämlich: „Die Frage des Ersatzes ist Sache der Sozialpolitik. Vielleicht lässt sich der abgebrochene stufenmässige Fortschritt, wobei man nach den Vergewaltigungen der Krise längere Zeit auf einer Linie beharrt, durch den gleichmässigen Aufstieg in der schiefen Ebene ersetzen. Dann mag die Zahl der Opfer kleiner werden. Wie die Dinge aber jetzt stehen, ist die Frage der Versorgung jener Opfer eine Frage der sozialen Gerechtigkeit. Als solche Opfer kommen in Betracht: erstens die

kampfunfähig gewordenen Unternehmer. Sie treten aus der Gefechtslinie zurück, fordern aber als „Militäranwärter“ anständige Versorgung. Auch jene, die unter ihren Befehlen standen, sehen sich vorerst auf das Pflaster geworfen, sind arbeitslos.“

Mit der Eröffnung dieser neuen, schönen Perspektive begnügt sich Wolf an dieser Stelle und deutet weiter nicht an, wie man sich die Entschädigung der verunglückten Unternehmer zu denken hätte und ob nicht deren „anständige Versorgung“ die heilkräftige Wirkung der Krisen beeinträchtigen könnte. Bei einer Kategorie der Unternehmer, nämlich bei den „Glücklicheren, welche die Prüfung bestanden“, welche sich in der schweren Zeit trotz der halben Rationen aufrecht erhalten, welche von ihren Kraftvorräten gezehrt und diese wesentlich reduziert in die neue Zeit hinübergerettet haben, konstatiert Wolf schon die Gewährung einer Entschädigung, welche als die „Risiko-Prämie“ erscheint. Sie wird den Unternehmern zu teil, „da ihnen jene Prüfung im Dienste, zu Nutz und Frommen der Gesellschaft, aufgelegt wurde“.[1])

---

[1]) S. 438—440.

Kapitel V.

Die Lehren von der Periodizität der Krisen.

Wenn auch die Annahme einer Periodizität der Krisen mit verschiedener Auffassung der Ursachen der wirtschaftlichen Störungen vereinbar ist, so erscheint es doch zweckmässig, die hier in Betracht kommenden Krisenerklärungen zusammenzufassen. Denn diese Annahme einer regelmässigen Wiederkehr erweist sich doch als ausserordentlich entscheidend für die Beurteilung der Rolle der Krisen im wirtschaftlichen Leben. Ferner bedingt natürlich das Streben, diese Periodizität nachzuweisen, eine gewisse Übereinstimmung im Verfahren. Endlich aber haben die hier zu erwähnenden Autoren thatsächlich auf einander mehr oder minder anregend oder bestimmend eingewirkt.

Gelegentliche Äusserungen, dass im wirtschaftlichen Leben der Völker die Jahre des Aufsteigens und des Niederganges regelmässig auf einander folgen, begegnen uns in der nationalökonomischen Litteratur recht oft.

So wird z. B. von Sir William Petty in den „Treatises on Taxes and Contributions“ (1662) erörtert, was die wahre und natürliche Grundrente bilde, und schliesslich entschieden, dass „the medium of seven years, or rather of so many years, as makes up the Cycle, within which Dearths and Plenties make their revolution“, eben jene gesuchte Grösse ergebe.[1])

Von neueren Autoren nehmen eine Periodizität der Krisen an Blanqui (1836),[2]) Wilson (1840), Rodbertus (1842), Fullarton (1844), Coquelin (1848), J. S. Mill (1848), J. T. Danson

---

[1]) Siehe Kap. IV § 13.

[2]) Artikel „Crise commerciale“ in der „Encyclopédie des gens du monde“ Bd. VII. S. 257 f.

(1848), Ott (1851), Courcelle-Seneuil (1858), Bonnet (1859), Elder (1871), Jourdan (1879), Levasseur (1882). Die Reihe der Autoren liesse sich ohne Schwierigkeit verlängern — namentlich wenn man auch alle diejenigen hinzunähme, welche von „beinahe periodischen“ Erscheinungen reden. Indessen kommt es selbstverständlich auf ähnliche Äusserungen nicht an, so lange der Gedanke der Periodizität weder zu einer Erklärung anregt noch zu einer besonderen Fragestellung.

Einen Versuch, die Schwankungen im Wirtschaftsleben zu erklären, finden wir bei John Wade. Sein bekanntes Werk „History of the middle and working classes; with a popular exposition of the economical and political principles which have influenced the past and present condition of the industrious orders, also an appendix etc.“ (London 1833) zeigt, dass sowohl historische Studien — mögen sie auch nicht sehr umfassend gewesen sein — als auch Sympathieen mit der Volksmasse seine ablehnende Haltung gegenüber der herrschenden politischen Ökonomie bestimmt haben. Andererseits hat aber zweifellos — und vielleicht in erster Linie — auf seine Anschauungen Sismondi eingewirkt.[1])

Die grossen Störungen der Volkswirtschaft untersucht Wade hauptsächlich mit Rücksicht auf ihre grosse Bedeutung für die Nachfrage nach Arbeitskräften.[2]) Schwankungen im Masse der Beschäftigung sind nach seiner Ansicht der grosse Fluch der menschlichen Gesellschaft. Für diese wäre ein Stillstand in der Reichtumsbildung einer mit Oszillationen verbundenen Vermehrung vorzuziehen.[3]) Und doch bleibt das Mass der Verwendung von Lohnarbeit nirgends sich gleich, sondern schwankt unter dem Einfluss des Wechsels der Jahreszeiten, der Änderungen der Mode und der Wechselfälle des Handels. Dies zeigt sich besonders im Handel und in der Industrie. Die Ausdehnung der letzteren äussert sich in Verlängerung der Arbeitszeit oder Vergrösserung der Arbeiterzahl oder Einführung von Maschinen — wodurch eben der Unternehmer der gestiegenen Nachfrage zu

---

[1]) Sein Verhältnis zur Nationalökonomie seiner Zeit charakterisiert Wade in folgender Weise: „I am a great admirer of political economy, but do not implicitly adopt all its dogmas. National happiness is more important than national wealth, very unequally apportioned.“ — Vgl. 3. Aufl. (1835) S. 299.

Vgl. über Wade auch Iwan Janshul, Der englische Freihandel (russ.), Moskau 1876, 82. Bd. II. S. 99 f.

[2]) Part II, ch. IX. Fluctuations in employment S. 252—268.

[3]) S. 268.

entsprechen sucht. Ebenso sicher wie der Frühling dem Sommer, geht eine grosse geschäftliche Thätigkeit einer Depression und geht eine Stagnation der Geschäfte ihrer Wiederbelebung voraus. Diese Verknüpfung „entspringt dem entgegengesetzten Einflusse hoher und niedriger Preise auf die Konsumtion. Ein Aufhören der Nachfrage verursacht das Sinken der Preise, die Konsumtion aber wird durch Wohlfeilheit befördert ebenso wie sie durch Teurung vermindert wird. In dem Masse wie die Konsumtion steigt, steigen auch die Preise; und der Reiz der höheren Preise wirkt hin auf eine Vermehrung der in der Produktion verwandten Arbeitsmenge.... In dem Masse wie die Preise steigen, vermindert sich aber verhältnismässig die Konsumtion, bis zuletzt die durch höhere Preise veranlasste Vermehrung der Beschäftigung übermässig wird, und dann das folgt, was in der Geschäftswelt bezeichnender Weise eine Reaktion genannt wird.“ [1])

Somit führt Wade die Änderungen im Umfange der Gütererzeugung auf die Änderungen im Umfange des Verbrauchs zurück, der durch die Höhe der Preise beeinflusst wird. Und die Änderungen der Preise wiederum erklärt er aus dem Einfluss der verschiedenen Grösse der Konsumtion. So sehr auch eine Wechselwirkung zwischen Produktion und Konsumtion resp. Nachfrage nicht zu bezweifeln ist, so kann doch offenbar eine Erklärung nicht genügen, welche derart alles lediglich aus Gegenseitigkeitsverhältnissen und aus Wechselbeziehungen ableitet und eine primäre Ursache gar nicht aufweist. Wade glaubt indessen damit das Prinzip aufgedeckt zu haben, welches das Fluten und Ebben des wirtschaftlichen Lebens herbeiführt.[2]) Wie er hervorhebt, kann „der Stimulus der hohen und niedrigen Preise auf die Warenproduktion“ als ein periodisch wirkender angesehen werden. Er spricht daher auch von „the ordinary commercial cycle of depression and prosperity“.[3])

Das Bankwesen und die Einführung des Papiergeldes sind nach Wade nicht die eigentlichen Ursachen der Fluktuationen im Geschäftsleben, haben aber die Blüte wie die Depression nur gesteigert und einander rascher ablösen lassen. Dagegen erkennt er an ausser den den kommerziellen Cyklus herbeiführenden allgemeinen Prinzipien noch geringere Ursachen von industriellen Fluktuationen. Sie sind teils lokal, teils allgemein. Letztere lassen sich einteilen in 1. Mitbewerb,

[1]) S. 253 f.
[2]) S. 255.
[3]) S. 264 f.

Handelsregulierungen und Handelsverbote des Auslandes, 2. Änderungen in der Mode und des Standortes, 3. Vervollkommnungen der Maschinerie.[1]) Die Einführung von Maschinen bringt eine Verringerung der Nachfrage nach Arbeit mit sich — bis schliesslich die grössere Wohlfeilheit der Produkte eine grössere Konsumtion und damit die Ausdehnung der Produktion möglich macht.[2]) Die Maschinen wirken aber andererseits auch auf eine Verringerung der Schwankungen im Wirtschaftsleben hin. Denn der Fabrikant erleidet durch den Stillstand der Maschinen einen doppelten Verlust: es entgeht ihm der Gewinn von seinem Anlagekapital, andererseits ist die Unthätigkeit den Maschinen schädlich. „Infolgedessen besteht sein Interesse darin, seine Maschinen in beständiger Bewegung zu erhalten; und dies kann er bloss erreichen, indem er die Produktionskraft derselben in Übereinstimmung mit der mittleren Nachfrage einer längeren Reihe von Jahren und nicht mit der Nachfrage einer einzelnen Saison regelt.“ [3])

Sowohl gegen die periodisch wiederkehrenden Depressionen des gesamten Wirtschaftslebens als auch gegen die von mannigfaltigen und komplizierten Ursachen bedingten und schwer zu berechnenden Expansionen und Kontraktionen der Industrie weiss Wade kein Radikalmittel anzugeben. Er rät dem Arbeiter, dass er, um sich sicherzustellen, sparen soll, ferner aber — und hier nimmt er offenbar den Gedanken von Sismondi auf —, dass er mit seinem Brotherrn einen Vertrag schliesse, um einen mittleren Lohn eine so grosse Reihe von Jahren zu dienen, dass dieselbe den gewöhnlichen geschäftlichen Cyklus umfasse. Von den beiden gewöhnlichen Mitteln der Unternehmer, der geschäftlichen Stagnation zu begegnen, erscheint Wade die Einschränkung der Produktion weniger schädlich als die Herabsetzung der Löhne, bei welch letzterer der unverkäufliche Warenvorrat — dank der mit der Lohnherabsetzung verbundenen Verringerung der Nachfrage — nur noch vergrössert wird.[4])

Der Gedanke, dass dem Wechsel des allgemeinen Geschäftsganges eine Regelmässigkeit innewohnt und dass die Krisen nur die besonders stark ins Auge fallenden Phasen des wirtschaftlichen Lebens bilden, hat vielleicht am meisten feste Form und Verbreitung erhalten durch Samuel Jones Loyd. Seine kurze und treffende

---

[1]) S. 255.
[2]) S. 257.
[3]) S. 263.
[4]) S. 265—268.

Charakteristik des Cyklus im wirtschaftlichen Leben ist schon angeführt worden.[1])

Der erste Autor, welcher die Periodizität der Krisen genauer statistisch-historisch nachzuweisen und ihre Ursachen zu ergründen sucht, ist wohl Hyde Clarke gewesen. Wie er in einer 1847 im „Railway Register" erschienenen Abhandlung „Physical economy — a preliminary inquiry into the physical laws governing the periods of famines and panics" ausführt, können die Ursachen der Schwankungen im wirtschaftlichen Leben keine zufällig auftretenden sein und „muss die Periodizität eine physikalische Grundlage" besitzen, deren Erforschung die Aufgabe einer „physical economy" wäre. Clarke hebt hervor, dass er schon in einer 1838 in „The Railway Magazine" (herausgegeben von John Herapath) veröffentlichten Arbeit die Periodizität der Krisen angenommen habe. „In jener Zeit" — schreibt er — „war mein Gedanke, dass die Periode der Spekulation eine zehnjährige sei, aber ich hatte auch Gründe, eine dreizehn- oder vierzehnjährige Periode zu erwarten. Im Laufe dieser Untersuchungen sah ich mich nach den astronomischen Perioden und nach den meteorologischen Theorieen um, ohne jedoch irgend etwas für meine Zwecke Brauchbares zu finden." — Später, nämlich im Jahr 1847, gelangt Clarke zu der Überzeugung, dass neben den zehnjährigen Perioden noch eine grössere Periode vorhanden sei, die ihm durch die Hungersnot von 1847 und durch „die während der französischen Revolution so stark empfundene Hungersnot bezeichnet erschien". „Dies ergiebt" — sagt er — „eine Periode von vierundfünfzig Jahren, mit fünf Intervallen von ungefähr zehn oder elf Jahren, welche ich, wie folgt, annehme: 1793, 1804, 1815, 1826, 1837, 1847."[2])[3])

Ein französischer Landwirt — Briaune — will in einer 1840 erschienenen Broschüre: „Des crises commerciales, de leurs causes et de leurs misères" die Periodizität der Krisen und deren Zusammenhang mit dem Ernteausfall beweisen. Seine Ansichten hat er später auch in vielen Journalartikeln und schliesslich in dem Buch: „Du

---

[1]) Vgl. oben S. 192.

[2]) Leider ist es mir nicht möglich gewesen, die Abhandlung „Physical economy" kennen zu lernen, da der betreffende Jahrgang (1847) des „Railway Register" in der Bibliothek des Brit. Museums fehlt. Das oben Angeführte nach Jevons, Investigations S. 222 f.

[3]) Clarke hat auch später mit Stolz hervorgehoben, dass er zuerst die Periodizität in den Schwankungen der Preise bewiesen habe. Vgl. „Journal of the Statistical Society", 1884 S. 66.

prix des grains, du libre échange et des réserves" (Paris 1857) entwickelt. Briaune führt hier aus, wie eine schlechte Ernte und hohe Getreidepreise die Kaufkraft aller Stände und dadurch die Nachfrage nach allen Gütern verringern. Die Wirkung der Getreideteuerungen ist nach seiner Ansicht so gross, dass die politischen Bewegungen Frankreichs mit denselben in Verbindung gebracht werden können. Eine Erkenntnis der Periodizität schlechter und guter Erntejahre findet er schon in der biblischen Erzählung von den sieben guten und sieben schlechten Jahren und folgert nun in grösstem Ernst: „Si cette périodicité existait en Égypte, elle existe partout; car la nature même de la loi est d'être générale tout en variant d'initiales suivant les climats." [1]) Nach einer sehr weitläufigen und mit den Daten willkürlich und kritiklos umspringenden Betrachtung der Getreidepreise von 1693 bis zur Mitte unseres Jahrhunderts gelangt der Autor zum Ergebnis: „En présence des faits aussi précis il faut donc reconnaître que le succès des récoltes dépend d'une fécondité atmosphérique dont la révolution s'opère en 14 années et dont l'initiale doit être différente suivant les différents climats; fécondité qui se répartit avec plus ou moins d'abondance dans une moitié de cette période et se refuse plus ou moins à l'autre." [2])

Die Periodizität in den Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens wird in einer Reihe von Arbeiten der Mitglieder der „Manchester Statistical Society" behandelt.

William Langton bemüht sich in einer jener Gesellschaft 1857 vorgetragenen Abhandlung, die Fluktuationen des Geld- und Kreditmarktes zu analysieren. Das Studium des Diagramms, auf welchem er die zu untersuchenden Erscheinungen dargestellt hat, bringt ihn zu folgenden Ergebnissen: „Das erste, was bei einer Betrachtung dieses Diagramms bemerkt wird, ist die vierteljährliche Fluktuation, welche von der zweiten Woche eines jeden Quartals bis zur ersten Woche des folgenden eine beinahe unveränderliche Vermehrung der Anforderungen des Publikums an die Bank [scil. von England] zeigt. Dies wird erklärt durch die allmähliche Absorption der Mittel des Publikums infolge der Steuereinziehung und durch die Freigebung dieser Fonds infolge der Dividendenauszahlung.

„Diese kurze und oberflächliche Welle ist von einer anderen begleitet, welche (weil zuweilen von einer grösseren Bewegung um-

---

[1]) S. 122.
[2]) S. 141.

fangen) nicht so leicht entdeckt und schwieriger erklärt werden kann. Diese zeigt im Jahre eine Steigerung und eine Senkung und hängt zweifellos mit der Einwirkung der Jahreszeiten auf das Geschäftsleben zusammen. Inmitten anderer Störungen kann diese Welle in der Grösse der Operationen des dritten und des vierten Quartals und in der beinahe unveränderlichen Flauheit des zweiten Quartals nachgewiesen werden.... Der Kulminationspunkt der im dritten Quartal entstehenden Bewegung scheint ein günstiger Moment zu sein für den Ausbruch jener periodischen Stürme, in denen die Handelsschwierigkeiten des Landes ihre Krisis finden.

„Diese Störungen bilden die Begleitung einer anderen Welle, welche eine zehnjährige Periode zu haben scheint und an deren Erzeugung Ursachen geistiger Natur ohne Zweifel einen bedeutenden Anteil haben.“ [1])

Diese Unterscheidung von drei verschiedenen Fluktuationen, sowie die Überzeugung, dass die Ursachen jener grössten Periode in geistigen Verhältnissen zu finden sind, bilden nun die leitenden Gedanken in John Mills' Untersuchung „On credit cycles and the origin of commercial panics“.[2])

Während die von Langton unterschiedenen beiden ersten Fluktuationen mit den Jahreszeiten und bestimmten Daten des Kalenders verbunden sind, ist, wie Mills ausführt, die dritte Kategorie von Störungen ganz anderer Art und hängt nicht von den regelmässigen Thatsachenreihen der materiellen Welt ab.[3]) Die Ursachen dieser zweifellos auch periodischen Störungen lassen sich nach Mills aus einer Beobachtung der ihnen vorhergehenden Thatsachen nicht ersehen, indem sie unter ausserordentlich verschiedenen Verhältnissen erscheinen. Man muss vielmehr die Entwickelung der einzelnen Stadien des wirtschaftlichen Lebens untersuchen und muss nachforschen, ob eine andere ihnen entsprechende Reihe einander folgender Thatsachen existiert. „Durch geduldige Anwendung dieser Methode“

---

[1]) Hier mitgeteilt nach den Auszügen, welche Mills giebt — vgl. die folgende Anmerkung.

[2]) Transactions of the Manchester Statistical Society, Session 1867—68, S. 5—40. — Diese Arbeit besonders gerühmt von Stanley Jevons in den Transactions, Session 1869—70. (On the work of the society.)

[3]) Mills meint hierbei: „The subject of commercial fluctuations will acquire a new dignity if it be found striking the roots far below the level of its physical particulars, and proving itself cognate with the sciences of mind.“ — S. 13.

will Mills nachweisen, „dass die zwischen den grossen Handelskrisen liegenden Dekaden unter gewissen Bedingungen normale Cyklen der Entwickelung des Kredites sind; dass während einer jeden dieser Dekaden der Kredit die Wechsel eines Lebens durchläuft, das eine Kindheit, ein Wachstum bis zur Reife, eine ungesunde übermässige Entwickelung und einen Tod durch Zusammenbruch hat".[1]) Da nun der Kredit ein Ding geistiger Natur ist, so muss — meint der Autor — der äussere Charakter einer jeden seiner Entwickelungsstufen auf parallele Änderungen der geistigen Stimmung zurückzuführen sein. In diesen Änderungen erblickt er das Hervortreten einer normalen Tendenz des menschlichen Geistes — nämlich einer Entwickelungstendenz des Kredits, die unter bestimmten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen sich in bestimmter Weise äussert.[2])

Als erstes der den Modi der Gesellschaftsstimmung entsprechenden Stadien des Wirtschaftslebens fasst Mills die Zeit der Panik ins Auge. „Die Paniken vernichten kein Kapital; sie offenbaren bloss den Umfang, in welchem das Kapital vorher durch Preisgabe an hoffnungslos unproduktive Unternehmen vernichtet worden ist.... Broadly defined, panic is the destruction, in the mind, of a bundle of beliefs." Durch die Vernichtung des Kredits wird Kapital in der beweglichen Form von Umlaufsmitteln nötig. Daher tritt eine grosse Seltenheit des beweglichen Kapitals ein. — Im Gegensatz zu der Zeit der Panik wird die ihr folgende Periode, *the post — panic period*, durch Überfluss an beweglichem Kapital ausgezeichnet. Dieser Überfluss ist nicht bloss das Resultat einer wirklichen Vermehrung der Kapitalien, sondern namentlich auch einer Änderung des Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Kapitalmarkt, indem ersteres dank dem wiederhergestellten Vertrauen sofort steigt, leztere aber bei den noch niedrigen Preisen und geringen Unternehmer-

[1]) S. 13—16.

[2]) As credit is a thing of moral essence, the external character of each stage of its developement is traced to a parallel change of mental mood, and we find the whole object embraced under the wider generalisation of a normal tendency of the human mind. To this tendency — that is the tendency of the faculty of credit to grow — may be attributed the evolution of stages in a uniform order, each having a distinct phenomenal character; and operating as it does, under the existing conditions of an island nation, with vast accumulated wealth, of energetic temperament and a low average of economic trainings, the same tendency is determined to the completion of its cycle of developement within ordinary periods of ten years. — S. 16 f.

gewinnen nicht gross ist.[1]) — Mit der Zeit gerät die Krisis immer mehr in Vergessenheit und entstehen auch neue Firmen, welche keine trüben Erinnerungen haben. Es kommt die Periode des Wiederauflebens, *the middle or revival period,* in welcher neue Unternehmungen gegründet werden. — Indem nun das Kapital immer stärker vermehrt und dessen Anlegung zu gewohntem Gewinnsatz immer schwerer wird, indem andererseits dank dem menschlichen Optimismus, wie speziell auch dank der Unwissenheit und Unerfahrenheit der gewerblichen Klassen die Aussicht auf hohe Gewinne zu unvorsichtigen Unternehmungen verführt, kommt es zur Spekulationsperiode, *the speculative period.* Diese zeigt „ein krankhaftes Übermass, eine Hypertrophie des Vertrauens“. Das durch die Entwickelung des Kredits bedingte Steigen der Preise kann aber nicht ins Unendliche gehen; schliesslich versagt die Kaufkraft und erfolgt der Zusammenbruch der mit Schuldverpflichtungen schwer belasteten Unternehmungen.[2])

Auf die weiteren Ausführungen von Mills, die Details der Charakteristik der einzelnen Stadien u. s. w., brauchen wir nicht einzugehen. Für uns ist hier von Interesse die Ableitung der Wechsel im wirtschaftlichen Leben, also auch der Zeiten der Krisen, aus verschiedenen Stadien der Stimmung der Gesellschaft, aus dem Kreislauf in der Entwickelung eines psychischen Faktors. Wenn auch die einzelnen Stadien des wirtschaftlichen Cyklus nach Mills Anschauung einander unbedingt ablösen, so erscheint bei ihm die gleiche Dauer des Cyklus, also auch die zeitliche Regelmässigkeit in der Wiederkehr der Krisen, keineswegs als notwendig. Er bezeichnet die zehnjährige Dauer der Cyklen einfach als „a fact of observation“.[3]) Ferner erklärt er, dass das Steigen der Intelligenz und der Moral der Masse zur Erhaltung des Gleichgewichts zwischen Kapitalangebot und Kapitalnachfrage beitragen muss, dass durch eine Verminderung sowohl der Neigung zu unwissender Spekulation als auch der Bereitwilligkeit, Risiko zu laufen, der Cyklus sich über die gewöhnliche Länge von zehn Jahren hinaus ausdehnen kann.[4]) Dass die Krisen aus der

---

[1]) Mills führt als dritten Umstand noch an, dass infolge des niedrigen Preisstandes die Einkäufe der Ausländer zunehmen und Geld ins Land strömt.

[2]) S. 17—27.

[3]) S. 17.

[4]) It is the liability to an ignorant speculative excitement, and a willingness to take immoral risks, which ultimately put the growth of credit beyond the control of the price of loan capital. Diminish those, and the cycle may then expand beyond its customary decade. — S. 89.

Welt geschafft werden, ist nach Mills Überzeugung allerdings unmöglich — „as you cannot endow all men with caution and conscience“.[1])[2])

Dem Gedanken, dass zwischen den periodisch auftretenden Krisen und kosmischen Vorgängen ein Zusammenhang bestehe, hat W. Stanley Jevons die grösste Verbreitung gegeben. Während Hyde Clarke weder im Himmel noch auf Erden etwas, was die regelmässige Wiederkehr der Krisen herbeizuführen vermöchte, gefunden zu haben erklärt, erblickt Jevons die Ursache in den Schwankungen der Sonnenthätigkeit, die sich in der Stärke und Häufigkeit der Sonnenflecken äussern. Er selbst erwähnt von früheren Untersuchungen des Einflusses der Sonnenthätigkeit auf wirtschaftliche Verhältnisse die von Herschel (1801) und R. C. Carrington (1863). Wilhelm Herschels Ziel war die Feststellung der Einwirkung der Sonnenflecke auf die meteorologischen Verhältnisse. In Ermangelung von meteorologischen Beobachtungen für frühere Zeiten, fasste er die Getreidepreise von Windsor (von 1641 an) ins Auge, indem er in diesem einen Hinweis auf die Fruchtbarkeit und somit die Witterungsverhältnisse der Jahre suchte. Er kam zum Schluss, dass die Jahre mit häufigeren und grösseren Sonnenflecken bessere Ernten gebracht hatten, indem zur Zeit der Fleckenmaxima die Getreidepreise unter, zur Zeit der Fleckenminima über den Mittelpreisen standen.[3])

Die Frage nach dem Ursprung der Schwankungen im wirtschaftlichen Leben beschäftigte Jevons lange Zeit, wie dies seine aus verschiedenen Jahren stammenden Arbeiten zeigen, die nach seinem Tode von H. S. Foxwell in den „Investigations in currency and finance“ (London 1884) herausgegeben worden sind. Diesen Arbeiten schrieb Jevons selbst eine grosse methodologische Bedeutung zu, denn nach seiner Ansicht sind sie „durchweg ein Versuch, exakte Forschungen, exakte Rechnungen an die Stelle von Vermutungen und grundlosen Argumenten zu setzen“.[4]) In einer 1862

---

[1]) S. 39.

[2]) Von Mills ist vielleicht auch E. L. Godkin angeregt, der Verfasser zweier Aufsätze in dem New-Yorker Journal „The Nation“ (1873: Panics; 1877: The law of panics). Nach seiner Ansicht lässt sich die Periodizität der Paniken dadurch plausibel erklären, dass immer wieder eine neue Generation zur Leitung der Geschäfte gelangt, was ungefähr alle zehn Jahre erfolgt.

[3]) Philosophical Transactions (1801) Bd. XCI.

[4]) In einer unbeendet gebliebenen Vorrede. S. Investigations S. XXIV f.

verfassten Arbeit untersucht Jevons die wöchentlichen, monatlichen und vierteljährlichen Schwankungen, welche sich im wirtschaftlichen Leben bei Beobachtung längerer Perioden zeigen. Er findet gewisse Regelmässigkeiten in der Grösse des Notenumlaufs (Minimum im Januar und Februar, Maximum im November und Dezember), in den Schwankungen der Höhe des Bankdiskonts, der Zahl der Bankerotte, des Durchschnittspreises der Konsols u. s. w.[1]) Diese Untersuchungen werden in einer 1866 geschriebenen Arbeit weitergeführt.[2])

Erst in einer 1875 der Versammlung der „British Association“ mitgeteilten Abhandlung „The solar period and the price of corn“ versucht Jevons die grösseren regelmässigen Schwankungen des wirtschaftlichen Lebens auf den Einfluss der Sonne zurückzuführen. „Es herrscht kein Zweifel darüber,“ — sagt er — „dass die auf die Erdoberfläche in Gestalt von Sonnenstrahlen ausgeströmte Energie das Hauptagens ist bei der Erhaltung alles Lebens. Kürzlich ist auch über allen vernünftigen Zweifel festgestellt worden, dass im Zustand der Sonne ein periodischer Wechsel existiert, der zuerst in der abwechselnden Ab- und Zunahme der Fläche der Sonnenflecke entdeckt worden ist, der jedoch auch durch das Vorkommen von Auroren, magnetischen Stürmen, Cyklonen und anderen meteorologischen Störungen bezeichnet wird. Wenig Zweifel hegt man überdies gegenwärtig, dass der Regenfall und andere atmosphärische Phänomene einer jeden Gegend durch die gleichen Änderungen im Zustand der Sonne mehr oder minder beeinflusst werden, obgleich wir noch weder die genaue Natur der Änderungen der Sonne noch die Art und Weise kennen, in welcher jene auf die Witterung irgend einer bestimmten Gegend wirken könnten.“ Da nun die Witterung auf die Ernte Einfluss hat, muss — nach Jevons, Ansicht — eine Übereinstimmung zwischen den Perioden der Sonnenflecke und den periodischen Schwankungen in den Ernten und den Getreidepreisen nachzuweisen sein. Eine solche Übereinstimmung glaubt Jevons in den von Thorold Rogers für das 13. und 14. Jahrhundert angegebenen Preisen von Ackerbauprodukten finden zu können, indem sich aus diesen Preisen ein Cyklus von elf Jahren konstruieren lasse und die Sonnenfleckenperiode auch eine Länge von ungefähr 11,11 Jahren besitze.[3])

---

[1]) S. 3—11.
[2]) S. 160—193.
[3]) S. 194—205.

Diese Untersuchungen (wie auch diejenigen von Herschel und Carrington) hat Jevons späterhin als ungenügend bezeichnet. In den Abhandlungen „The periodicity of commercial crises and its physical explanation“ (zuerst 1878 der Versammlung der „British Association“ vorgelesen) [1]) und „Commercial crises and sunspots“ (1878 und 1879 in der Zeitschrift „Nature“ erschienen) [2]) sucht er mit vieler Mühe und — man muss es gestehen — mit nicht weniger Phantasie für das 18. und 19. Jahrhundert eine ununterbrochene Reihe von Wirtschaftskrisen zu konstruieren. Die Quintessenz ist in folgenden Sätzen zu finden: „Indem ich augenblicklich eine genaue Untersuchung aufschiebe, erlaube ich mir anzunehmen, dass um die Jahre 1742 und 1752 Fluktuationen im Handel waren, welche die sichere dezenniale Reihe von 1711, 1722 und 1732 mit derjenigen Reihe verbinden, die in vollkommen unbestreitbarer Weise 1763 beginnt. So kann die ganze Reihe von alle zehn Jahre eintretenden Krisen, wie folgt, angegeben werden: (1701?), 1711, 1721, 1731—32, (1742?, 1752?), 1763, 1772—73, 1783, 1793, (1804—5?), 1815, 1825, 1836—39, (1837 in den Ver. Staaten), 1847, 1857, 1866, 1878.

Eine Reihe dieser Art ist nicht, wie eine Kette, ebenso schwach wie ihr schwächstes Glied; im Gegenteil vermehren die starken Glieder die Kraft der schwachen. Trotz der ungewissen Existenz einiger in dem Verzeichnis genannten Krisen kann ich daher keinerlei Zweifel hegen, dass die wichtigsten Handelskrisen thatsächlich in eine Reihe hineinfallen, deren durchschnittliche Periode ungefähr 10,466 Jahre beträgt. Überdies ist die beinahe vollkommene Übereinstimmung dieser Periode mit Brouns Schätzung der Sonnenfleckenperiode (10,45) an sich ein starkes Zeugnis dafür, dass die Phänomene miteinander ursächlich verbunden sind.“ [3])

Wie beschaffen dies Kausalband ist, lässt sich nach Jevons Ansicht gegenwärtig noch nicht genau feststellen. Die europäischen Getreidepreise hängen von sehr verwickelten Verhältnissen ab, die den Einfluss der Sonne nicht klar erkennen lassen; dagegen könnte in andern Ländern dieser Einfluss deutlicher hervortreten. Die von Hunter vertretene Auffassung von der periodischen Wiederkehr der Missernten und Hungersnöte in Indien ist schon früher entwickelt und diskutiert worden. [4]) Eine Untersuchung der Hungerjahre in

---

[1]) S. 206—220.

[2]) S. 221—243.

[3]) S. 230 f.

[4]) Jevons citiert: „The Companion to the British Almanac for 1857“.

Indien von 1763 bis 1835 führt nach Jevons zum Ergebnis, dass jene oft mit den Krisenjahren in Europa zusammenfallen — eine Thatsache, die sich ja aus der Bedeutung des Ernteausfalls für die Kaufkraft des Landes auf europäischen Märkten erklärt.[1])

So sehr die von ihm angeführten Thatsachen ungenügend, zum Teil improvisiert erscheinen, ist Jevons doch nach seiner eigenen Versicherung vollkommen überzeugt, „that these decennial crises do depend upon meteorological variations of like period“ und dass er den Nachweis hierfür erbracht hat. Er hebt jedoch dabei hervor, dass der Umfang der Handelsmanie oder der Krisis nicht ausschliesslich durch die Schwankungen im auswärtigen Handel zu stande gebracht wird. Der Anstoss von auswärts entzündet bloss den Geist der Spekulation. „Die Geschichte von vielen *bubbles* zeigt, dass zwischen der stimulierenden Ursache und der Höhe der Thorheit, bis zu welcher die Steigerung des Kredits und der Preise gebracht werden kann, keine Verhältnismässigkeit existiert.“[2])

Seine Krisenerklärung hat nun Jevons später, wie dies aus seinem kleinen populären Leitfaden „Political economy“ hervorgeht, mit der von John Mills entwickelten Theorie vereinigt. In dem „Kreditcyklen“ überschriebenen Kapitel[3]) führt er aus, dass — wie schon früher W. Langton nachgewiesen habe — in der Industrie Ebbe und Flut existieren von beinahe so grosser Regelmässigkeit, wie die im Meere. Die einen dieser Bewegungen hängen mit den Jahreszeiten zusammen. Von diesen wirken Frühling und Sommer auf die Geschäfte belebend ein; Oktober und November und in geringerem Grade April und Mai sind gefährliche Monate mit Zinsfusssteigerung und zahlreichen Bankrotten. Eine andere Bewegung dauert im ganzen ungefähr zehn Jahre. Ihre Ursache „ist nicht gut aufgeklärt“. In gewissen Jahren entwickelt sich eine allgemeine Hoffnungsfreudigkeit, werden neue Unternehmen begonnen, steigen die Preise — teilweise einfach „aus Sympathie“, dehnt sich der Kredit aus. Das Steigen des Zinsfusses wie andererseits das Verlangen der Gläubiger nach Rückzahlung der Darlehen führen zu Bankrotten der Spekulanten und dadurch sowie infolge des allgemeiner sich ver-

---

[1]) S. 235 f. — Jevons beruft sich auf die Abhandlung von J. C. Ollerenshaw (Transactions of the Manchester Statistical Society 1869—70), wonach „the secret of good trade in Lancashire is the low price of rice and other grain in India“.

[2]) S. 236, 242 f.

[3]) S. 115—123 der 3. Aufl. 1881.

breitenden Misstrauens zum Ruin weiterer Kreise. „Dieser Zustand der Dinge wird ein geschäftlicher Kollapsus genannt, weil ein plötzliches Sinken von Preisen, Kredit und Spekulation eintritt. Es wird auch eine Krisis genannt d. h. ein gefährlicher und entscheidender Moment...“ Nach der Krisis folgen Jahre der Depression, bis allmählich der Kredit sich wieder erholt und der Cyklus von neuem beginnt. Ein solcher „Kredit-Cyklus“, nach dem Ausdruck von John Mills, dauert gewöhnlich zehn Jahre und setzt sich im Durchschnitt folgendermassen zusammen:

Jahre:

1. 2. 3.	4. 5. 6.	7. 8.	9.	10.
Gedrücktes Geschäft.	Gesundes Geschäft.	Erregtes Geschäft.	Bubbles.	Kollapsus.

Wenn die Dinge auch nicht immer sich so regelmässig abspielen, so ist es doch „erstaunlich, wie oft der grosse Zusammenbruch am Ende des Cyklus erfolgt trotz Krieg oder Frieden oder anderer dazwischentretenden Ursachen“.

Mit dieser Darlegung der Kredit-Cyklen verflicht Jevons eine Hervorhebung des „wahrscheinlichen“ Zusammenhangs der Krisen mit dem Wechsel in der Wärmeausstrahlung der Sonne u. s. w.[1])

Er acceptiert offenbar auch den Gedanken von Mills, dass die Entwickelungsstadien des Kredits durch „äussere“ Ereignisse nicht geändert, wohl aber in ihrer Dauer beeinflusst werden können. Man wird somit Jevons spätere Auffassung dahin formulieren können, dass die durch den Sonnenflecken-Cyklus hervorgerufenen periodischen Schwankungen des Produktionsertrags und daher auch der Kaufkraft grosser Gebiete im stande sind, die Zeiten der Depression wie die des Aufschwungs der Volkswirtschaft zu verkürzen und zu verlängern, dass sie demnach in die notwendige, d. h. aus der psychischen Veranlagung der Gesellschaft hervorgehende Aufeinanderfolge der Stadien des Kredit-Cyklus einen festeren Rhythmus bringen.

Um die Abhängigkeit der Krisen von den Sonnenfleckenperioden zu beweisen, wäre offenbar nötig, festzustellen einmal den

[1]) „Eine grössere Wärmeausstrahlung erhöht die Ernteerträge, vermehrt das Kapital und macht das Geschäftsleben erfolgreicher und trägt auf diese Weise bei, eine Hoffnungsfreudigkeit zu erzeugen, aus welcher ein *bubble* entspringt. Eine Verminderung der Sonnenwärme zieht schlechte Erträge nach sich und stört viele Unternehmungen in verschiedenen Teilen der Welt. This is likely to break the bubble and bring on a commercial collapse.“ — S. 120.

Einfluss der Makulation der Sonne auf die meteorologischen, die Vegetation bestimmenden Verhältnisse, sodann den Einfluss der Vegetation gewisser Länder, also des landwirtschaftlichen Produktionsertrags, auf das wirtschaftliche Leben der Kulturvölker, speziell Englands. Die Existenz eines kausalen Zusammenhangs wäre noch nicht vollkommen bewiesen, aber jedenfalls schon wahrscheinlich gemacht, wenn man eine Übereinstimmung in den Perioden der Sonnenflecken, der Ernteerträge, der Krisen nachweisen könnte. Die von Jevons hierfür beigebrachten Daten wurden von der an seine Publikationen sich knüpfenden Diskussion überwiegend als ungenügend bezeichnet.

Einen eifrigen und hartnäckigen Gegner seiner Theorie fand Jevons an dem als Herausgeber der populär-naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Knowledge“ wie als sehr fruchtbaren Autor bekannten Richard A. Proctor. Letzterer hebt hervor, dass man bei der Beurteilung des Wertes des Zusammentreffens gewisser meteorologischen Erscheinungen mit dem Sonnenflecken-Cyklus schliesslich nicht vergessen dürfe, dass man ganz besonderes Unglück haben müsste, wenn man nicht aus der Unmasse der beobachteten Erscheinungen solche herausfinden könnte, die in einer gewissen Übereinstimmung mit den Sonnenflecken stehen.[1]) Er greift Jevons an wegen eines laienhaften und unmethodischen — die Zahl der negativen Fälle, der Fälle der Nichtübereinstimmung vollkommen ignorierenden — Verfahrens bei der Ermittelung der meteorologischen Einflüsse der Sonnenflecken, und beleuchtet scharf die Art und Weise, in der die Übereinstimmung zwischen den solaren und den Krisenperioden gewonnen wird.[2]) Er führt aus, dass wenn man von den Krisen, die Prof. Jevons erfunden (1701, 1711 und 1732) oder angenommen hat (1742, 1752, 1804—5), absieht, die Krisenjahre 1721, 1763, 1772 bis 1773, 1783, 1793, 1815, 1825, 1836—39, 1847, 1857, 1866 und 1878 nachbleiben. „Die entsprechenden Intervalle sind (wenn man in den Fällen, wo statt einer Jahreszahl ein Zeitabschnitt angegeben ist, das Mittel nimmt) die folgenden: 42, 9½, 10½, 10, 22, 10, 12½, 9½, 10, 9, 12 Jahre. Das Zeugnis zu Gunsten der

[1]) „But this is not exactly the scientific method in such cases. By following such a course, indeed we might prove almost anything“ — fügt Proctor hinzu. — Vgl. den Artikel „Sunspot, storm and famine“ in „The Gentleman's Magazine“ (1877) S. 693 f.

[2]) Familiar Science Studies (London 1882) S. 170—190. Dieser Aufsatz „Sunspots and financial panics“ erschien zuerst in „Scribner's Magazine“.

zehnjährigen Periode ist nicht überzeugend, und die logische Beschaffenheit des Geistes, der angesichts dieses Zeugnisses „keinerlei Zweifel hegen kann“, dass die wahre durchschnittliche Periode 10,466 Jahre bildet — was, wie man bemerken mag, eine bis auf den tausendsten Teil eines Jahres oder bis auf ungefähr 8¾ Stunden angegebene Periode ist — muss von denjenigen beneidet werden, die eine viel geringere Fähigkeit, überzeugt zu sein, d. h. eine viel grössere Fähigkeit zu zweifeln besitzen.“ Nach Jevons' Theorie wäre man berechtigt — meint Proctor — zu erwarten, dass die Krisen höchstens ein Jahr vor oder nach einem Minimum eintreten, dagegen niemals um die Zeit eines Maximums herum. Vergleicht man aber die Krisenjahre von Jevons mit denen von Wolff angegebenen Jahren der Minima und Maxima der Sonnenflecke,[1]) so kommt man zum Ergebnisse, dass die Krisenjahre bald sich dem Minimum näherten, bald zwischen Minimum und Maximum kamen, bald sich dem Maximum näherten oder gar mit diesem zusammenfielen.[2])

---

[1]) Nach Proctor (S. 182) waren

Maxima:	Minima:	Maxima:	Minima:
1705,0	1712,0	1788,5	1798,5
1717,5	1723,0	1804,0	1810,5
1727,5	1733,0	1816,8	1823,2
1738,5	1745,0	1829,5	1833,8
1750,0	1755,7	1837,2	1844,0
1761,5	1766,5	1848,6	1856,2
1770,0	1775,8	1860,2	1867,1
1779,5	1784,8	1870,8	1878,5

[2]) The doubtful (I ought to have written 'assumed') crisis of 1701 followed a spotminimum by three years; the crisis (imagined) of 1711 preceded a minimum by one year; that of 1721 preceded a minimum by two years; 1731—32 (imagined crisis) preceded a minimum by one year; 1742 (no crisis known) preceded a minimum by three years; 1752 (no crisis) followed a maximum by two years; 1763 followed a maximum by a year and a half; 1772—73 came midway between a maximum and a minimum; 1783 preceded a minimum by nearly two years; 1793 came nearly midway between a maximum and a minimum; 1804—5 (no known crisis) coincided with a maximum; 1815 preceded a maximum by two years; 1825 followed a minimum by two years; 1836—9 included the year 1837 of maximum solar activity (that being the year also, when a commercial panic occurred in the United States); 1857 preceded a minimum by one year; 1866 preceded a minimum by one year; and 1878 follows a minimum by one year. Five favourable cases out of eighteen can hardly be considered convincing. If we include cases lying within two years of a minimum, the favourable cases mount up to eight leaving ten unfavourable cases. It must be remembered that a single decidedly unfavour-

Was speziell die Frage betrifft, inwieweit die Schwankungen des Ernteausfalls mit der Fleckenperiode zusammenhängen, so wurde Jevons zunächst Unterstützung zu teil von seiten des Astronomen J. Norman Lockyer und des verdienstvollen Statistikers Ostindiens W. W. Hunter — in einem 1877 in der Zeitschrift „The Nineteenth Century" erschienenen Aufsatz „Sunspots and famines".[1]) Hunter, der, wie bereits erwähnt, schon früher die Periodizität der indischen Missernten und deren Abhängigkeit von den Sonnenfleckenperioden nachzuweisen bemüht war und mit dieser Theorie auch Jevons zu seiner Krisenerklärung angeregt haben mochte, führte aus, dass in der Präsidentschaft Madras in den Jahren der Minima der Sonnenflecken die beiden Monsune, der nordöstliche und der südwestliche, von denen so gut wie die ganze Regenmenge, nämlich 77 Zoll von 79½, geliefert werde, um 29% weniger Regen brachten als in den gewöhnlichen Jahren, ja dass ein Regen-Cyklus beobachtet worden sei, der mit dem Cyklus der Sonnenflecke zusammenfalle.

Demgegenüber wurde von dem Physiker E. D. Archibald hervorgehoben, dass Hunter die Ergebnisse der in Madras gemachten Beobachtungen zu hastig verallgemeinert habe,[2]) wurde namentlich von dem Meteorologen H. F. Blanford in Calcutta dargelegt, dass der Ernteausfall in Südindien oft ebenso unter dem Überfluss wie unter dem Mangel an Feuchtigkeit leide und dass auch in der That nicht wenige der ärgsten Hungersnöte ungefähr auf die Jahre der Sonnenfleckenmaxima kämen.[3])[4])

Ohne Zweifel hat Jevons Thatsachen als feststehend angenommen, welche auf Grundlage der bis jetzt gemachten Beobachtungen noch keineswegs als nachgewiesen betrachtet werden können. Über den Stand der von Jevons berührten Fragen, die teilweise schon seit

---

able case, as in 1815 and 1837, does more to disprove such a theory than twenty favourable cases would do towards establishing it. — Familiar Science Studies S. 183 f.

[1]) S. 583—602.

[2]) The rainfall of the world in connection with the eleven-year period of sunspots (Calcutta 1878).

[3]) Vergleiche dessen späteres Werk „A practical guide to the climates and weather of India, Ceylon and Burma etc." (London 1889).

[4]) Vergleiche das während der durch Jevons angeregten Debatten erschienene Büchlein von J. A. Westwood Oliver: „Sunspottery: or what do we owe to the sun? A popular account of the spots on the sun, their phenomena, nature, and cause; with an inquiry into their alleged influence upon the weather, famines, pestilences, commercial panics etc." (London 1883).

Jahrhunderten erhoben worden, in den letzten Jahrzehnten der Gegenstand besonders eifrigen Studiums waren, kann der Laie in astronomischen und meteorologischen Dingen eine Übersicht gewinnen aus dem Buch von Hermann Fritz, „Die wichtigsten periodischen Erscheinungen der Meteorologie und Kosmologie“ (Leipzig 1889).[1]) Es geht aus diesem Werke hervor, dass ein Zusammenhang mit den Sonnenfleckenperioden bei manchen periodisch sich ändernden tellurischen Erscheinungen — wie z. B. beim Polarlicht und der magnetischen Deklination — unzweifelhaft, bei vielen andern Erscheinungen mehr oder minder wahrscheinlich ist, dass aber speziell zwischen den Flecken-Cyklen und dem Wechsel der Ernteerträge, besonders auch den die Vegetation bedingenden Änderungen der Temperatur und der Niederschläge eine deutliche und allgemeine Übereinstimmung noch nicht gefunden ist.[2]) So ungenügend und dilettantisch der Versuch von Jevons war, die wirtschaftlichen Störungen auf periodische Naturerscheinungen zurückzuführen, so war er aber doch mehr als ein blosses „Kuriosum“ und hat auch zweifellos zu weiterer Forschung angeregt.

Im allgemeinen wurde die Krisenerklärung von Jevons mehr in der Tagespresse diskutiert und hier mit Leidenschaft verfochten und angegriffen. Die Nationalökonomen haben sich nicht bloss gegen das Verfahren, sondern auch gegen den ganzen Gedanken von Jevons zunächst meistens ablehnend oder gleichgültig verhalten.[3]) Zu den Ausnahmen gehören Foxwell und Boccardo.

---

[1]) Eingehender noch behandelt der Autor die Periodizität jener Erscheinungen in der — nicht populär gehaltenen — Arbeit „Die Beziehungen der Sonnenflecken zu den magnetischen und meteorologischen Erscheinungen der Erde“ (Haarlem 1878).

[2]) Interessant sind namentlich die von Tomaschek, Hahn, Schuster, Fritz gemachten Beobachtungen über den — an die Sonnenflecken-Perioden erinnernden — Wechsel der Weinerträge. Vgl. Fritz S. 291 f., 387 f.

[3]) Vgl. hierüber das „Athenäum“, 8. Febr. 1879 (Nachschrift zu einem Briefe von Jevons) und ebenso Proctor in „Knowledge“, 1. Dec. 1882.

A. de Foville, Les taches du soleil et les crises commerciales (Économiste Français, 1879, 15. Febr., 1. März) legt die Theorie von Jevons mit leisem Spott dar, ohne jedoch eigentliche Kritik zu üben. Das Willkürliche in der Konstruktion der Krisenreihe betont Ch. Gide, Principes d'économie politique (1889) S. 368 f. Ganz besonders unfreundlich scheint Jevons' Erklärung von sozialistischer Seite beurteilt worden zu sein, indem man vielleicht hier eine Tendenz zu erkennen glaubte, die Krisen gänzlich auf das Konto der Natur zu schreiben. Vgl. H. M. Hyndman, Commercial crises (London 1892) S. 9 f.

Herbert Somerton Foxwell spricht von dem „brilliant stretch of scientific imagination", womit Jevons die letzten Ursachen der Krisen zu bestimmen gesucht habe, und meint, dass die drei „glänzenden Abhandlungen" in Bezug auf ihren Kern viel missverstanden worden seien. „Die von Jevons vorgetragene Theorie setzt nicht irgend einen genauen Parallelismus zwischen den einzelnen Kriseninterwallen und den Perioden der Sonne voraus. Er behauptet bloss, dass der periodische Wechsel der Ernteerträge der Tropenländer in Verbindung steht mit der solaren Periode und dass dieser Wechsel der Ernteerträge derart wirkt, dass er die von Natur rhythmische Bewegung des europäischen Geschäftslebens stimuliert und bestimmt." [1])

In seiner kleinen, inhaltsreichen Schrift „Irregularity of employment and fluctuation of prices" (Edinburgh 1886)[2]) berührt Foxwell die Lehren von Jevons nur ganz flüchtig. Innerhalb der Preisschwankungen unterscheidet er — an der Hand von graphischen Darstellungen — drei verschiedene Bewegungen, die verschiedenen Ursachen entspringen. „Was ist das erste, das uns bei einem allgemeinen Blick auf die Preiskurve auffällt? Es ist dies die regelmässige Wiederkehr einer Welle oder Schwingung einmal in zehn Jahren oder in ungefähr zehn Jahren. Dies ist die kommerzielle Fluktuation, welche in der Geschäftswelt so gut bekannt ist durch die Krisis, in welcher sie ihren Höhepunkt erreicht. Sie ist als der Kredit-Cyklus bezeichnet worden, weil sie das Resultat der Expansion und Kontraktion des Handelskredits ist. Jevons hat die durchschnittliche Dauer dieses Cyklus auf ungefähr 10,6 Jahre berechnet." Die Gleichmässigkeit dieser Undulation wird teilweise verdeckt durch Bewegungen, welche auf dem allgemeinen Geldmarkt entstehen entweder infolge der Spekulation desselben oder aber infolge der Einwirkung, die von den Bewegungen der Warenmärkte ausgeübt wird. Unter diesen beiden Bewegungen lässt sich jedoch noch eine stärkere Bewegung entdecken, welche durch den Wechsel im Angebot und in der Nachfrage, also im Wert der Edelmetalle herbeigeführt wird.[3])[4])

[1]) Vorrede zu den „Investigations" von Jevons S. XXIII, XXVII.

[2]) Zuerst erschienen in dem von James Oliphant herausgegebenen Buch „The claims of labour".

[3]) Nach Foxwell, der bekanntlich einer der entschiedensten Bimetallisten in England ist, fiel der Wert des Geldes 1785—1810, 1850—1873; stieg 1810—1850 und seit 1873.

[4]) S. 31—33. Eine genauere, etwas abweichende Gruppierung der Preisbewegungen findet sich S. 35—37.

Die Preisschwankungen, welche sowohl durch die Änderung des Geldwertes als durch die von Angebot und Nachfrage der Waren herbeigeführt werden, bedingen nach Foxwell das Grundübel der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung, nämlich die Unsicherheit in der Beschäftigung der arbeitenden Klasse. Um diesem Übel zu begegnen, „ist nicht nötig, an Stelle des Individualismus den Sozialismus zu setzen; dies würde die Dinge bloss noch schlechter als vorher werden lassen, solange das Individuum unverändert bleibt. Was nötig ist, ist die Sozialisierung des Individuums“.[1]) Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles erscheinen einerseits Publizität, andererseits Organisation. Die Linien der letzteren müssen aber die Industrie nicht horizontal, sondern vertikal durchschneiden d. h. „die neuen wirtschaftlichen Assoziationen sollten nicht die Arbeiter gegen die Unternehmer, noch die Unternehmer gegen die Arbeiter vereinigen, sondern in gleicher Weise die Arbeiter und die Unternehmer eines Gewerbes für die gemeinsamen Zwecke dieses Gewerbes“. In so manchen Einrichtungen und Verhältnissen der Gegenwart erblickt Foxwell die Ansätze zu einer solchen Organisation und erwartet von einer Verwirklichung solcher gewerblichen Verbindungen, Berufsgenossenschaften, eine Regulierung der Produktion und ferner der Distribution und damit auch eine — gegenwärtig noch nicht übersehbare — Besserung aller sozialen Verhältnisse.[2])

In Gerolamo Boccardos „Dizionario universale di economia politica e di commercio“ (Rom 2. Aufl. 1875) werden drei Hauptarten von Krisen unterschieden: landwirtschaftliche, die mit der Ausbildung der Landwirtschaft und der Entwickelung der Verkehrswege immer weniger schrecklich geworden sind; industrielle, bei deren Entstehen die Unkenntnis bezüglich des Marktes und der Wechsel der Moden ins Gewicht fallen und deren Bedeutung immer mehr zunimmt; kommerzielle, die zum Teil durch äussere Ursachen — Krieg und Revolution —, mehr aber durch innere Ursachen — Änderung der Verkehrswege, Störungen im Geld- und Kreditwesen — herbeigeführt werden. Die einzigen Mittel, den Krisen vorzubeugen und namentlich die von ihnen gebrachten Übel zu mildern, sind nach Boccardo insgesamt in dem Worte „Freiheit“ enthalten.[3])

Von Periodizität der Krisen ist hier bei Boccardo noch keine Rede. Dagegen spielt sie in der 1879 gedruckten (6.) Auflage seiner

[1]) S. 91.
[2]) Vgl. namentlich S. 78—81 und 94—96.
[3]) S. 639—644.

„Economia politica" eine Hauptrolle. Nach Wasserrab fasst Boccardo „das Ergebnis seiner langen, teilweise naturwissenschaftlichen Untersuchung" dahin zusammen: „Ich glaube, dass sich dem Geiste aller meiner Leser zwei Betrachtungen von selbst ergeben werden. Die erste ist die grosse Wahrscheinlichkeit (ich könnte sagen Sicherheit), dass eine so grosse Übereinstimmung und eine so grosse Regelmässigkeit unwiderstehlich dahin führen, die Existenz eines Gesetzes anzunehmen. Der zweite Schluss, der aus den zuletzt betrachteten Thatsachen hervorzugehen scheint, ist der, dass schwerlich die Wirkung der Sonnenflecken allein zu ihrer Erklärung angeführt werden kann."

Boccardo verlangt daher zur vollkommenen Aufklärung der Frage: „Astronomisch-physikalische Beobachtungen, welche den Zweck haben, die Wärmekraft der Sonne in den verschiedenen Perioden der grössten, der kleinsten und der mittleren Irradiation und Makulation direkt zu bestimmen. Botanische Beobachtungen — mit dem Zwecke, die Zeiten der Blüte und der Fruchtbildung der Bäume und der jährlichen Ernten zu bestimmen. Statistisch-wirtschaftliche Beobachtungen über die Kurven der Preise der Waren, des Kapitalzinses, der Zahl und der Zeit der Bankerotte." [1])

Dass Jevons dazu beigetragen hat, eine genauere Untersuchung der sich in den Preisschwankungen offenbarenden Regelmässigkeiten anzuregen, zeigt u. a. die Arbeit des Physikers J. H. Poynting: „A comparison of the fluctuations in the price of wheat and in the cotton and silk imports into Great Britain" (Journal of the Statistical Society 1884).[2])

Die sorgfältigsten und genauesten historisch-statistischen Untersuchungen der Krisen sind die von Clément Juglar, der schon vor Mills und vor Jevons die Periodizität jener volkswirtschaftlichen Erscheinungen gelehrt hat. Den Gegenstand seiner langjährigen Forschungen behandelt Juglar — ausser in zahlreichen, im „Journal des Économistes" und im „Économiste Français" seit 1856 veröffentlichten Artikeln — in dem 1862 erschienenen Werke „Des crises commerciales et de leur retour périodique en France, en Angleterre et aux États-Unis", das 1889 in der zweiten Auflage auf mehr als das Doppelte vermehrt erscheint. Eine knappe und klare Darlegung seiner Ansichten bringt er in dem Artikel „Crises commerciales"

[1]) Vgl. Wasserrab, Preise und Krisen (Stuttgart 1889) S. 43 f. Auffallenderweise nimmt Wasserrab an, dass diese Theorie von Boccardo herrührt. Sollte letzterer wirklich Jevons nirgends genannt haben?

[2]) S. 34—64.

des von Maurice Block herausgegebenen „Dictionnaire général de la politique".[1])

„Eine Handelskrisis" — sagt Juglar — „ist eine Störung in dem Gang der Geschäfte, ein Fehlen der Ausgleichung der Handelswechsel auf den verschiedenen Weltmärkten, wodurch die Intervention des Bargeldes notwendig gemacht wird, worauf die Entwertung der Waren, die Zahlungseinstellung, die Bankerotte, der Verfall der Häuser, die unvorsichtige Verpflichtungen eingegangen haben, folgen. Diese Erscheinung macht sich weithin fühlbar und wirkt auf alle Erscheinungen des Lebens der Völker ein, wie die Bewegung der Bevölkerung, Eheschliessungen, Geburten, Todesfälle, nationales Einkommen u. s. w. Die Erhöhung des Geldpreises — infolge der ungünstigen Wechselkurse — bedingt das Sinken der öffentlichen Fonds. Die Werkstätten hören auf zu arbeiten, die Preise fallen und die Konsumtion vermindert sich in der allgemeinen Verwirrung."[2]) — Die Bedeutung der Krisis im Wirtschaftsleben charakterisiert Juglar noch genauer, indem er die einzelnen Stadien des Geschäftsganges unterscheidet. Die Krisis, die nach dem in ihr vorherrschenden Zug von dem Publikum als Industrie-, Handels-, Geld- oder Finanz-Krisis bezeichnet wird, „erscheint niemals unerwartet, ihr geht immer voraus eine Periode grosser Prosperität und grosser geschäftlicher Bewegung, welche nicht erfolgen kann ohne eine so zu sagen beständig fortschreitende Hausse. Die Krisis wäre also das Aufhören der Preissteigerung d. h. der Moment, wo man nicht mehr neue Abnehmer findet". Als Krisis im engern, eigentlichen Sinn erscheint also nach Juglars Auffassung die zehn bis fünfzehn Tage dauernde Zeit, in der alles Vertrauen schwindet und jedermann in wilder Hast sich durch Erlangung von barem Geld sichern will. „Nachdem diese unvermeidliche Liquidation der die Kräfte der Spekulation übersteigenden Verpflichtungen erfolgt ist, stellt sich die Ruhe wieder ein, sinkt der Diskontofluss beinahe ebenso rasch als er gestiegen, beginnt und dauert einige Jahre die Periode der Liquidation." Die den Krisen vorangehende günstige Periode erscheint allen als etwas Normales und führt daher keinen besonderen Namen. Dagegen ist es unbegreiflich, wenn die beiden ihr folgenden Perioden nicht unterschieden werden. „Man vermengt oft die Krisis mit der Liquidation, weil beidemal Leiden und ein Stillstand der Geschichte vorhanden

---

[1]) Bd. I. (Paris 1873) S. 586—598.

[2]) Dictionnaire général Bd. I. S. 586.

sind; allein die Krisis ist charakteristisch durch die Unmöglichkeit, sich auseinanderzusetzen ohne Vermittelung der Edelmetalle oder ohne Bezahlung eines Diskontos, welcher der Preissteigerung der nach ihrem Maximalkurs notierten Güter entspricht. ... Während der Liquidation ist es anders; die Preise sind schon gesunken; anstatt den Kredit in Anspruch zu nehmen, überlässt man die Ware, ohne von der Bank bares Geld zu verlangen, wodurch es möglich wird, den Diskontofluss herabzusetzen; es bleibt die Liquidation der Häuser, welche unterlegen sind, eine infolge des Preisfalls und der Abnahme der Geschäfte doppelt schwierige Liquidation." Die drei Perioden, welche somit auseinander zu halten sind, treten überall gleichzeitig auf. „Die Universalität der Krisis erlaubt es nicht, sie mit einfachen Unfällen, sogar mit Paniken zu verwechseln, die in den grossen Zentren unter besonderen Einflüssen erscheinen können." [1])

Die genaue Unterscheidung der einzelnen Stadien des wirtschaftlichen Lebens ist für die Auffassung von Juglar in doppelter Beziehung wichtig. Einmal weil die Bestimmung der Wiederkehr der Krisen nur bei einer Fixierung des Begriffes der Krisis möglich ist. Sodann weil die Erklärung der Krisen sich nur durch das Verstehen ihres Zusammenhangs mit dem gesamten Lauf der Volkswirtschaft ergeben kann, während bis jetzt als Ursachen der Krisen meistens bloss einzelne Veranlassungen — „causes occasionelles" — angeführt werden, welche thatsächlich nur wie die letzten Tropfen wirken, die ein schon volles Glas zum Überfliessen bringen. [2])

Juglar legt nicht viel Gewicht auf die Darlegung eines allgemeinen Prinzips in unserer Volkswirtschaft, welches die Krisen notwendig macht. Seine Auffassung, die er nicht besonders zusammenhängend entwickelt, ist einfach die, dass die wachsenden Ersparnisse eines Volkes das Steigen der Preise, „den normalen Zustand des Marktes", die Periode der Prosperität bedingen; dass dies Steigen der Preise eine durch den Kredit ermöglichte wilde Spekulation herbeiführt, welche ihrerseits die Preise noch mehr in die Höhe treibt; dass das Aufhören dieser Hausse aber, welches „die hauptsächliche, man könnte sagen, die einzige Ursache der Krisis" ist, durch den Mangel an Metallreserve herbeigeführt wird, indem thatsächlich in der Krisis es nicht an Kapital überhaupt, sondern

---

[1]) Des crises com. 2. Aufl. (1889) S. 13—17. Vgl. auch das Kapitel „Solidarité des grands marchés" S. 149—162.

[2]) Dictionnaire général Bd. I. S. 587; Des crises com. (2. Aufl.) S. 44, 162 f.

speziell an Metallgeld fehlt.[1]) Da nun der Kredit die Spekulation und somit die gewaltige Preiserhöhung möglich macht, erscheint er schliesslich bei Juglar auch geradezu als Ursache der Krisen bezeichnet.[2])

Protestiert also Juglar gegen die Ableitung der Krisen aus einzelnen Umständen, so hat er hauptsächlich im Auge, dass bei der Erklärung dieser Erscheinungen die Totalsumme ihrer Bedingungen in Rechnung zu ziehen ist. „Es giebt eine Gesamtheit von Umständen" — sagt er — „eine Organisation, so zu sagen, welche eine gewisse Zeit braucht, um sich zu entwickeln, den Geschäften einen Antrieb zu geben und die Reichtümer des Landes zu vermehren, indem sie überall Gedeihen und Wohlstand verbreitet. Dies Gedeihen selbst betäubt schliesslich und lässt die Grenzen der Vorsicht überschreiten. Unter dem Einflusse der Preissteigerung haben die Geschäfte und die Spekulation nicht vorauszusehende Dimensionen angenommen, bis plötzlich der Mechanismus des Tauschverkehrs stillsteht. .. Man muss also zugeben, dass Strömungen existieren, welche die Welt successive in entgegengesetzte Richtung fortreissen: Perioden der Prosperität, die immer in eine Krise auslaufen, und Perioden der Liquidation, die den Markt von seinen unreinen Elementen befreien und ihm erlauben, wieder festen Fuss zu fassen."[3])[4])

Bei seiner statistisch-historischen Untersuchung, welche einen höchst beachtenswerten Beitrag zur Erkenntnis der Beziehungen des

[1]) Des crises com. S. 21—36. — Vgl. auch „Économiste Français" 26. Nov. 1881 (Le taux des reports et le taux de l'escompte).

[2]) Économiste Français 6. Febr. 1886 (La liquidation de la crise et la reprise des affaires). — Ebenso sagt Juglar in seinem Aufsatz „Des retours périodiques des crises commerciales et de leurs liquidations", der in der Festschrift „Le 25e Anniversaire de la Société statistique de Paris" 1886 (S. 74—84) veröffentlicht ist: „Ce qui prouve bien que c'est l'abus du crédit qui est la principale cause des crises, c'est qu'on les observe au même moment, là où en fait le plus grand usage, en Angleterre, en France, aux États-Unis. — S. 74.

[3]) Des crises com. 2. Aufl. S. 168.

[4]) Il y a donc des séries d'années pendant lesquelles les affaires se développent presque sans arrêt, quelsque soient les événements qui viennent se jeter à la traverse, c'est le mouvement croissant, et d'autres où elles se ralentissent, diminuent, c'est le mouvement décroissant. Ces oscillations différentes dans les deux sens ne sont pas particulières à un pays, elles s'étendent à tout le monde des affaires sur le globe que nous habitons. Comme dans les lois de la gravitation, on est entraîné dans le même sens au même moment, l'intensité seule du mouvement n'est pas la même dans tous les pays.

Ces marches en avant, ces reculs, ces arrêts marquent les étapes dans le mouvement des affaires et le développement de la richesse des peuples civilisés. — Des crises com. S. 497.

Geld- und Kreditwesens zum Waren- und Leihkapitalmarkt liefert, strebt nun Juglar diejenigen Erscheinungen festzustellen, welche für die Beurteilung des Geschäftsganges und also insbesondere für die Beantwortung der Frage, ob und wann der Eintritt einer Krisis zu erwarten ist, in Betracht kommen. Solche Thatsachen erblickt er namentlich in dem Umfange der Diskontierungen und in dem der Metallreserve der grossen Zentralbanken. Wie er eingehend darlegt und (erst in der zweiten Auflage seines Werkes) mit sorgfältigen graphischen Darstellungen der Bilanzen der Bank von Frankreich klar stellt, steigt bis zum Ausbruch der Krisen die Summe der Diskontierungen jener Banken und schwindet die Metallreserve, sinkt dagegen erstere in der Liquidationsperiode und nimmt letztere rasch zu. Dass die Bilanzen der Zentralbanken für die Beurteilung der allgemeinen Wirtschaftslage eine hervorragende symptomatische Bedeutung besitzen, ist ja natürlich keine neue Erkenntnis. Aber sie wird von Juglar entschieden mit besonderem Verständnis und mit Nachdruck ins rechte Licht gesetzt. Er glaubt in den Bankbilanzen thatsächlich einen „Barometer“ oder einen „Manometer“ für die Erkenntnis der Lage der gesamten Volkswirtschaft zu besitzen.[1])

Aus dem Angeführten geht schon hervor, dass Juglar unter Periodizität der Krisen nicht eine nach gleichen zeitlichen Intervallen erfolgende Wiederkehr der Krisen versteht.[2]) Als Krisenjahre werden von ihm — auf Grund des Geschäftsstandes der Banken — angeführt: für England 1696, 1708, 1714, 1720, 1745, 1763, 1772, 1783, 1793, 1797, 1802, 1810, 1815, 1818, 1825, 1832, 1836—39, 1847, 1857, 1864 (Krach 1866), 1873, 1882; für Frankreich 1799, 1804, 1810, 1818, 1825, 1837—39, 1847, 1857, 1864, 1873, 1882; für die Vereinigten Staaten 1814, 1818, 1825—26, 1829—31, 1836—39, 1848, 1857, 1864, 1873, 1884.[3]) Die Periodizität der Krisen bedeutet also

[1]) Gewiss ist es eine zu starke Vereinfachung der Dinge, wenn Juglar in der ersten Auflage seines Buches (1862) seine Untersuchung dahin resümiert, dass vor den Krisen die Summe der Diskontierungen das Fünf- bis Sechsfache der beim Beginn der wirtschaftlichen Periode d. h. nach einer Krise existierenden minimalen Summe beträgt, während umgekehrt die Metallreserve gleichzeitig auf ein Drittel bis ein Viertel der ursprünglichen maximalen Grösse sinkt. (S. 197 f.) — Späterhin, in der zweiten Auflage, stellt Juglar keine solche Regel mehr auf.

[2]) Ce serait tirer de l'observation plus qu'elle ne donne que de fixer à cinq ou à dix années les retours périodiques des crises. — Des crises com. 2. Aufl. S. 164. — Vgl. auch den Artikel im „Anniversaire de la Société de Statistique“ S. 74.

[3]) Des crises com. S. 293 f., 401 f., 445 f. — Die Ziffern auf S. 61 und 205 zeigen einige Abweichungen.

bei Juglar nur die in der gesamten Organisation unserer Volkswirtschaft begründete Notwendigkeit der Wiederholung dieser Erscheinungen.[1])

Die rhythmische Bewegung des wirtschaftlichen Lebens, von welcher die Krisis nur ein Stadium bildet, versucht Juglar auch an andern Erscheinungen nachzuweisen als an dem Umfang der Diskontierungen und der Grösse der Metallreserve der Banken. Er untersucht die Schwankungen im Notenumlauf und in der Depositenmenge, die Änderungen des Zinsfusses und des Wertes der Effekten, speziell der englischen und französischen dreiprozentigen Staatsanleihen, welche für die Beurteilung der Geschäftslage besondere Bedeutung haben. Ferner fasst er in Betracht die Schwankungen der Löhne, der Warenpreise, der Aus- und Einfuhr, der Einnahmen der Eisenbahnen, des Verbrauchs von Gas, Tabak, Spirituosen, der Sparkasseneinlagen, des Ertrags der direkten und indirekten Steuern, endlich auch die Schwankungen in der Zahl der Geburten, Eheschliessungen und Todesfälle.[2]) Die Analyse, die teilweise sich auf gutes und vollständiges statistisches Material stützt, teilweise sich mit einigen zusammengerafften Ziffern begnügt und ganz oberflächlich ist, führt den Autor immer zum Ergebnis, dass sich überall im Leben der menschlichen Gesellschaft jene allgemeine periodische Bewegung offenbart.

Einen eigentlichen Widerstand gegen diese Bewegung hält Juglar offenbar nicht für denkbar. Wohl aber erscheint ihm eine gewisse Vermeidung der durch diese Schwankungen gebrachten Übel möglich — namentlich durch grössere Vorsicht im Kreditwesen und in der Spekulation. Dabei müssen eben nach seiner Auffassung die von ihm hervorgehobenen Faktoren und Symptome des Wirtschaftslebens beobachtet und in Rechnung gezogen werden.[3])

---

[1]) Siehe a. a. O. das Kapitel „Périodicité des crises" S. 162—168.

[2]) Vgl. „Des crises com." S. 497—556 (Influence des crises sur l'état économique), auch S. 66—141 passim.

[3]) Die Schlussworte des Buches lauten: „Ce que nous voulions montrer par ce travail, heureux si nous avons pu suggérer: — à ceux qui se confieraient trop dans l'avenir de la période prospère, la *prudence* en vue de la crise inévitable avec les *moyens* d'en *calculer l'approche;* à ceux qui se laisseraient trop abattre par les souffrances de la crise, l'espoir de la *reprise* future et non moins certaine; — à ceux qui emploient ou distribuent cette puissance formidable mais fragile du crédit, la *modération* qui la rend plus stable et *l'énergie* qui la soutient; — à tous ceux qu'intéresse l'histoire des peuples, un moyen qui permette *d'expliquer* bien des faits dans le passé et puisse dans l'avenir, nous le souhaitons, si non *supprimer,* du moins *adoucir* ces accidents terribles qu'on appelle: „les *crises commerciales*"." — S. 556.

Kapitel VI.

Erklärungen der Krisen aus den Verhältnissen sowohl der Produktion als auch besonders der Verteilung und der Konsumtion.

Die in diesem Kapitel vereinigten Autoren suchen die Ursachen der Krisen in den Verhältnissen nicht nur der Produktion, sondern auch und zum Teil überwiegend in denen der Verteilung — ja sogar denen des Verbrauchs der Güter.

Bei den älteren dieser Nationalökonomen lässt sich der Einfluss der Ideen von Malthus und Sismondi gut erkennen, wenn sie die Bedeutung der richtigen Verteilung der Güter für das Gedeihen der Volkswirtschaft hervorheben.

So versucht Charles Dunoyer in einem 1827 in der „Revue encyclopédique" erschienenen Aufsatz „Observations sur les nouveaux principes d'économie politique de M. de Sismondi" [1]) die Lehren von Say und von Sismondi zu vereinigen. Er erkennt die Theorie der Absatzwege als ebenso wahr wie geistvoll an, hält andererseits für die Hauptursache der weit verbreiteten Absatzstockung die ungleiche Verteilung der Güter. „Wenn die Produkte nach Massgabe ihrer Erzeugung beinahe ganz in den Händen einer geringen Menschenzahl konzentriert würden, so könnten diese Produkte zahlreich, mannigfaltig und in der besten Proportion vorhanden sein und dennoch würde ihr Verkauf notwendigerweise sehr beschränkt sein und zwar aus dem einen Grunde, weil die Zahl und die Bedürfnisse ihrer Besitzer beschränkt und die grosse Masse der Bevölkerung, da sie im Tauschverkehr beinahe nichts anzubieten hätte, in die Unmöglichkeit versetzt wäre, über eine sehr begrenzte Menge der angebotenen Waren hinaus etwas zu kaufen." Daraus wird nun der Schluss gezogen,

[1]) Oeuvres de Dunoyer (Paris o. J.) Bd. III. S. 227—248.

dass es nicht genügt (wie Say und andere behaupten), wenn die Produkte in grosser und einander proportionierter Quantität erzeugt werden, sondern „dass ausserdem nötig ist, dass sie in den Händen der Bevölkerung angemessen verteilt sind“.[1])

Karl Heinrich Rau hat in der Überproduktionsfrage seinen Standpunkt schon sehr früh dargelegt, indem er in dem Buch „Malthus und Say über die Ursachen der jetzigen Handelsstockung“ (Hamburg 1821) zuerst Auszüge aus dem siebenten Kapitel der „Principes“ von Malthus und dann Says Briefe an Malthus in extenso giebt, endlich in einem Anhang[2]) seine eigenen Ansichten entwickelt.

Nach Rau hat Malthus vollkommen recht, dass er „den Hilfsquellen zur Hervorbringung die Mittel der Verteilung entgegensetzt“, dass er betont, es sei mit der Hervorbringung der Güter nicht alles gethan. Malthus beweist, indem er Say beschuldigt, die Güter wie mathematische Figuren zu behandeln, „dass er dem Gange der deutschen Forschungen, ohne ihn, wie es scheint, zu kennen, einigermassen zur Seite geblieben ist. Dem Zusammenhang der wirtschaftlichen mit der sittlichen Ordnung hat er nicht verkannt und die Versuchung vermieden, das Vermögen wie etwas für sich Bestehendes, ohne die beständige Rücksicht auf die Zwecke und Bedürfnisse des Menschen zu betrachten. Say rechtfertigt sich gegen diesen Vorwurf nicht hinreichend.“[3])

Rau will jedoch mit Malthus nicht vollständig übereinstimmen und meint, „dass das Eintreten einer allgemeinen Überfülle aller Waren undenkbar ist“.[4]) Da indessen „1. die Quantitäten sich nicht gleichmässig vermehren, 2. die geänderten Mengen von Erzeugnissen nicht gleichen Preis gegen andere Güter behalten werden, und auch 3. die Bedürfnisse sich nicht mit den Quantitäten in gleichem Schritt

---

[1]) S. 238 f. — Von dem ungenannten Herausgeber der Werke Dunoyers wird diese Auffassung als besonders wichtig und das Gesetz der Absatzwege erst recht begründend hingestellt. „Cette observation, que J. B. Say n'avait point faite, a une très grande valeur scientifique.... La proposition, ajoutée par Ch. Dunoyer à la théorie de J. B. Say, donne la notion complète de la loi économique des débouchés, qui peut-être énoncée ainsi: Les produits s'échangent contre les produits, en quantités d'autant plus grandes, qu'en tous les points du marché et dans toutes les catégories industrielles, le revenu de la production est moins inégalement réparti entre tous les producteurs qui ont concouru à la création de l'utilité.“ — S. 240.

[2]) S. 199—301.

[3]) S. 202 f.

[4]) S. 208 f.

erweitern, zugleich aber 4. selbst bei ganz freiem Mitbewerbe nicht jeder Gewerbszweig schnell und leicht in das angemessene Verhältnis zu andern zurücktritt, wenn er es einmal überschritten hatte, so muss eine ziemlich lange dauernde Überfülle einzelner Gattungen von Waren als eine, nicht entfernt liegende Möglichkeit anerkannt werden. Mill behauptet, die eine Hälfte der Waren könne immer gegen die andere vertauscht werden, und es sei also ein Mangel an Absatz zu befürchten. Diese Vorstellung von zwei Hälften ist aber ganz willkürlich, und man wird nie sehen, dass die Unternehmer ihre Vorräte gegeneinander vertauschen, bloss damit alles verkauft werde, ohne Rücksicht auf ihren eigenen Bedarf.“ [1])

Rau nimmt demnach zwischen den beiden feindlichen Lagern eine vermittelnde Stellung ein. Wenn er die Überproduktionslehre zunächst glattweg verwirft, so erklärt sich dies aus seiner Auffassung, als hätte Malthus an ein dauerndes Übermass aller Güter gedacht. Thatsächlich stimmt jedoch Rau mit Malthus darin überein, dass eine Vermehrung der Produktion keineswegs eine entsprechende Vermehrung der Konsumtion bedingt, ja er versucht diesen Gesichtspunkt genauer darzulegen und zu begründen. Reines Einkommen d. h. solches, welches über das zum Unterhalt Notwendige geht, findet sich, wie Rau erklärt, in beträchtlicher Höhe nur bei dem Kapitalisten, dem grossen Grundeigentümer, dem grossen Unternehmer. Dies Einkommen kann nun in dreifacher Weise, nämlich als Kapital, zum Luxus, zur Erhaltung nichtwerbender Zehrer, verwandt werden. Wenn das Einkommen werbend angelegt wird, so hat Malthus recht, dass die dadurch beschäftigten Arbeiter nicht durch einander bestehen können. „Die Preise der Waren“ — führt Rau aus — „müssen Grundrente, Arbeitslohn, Zins und Unternehmergewinn tragen; man denke sich der Kürze willen, das Verhältnis dieser Teile g, a, z und u sei überall gleich. Eine Anzahl neu angenommener Arbeiter, deren Lohn $= A$ ist, bewirkt eine Zunahme des ganzen Erzeugnisses, welche nach der Verhältnisgleichung $a : g + a + z + u = A : x, = \frac{A(g + a + z + u)}{a}$ gefunden wird. Was die Arbeiter hiervon sich selbst anschaffen können, ist höchstens $= A$, also bleibt $\frac{g + z + u}{a} A$ übrig, welches bei andern Volksklassen Abnahme finden muss, unmittelbar oder durch Eintausch ausländischer Waren. Aber diejenigen Unternehmer, welche gerade den Lebensbedarf der Arbeiter hervorbringen, können, indem sie für die

[1]) S. 212 f.

Summe A an diesen verkaufen, einen Gewinn und Zins erwerben, der aus der Proportion $g + a + z + u : z + u = A : x$ sich $= \frac{A(z+u)}{g+a+z+u}$ berechnet, der also, z und u zusammen z. B. = 12 Prozent angenommen, einen Erwerbstamm von $\frac{100\,A\,(z+u)}{12\,(g+a+z+u)}$ voraussetzt. Was von dem Zuwachse gilt, das lässt sich auch von dem ganzen Erzeugnisse behaupten. Die sämtlichen Arbeiter können von demselben nur den Teil $\frac{a}{g+a+z+u}$ kaufen. Je kleiner dieser ist, auf desto wenigere Gegenstände muss sich der Bedarf der arbeitenden Klasse einschränken, und es kann leicht geschehen, dass ein ihr unerschwingliches Gut in einer Menge hervorgebracht wird, welche die Empfänger von g, u und z nicht ganz verbrauchen... Das Vergrössern des Erwerbstamms hat demnach eine Grenze, woferne nicht Absatz und Einkauf im Auslande hinzukommt, und sie ist um so näher, je weniger Familien in mässigem Wohlstande vorhanden, je schärfer abgeschnitten Reichtum und Arbeit sich gegenüberstehen." [1]) Diese Erkenntnis führt jedoch Rau zu keiner Apologie des Luxus. Soweit dieser „das nackte, tierische Leben schmückt und veredelt", kann seine Nützlichkeit nicht fraglich sein; allein „der weit getriebene Luxus weniger setzt die Gewerbe nicht so regelmässig in Fortgang, als der mässige einer grössern Anzahl von Menschen".

Die dritte Verwendungsart des reinen Einkommens, die Erhaltung von „nichtwerbenden Zehrern", bedeutet nach Rau für die Grösse der Konsumtion dasselbe, wie der Verzehr der Reichen, ist jedoch vorteilhafter. Und zwar vorteilhafter sowohl für die Gewerbsleute, weil die Produktion von Gegenständen eines mässigen Wohllebens einen dauernden Erwerb der Bauern und Handwerker begründet, als auch für die Reichen, die sittlich bessere und höhere Genüsse erhalten; also auch endlich für das Ganze, besonders wenn die unproduktiven Konsumenten eine nützliche Klasse bilden, welche „die verschiedenen Seiten des menschlichen Lebens anbaut". Daraus folgt nach Rau, „dass je grösser die Ungleichheit des Vermögens ist, desto mehr eine nichtwerbende Klasse nützlich und selbst Bedürfnis sei, um die gesamte Verzehrung so zu lenken, dass sie mit der Hervorbringung zusammentrifft". [2])

Auch bei seinem Versuch, die deutschen Wirtschaftsverhältnisse seiner Zeit zu erklären, hebt Rau sowohl die Gesichtspunkte von Say

[1]) S. 236 f.
[2]) S. 240 f.

und Mill als die von Malthus hervor.[1]) Als allgemeine Ursachen des „bedrängnisvollen Zustands“ der Volkswirtschaft erkennt Rau an erstens die Verminderung des Kapitals in den Kriegszeiten.[2]) Diese Verminderung wird nach seiner Ansicht verkannt und mit Hinweis auf die Niedrigkeit des Zinsfusses geleugnet; sie wird auch thatsächlich verhüllt durch einen zweiten allgemein wirkenden Faktor — den Mangel an Nachfrage. Der Mangel wird herbeigeführt durch die übermässige Grösse einer nichtwerbenden Volksklasse, nämlich die der Beamten, deren Unterhalt hohe Steuern, eine starke Belastung der unteren Volksklassen, einen verminderten Konsum der Produzenten voraussetzt; ferner durch eine steigende Ungleichheit des Vermögens, die eine Verringerung des allgemeinen Verbrauchs bedingt; endlich durch den starken Verbrauch ausländischer Erzeugnisse. Diese letztere Thatsache erklärt sich daraus, dass England genötigt war — zuerst um die Kriegskosten aufzubringen, dann infolge der Schliessung mancher Absatzgebiete — seine Waren um jeden Preis loszuschlagen, ferner erklärt sie sich aus dem unstreitigen Zurückbleiben mancher deutschen Gewerbe, aus der Vorliebe der Deutschen für fremde Erzeugnisse, endlich aus den Zollschranken der deutschen Staaten, die zwischen den fremden Erzeugnissen und den deutschen keinen Unterschied machen.[3]) — Während der Verbrauch im Innern sich nicht entwickelt, hat auch die Nachfrage des Auslandes abgenommen infolge verschiedener Umstände, namentlich auch der Erhöhung der Zölle.[4])

Dieser Zustand des Gewerbewesens erfordert nach Rau eine Einwirkung des Staates. Allerdings wird die Sparsamkeit sich immer mehr ausbreiten, vernarben allmählich schädliche Folgen einer schweren Zeit und lassen manche unter ihnen, „wie namentlich die ungünstige Verteilung des Vermögens“, die Anwendung eines augenblicklich wirksamen Heilmittels gar nicht zu. „Aber not thut es, bald und kraftvoll dahin zu wirken, dass die Zerrissenheit des Gewerbewesens

---

[1]) Rau bemerkt u. a.: „Eine Schwierigkeit, in der aber doch für die Lösung des Widerstreits in den Meinungen eine Erleichterung liegt, ergiebt sich daraus, dass ohne Zweifel in jedem Lande, nach Massgabe seiner wirtschaftlichen Verhältnisse, eine besondere Gestaltung der allgemeinen Ursachen angenommen werden muss; daher können weder die einzelnen Äusserungen des Übels, noch die Wünsche und die Heilmittel zu dessen Heilung überall dieselbigen sein.“ — S. 265.

[2]) S. 264 f.

[3]) S. 271 f.

[4]) S. 286 f.

aufhöre, dass die Erzeugnisse Deutschlands Absatz finden.“ Die Befreiung des inneren Verkehrs wie die Schaffung einer gemeinsamen Zollgrenze gegen das Ausland sind die beiden wichtigsten Forderungen, mit welchen Rau seine Darstellung schliesst.[1])

In seinen „Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre“ (Heidelberg 1826) betrachtet Rau das Verhältnis der Konsumtion zur Produktion in dem von der „Verzehrung des Vermögens“ handelnden Buche. Die Überproduktionsfrage wird relativ kurz abgefertigt und es ist ganz unverkennbar, dass der Einfluss der Ideen von Malthus und von Sismondi hier ein geringerer geworden ist. Rau erklärt das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion für eine Bedingung des Volkswohlstandes, fügt aber hinzu, dass die erstere etwas grösser sein kann, ohne dass es an Absatz zu fehlen braucht, indem nämlich Gebrauchsvorrat und stehendes Kapital bei gleichem Verbrauche eine grössere Gütermenge aufzunehmen im stande sind. „Das Gleichgewicht zwischen der Produktion und Konsumtion beruht darauf, dass erstere sich in Ansehung der von jeder Art von Gütern hervorzubringenden Menge genau an den Begehr der Volksglieder anschliesst.... So viel für das ganze verkaufte Produkt erlöst wird, so viel kann auch wieder zum Einkauf verwendet werden, es sei nun, dass dies vom Verkäufer selbst oder von einem andern geschieht, welchem jener eine Entrichtung zu leisten hatte. Insofern kann man sagen, das gesamte Angebot sei dem ganzen Begehre gleich.“ Dieser Satz bedarf aber einer näheren Bestimmung. „Das Angebot besteht in einer Quantität von Gütern aller Art, der ganze Begehr aber ist die Preismenge, welche beim Verkauf aller feilgebotenen Güter erhalten werden kann.“ Die Menschen kaufen nicht, um dem Unternehmer Absatz zu verschaffen, sondern um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. „Aus diesen Gründen darf man nie vergessen, dass nur unter der besonderen Voraussetzung alles Produzierte auch wirklich konsumiert werden kann: wenn von jeder Ware gerade so viel hervorgebracht und feil geboten wird, als die Volksglieder nach ihren Vermögensumständen davon zu gebrauchen geneigt sind und zu kaufen Vermögen haben.“ [2])

Von der energischen Hervorhebung der Bedeutung der Verteilung für den Gang der Volkswirtschaft, wie sie in Raus Schrift vom Jahre 1821 erscheint, ist in den „Grundsätzen der Volkswirt-

[1]) S. 294 f.
[2]) §§ 327 f. (S. 257 f.)

schaftslehre“ sehr wenig übrig geblieben. Und auch in den späteren Auflagen des Werkes, von denen die letzte bei Lebzeiten des Autors erschienene vom Jahre 1868—69 datiert, erhalten diese Ausführungen keine wesentlichen Änderungen.

Wilhelm Roschers Abhandlung „Die Produktionskrisen mit besonderer Rücksicht auf die letzten Jahrzehnte“ ist schon 1849, in der Brockhausschen Revue „Die Gegenwart“, publiziert, dann wohl ziemlich unverändert, nur mit einigen Zusätzen versehen unter dem Titel „Zur Lehre von den Absatzkrisen“ in den „Ansichten der Volkswirtschaft aus geschichtlichem Standpunkte“ (zuerst 1861) abgedruckt worden. Mit anderer Verteilung des Stoffes — in Text und Anmerkungen — und mit Hinzufügung von litterarischen und historischen Daten, in der Hauptsache aber ohne Änderung erscheint die Arbeit in den „das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion“ behandelnden §§ 213—215 der „Grundlagen der Nationalökonomik“ (zuerst 1854) und ferner (zum grössern Teil) in dem Kapitel „Absatzkrisen“ §§ 169—177) der „Nationalökonomik des Handels- und Gewerbefleisses“ (zuerst 1881). Es genügt nicht allein, sondern ist auch zweckmässig, sich an die ältere und einheitlichere Redaktion in der ersterwähnten Abhandlung zu halten.

In dem einleitenden Abschnitt, das „Physiologisches“ überschrieben ist, weist Roscher hin auf die seit der Zeit von Adam Smith eingetretene Vernachlässigung der Theorie der Konsumtion, betont die Bedeutung der letzteren für die Gestaltung der Volkswirtschaft und hebt schliesslich die Notwendigkeit hervor, die bei Smith sich zeigende entschiedene Lobrede jeder Sparsamkeit einzuschränken.[1]) Was jedoch hier im Anschluss an Lauderdale angeführt wird, spricht indessen auch nicht dafür, dass der Umfang des Sparens zu gross sein kann.

Der Abschnitt mit der Überschrift „Pathologisches“ bietet in der bekannten Weise von Roscher eine Fülle von Gesichtspunkten und von Daten. Die Auffassung des Autors ergiebt sich schon aus den ersten Sätzen: „Es ist also zum Gedeihen jeder Volkswirtschaft die gleichmässige Entwickelung von Produktion und Konsumtion, von Angebot und Nachfrage eine der wesentlichsten Bedingungen. Alle Störungen dieses Gleichgewichtes gehören zu den gefährlichsten Erschütterungen, gleichsam Krankheiten des grossen Wirtschaftskörpers; und es ist kaum zu sagen, ob ein zeitweiliges Überwiegen der Konsumtion oder der Produktion schlimmere Folgen hat. Solche

[1]) Ansichten der Volkswirtschaft. 3. Aufl. Leipzig 1878. Bd. II. S. 359—364.

Störungen nun, welche auf einem Zurückbleiben der Konsumtion, einem Voraufeilen des Angebotes beruhen, werden gewöhnlich Geld- oder Handelskrisen genannt. Wir können beide Namen nicht gerade sehr passend finden; denn nur in seltenen Fällen beschränkt sich das Übel auf den Handelsstand, und die Geldverhältnisse andererseits (d. h. die Zirkulationsverhältnisse) brauchen gar nicht notwendig davon mitberührt zu werden. Deshalb ist der Name Absatzkrisen vorzuziehen, weil er das Wesen der Krankheit bezeichnet." Die meisten der Absatzkrisen sind nach Roscher speziale, doch giebt es auch allgemeine, „wo (mit Ausnahme des Geldes) allen Waren zugleich der gehörige Absatz mangelt". Wenn Say auch mit Recht behauptet, dass beim Verkaufe von Produkten alle Bezahlung nur in andern, mittelbaren oder unmittelbaren Produkten erfolgen kann, so lässt sich daraus noch nicht schliessen, dass es in allen Produkten zugleich an Absatz fehlen könne. „Say würde vollkommen Recht haben, wenn einige Kleinigkeiten anders wären, als sie sind: ich meine — die Menschen, die Völker und die Länder." „So ist unter anderem schon durch die blosse Einführung des Geldverkehrs der strengen Sayschen Theorie gleichsam ein Strich durch die Rechnung gemacht," da nämlich dadurch einerseits das Angebot nicht immer eine Nachfrage mit sich führt, andererseits die Änderungen im Geldwesen auf die Warenumsätze einwirken. Wie die Einführung des Geldes wirkt auch das Aufkommen eines eigenen Handelsstandes, indem allgemeine Krisen ermöglicht werden, „die nicht zunächst auf Überproduktion beruhen, sondern auf kaufmännischer Überspekulation". Ein Umschwung in der Verteilung des Nationaleinkommens kann ebenfalls durch Einwirkung auf den Umfang und die Richtung der Konsumtion eine Krise herbeiführen. Endlich können Gesetze, Zollschranken u. s. w. eine Ausgleichung des Mangels und des Überflusses verhindern. „Mit einem Worte, nicht jede Produktion trägt in sich selbst schon die Garantie des gehörigen Absatzes, sondern nur die allseitig entwickelte, in Harmonie mit der ganzen Volkswirtschaft fortschreitende Produktion." [1])

Roscher spricht sich somit im ganzen zu Gunsten der Theorie der allgemeinen Überproduktion aus, ohne die letztere scharf zu unterscheiden von der allgemeinen Krisis. Nachdem er ferner die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage im allgemeinen wie in einzelnen Produktionszweigen erschwerenden That-

[1]) Vgl. S. 364—380.

sachen, nämlich die Entwickelung der Arbeitsteilung und die des Kredites, beleuchtet hat, gelangt er zum Schluss, dass die Absatzkrisen „eine Schattenseite der höhern Kultur selbst“ bilden. „Die Ursachen einer solchen Wirtschaftskrankheit“ — sagt Roscher, indem er die unmittelbare Veranlassung der Störungen betrachtet — „sind im höchsten Grade mannigfaltig. Jeder Umstand, welcher plötzlich und stark die Produktion vermehrt, die Konsumtion vermindert, oder auch nur die gewohnte Ordnung des Verkehrs erschüttert, muss eine Absatzkrise nach sich ziehen.“ Doch ist es nicht möglich, die von Schäffle gemachte Unterscheidung der Bedarfs-, Produktions- und Verkehrskrisen durchzuführen, weil eine bedeutende Krisis nur selten sich ausschliesslich unter eine dieser drei Kategorien rubrizieren lässt. Als solche Ursachen werden vom Autor angeführt und durch treffende Beispiele erläutert: Modewechsel; grosse Epidemieen; die bei der Ersparnis erfolgende „Verwandlung von Einkommensteilen in umlaufendes Kapital und von diesem wieder in stehendes“, wodurch die Verzehrung im allgemeinen nicht geringer zu werden braucht, aber sich auf andere Güterklassen wirft; bedeutende Verbesserungen des Maschinenwesens, wodurch eine zeitweilige Überfüllung des Marktes herbeigeführt wird; unmässige Ackerproduktion; plötzliche Eröffnung von günstigen Absatzkonjekturen, die von der Gesamtheit der Spekulanten fast regelmässig überschätzt werden; „allgemeine Schwindelei, die sich an einzelne wohlgelungene Spekulationen auf einem gerade zeitgemässen Gebiete anknüpft“; bloss temporäre Erweiterung der Nachfrage, welche von der Produktion als dauernde angesehen wird; Preiserniedrigungen der Edelmetalle; Kornteuerung; Ausbruch eines Kriegs und Eintritt des Friedens; innere Unruhen; „allzugrosse Sicherheit eines tiefen Friedens, eines für unwandelbar gehaltenen Glücks“, wodurch leichtsinnige Spekulationen angeregt werden.[1])

Unter den Folgen jeder starken Krisis hebt Roscher hervor, dass sie „in der Regel den Unterschied zwischen Reichtum und Armut, sowie die Abhängigkeit der letzeren noch schroffer macht“. Doch dürfe man sich die durch die Absatzkrise zurückgelassene Verwüstung nicht gar zu nachhaltig denken. „Der gesteigerte Zinsfuss enthält einen mächtigen Antrieb zur Neubildung von Kapitalien, welche die frühere Kapitalzerstörung wieder gut machen.“ Der Luxus der Schwindelzeit „macht der alten Nüchternheit und Sparsamkeit

---

[1]) S. 380—445.

wieder Platz. Überhaupt ist die Krisis eine zwar harte, aber in vieler Hinsicht wohlthätige Lektion."[1])

Der Abschnitt „Therapeutisches" erörtert die staatliche Politik gegenüber den betrachteten Erscheinungen. „Das Wesen jeder Absatzkrise haben wir als ein zeitweiliges Übergewicht der Produktion über die Konsumtion erkannt. Die Heilung muss also darin bestehen, dass entweder das Angebot zum Niveau der Nachfrage erniedrigt, oder aber die Nachfrage zum Niveau des Angebots erhöhet wird. Hierauf arbeitet nun schon ganz von selbst der natürliche Verlauf der Krankheit hin, obwohl unter heftigen, moralisch wie politisch gleich bedrohlichen Schmerzen." Die „künstliche Hilfe des Staates" muss nun jenen natürlichen Heilplan (durch Einschränkung der Produktion!) bloss befördern und die mit ihm verbundenen Schmerzen lindern. Als präventive Mittel führt Roscher drei an. Erstens eine gute Statistik. „Hätte jeder Produzent oder Kaufmann eine genaue und fortlaufende Kenntnis sowohl von der Grösse des Bedarfs wie von der Anzahl und dem Betriebe seiner Mitbewerber, so würden bedeutende Krisen kaum möglich sein."

Von einer „weitgehenden Bevormundung der Privatwirtschaften" ist nicht viel zu halten, doch kann ein zweckmässiges, sich nach den Umständen änderndes Grenzzollsystem vor der Verbreitung einer (kleineren) Krise schützen. Als drittes Vorbeugungsmittel ist die Gleichmässigkeit der Politik zu nennen.

Eine Linderung der ausgebrochenen Krise ist nach Roscher in den meisten Fällen dadurch möglich, dass der Staat „wenigstens vorübergehend alle sonst üblichen Fesseln der freien und an sich gerechten wirtschaftlichen Thätigkeit löset" (Suspension von Zinstaxen, Zunftprivilegien u. s. w.). „Ein Hauptmittel für den Staat wird ferner sein, die für den Augenblick unerträgliche Last auf eine Reihe von Jahren zu verteilen." Dies erfolgt durch Vorschüsse aus der Staatskasse, insgemein unter Verpfändung der Warenvorräte. Wie dies Mittel, ist auch das weitere einer Beschäftigung der arbeitslosen Arbeiter durch den Staat — nur bei kleineren Krisen möglich. Bei einer durch Entwertung des Staatspapiergelds eintretenden Krise ist endlich eine Fixierung des Wertes des Papiergelds und eine rasche Ersetzung desselben durch Metallgeld geboten.

Zwei andere Mittel, welche „von der sogenannten öffentlichen Meinung zuerst und am lautesten pflegen begehrt zu werden", Um-

[1]) S. 445–452.

wandlung der Schuldgesetze und Vermehrung der Zirkulationsmittel können in der Regel das Übel nur verschlimmern. Auch die Thätigkeit der Banken, welche bei guter Verwaltung ebenso sehr zur Verhütung und Heilung von Krisen beitragen, wie sie bei schlechter Verwaltung das Übel vorbereiten und mehren", kann nach Roscher durch Gesetzgebung und Polizei wenig geregelt werden, indem hier freie Konkurrenz, volle Öffentlichkeit und zuverlässige Rechtspflege mehr nützen.[1])

Paul Cauwès, der Verfasser des umfassendsten nationalökonomischen Lehrbuchs, das während der letzten Jahrzehnte in Frankreich geschrieben worden ist, nämlich des „Précis du cours d'économie politique professé à la Faculté de Droit de Paris contenant avec l'exposé des principes l'analyse des questions de législation économique" (2. Aufl. Paris 1881—82) will der „englischen Schule" gegenüber eine selbständige Stellung einnehmen. Die Abweichung von der in Frankreich herrschenden deduktiven Richtung äussert sich bei dem Autor in dem Zweifel, dass die Volkswirtschaftslehre jemals in den Besitz vollständiger und unbestreitbarer Erkenntnisse kommen werde, andererseits in der Betonung der praktischen Bedeutung der Wissenschaft, deren Gegenstand die für die Arbeit der Gesellschaft gültigen Gesetze der Nützlichkeit bilden und deren Ziel „das individuelle Wohlsein wie die kollektive Prosperität auf Grund einer gleichmässigen Verteilung der Reichtümer und Dienste" seien. Stellt somit Cauwès der von ihm hauptsächlich als Kunstlehre aufgefassten Volkswirtschaftslehre ein hohes und ideales Ziel, so kann die Erreichung des letzteren nach seiner Auffassung unmöglich besonders schwer sein, denn schliesslich ist auch er von der Harmonie der sozialen Interessen überzeugt. Auch zeigt seine Behandlung des Themas der Krisen, dass er die Volkswirtschaft der Gegenwart keineswegs pessimistisch beurteilt.[2])

Für Cauwès bildet das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion eine der schwierigsten Fragen der politischen Ökonomie. Zweifellos wird dies Gleichgewicht durch die Änderungen der Preise hergestellt, aber ist niemals ganz vollkommen. Ein allgemeines *glut* ist unmöglich. Doch hat Sismondi Recht, dass eine Vermehrung der Konsumtion ihre Schranke findet an dem Mangel des Einkommens. Ricardo, Say und Stuart Mill haben zu unbedingt behauptet, dass,

---

[1]) S. 452—493.

[2]) Bd. I. S. VI—IX, 1—5.

weil die Produkte mit Produkten gekauft werden, die Vermehrung der Produktion die Kaufkraft vermehrt. „Das Mass der Konsumtion ist das Einkommen. Um aber die Konsumtion zu bestimmen, kommt es auf die Kenntnis an nicht des Einkommens der Gesellschaft, sondern des individuellen Einkommens, welches aus der Verteilung der Güter resultiert.“ Die Ungleichheit des Besitzes hat zur Folge, dass Luxusindustrieen entstehen, während die Masse das Notwendige entbehrt.[1])

Unter dem Einflusse des Kredits ist nach Cauwès die wirtschaftliche Thätigkeit „dem Wechsel von Ausdehnung und Zusammenziehung, von Steigerung und von Verminderung des Lebens“ unterworfen. Doch ist die von Jevons und Juglar angenommene Periodizität unmöglich, weil zahlreiche Ursachen rein moralischer oder sozialer Art eine Krisis verhindern oder aufhalten können und weil andererseits manche eine Krisis herbeiführenden Thatsachen, wie Kriege, Revolutionen, Änderungen des Münzwesens, des Zollsystems unberechenbar sind. Die wirtschaftlichen Krisen sind in industrielle und finanzielle zu unterscheiden, welche letzteren oft von ersteren herbeigeführt werden. Die industriellen Krisen entstehen, indem bei einem niedrigen Zinsfuss der Spekulationsgeist erwacht und sich in alle möglichen Unternehmungen stürzt. „Da die Menge der Kapitalien nicht so rasch wächst, steigen die Preise.“ Dies erhöht die Gewinne der Unternehmer, stärkt wiederum die Produktion und den Kredit. Die Prosperität hört jedoch auf, indem dank der Preissteigerung die Konsumtion nicht zunimmt oder sogar zurückgeht.[2])

Charles Gide, mit dessen Namen die neuere nationalökonomische Strömung in Frankreich verbunden ist, behandelt in seinen durch Klarheit und schöne Darstellung ausgezeichneten „Principes d'économie politique“ (2. Aufl. Paris 1889) die Krisen in der Abteilung, welche der Betrachtung des Gleichgewichts zwischen Produktion und Konsumtion gewidmet ist. Das zu wenig Produzieren ist, wie Gide ausführt, ein Übel, das zu viel Produzieren, wenn auch ein kleineres, doch unzweifelhaft auch ein Übel, indem es einen Reichtumsverlust, eine Kraftvergeudung bedeutet, und gewisse Störungen der Volkswirtschaft herbeiführt. „Der Zustand der Gesundheit für den sozialen Körper, wie übrigens für alle lebenden Körper,

---

[1]) Bd. I. S. 210—213.
[2]) Bd. I. S. 604—608.

besteht in einem richtigen Gleichgewicht zwischen den Kräften der Produktion und denen der Konsumtion." Nicht auffallend ist es, wenn dies Gleichgewicht dort existiert, wo jeder selbst alle Gegenstände seiner Konsumtion erzeugt oder wo auch bei Existenz der Arbeitsteilung der Produzent auf vorausgehende Bestellung des Konsumenten arbeitet. Allein dies Gleichgewicht erhält sich gegenwärtig leidlich trotz der Trennung zwischen Produzenten und Konsumenten, trotz des Mangels jeder vorhergehenden Verständigung. Diese Erscheinung, die von manchen Nationalökonomen mit Befriedigung als Beweis der in der Volkswirtschaft herrschenden Harmonie hingestellt wird, erklärt sich aus dem Gesetze des Angebots und der Nachfrage.[1])

Doch ist dies Gleichgewicht häufigen Störungen ausgesetzt, die eben Krisen genannt werden. „Die Krisen sind demnach wirklich die Krankheiten des wirtschaftlichen Organismus; sie zeigen so verschiedene Züge, wie die den Menschen heimsuchenden unzähligen Krankheiten. Die einen haben einen periodischen Charakter, die andern sind ganz und gar unregelmässig. Die einen sind kurz und heftig wie Fieber; die andern sind schleichend wie „Anämieen", nach dem Ausdrucke von Herrn de Laveleye. Die einen sind auf ein bestimmtes Land beschränkt; die andern sind epidemisch und reisen um die Welt." Trotz aller Verschiedenheiten haben sie auch Gemeinsames und lassen sich namentlich auf jene eine Ursache zurückführen. Gide unterscheidet nun die Störung des Gleichgewichts infolge des Übermasses und die infolge des Fehlens von Waren, Kapitalien, Geld.[2])

„Die Warenüberfüllung (*general glut*, wie die Engländer sagen) bildet eine der häufigsten Formen der wirtschaftlichen Krisen und man kann darin sogar eine Art von chronischem Leiden, von konstitutioneller Gebrechlichkeit der modernen Industrie erblicken." Dank der Entwickelung des Grossbetriebs, der mechanischen Erfindungen und der Transportmittel hat die Industrie die Konsumtion überflügelt. Die Bedürfnisse an sich sind ja ausdehnbar, aber „die Vermehrung des Einkommens der Masse der Bevölkerung hat im allgemeinen nicht Schritt gehalten mit der industriellen Produktion" und ausserdem werden die ausländischen Märkte immer mehr verschlossen.

[1]) S. 365—367.

[2]) Und zwar benutzt er hierbei verschiedene Bezeichnungen, indem es bei ihm heisst: encombrement ou déficit de marchandises, engorgement ou disette de capitaux, sur-abondance ou disette de numéraire.

Um ihre Produkte absetzen zu können, sind die Unternehmer gezwungen, die Preise zu erniedrigen: „diese allgemeine Herabsetzung der Preise hat zu unvermeidlichen Folgen auf der einen Seite das Fallen der Gewinne und die Bankerotte, auf der andern Seite das Fallen der Löhne und die Arbeitslosigkeit.“ — In einzelnen Fällen kann umgekehrt auch der Mangel der Waren gefährlich werden (cotton famine!) und die gleichen Folgen wie das Übermass mit sich bringen. So rufen z. B. die Missernten in Indien beinahe unvermeidlich Industriekrisen in England hervor.[1])

Die zweite Ursache der Krisen liegt nach Gide in dem mangelnden Gleichgewicht des Angebots und des Begehrs von Kapitalien. Eine übertriebene Produktion der letzteren vermag auch gewisse Gefahren zu bringen. An sich freilich kann man weder Waren noch Kapitalien im Übermass besitzen. Aber in einem gegebenen Augenblick kann man mehr Waren, als man konsumieren, und ebenso mehr Kapitalien haben, als man mit Nutzen zu verwenden im stande ist. In einem Lande, wo die Sparsamkeit schon lange wirksam ist, eröffnet sich den neuen Ersparnissen kein unbegrenztes Feld der Verwendung und sinkt natürlich infolge des Kapitalüberflusses der Zins. Daher entstehen dank dem Streben nach neuer produktiver Anlage seltsame wahnwitzige Unternehmungen und kommt es schliesslich zum „Krach“. — Ebenso kann auch ein Mangel an Kapitalien — z. B. gerade nach den Verlusten in einem Krach — zu einer Krisis führen, die dann natürlich durch andere Symptome, Höhe des Zinses und des Diskontos u. s. w., charakterisiert wird. Endlich kann das normale Verhältnis zwischen stehenden und umlaufenden Kapitalien durch zu starke Immobilisierung der letzteren gestört werden.[2])

Das mangelnde Gleichgewicht im Geldwesen bildet nach Gide die dritte Ursache der Krisen. Trotzdem das Publikum den Nachteil eines grossen Geldüberflusses nicht zugiebt, ist derselbe nicht zu bezweifeln und äussert sich in einer für die Konsumenten und namentlich die Gläubiger und Rentner sehr ungünstigen Preissteigerung. Das Übermass an Metallgeld kann ein Volk leicht los werden; anders freilich steht es mit dem Übermass an Papiergeld. — Die Verminderung der Geldmenge flösst — teilweise infolge von Vorurteilen — allgemeinen Schrecken ein; auch sind die Besorgnisse nicht

---

[1]) S. 368—371.
[2]) S. 371 f.

grundlos. Wenn infolge des Geldmangels die Preise steigen und die Wechselkurse dem Auslande gegenüber ungünstig werden, muss der Diskontosatz erhöht werden, werden viele Kaufleute zahlungsunfähig. Man nennt dies eine Geldkrisis. Diese ist, weil sie im höchsten Grade epidemisch aufzutreten scheint, die gefährlichste, ist aber auch die bekannteste und am meisten vorauszusehen, daher auch am besten zu beschwören.[1])

Zum Schluss berührt Gide die Frage, ob eine allgemeine Überproduktion möglich ist, und verneint sie, indem er die Lehre von Say als durchaus richtig anerkennt, ohne jedoch ihr besonders grosse Bedeutung zuzuschreiben. „Die Theorie der Absatzwege will also schliesslich bloss beweisen, dass das Übermass der Produktion niemals zu fürchten ist, so lange nur die Zunahme der Produktion wirksam ist, ohne das Gleichgewicht zu stören, das zwischen der Produktion und den Bedürfnissen oder zwischen den Zweigen der Produktion existieren muss. Und in diesen Grenzen ist diese Theorie eine unbestreitbare Wahrheit; die menschliche Gattung läuft keine Gefahr — wenigstens auf lange Zeit hinaus — zu reich zu werden. Unglücklicherweise zeigt sich aber die Zunahme der Produktion gewöhnlich nicht in den von der Theorie der Absatzwege gestellten Bedingungen.“ [2])

Erwin Nasse will in einer Abhandlung „Über die Verhütung der Produktionskrisen durch staatliche Fürsorge“ (1879) besonders die Prognose und die Therapie der wirtschaftlichen Krankheiten behandeln. In Bezug auf die Ätiologie der grossen Produktionskrisen ist er der Ansicht, „dass die beiden Perioden der aufsteigenden und absteigenden wirtschaftlichen Unternehmungslust und Prosperität sich gegenseitig vorbereiten und fördern,“ dass jedoch eine bestimmte, regelmässige Wiederkehr dieser Perioden nicht zu behaupten ist.[3]) Der Anfang übertriebener Preissteigerung und übertriebener Unternehmungslust lässt sich auf „Verschiebungen der Konsumtions- und Produktionsverhältnisse“ zurückführen, aus denen sich für einzelne Zweige gewerblicher Thätigkeit ungewöhnliche Gewinne ergeben. So wirken einerseits die meisten Produktionsfortschritte, andererseits der Ausbruch oder die Beendigung eines grossen Krieges. Indessen können die erwähnten Vorgänge die

---

[1]) S. 372—374.

[2]) S. 374—377.

[3]) Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft (1879) Bd. III. S. 145—149.

Perioden allgemeinen Aufschwungs oder allgemeiner Depression noch nicht unmittelbar herbeiführen — „zu einer allgemeinen Kalamität werden die betrachteten Vorgänge. . . erst durch die Rückwirkung auf die andern Zweige der Volkswirtschaft und durch die sich daran knüpfenden Spekulationen“.[1])

Für die Thatsache, dass der Gegensatz zwischen jenen Perioden der Volkswirtschaft in neuerer Zeit besonders stark wird, macht man nach Nasse von sozialistischer Seite „fast ausschliesslich die kapitalistische Unternehmungsform mit Maschinenbetrieb“ verantwortlich. Nasse erkennt es auch an, dass die Produktion gegenwärtig rascher und leichter ausgedehnt werden kann, weil das Kapital durch den Kredit und verschiedene Formen der Kapitalvereinigung aufgebracht werden kann, die Arbeitskräfte, die ja wenig oder gar keine Vorbildung nötig haben, gleichfalls zu Gebote stehen, weil ferner auch frühere rechtliche Hindernisse durch die Gewerbefreiheit und die Freizügigkeit beseitigt worden sind. Allein er meint, „vieles sollte abhalten, ausschliesslich oder auch nur hauptsächlich in den veränderten Betriebsformen die Ursachen der Erscheinungen zu suchen,“ und weist darauf hin, dass in der Hausindustrie auch ohne Anwendung mechanischer Kraft eine rasche Ausdehnung der Produktion möglich ist, dass auch thatsächlich die Industriellen bei Benutzung der Konjunktur mehr das Quantum der ausserhalb der Fabrik — von den Hausindustriellen — erzeugten Produkte vermehren. „Alles das gilt“ — meint der Autor — „allerdings in vollem Masse nur von der modernen Hausindustrie, bei welcher ein Unternehmer den kleinen Meistern oft auch Werkzeuge stellt. Die alte handwerksmässige Hausindustrie mit eigenem Kapital und mit Produktion auf eigene Rechnung und Gefahr war schwerfälliger, aber zum Teil finden doch diese Erwägungen auch auf sie Anwendung.“ Hieraus, wie aus dem Beispiel einer plötzlichen Produktionserweiterung seitens der mittleren und kleinen Grundbesitzer Nordamerikas, schliesst Nasse auf die Unstatthaftigkeit, „den Hauptgrund der verschlimmerten Unstetigkeit der Produktion in der kapitalistischen Unternehmungsform zu suchen“ und erklärt: „Ist einmal spekulativer, kaufmännischer Geist in ein Volk eingedrungen, so kann offenbar gegenwärtig bei allen Betriebsformen ein allgemeiner Irrtum über die Tragweite von neuen Konjunkturen und dadurch eine übertriebene Unternehmungs- und Spekulationssucht entstehen. Die

---

[1]) S. 150 f.

Erweiterung der Unternehmungen und der Produktion hat dann in der grossen Industrie und in den modernen Formen der Kapitalassociation etwas weniger Schwierigkeit, als in manchen älteren Formen des Gewerbebetriebs, aber sie kommt doch auch in diesen zu stande."

Für die Entstehung der Krisen erscheint Nasse viel wichtiger als die „Betriebsform" die rasch fortschreitende Arbeitsteilung, welche die Möglichkeit des Irrtums in Bezug auf die Absatzverhältnisse steigert. Endlich erwähnt er als krisenbefördernde Momente den bewussten Betrug und den Schwindel, die Folgen des Verfalls der Religiosität.[1])

Zweifellos hat Nasse Recht, dass die rasche Ausdehnung der Produktion auch ausserhalb des Fabrikbetriebs erfolgen kann.[2]) Aber in diesem Fall erscheint ja bei Nasse selbst der hausindustrielle Kleinbetrieb als Teil, als Glied der kapitalistischen Unternehmung. Und bezüglich der landwirtschaftlichen Produktion Nordamerikas lässt sich doch nicht verkennen, dass die rasche Besiedelung grosser Strecken in wenigen Jahren und die ausserordentliche Vergrösserung des landwirtschaftlichen Areals, andererseits die Möglichkeit, die grossen Produktenmassen auf die Märkte der zivilisierten Welt zu werfen, ausschliesslich durch die Existenz von kapitalistischen Grossbetrieben par excellence, nämlich der Eisenbahnen, herbeigeführt worden sind. Auch hier erscheint also der Kleinbetrieb gewissermassen als Glied der kapitalistischen Unternehmung — wenigstens wird seine grosse Bedeutung für den Markt ganz und gar durch diese kapitalistische Unternehmung bedingt. — Unanfechtbar bleibt von dem von Nasse Angeführten dagegen die Thatsache, dass die rasche Steigerung der Produktion technisch auch innerhalb des Kleinbetriebs möglich ist. Wo jedoch dies vorgeht, wird man eben konstatieren können, dass der Kleinbetrieb technisch vielleicht der alte geblieben ist, wirtschaftlich aber eine Änderung erfahren hat — nämlich so oder so in eine grössere Abhängigkeit von der kapitalistischen Unternehmung geraten ist.

Bei der Betrachtung der „Therapie" der Krisen bezeichnet Nasse den radikalsten Vorschlag zur Abhilfe, nämlich die planmässige Regelung der Produktion, als einer näheren Prüfung nicht bedürfend, wie man überhaupt den positiven Ausführungen der So-

[1]) S. 160 f.

[2]) Diese Erscheinung so gut nachgewiesen schon von Alphons Thun, Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter (Leipzig 1879).

zialisten zu viel Ehre angethan habe. „Eine planmässige Leitung der Produktion ohne Freiheit der Bedarfs- und Berufswahl würde“ — meint Nasse — „nicht gerade undenkbar, aber mit einer Zerstörung der Kultur und alles dessen, was das Leben lebenswert macht, verbunden sein. Eine planmässige Leitung der genannten wirtschaftlichen Thätigkeit mit Freiheit der Bedarfs- und Berufswahl zu vereinigen, ist ein Problem, das nur mit der Quadratur des Kreises verglichen werden kann.“ Nasse hebt hervor, dass ein sozialistisch organisiertes Gemeinwesen viel gefährlicheren Krisen ausgesetzt wäre, als unsere heutige Gesellschaft, und legt besonderes Gewicht auf die Schwierigkeit der Bedarfsbestimmung und eines sozialen Taxwesens.[1]) — Nicht einmal einer gewissen Ausdehnung der wirtschaftlichen Thätigkeit des Staates und der Gemeinden ist der Autor geneigt. Ohne weiteres giebt er nur den günstigen Einfluss von staatlichen Zentralbanken zu, betont aber bezüglich der Eisenbahnen und des Bergbaues, dass sie auch unter Staatsverwaltung von den Fluktuationen des wirtschaftlichen Lebens beeinflusst werden.[2])

Eine andere volkswirtschaftliche Richtung verlangt — wie Nasse ausführt —, dass der Staat die krankhafte, übermässige Ausdehnung der Produktion hemme — durch Schutzzölle, Beschränkungen sowohl der Freizügigkeit, wie der modernen Arten der Kapitalvereinigung, namentlich der Aktiengesellschaften und der Aktienkommanditgesellschaften. Demgegenüber bemerkt er, dass wenn auch die internationale Arbeitsteilung das Risiko befördern könne, die geographische Ausdehnung des Marktes andererseits das Risiko geringer werden lasse, dass auch thatsächlich eine Einwirkung des Zollsystems auf die Überspekulation und den Verlauf der Krisen nicht zu erkennen sei. „Mehr als Schutzzölle würden wahrscheinlich Erschwerungen der Freizügigkeit die allzurasche Ausdehnung der Produktion hemmen.“ Doch sind sie unthunlich und können schwere Nachteile nach sich ziehen. Eine Beschränkung der Aktiengesellschaftsform bezüglich ihres Gebietes und eine Revision ihres Rechtes sind wünschenswert, könnten aber zur Dämpfung der Unternehmungslust in aufgeregten Zeiten nur in sehr geringem Masse beitragen.[3])

Endlich kritisiert und verwirft Nasse die — von ihm früher als herrschend bezeichnete — Auffassung, dass die treibenden Ursachen

[1]) S. 164 f.
[2]) S. 166—169.
[3]) S. 169—174.

der auf- und niedergehenden Bewegung der Volkswirtschaft im Geld- und Kreditwesen zu suchen seien. Doch hebt er selbst den Zusammenhang der gewerblichen Thätigkeit und der Warenpreise mit der Entwickelung des Geld- und Kreditwesens hervor. In der aufsteigenden Periode werden wegen der sich hebenden Preise, wegen der durch ungünstige Handelsbilanz und Kapitalanlagen der Ausländer hervorgerufenen Zahlungsverpflichtungen ans Ausland mehr Zahlungsmittel notwendig. Daher „haben die früheren Perioden übertriebener Preissteigerung und Unternehmungslust jedesmal geendet mit einer Geldkrisis, welche in den Städten oder Ländern, die in der Bewegung vorangegangen waren, ausbrach, dort gewöhnlich in eine schlimme Kreditkrisis ausartete und allmählich auch andere Völker in Mitleidenschaft zog".[1]) Nasse legt auch dar, wie das Zahlungswesen sich bei der Existenz des Kredits und der verschiedenen Kreditformen gestaltet und welche nützliche Rolle daher die in Zeiten der Not allein unerschüttert bleibenden grossen Zentralbanken spielen. Trotz alledem kommt Nasse zu dem pessimistischen Schluss: „So sehen wir denn auch auf dem der staatlichen Regelung unterworfenen Gebiet des Geld- und Kreditwesens keine Mittel, zu verhindern, dass bei den wirtschaftlich entwickelten Völkern immer wieder Zeiten unhaltbarer Preissteigerungen und übertriebener Unternehmungslust eintreten, aber die gesetzliche Ordnung und staatliche Verwaltung des Geld- und Bankwesens vermag diese Perioden, in denen die Kräfte des wirtschaftlichen Organismus in verkehrte Bahnen gelenkt und darum vergeudet werden, durch Beschleunigung oder Verzögerung der natürlichen Krisis wesentlich zu verlängern oder abzukürzen." [2])

Eine besondere Stellung unter den Krisenerklärungen nimmt die von Lujo Brentano gegebene ein, indem sie die Ursache der wirtschaftlichen Störungen ausschliesslich in dem Konsum erblickt. Diese Auffassung finden wir in der im „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft" (1878) veröffentlichten Abhandlung „Die Arbeiter und die Produktionskrisen" entwickelt.[3]) Gegenüber den Ansichten, dass die Gewerkvereinsorganisation den „grössten Übel-

---

[1]) S. 174—179.

[2]) S. 186—189.

[3]) S. 565—632. — Diese Ausführungen, speziell die auf die Ursachen der Krisen bezüglichen, sind zum Teil wörtlich aufgenommen in Brentanos Buch „Die Arbeitsversicherung gemäss der heutigen Wirtschaftsordnung" (Leipzig 1879) besonders S. 216 f.



stand unserer heutigen Produktionsweise auch für die Arbeiter, die periodische Überproduktion und Krise" nicht verhindern könne, ferner dass hier nur die „planvolle Regelung der Produktion" der Sozialdemokraten und Staatssozialisten helfen könne, betrachtet Brentano es als seine Aufgabe, „den Nachweis zu führen, dass gerade bei konsequenter Durchführung der Grundprinzipien der heutigen Wirtschaftsordnung dem Arbeiter dieselbe Sicherheit der Existenz gewährt wird, deren sich die grosse Masse der Angehörigen der übrigen Gesellschaftsklassen erfreut". Dass die „Staatssozialisten" recht haben „mit ihrer Darstellung des Lebenslaufs der Industrie als eines Cyklus von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Produktion unter Hochdruck, Krise und Stagnation und mit ihrer Schilderung der Wirkungen dieser Produktionsschwankungen für die Arbeiterbevölkerung" bezweifelt Brentano nicht. Er hält die Absatzkrisen für „unzertrennlich von der Individualität des Konsums", ihre Übelstände aber für nicht „unzertrennlich von den Absatzkrisen".[1])

Die Ursachen der Krisen erklärt Brentano in folgender Weise: „So lange eine Individualität im Konsum besteht, so lange werden Rechenfehler derjenigen, welche die Produktion so zu leiten haben, dass die fertigen Produkte einen konkreten Gebrauchswert haben, welcher den aufgewendeten Produktionskosten entspreche, unvermeidlich sein. Es werden immer Produkte hergestellt werden, denen ein zahlungsfähiger Begehr nicht entspricht. Und zwar werden diese Rechenfehler eintreten ebenso bei „planmässiger Regelung der Produktion", wie beim Vorherrschen der freien Privatunternehmung. Ja, wenn die menschliche Natur nicht eine radikale Änderung erleidet, werden diese Rechenfehler bei der „planmässigen Regelung der Produktion" noch viel häufiger sein." Denn das Interesse der freien Privatunternehmer an der richtigen, dem Bedarf entsprechenden Leitung der Produktion ist das grösste — „keine Triebfeder war, seit die Welt besteht, von ähnlicher Macht wie das Selbstinteresse". Solange nicht dasselbe als Triebfeder des Handelns durch ein „allgemeines religiöses Pflichtgefühl" ersetzt ist, „giebt es nur eine Möglichkeit, dass bei „planmässiger Regelung der Produktion" besser geleitet werde, als durch das Interesse der Privatunternehmer, dass nämlich jede Individualität des Konsums aufhöre. Wenn, wie in einem Zuchthause, genau vorgeschrieben ist, was jeder konsumieren darf, so bedarf es allerdings nur einer Berechnung der Kopfzahl, um

[1]) S. 567 f., 574 f.

die Produktion genau entsprechend dem Bedarf zu regeln." Diese Aufhebung der individuellen Haushaltsfreiheit wäre das grösste Hemmnis in der Entwickelung der Menschheit, ohne Individualität des Konsums wäre das Leben nicht lebenswert.

So sehr demnach Brentano von der Unvermeidlichkeit der Absatzkrisen überzeugt ist, so kann es — wie er ausführt — „keinem Zweifel unterliegen, dass die Leiden, welche die Arbeiter infolge der Absatzstockungen zu ertragen haben, nicht nur ein grosses Unglück, sondern geradezu eine Anomalie sind in unserem Wirtschaftsleben. Dass die Unternehmer unter den Absatzstockungen zu leiden haben, ist ja ganz in der Ordnung. Für die Unternehmer sind die Absatzstockungen und ihre Folgen nichts anderes als die verdiente wirtschaftliche Strafe für die wirtschaftlichen Rechenfehler, die sie begangen." Denn der Unternehmer hat ja die Funktion, „die Produktion so zu leiten, dass das fertige Produkt einen konkreten Gebrauchswert habe, der den aufgewendeten Kosten entspricht", und sein Gewinn rechtfertigt sich eben damit, dass er „mit seiner wirtschaftlichen Existenz für die richtige Erfüllung dieser Funktion einstehen muss". Dass aber die Arbeiter, die an den grossen Gewinsten nicht teilnehmen, nichts weniger als die Sicherheit des Einkommens haben, vielmehr bei wirtschaftlichen Kalamitäten durch ihre Beschäftigungslosigkeit mitleiden, ist ein Übel, das nicht eine notwendige Folge der heutigen Wirtschaftsordnung ist, ja sogar mit deren Grundsätzen und Forderungen im grellsten Widerspruch steht.[1])

Dem Nachweis dieses Gedankens ist nun der grössere Teil der Arbeit von Brentano gewidmet. Der Autor hebt hervor, dass die auf den Prinzipien der persönlichen Freiheit und der rechtlichen Gleichheit beruhende moderne Wirtschaftsordnung in der Arbeit nur eine Ware wie eine jede andere, in dem Arbeiter nur den Verkäufer dieser Ware und in dem Arbeitgeber den Käufer derselben sieht, und alle Grundsätze und Forderungen, welche sie bezüglich des Verkaufs von Waren aufstellt, auch bezüglich des Verkaufs der Arbeit proklamiert. Trotz der einen grossen Verschiedenheit zwischen der Arbeit und allen andern Waren, dass erstere als Nutzung der Arbeitskraft untrennbar von der Person ihres Verkäufers ist, gelten auch für die Arbeit die allgemeinen Preisbestimmungsgründe. Unter diesen sind von ganz besonderer Bedeutung die Produktionskosten. „Bekanntlich bestehen dieselben nicht bloss in den Kosten, welche die Herstellung

[1]) S. 575—577.

des einzelnen Exemplars, dessen man bedarf, verursacht haben, sondern auch in den Kosten, welche alle jene Exemplare der begehrten Ware verursachten, welche bei der Herstellung missglückt sind.... Ganz ebenso verhält es sich mit den Produktionskosten der Ware Arbeit, nur dass ihre Herstellungskosten infolge der untrennbaren Verbindung der Arbeit mit der Person ihres Verkäufers in den Erziehungs- und Unterhaltskosten des Arbeiters bestehen. Damit die nötige Menge Arbeit zu Markte komme, muss der Lohn ersetzen, was nötig ist, um die Arbeiter nicht nur an den Tagen, an denen sie arbeiten können, sondern auch an den Tagen zu erhalten, an denen sie wegen zu jugendlichen Alters oder Krankheit oder Invalidität oder weil sie zeitweilig keine Beschäftigung finden, zu arbeiten ausser stande sind." Sonst kann nicht der gleiche Betrag Arbeit zu Markte kommen. „Infolge der eintretenden Entbehrungen rafft der Tod Kinder und Greise, Kranke und Invalide hinweg, die sonst noch am Leben geblieben wären, bis infolge der Minderung der Arbeiterzahl der Lohn wieder auf die Höhe steigt, die notwendig ist, um die Arbeiter auch in den Tagen der Arbeitsunfähigkeit zu erhalten." Gegen die Folgen der Arbeitslosigkeit vermag sich der Arbeiter durch seine individuellen Ersparnisse nicht zu schützen; hier kann nur die Versicherung helfen.[1])

Im Anschluss an die Ausführungen von Engel in der bekannten Arbeit „Der Preis der Arbeit" (Berlin 1868) legt nun Brentano dar, dass, damit die Selbstkosten der Arbeit gedeckt werden, eine sechsfache Versicherung der Arbeiter nötig ist: Versicherung der Erziehungsgelder der Kinder für den Fall des eigenen Todes, Altersversicherung, Begräbnisgeldversicherung, Invaliditätsversicherung, Krankenversicherung, Versicherung gegen Arbeitslosigkeit infolge von Krisen und Stockungen. Auf den Einwurf, dass unsere Industrie die Steigerung der Löhne auf den Betrag der Selbstkosten der Arbeit nicht ertragen könne, antwortet Brentano, dass, soweit durch diese Lohnerhöhung Industriezweige von nationalem Interesse (z. B. der Verteidigung des Landes dienende) leiden, ihre offene Unterstützung durch Prämien und Schutzzölle angemessener sei als die versteckte in Form von Armenunterstützung, dass aber, soweit die Industrieen keine solche Bedeutung besitzen und nicht konkurrenzfähig mit dem Auslande sind, ihr Verschwinden, wenn auch mit Leiden verknüpft, nur ein Aufblühen der Industrie auf gesunderer Basis herbeiführt.[2])

---

[1]) S. 577—579.

[2]) S. 577 f. passim, besonders S. 629 f.

Die von Brentano ohne jeden Versuch eines Beweises als ganz sicher gegebene Erklärung der Krisen geht offenbar aus von der Beobachtung der Bedeutung der Moden für gewisse Industriezweige. Wenn auch Nachfrage und Konsum im Bereich der verschiedenen Gattungen von feinen Wollen- und Seidenstoffen, von Glasperlen und Fächern souverän ihre Launen zeigen und hierbei in der That „Krisen" einzelner Gewerbe verschulden können, so ist doch der Verbrauch von Getreide, Fleisch, einfachen Wollen- und Baumwollwaren nicht abhängig von der Mode, von der „Individualität des Konsums", sondern von dem allgemeinen Gang der Geschäfte — also in erster Linie von dem Ertrag der Landwirtschaft. Was aber den wechselnden Konsum von Kohle, Eisen u. dgl. betrifft, so äussert sich darin selbstverständlich noch viel weniger die individuelle Haushaltsfreiheit. — Überaus auffallend erscheint es, wenn Brentano die Ursachen, die den Unternehmer zur Erweiterung der Produktion drängen, namentlich also die Bedeutung der Verringerung der Generalkosten, ganz ignoriert und wenn er daher die Ansicht entwickelt, dass alle wirtschaftlichen Störungen eine gewisse, wohl zu vermeidende Schuld der Unternehmer darstellen, eine Ansicht, die übrigens ein Korrelat ist der Auffassung des Unternehmergewinns als einer Belohnung der Unternehmer für g u t e Leistung der Produktion. — Brentano selbst scheint späterhin sowohl diese Anschauungen als auch die Annahme, dass eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit im stande ist, die Arbeiterbevölkerung vor den Übeln der Schwankungen der Volkswirtschaft zu schützen, nicht mehr als vollkommen zutreffend anerkannt zu haben, wie dies seine neueren, an anderer Stelle zu erwähnenden Darlegungen beweisen.[1])

---

[1]) Siehe unten Kap. VIII.

Kapitel VII.

Erklärungen der Krisen aus dem durch die Güterverteilung bedingten Missverhältnis zwischen Produktion und Kaufkraft der Gesellschaft.

Bei den in den letzten drei Kapiteln erwähnten Autoren, ob sie nun wie Wilson, Bagehot und Mill die Produktion oder ob sie wie Roscher und Nasse auch die Verteilung in Betracht ziehen, erscheint das Gewicht auf die Darstellung der Hauptprozesse des wirtschaftlichen Lebens gelegt und werden die Beziehungen zwischen den „Störungen“ dieser Prozesse und der Wirtschaftsordnung wenig oder gar nicht beleuchtet.

Die konsequentere Ausbildung des morphologischen Gesichtspunktes erfolgt wie überhaupt in der Volkswirtschaftslehre so auch gegenüber den wirtschaftlichen Störungen nur allmählich — sie wird auch hier ganz deutlich durch wirtschafts- und sozialpolitische Bestrebungen bedingt und befördert.

Wie innerhalb der oben betrachteten Anschauungen lassen sich auch bei den noch weiterhin ins Auge zu fassenden zwei Kategorieen unterscheiden, indem die einen die Ursache der wirtschaftlichen Störungen in der Organisation der Produktion, die andern auch oder ausschliesslich in der der Distribution finden.

Die bei Malthus und Sismondi zu findende Hervorhebung des Einflusses der Güterverteilung auf das Verhältnis von Produktion und Nachfrage und damit auf den Gang der ganzen Volkswirtschaft wird ja auch von den späteren Vertretern der bürgerlichen liberalen Nationalökonomie nicht vollständig ignoriert. Eine ganz andere weittragende Bedeutung sowohl in theoretischer als in sozialpolitischer Beziehung erhalten aber diese Gedanken dadurch, dass in der Lehre von der Verteilung selbst eine neue Auffassung Boden gewinnt.

Im Gegensatz zu der besonders von J. B. Say vertretenen, schliesslich auch gegenwärtig recht verbreiteten Anschauung, dass

die drei Einkommensarten auf den Anteil von drei Faktoren bei der Produktion zurückzuführen sind, zeigt sich schon früh die Auffassung, dass, da die Arbeit die einzige Wertquelle ist, alle Einkommensarten einen gemeinsamen Ursprung haben. Dieser bekanntlich auch schon von Adam Smith hervorgehobene, jedoch nicht festgehaltene Gesichtspunkt erscheint, allerdings überhaupt mehr oder minder unbestimmt, vielfach auch bei den Vertretern der liberalen Richtung. Mit Entschiedenheit und Schärfe wird aber der Satz, dass alles Einkommen der Arbeit entstammt, von einer Reihe sozialistischer Autoren ausgesprochen, indem gleichzeitig daraus der Schluss gezogen wird, dass alles arbeitslose Einkommen unverdient und unrechtmässig ist. Über die Autoren, welche Grundrente und Kapitalgewinn als Arbeitsertrag, als Mehrwert aufgefasst haben, giebt uns Auskunft die ausgezeichnete Arbeit von Anton Menger, Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag (Stuttgart 1886).[1])

Schon William Godwin bezeichnet die gegenwärtige Wirtschaftsordnung als ein System, welches dem einen das Recht giebt, über das Arbeitsprodukt des andern zu verfügen, den andern zu seinem Vorteil arbeiten zu lassen.[2])

William Thompson entwickelt die Auffassung, dass der Arbeiter, da er nicht im Besitz der nötigen Mittel ist, die Arbeit produktiv zu machen, sich mit der niedrigsten Löhnung begnügen muss, bei welcher überhaupt noch ein Motiv zum Arbeiten existiert. Den Teil des Produktionsertrags, welchen der Kapitalist nach Abzug des für die Ernährung des Arbeiters Erforderlichen zurückbehält, bezeichnet er als „additional value“, als „surplus value“.[3]) Ähnlich wie Godwin und Thompson und zum Teil unter ihrem Einfluss

---

[1]) Vgl. ausserdem Karl Marx, Das Elend der Philosophie (Stuttgart 1892), und G. Adler, Die Grundlehren der Karl Marxschen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft (Tübingen 1887).

[2]) An enquiry concerning political justice and its influence on general virtue and happiness (London 1793) Bd. II. S. 434 f. — The Enquirer (London 1797) S. 177.

[3]) An inquiry into the principles of the distribution of wealth most conducive to human happiness applied to the newly proposed system of voluntary equality of wealth (London 1824). Siehe besonders S. 4—6, 40, 67, 164—173. — Menger (a. a. O. S. 53) macht darauf aufmerksam, dass Thompson offenbar von Sismondi beeinflusst worden ist. Auch letzterer spricht von „mieux-value“, von einem Mehrwert in der Produktion, welcher den Kapitalbesitzern zufällt. Doch zieht Sismondi aus der Existenz dieses Mehrwerts keinerlei sozialpolitische Konsequenzen. Vgl. seine „Nouveaux Principes“ (1819) Bd. I. S. 88, 102 f. — Vgl. auch E. v. Böhm-Bawerk, Kapital und Kapitalzins Bd. I. S. 368.

stehend fasst eine ganze Reihe von englischen Autoren der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts das arbeitslose Einkommen als aus der Arbeit herfliessend und verwirft die herrschende Rechtsordnung, insofern sie die Möglichkeit eines solchen Raubes zulässt. So Charles Hall, John Gray, T. R. Edmonds, J. F. Bray.[1])

Bei den älteren französischen Sozialisten fehlt, wie Menger darlegt, die Theorie vom Recht auf den vollen Arbeitsertrag, fehlt überhaupt die Lehre, dass alles Einkommen nur Arbeitsertrag ist, was damit zusammenhängt, dass die Arbeitswerttheorie in ihren Systemen keine Rolle spielt.[2]) Bei den späteren Sozialisten treten sowohl die Arbeitswerttheorie wie auch die als deren Corollar aufgefasste Einkommenstheorie mit grösster Stärke hervor. Während Louis Blanc das Recht auf den vollen Arbeitsertrag nicht hervorhebt, hat dies Recht für François Vidal, der als sein Anhänger gilt, bereits keine geringe Bedeutung. Vidal sucht nachzuweisen, dass die Lehren von Adam Smith über die Güterverteilung notwendigerweise eine Verurteilung des Lohnsystems mit sich bringen.[3])

Als der geistreichste und leidenschaftlichste Vertreter dieser sozialistischen Einkommenslehre erscheint aber der Mann, der sowohl die Sozialisten als die Verteidiger der bestehenden Wirtschaftsordnung grimmig befehdet hat, der trotz oder wegen seiner Paradoxien und Bizarrerien zu den einflussreichsten Publizisten unseres Jahrhunderts gehört — J. P. Proudhon. In der 1840 erschienenen Schrift: „Qu'est-ce que la propriété?“ werden bekanntermassen die Gedanken entwickelt, dass aller wirtschaftliche Wert das Erzeugnis mensch-

---

[1]) Charles Hall, The effects of civilisation on the people in European States (London 1805). John Gray, A lecture on human happiness (London 1825). T. R. Edmonds, Practical moral and political economy (London 1828). J. F. Bray, Labour's wrongs and labour's remedy; or the age of might and the age of right (Leeds 1839).

[2]) Nur Enfantin nennt in seiner Zeitschrift „Producteur“ (1825—26) die Grundrente und den Kapitalgewinn eine Steuer, welche die Arbeiter den müssigen Grund- und Kapitaleigentümern dafür bezahlen, dass ihnen diese die Produktionsmittel überlassen. — Vgl. Menger a. a. O. (1. Aufl.) S. 64.

[3]) De la répartition des richesses (Paris 1846) S. 102—123. — So heisst es einmal: „Et ce principe — le produit entier du travail est le salaire du travailleur — qu'est-il donc devenu? Nous rappelons les économistes à leur propre maxime. Si la rente, l'intérêt, les profits, sont autant de déductions prélevées sur le travail, évidemment le salarié ne peut jamais recevoir la récompense qui lui est légitimement due, car le salaire ne représente jamais qu'une très-faible partie de la valeur du produit. Donc le salariat est condamné sans retour.“ — S. 117 f.

licher Arbeit ist, dass alles Einkommen aus der Arbeit fliesst, dass das arbeitslose Einkommen nur ein durch das Privateigentum ermöglichter Raub ist, dass also „la propriété c'est le vol“. Nach Proudhons Überzeugung behält der Arbeiter ein natürliches Recht auf die von ihm produzierte Sache, auch nachdem er seinen Lohn erhalten hat.[1]) Denn das Eigentum ist „das Veto, welches von den Besitzern der Kapitalien und der Arbeitsinstrumente auf die Zirkulation gesetzt ist. Um dies Veto aufzuheben und freie Bahn zu erhalten, zahlt der Konsument — Produzent dem Eigentum eine Abgabe, welche nach der Gelegenheit und dem Gegenstande abwechselnd die Bezeichnungen annimmt von Rente, Pacht, Miete, Geldzins, Gewinn, Agio, Diskonto, Kommission, Privileg, Monopol, Prämie, *cumul*, Sinecure, *pot-de-vin* u. s. w.“ [2])

Für die Vertreter dieser Auffassung der Güterverteilung musste der schon von Sismondi wie von Malthus gelehrte Zusammenhang der grossen wirtschaftlichen Störungen mit der Verteilung eine besondere Bedeutung erhalten. Denn zweifellos konnten nunmehr die Krisen ein gewichtiges Moment abgeben bei der Beurteilung der Zweckmässigkeit nicht allein der Distribution, sondern überhaupt der gesamten Wirtschaftsordnung. Gerade bei Proudhon lässt sich dies gut konstatieren.

In der Schrift „Qu'est-ce que la propriété“ will Proudhon auch den Beweis führen, dass das Eigentum unmöglich ist, indem es dadurch, dass es dem Arbeiter einen Teil des Arbeitsertrages nimmt, die Gesellschaft desorganisiert und insbesondere auch die Bedingungen seiner eigenen Existenz vernichtet. Die Darlegung des Wesens und der Bedeutung der Krisen findet sich in der Begründung des Satzes: „Das Eigentum ist unmöglich, weil bei seiner Existenz die Gesellschaft sich selbst verzehrt.“ [3])

Proudhon geht von der Betrachtung des Einflusses aus, den die notwendige Zahlung von Pacht, Zins u. s. w. auf den Produzenten ausübt. Um diesen Verpflichtungen nachzukommen, diesen Abzug seines Arbeitsertrags zu ersetzen, erweitert der Arbeitende seine

---

[1]) Qu'est-ce que la propriété, on recherches sur le principe du droit et du gouvernement. — Oeuvres complètes (Paris 1873) Bd. I. S. 91.

[2]) Banque d'échange (1848). — Oeuvres (1868) Bd. VI. S. 174.

Ganz ähnlich drückt sich T. R. Edmonds aus: „Revenue is a tax on labour“, wobei revenue im Gegensatz von wages erscheint. Vgl. „Practical moral and political economy“ (1828) S. 122.

[3]) Oeuvres Bd. I. S. 145 f.

Produktion. Der Bauer pachtet neue Ländereien hinzu und vergrössert seine Aussaat; der Industrielle verdoppelt seine Anstrengungen, erniedrigt seine Preise und sucht durch Vernichtung seines Konkurrenten die Fabrikation an sich zu ziehen. Wenn der Arbeiter $^1/_{10}$ seines Arbeitsertrages als Rente abgeben muss, so sucht er also seine Produktion um $^1/_{10}$ zu steigern. Dadurch wird aber $^1/_{10}$ der Arbeiter eliminiert. „So haben wir also eine Gesellschaft, welche sich selbst dezimiert und immer weiter dezimiert; sie würde sich vernichten, wenn nicht die unverschuldeten und verschuldeten Bankerotte, die politischen und wirtschaftlichen Katastrophen das Gleichgewicht periodisch wiederherstellen und die Aufmerksamkeit von den wahren Ursachen der allgemeinen Stockung ablenken würden."

Wie das Zusammenraffen von Kapitalien und Ländereien führt auch die Benutzung besserer technischer Prozesse zu einer Verminderung der Zahl der beschäftigten Arbeiter. Die Unternehmer bestreben sich, ihre Renten und Zinsen durch Ersparung menschlicher Arbeit herauszuschlagen. „Dann werden diese bewundernswerten Erfindungen, welche die Arbeit leicht und rasch zu machen bestimmt sind, ebensoviele Höllenmaschinen, welche die Arbeiter zu Tausenden töten."

Die Eigentumsinstitution führt aber nicht bloss die Verminderung der Zahl der Arbeitenden, sondern auch eine Verringerung der Konsumtion herbei. Dies wird uns von Proudhon recht ausführlich, aber keinenfalls überzeugend an einem Beispiele nachgewiesen. Er nimmt an, dass die ganze Gesellschaft sich aus drei Personen zusammensetzt: einem Viehzüchter, einem Lohgerber, einem Schuhmacher, und dass die Beschäftigung der Gesellschaft in der Verfertigung von Schuhen besteht. Die Arbeit der drei Personen ist in gleicher Weise notwendig. Wenn das Leder beim Verlassen des Stalles den Wert von 1 hat, so hat es beim Verlassen der Gerbergrube den Wert von 2 und beim Verlassen der Schusterwerkstätte den Wert von 3. Um irgend ein Quantum von der Sache zu erhalten, muss also jeder Produzent zunächst seine eigene Arbeit, dann die der übrigen Produzenten bezahlen. So wird, um 10 in Leder in Form von Schuhen zu haben, der Pächter 30 in ungegerbtem, der Gerber 20 in gegerbtem Leder geben. „Wenn aber der Schuhmacher für 10 seiner Ware 33 von dem ersteren und 22 von dem zweiten verlangt, wird der Austausch nicht stattfinden; denn es würde daraus folgen, dass der Pächter und der Gerber, nachdem sie die Arbeit des Schuhmachers mit 10 bezahlt, für 11 dasjenige zurück-

kaufen müssten, was sie für 10 hingegeben hätten; und dies ist unmöglich." Dies Unmögliche tritt aber — wie Proudhon behauptet — jedesmal ein, wenn ein Gewerbetreibender einen Gewinn macht, ob sich nun dieser Gewinn Rente, Pacht, Zins oder Profit nennt. Wenn nämlich der Schuhmacher — zum Zweck der Erwerbung der nötigen Produktionsmittel — gezwungen ist, Geld gegen Zinszahlung aufzunehmen, so muss er offenbar, um den Zins zu entrichten, sich einen Gewinn auf Kosten des Pächters und des Gerbers verschaffen; da aber dies ohne Betrug nicht möglich ist, so wird der Zins auf dem unglücklichen Schuhmacher liegen bleiben und ihn ruinieren." Im vorgeführten Beispiel betont Proudhon, dass der Fall ein fingierter und von einer Einfachheit sei, welche man in der Wirklichkeit, wo die Zahl der industriellen d. h. der nützlichen Funktionen vielleicht über Tausend betragen, nicht finde. „Allein wie gross auch die Zahl der Funktionäre ist" — schliesst unser Autor — „das wirtschaftliche Gesetz bleibt dasselbe: damit der Produzent leben kann, muss sein Lohn sein Produkt zurückkaufen können." [1])

Dies ist also der sozialpolitisch zweifellos bedeutsame Schluss, zu dem Proudhon gelangt. Offenbar kann man aber beim besten Willen in den betrachteten Ausführungen nichts finden, was diesen Schluss berechtigen könnte. Für die Existenzmöglichkeit der Produzenten kommt es nicht in Betracht, ob sie das Ganze oder einen Teil des Arbeitsertrages behalten, sondern ist entscheidend, dass das Einkommen eine gewisse absolute Höhe erreicht. Nun ist von Proudhon nirgends dargethan, dass der gesamte Ertrag der Produktion eines jeden gerade die Summe der zum Leben nötigen Güter darstellt und daher keinen Abzug verträgt.

Man könnte daher versucht sein, Proudhons Ausführungen anders, nämlich so zu verstehen, dass die Unmöglichkeit für die Produzenten, ihr Produkt zurückzukaufen — eine Desorganisation der wirtschaftlichen Verhältnisse herbeiführt, indem eben allgemein die Kaufkraft hinter der Summe der produzierten und angebotenen Werte zurückbleibt. Für diese Auffassung könnte auch einiges sprechen, was Proudhon weiterhin anführt. Nachdem er immer wieder hervorgehoben hat, dass durch die Existenz des *bénéfice* den Arbeitern der Erwerb ihres Gesamtproduktes unmöglich gemacht und dass somit auch von ihnen die Worte gelten: *Sic vos non vobis*, kann er natür-

---

[1]) Pour que le producteur vive, il faut que son salaire puisse racheter son produit. — Bd. I. S. 149.

lich den Gedanken nicht umgehen, dass ja das Eigentum, wenn es den Arbeitern Kaufkraft raubt, dafür andern Kaufkraft giebt. Er führt nun aus: „Wenn der Lohn des Arbeiters das Produkt des letzteren nicht kaufen kann, folgt hieraus, dass das Produkt nicht für den Produzenten gemacht ist. Für wen ist es nun reserviert? Für den reichsten Konsumenten, d. h. lediglich für einen Bruchteil der Gesellschaft. Aber wenn die ganze Gesellschaft arbeitet, produziert sie für die ganze Gesellschaft; wenn daher nur ein Teil der Gesellschaft konsumiert, so muss früh oder spät ein Teil der Gesellschaft ruhen. Nun aber ist die Ruhe der Untergang sowohl für den Arbeiter wie für den Eigentümer: man wird niemals aus diesem Kreise herauskommen." [1]) Demnach scheint dem Autor die Konsumtion der wirtschaftlich Konsumtionsfähigen nicht genügend zu sein und die Lücke nicht füllen zu können, welche dadurch entsteht, dass durch die Existenz des Eigentums das Einkommen der Arbeiter verringert wird. Und als Resultat dieser zu geringen Konsumtionskraft muss eben die Arbeitslosigkeit eines Teiles der Bevölkerung eintreten.

Ebenso wie jener Satz, dass die Arbeiter um zu leben, ihr Produkt zurückkaufen müssen, erscheint aber auch diese Annahme, dass die Konsumtion der Eigentümer eine ungenügende ist, nicht bewiesen, ja ohne dass der Versuch eines Beweises unternommen wird. Diese beiden Sätze sind aber offenbar von entscheidender Bedeutung für Proudhons Krisentheorie — wenn sie aufgegeben werden, bleibt auch von der ganzen Theorie nichts mehr nach.

Nun schliesst freilich Proudhons Erörterung der Ursachen und des Wesens der Krisen noch nicht mit dem bis jetzt Erwähnten. Es wird von ihm noch hervorgehoben, dass die Industrie — „sous l'influence propriétaire" — nicht gleichmässig arbeitet, sondern bemüht ist, in kurzer Zeit viel zu produzieren, weil mit der Masse der Produkte und mit der Schnelligkeit der Produktion der Kostenpreis des Erzeugten sinkt... „Beim ersten Zeichen des Ausverkaufs" — sagt Proudhon — „füllen sich die Werkstätten, geht jedermann an die Arbeit; dann blüht das Geschäft und Regierende wie Regierte beglückwünschen sich. Allein je mehr man Thätigkeit entwickelt, desto mehr bereitet man sich Feierzeit; je mehr man lacht, desto mehr wird man weinen.... Wenn auch die Werkstätte feiert, so läuft doch der Zins: der Unternehmer sucht natürlich seine Produk-

[1]) Bd. I. S. 150 f.

tion durch Verminderung der Kosten." Dann kommen die Lohnherabsetzungen, die Einführung von Maschinen, das Eindringen von Kindern und von Frauen in die Berufe der Männer, die Entwertung der menschlichen Arbeit, die schlechte Fabrikation. Man produziert noch weiter, weil die Erniedrigung der Produktionskosten die Erweiterung des Absatzgebietes gestattet; aber man produziert nicht lange, denn indem die Billigkeit des Kostenpreises auf der Masse und Schnelligkeit der Produktion beruht, so strebt die Produktivkraft mehr denn je die Konsumtion zu übertreffen. Wenn die Produktion schliesslich zu thun hat mit Arbeitern, deren Lohn kaum für den Tagesunterhalt reicht, werden die Folgen des Eigentumsprinzipes erst recht entsetzlich, dann giebt es keine Ersparnis, kein angesammeltes kleines Kapital, welche einen Tag länger könnten leben lassen. Aujourd'hui, l'atelier est fermé; demain, c'est jeûne sur la place publique; après demain, ce sera mort à l'hôpital ou repas dans la prison." [1]) Diese „entsetzliche Lage" wird aber — führt Proudhon aus — noch durch andere Umstände kompliziert. Infolge der Absatzstockung und des Preisfalles kann der Unternehmer seinen Gläubigern den Zins nicht zahlen; die Kapitalien werden daher herausgezogen und die Produktion zum Stillstand gebracht. Gleichzeitig strömen aber die Kapitalien zur Börse.

In dieser Charakteristik der Krisen ist gewiss mancher Zug treffend. Aber offenbar brauchen die von Proudhon so lebhaft dargestellten Momente des wirtschaftlichen Dramas nicht Folgen zu bilden jener von ihm hervorgehobenen Hauptursache aller Störungen des gesellschaftlichen Lebens. Der Autor freilich versichert uns öfters, dass „die erste Ursache aller kommerziellen und industriellen Krisen der Kapitalzins ist" und dass je bedeutender die Summe der verliehenen Kapitalien ist, desto häufiger und intensiver die Handelskrisen auftreten. Die verschiedene Gestalt der Krisen — „la décimation de la société est tantôt insensible et permanente, tantôt périodique et brusque" — hängt nach seiner Auffassung mit der Verschiedenheit der Eigentumsverhältnisse zusammen. Dort, wo der kleine Grundbesitz und das kleine Gewerbe herrschen, halten sich die Rechte und Ansprüche aller das Gleichgewicht, existiert eigentlich kein Eigentum, da „das Heimfallsrecht kaum ausgeübt wird". Die Arbeiter befinden sich hier in Bezug auf die Sicherung des Lebens beinahe wie bei vollkommener Gleichheit (d. h. wie wenn gar kein

[1]) Bd. I. S. 151 f.

Eigentum existierte). Die Gesellschaft scheint — abgesehen von einigen unbekannten, isolierten Opfern des Eigentums — ruhig zu sein im Schosse einer Art von Gleichheit. Aber auch von dieser Gesellschaft behauptet Proudhon, dass sie auf der Schneide eines Schwertes balanciert, beim geringsten Stoss stürzen und den Tod finden kann.[1])

Die in der Schrift über das Eigentum gegebene Erklärung der Krisen wird von Proudhon in späteren Publikationen ausgestaltet, ohne dass jedoch der Hauptgedanke sich ändert.[2])

Während die im Jahr 1843 erschienene Schrift: „De la création de l'ordre dans l'humanité ou principes d'organisation politique" das Thema der Krisen nur flüchtig berührt,[3]) erhalten wir eine Zu-

---

[1]) Bd. I. S. 153.

[2]) Diehl (a. a. O. Bd. II. S. 309 f., 318) hebt mit Recht hervor, dass Proudhon in dem Buche von 1840 „seine wichtigen theoretischen und kritischen Ideen in nuce bereits niedergelegt hatte". — Dr. Arthur Mülberger, Studien über Proudhon (Stuttgart 1891), unterscheidet in der schriftstellerischen Thätigkeit Proudhons drei Perioden: eine vorbereitend-kritische (bis zur Februarrevolution), eine Periode des Kampfes (bis 1853) und eine Periode der vollkommenen Reife und Klärung (S. 3 f.). Der Gegensatz der Anschauungen erklärt sich wohl auch dadurch, dass Diehl in erster Linie Proudhons volkswirtschaftliche Ideen im Auge hat. Dass die Grundgedanken des „Système des contradictions économiques" (1846) bereits in der Schrift über das Eigentum zu finden sind, hebt Mülberger selbst hervor. Siehe seine Besprechung von Karl Marx' „Elend der Philosophie" in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik" 1892 S. 536 f.

[3]) Proudhon fragt, was eigentlich die Klagen über den Mangel an Verwendung für das Kapital, über einen Überschuss der Summe der Arbeit und des Kapitals über die Mittel der Konsumenten u. s. w. bedeuten und giebt die Antwort: Der müssige Mensch raubt, indem er unter dem Vorwande eines Reinertrages einen Teil der Produktion nimmt, dem Arbeiter die Ersparnisse und das Kapital; und da es ohne Kapital unmöglich ist, von neuem zu arbeiten und Werte zu reproduzieren, folgt daraus, dass der Produzent nichts mehr ist als ein Werkzeug in den Händen des Kapitalisten. Gegenüber den steigenden Ansprüchen der Arbeiter ist der Kapitalist immer mehr bedacht auf Ersetzung der menschlichen Arbeit durch Maschinen, wodurch die Arbeiter sowohl von der Produktion als von der Konsumtion ausgeschlossen werden. Die gesamte Produktion und die gesamte Konsumtion müssen nach der Ansicht von Proudhon freilich einander gleich sein; allein der „kapitalistische Parasitismus" verringert die Kaufmittel der Arbeiter. „So kann der Überfluss an Produkten begleitet sein von Nichtverkauf und Elend. Die erste Ursache dieser Unordnung liegt in der Usurpation des Eigentümers, welcher, indem er einen Teil des Erzeugten umsonst verzehrt und den Rest für den Preis des Gesamtbetrages des Erzeugten verkauft, den Arbeiter zwingt, das für fünf Francs

sammenstellung und ausführliche Darstellung dieser Erscheinungen in der vom 25. April 1848 datierten Publikation: „Banque d'échange.“ Hier sagt Proudhon, indem er an den von Lamartine (am 25. Febr. 1848) den Arbeitern gegebenen Rat: „Vive la propriété“ zu rufen erinnert, er wolle nicht seine alte, zu sehr bekannte und zu wenig verstandene Formel: „la propriété c'est le vol“ wiederholen. Thatsächlich ist — meint er — das Eigentum nichts mehr. „Wie eine jede Schöpfung des ewigen Gedankens, ist das Eigentum, von der Idee geboren und zur Idee zurückgekehrt.“ Nachdem das Eigentum alles erschöpft, was es an Realität enthielt, ist dasselbe verschieden und nicht mehr zurückzurufen. Es gab ein römisches, ein feudales Eigentum und das engste Band verknüpfte Eigentum und Eigentümer. „Das Eigentum war eine Wahrheit; der Mensch wurde durch das Eigentum zu einem vollständigen.“ Heutzutage dagegen ist nach Proudhons Ansicht das Eigentum bloss ein Rechtsanspruch — meistenteils ein nomineller, welcher seinen Wert nicht wie einstmals von der persönlichen Arbeit des Eigentümers erhält, sondern von der allgemeinen Zirkulation, so dass auch nicht das Eigentum jetzt nährt, sondern die Beziehungen zu der Gesellschaft.[1])

In den bizarren Ausführungen von Proudhon steckt als Kern der unstreitig richtige Gedanke, dass mit der Ausbildung der Arbeitsteilung und des Tauschverkehrs, mit der Entwickelung des Geld- und Kreditwesens das Eigentum seinen wirtschaftlichen Charakter geändert, nicht mehr die Summe der für die eigene Arbeit des Eigentümers nötigen Güter darstellt, also für letzteren immer weniger als unmittelbares Produktionsinstrument, immer mehr als Erwerbsfonds im allgemeinen, als Rentenquelle erscheint. — In einer guten und ungehinderten Zirkulation d. h. Austausch der Werte erblickt nun Proudhon die Lebensbedingung der modernen Gesellschaft. Nach seiner Ansicht verlangen aber auch alle Forderungen der Arbeiter, so sehr sie auch verschieden formuliert sind, immer das eine, dass diese Zirkulation nicht mehr dem Zufall anheimgegeben und der Agiotage überlassen, sondern durch wechselseitige Verpflichtungen der Beteiligten geregelt werde. Proudhon aber will beweisen, dass das Eigentum das letzte Hindernis dieser Zirkulation bildet.[2])

---

zurückzukaufen, was er für vier Francs geliefert hat.“ — Oeuvres (1867) Bd. III. S. 256 f. Vgl. auch S. 344.

[1]) Oeuvres Bd. VI. S. 148—152.

[2]) Bd. VI. S. 152—157.

Er legt dar, wie in der gegenwärtigen Periode der Zivilisation die Gesellschaft sich aus zwei Klassen zusammensetzt: einerseits den Eigentümern, welche das unbeschränkte Verfügungsrecht über die Instrumente der Produktion besitzen, und andererseits den Arbeitern der verschiedenen Berufszweige. Durch dies Zusammenwirken der beiden Klassen erfolgt die Produktion, die Zirkulation, die Konsumtion der Güter; durch das Zusammenschliessen der Individuen beider Klassen bildet sich ein abgeschlossener Organismus, „der in sich selbst, auf sich selbst und durch sich selbst wirkt." „Wir wissen alle" — erklärt Proudhon — „dass das Leben dieses Organismus noch weit davon entfernt ist, vollkommen zu sein; dass im Gegenteil es beständig Störungen, Überfüllungen, Leiden, Atrophie an dem einen Punkt und Plethore an dem andern giebt; und dass die Unordnung im allgemeinen von dem mangelnden Gleichgewicht herrührt."

Woher kommt nun dieser Mangel des Gleichgewichts? fragt Proudhon. Um dies festzustellen, gedenkt er das Produkt auf seinem Wege Schritt für Schritt zu verfolgen und die Zirkulation vom Augenblick der Produktion bis zu dem der Konsumtion zu studieren. Zu dem Zwecke will er eine soziale Buchführung einrichten, wodurch eine Rechtsfrage zum Staunen der Juristen in eine Buchführungsfrage verwandelt werden soll. Auf die vollständige Wiedergabe seiner Ausführungen, welche sich an die Formen kaufmännischer Buchführung halten wollen, kann hier verzichtet werden. Nur die Resultate, aber auch einzelne Motivierungen sind zu erwähnen. Proudhon bezeichnet mit A die ganze Klasse der Grundeigentümer, Kapitalisten und Unternehmer, indem er dieselben als eine einzige Person auffasst; mit B, C, D, E, F, G, H, I, K, L die Klasse der um Lohn Arbeitenden. — „A fängt nun seine Operationen mit einem Fonds von 10000 Fr. an – dafür kauft er von B x Arbeitstage für 1000 Fr., ebenso von C, D u. s. w. Arbeitstage für je 1000 Fr., bis er auf diese Weise sein ganzes Kapital von 10000 Fr. untergebracht hat. Nachdem derart das Geld in Waren — hier ist die Ware Arbeit — verwandelt ist, handelt es sich für A darum, die umgekehrte Operation vorzunehmen, seine Ware in Geld zu verwandeln. Diese Umwandelung setzt einen Gewinn (Agio, Zins u. s. w.) voraus, denn, nach der Hypothese und nach der Theorie des Zinses, werden der Boden und die Häuser, die Kapitalien, die Garantie und das Ansehen des Unternehmers nicht umsonst verliehen. Nehmen wir an, den gewöhnlichen Handelsregeln folgend, dass der Gewinn

10 % beträgt. An wen erfolgt der Verkauf der Produkte des A? Notwendigerweise an B, C, D u. s. w., denn die ganze Gesellschaft besteht aus dem Grundeigentümer — Kapitalisten — Unternehmer A und den Lohnarbeitern B, C, D u. s. w." Demnach verkauft A an B für 1100 Fr., an C für 1100 Fr. u. s. w. — und löst im ganzen 11000 Fr., d. h. findet am Schlusse seiner Operationen sein Kapital um den zehnten Teil vergrössert.[1])

Gehen wir jetzt über zu der Betrachtung der Rechnung der andern bei diesen Operationen beteiligten Partei, der Arbeiter. Der Lohnarbeiter B erhält von A für seine Arbeit 1000 Fr. Nun hat aber B, der bloss von seinem Gehalt lebt, von A die für seinen Verbrauch nötigen Gegenstände gekauft für im ganzen 1100 Fr. Somit ergiebt es sich, dass B 100 Fr. mehr zu zahlen hat, als er verdient hat. Und in der gleichen Lage befinden sich auch die übrigen Arbeiter C bis L: auch ihre Rechnungen schliessen alle mit dem gleichen Defizit.

„Dies Tableau" — sagt Proudhon — „das ganz anders belehrend und beweisend ist, als dasjenige von Quesnay, ist das treue, algebraisch dargestellte Bild der gegenwärtigen Ökonomie der Gesellschaft. Hier kann man sich überzeugen, dass das Proletariat und das Elend das Ergebnis sind nicht bloss zufälliger Ursachen, wie Überschwemmung, Krieg, Epidemie, sondern dass sie auch aus einer organischen, der Verfassung der Gesellschaft inhärenten Ursache folgen. Durch die Fiktion der Produktivität des Kapitales und die zahllosen Vorrechte, welche sich der Monopolbesitzer anmasst, ereignet sich immer und notwendigerweise eines von beiden:

„Entweder raubt der Monopolbesitzer dem Lohnarbeiter einen Teil seines sozialen Kapitals; B, C, D, E, F, G, H, I, K, L haben im Laufe des Jahres wie zehn produziert, und nur wie neun konsumiert. Mit andern Worten der Kapitalist hat einen Arbeiter aufgegessen. . . .

„Oder aber treibt der Arbeiter, welcher für sein Produkt den Preis zahlen kann, den er selbst für dasselbe erhalten, den Monopolbesitzer zur Preissenkung und raubt ihm die Deckung für den ganzen Betrag der Zinsen, Mieten und Kapitalgewinne. . . .

„Man ist daher gezwungen, anzuerkennen, dass der Kredit im Systeme des Zinses zum unvermeidlichen Resultat die Beraubung der

---

[1]) Bd. VI. S. 162.

Arbeiter hat, und zum nicht weniger unvermeidlichen Korrektiv den Bankerott des Unternehmers, den Ruin des Kapital- und Grundeigentümers. Der Zins ist wie ein zweischneidiges Schwert; er tötet, mit welcher Seite er auch schneiden mag." [1])

Die schon 1840 geäusserte Anschauung, dass das Eigentum die volkswirtschaftliche Ordnung unmöglich macht, erscheint also hier zu dem Dilemma zugespitzt: Entweder erwerben die Lohnarbeiter vom Unternehmer das von ihnen Produzierte und dann müssen sie ihm immer mehr verschulden, bis sie ruiniert sind; oder aber die Lohnarbeiter zwingen durch ihre geringe Zahlungsfähigkeit den Unternehmer zu einer Preiserniedrigung, welche ihn ausser stande setzt, seine Verpflichtungen zu erfüllen. — Selbstverständlich aber zieht der Ruin der einen Klasse den Ruin der andern nach sich, so dass also in jedem Fall die Desorganisation der Gesellschaft unvermeidlich erscheint. Bei diesem von Proudhon mit solchem Detail vorgeführten Beispiel muss natürlich der Umstand auffallen, dass der Konsum der besitzenden Klasse gar nicht in Anschlag gebracht wird, indem ja der jährliche zehn Prozent grosse Zuwachs der Gütermasse, wie aus der Darstellung hervorgeht, ausschliesslich von den Lohnarbeitern verbraucht werden kann. Während Proudhon früher die Konsumtion des Reichen bloss für nicht hinreichend gross gehalten hat, müssen jetzt bei ihm die Grundeigentümer, Kapitalisten und Unternehmer — im Gegensatz zu der von ihnen sonst gegebenen wenig schmeichelhaften Charakteristik [2]) — sich mit dem blossen Zusehen begnügen! Welcher psychologische Grund zur Ausserachtlassung der Konsumtion der Nichtarbeiter führt, ist nicht schwer zu erraten. Selbstverständlich müssen, sobald man diese Konsumtion in Betracht zieht, sofort sich die Fragen aufdrängen: warum kann nicht der Zuwachs der Produktion durch die Klasse verbraucht werden, die sich im Besitz dieses Zuwachses befindet; warum werden nicht die Vergrösserung und die Verfeinerung der Konsumtion der Eigentümer uns vor der Überproduktion und der Entwertung der Güter

---

[1]) Bd. VI. S. 163—165.

[2]) Le propriétaire, animal essentiellement libidineux, sans vertu ni vergogne, ne s'accommode point d'une vie d'ordre et de discipline; s'il aime la propriété, c'est pour n'en faire qu'à son aise, quand il veut et comme il veut. Sûr d'avoir de quoi vivre, il s'abandonne à la futilité, à la mollesse; il joue, il niaise, il cherche des curiosités et des sensations nouvelles. La propriété, pour jouir d'elle-même, doit renoncer à la condition commune et vaquer à des occupations de luxe, à des plaisirs immondes. — Bd. I. S. 136.

bewahren? Sobald man auf diese Fragen eingeht, sobald man die wirtschaftliche und physische Konsumtionsfähigkeit der Eigentümer in Betracht zieht, ist es nicht mehr möglich, ohne weiteres jenes Dilemma zu stellen.

Neben dieser willkürlichen und unberechtigten Annahme treten bei Proudhon auch andere Annahmen auf, welche das von ihm gegebene Beispiel nichts weniger als „ein treues Bild der gegenwärtigen Ökonomie der Gesellschaft“ erscheinen lassen. So wird z. B. von ihm nur das umlaufende Kapital und auch von diesem nur der zur Lohnzahlung verwandte Teil ins Auge gefasst. Nun könnte man freilich sagen: nach Proudhons Überzeugung ist nur Arbeit werterzeugend und daher hat er auch nur denjenigen Teil des Kapitals in Betracht gezogen, der zur Konsumtion für die Arbeiter dient, wie dies ja auch von Karl Marx gethan wird. Marx jedoch will im Gegensatz zur gewöhnlichen Auffassung eine eigene Rechnung durchführen, welche den wahren Sachverhalt unverhüllt darstellen soll. Proudhon aber beabsichtigt in seinem Beispiele bei der gewöhnlichen, privatwirtschaftlichen Rechnungsweise zu bleiben und in diesem Falle durfte er gewiss nicht alles Kapital als Lohnfonds behandeln. Sein Beweis, dass die Krisen die notwendigen Folgen der Eigentumsinstitution sind, ist also entschieden auch in seiner späteren Form trotz aller exakten „Buchführung“ nicht als gelungen anzusehen.

Proudhon hat jedenfalls den Gedanken, dass die Wirtschaftsordnung der Zukunft sich als ein weiteres Stadium der Entwickelung der jetzt schon existierenden Elemente ergeben muss, nicht mit der Kraft und der Konsequenz von Marx dargelegt. Aber dieser historische, evolutionistische Gesichtspunkt ist ihm nicht fremd, sondern wird von ihm gerade auch den zeitgenössischen Sozialisten gegenüber verfochten.[1]) In dem „Système des contradictions économiques“ berührt Proudhon die grosse Streitfrage der Organisation der Arbeit und gegenüber den Sozialisten, welche jene Organisation verlangen, wie gegenüber den Nationalökonomen, welche behaupten, dass eine solche Organisation bereits existiert, will er mit Nachdruck hervorheben, „nicht dass man die Arbeit organisieren muss, noch dass sie bereits organisiert ist, sondern dass sie sich organisiert“. Und zwar beginnt diese Organisation nach seiner Ansicht mit dem Anfang der

---

[1]) In Diehls Charakteristik erscheint der Gegensatz zwischen Proudhon und Marx in der erwähnten Beziehung zu sehr zugespitzt. Vergleiche a. a. O. Bd. II. S. 301 f.

Welt und wird bis zum Ende der letzteren fortdauern.[1]) „Die ganze Mission der Wissenschaft besteht darin, nach Massgabe der erhaltenen Resultate und der sich vollziehenden Erscheinungen beständig zu suchen, welche Institutionen unmittelbar verwirklichbar sind. Der Sozialismus und die politische Ökonomie verfolgen, indem sie gegeneinander einen burlesken Krieg führen, im Grunde die gleiche Idee, nämlich die Organisation der Arbeit. Beide jedoch machen sich einer Untreue gegenüber der Wissenschaft und der gegenseitigen Verleumdung schuldig, wenn einerseits die politische Ökonomie, indem sie ihre Fetzen von Theorie als Wissenschaft ansieht, sich jedem weiteren Fortschritt entzieht, und wenn andererseits der Sozialismus, indem er die Tradition verstösst, die Gesellschaft auf nicht zu findenden Grundlagen rekonstituieren will.“[2])

Der Mann, der die allgemeine Aufmerksamkeit zuerst durch eine ätzende Kritik der bestehenden gesellschaftlichen Zustände auf sich gezogen hat, greift mit dem gleichen Zorneseifer auch die sozialistischen Theorieen an. Nicht bloss das herrschende System der Gesellschaft, sondern auch das von den Sozialisten geforderte ist nach Proudhons Ansicht infolge seiner immanenten Widersprüche unhaltbar. Die Mängel der individualistischen Gesellschaftsordnung werden nun aufgehoben, ihre brauchbaren Elemente aber erhalten in einem Dritten — einer höheren Einheit, welche von dem System des Mutualismus dargestellt wird. Nicht das Eigentum selbst braucht zu verschwinden, sondern seine schädliche paralysierende Einwirkung auf das wirtschaftliche Leben. Dieser desorganisierende Einfluss, welcher in der Ausbeutung der Arbeitenden durch die Eigentümer, die Monopolbesitzer besteht, lässt sich durch die Unentgeltlichkeit des Kredits beseitigen, welche einem jeden die ihm für seine Arbeit nötigen Produktionsmittel verschafft, ohne dass er dafür sich einen Abzug seines Arbeitsertrages gefallen zu lassen braucht.[3])

Nachdem schon in den „Contradictions économiques“ die Möglichkeit der Lösung der sozialen Frage durch eine Änderung des Kredits hervorgehoben worden ist, wird der vollständige Plan der Reform von Proudhon 1848 in einigen Schriften entwickelt, durch die er einer aufgeregten und nach politischen und sozialen Rettungs-

---

[1]) Le travail s'organise: c'est-à-dire qu'il est en train de s'organiser depuis le commencement du monde, et qu'il s'organisera jusqu'à la fin.

[2]) Bd. IV. S. 44 f.

[3]) Vgl. „Système des contradictions économiques“, passim besonders Bd. V der Oeuvres S. 414 f.

mitteln sich umsehenden Zeit den rechten Weg zu weisen hofft. Proudhon schlägt die Gründung einer Bank vor, die von ihm als Tauschbank (banque d'échange) bezeichnet wird. Es soll sich eine Gesellschaft bilden, deren Mitglieder sich verpflichten, das Kreditpapier der Bank als Zahlung anzunehmen. Die Bank, die kein eigenes Kapital nötig hat, soll mit ihren „bons d'échange" — gegen einen die Auslagen der Geschäftsführung deckenden nominellen Zins von 1 Prozent — Wechsel diskontieren, hypothekarischen Kredit erteilen, für ihre Mitglieder Käufe und Verkäufe übernehmen u. s. w.[1]) — Von dieser Tauschbank unterscheidet sich wenig die Volksbank (banque du peuple), von der Proudhon nicht bloss einen detaillierten Organisationsplan gegeben, sondern die er selbst bekanntlich 1849 ins Leben gerufen hat.[2]) Auch diese Bank soll zunächst provisorisch gegen den niedrigen Zins von 2 Prozent alle möglichen Bankgeschäfte betreiben und zwar durch Ausgabe von „bons de circulation".

Die Einführung des unentgeltlichen Kredits muss nach Proudhon eine grossartige und friedliche Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse herbeiführen. Nicht bloss Kapitalzins, sondern auch Hausmiete und Grundrente würden schwinden, indem jedermann sich mit Hilfe der Bank die ihm nötigen Produktionsmittel verschaffen könnte. Ohne dass demnach die Gesellschaft den individuellen Besitz und die individuelle Wirtschaft aufzugeben brauchte, würden die Übelstände der herrschenden sozialen Ordnung auf eine leichte Weise beseitigt und die Entwickelung der Menschheit in ruhige und schöne Bahnen gelenkt werden.[3]) Wie sich nun die Produktions- und Einkommensverhältnisse unter seinem idealen Regime gestalten würden, hat Proudhon uns ausführlich in seinen Briefen an Bastiat dargelegt, welche 1849 und 1850 geschrieben und ebenso wie Bastiats Briefe zuerst in der Zeitung „La Voix du Peuple" erschienen sind.[4]) Zu

---

[1]) Résumé de la question sociale, banque d'échange (zuerst erschienen im „Représentant du Peuple", April—Juni 1848). — Bd. VI (1868) S. 147 f.

[2]) Banque du Peuple (erschienen zuerst 1848—49 in Proudhons „Peuple") Bd. VI. S. 259 f. — Vgl. Diehl, Bd. II. S. 40—86, der die Statuten der Tauschwie der Volksbank mitteilt und das Schicksal der letzteren erzählt.

[3]) Daher schreibt auch Proudhon an Bastiat: „La pierre fondamentale de mon système c'est la gratuité du crédit. Si je me trompe là-dessus, le socialisme est un vain rêve." —

[4]) Proudhon gab 1850 seine und Bastiats Briefe unter dem Titel „Intérêt et principal" heraus. Diese Sammlung ist in Proudhons Werken Bd. XIX. S. 185—336 zu finden. — Vollständiger ist der Briefwechsel enthalten in dem von Bastiat herausgegebenen Buch „Gratuité du crédit" (Paris 1850), aufgenommen in Bd. V der „Oeuvres complètes de Fr. Bastiat".

der oben mitgeteilten rechnungsmässigen Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse innerhalb des herrschenden Systems erhalten wir hier nämlich ein genaues Seitenstück.[1])

Anstatt dem Grundeigentümer, Kapitalisten und Unternehmer A ihre Arbeitskraft zu verkaufen, kaufen sich — wie Proudhon darlegt — die Arbeiter B, C u. s. w. bei dem A die nötigen Produktionsmittel und zwar für die von der Bank erhaltenen Noten. Das Verhältnis stellt sich so, dass B (und ebenso die übrigen Arbeiter) von der Bank 1000 Fr. leiht, thatsächlich aber infolge des Diskontos von 1 Prozent, das zum Ersatz der Auslagen der Bank dienen soll, nur 990 Fr. erhält und nun für diese Summe bei A Waren kauft. Die Arbeit von B, C u. s. w. muss nun, nach der Ansicht Proudhons, notwendigerweise einen Überschuss geben, zumal da alle Produktions- und Absatzbedingungen beim Regime des unentgeltlichen Kredits sich besonders günstig gestalten.[2]) Er nimmt beispielsweise an, dass der Zuwachs 10 Prozent beträgt, so dass demnach das Kapital von B und ebenso von C, D u. s. w. sich im Laufe eines Jahres in 1089 Fr. verwandelt. Im nächsten Jahre kann also B schon mit einem Kapital von 1089 Fr. operieren und so vergrössert sich jahrein jahraus sein Fonds, auch ebenso der Fonds aller andern Arbeiter.

Indem Proudhon zur Rechnung der Bank übergeht, konstatiert er hier den Gewinn von 1 Prozent der ausgeliehenen Summe, also im ganzen von 100 Fr. Dieser Gewinn ist zur Bestreitung der Verwaltungskosten u. s. w. der Bank nötig. Ein etwaiges Übermass würde ermöglichen, den Diskontosatz zu ermässigen, bis schliesslich der Kapitalgewinn der Bank verschwindet.

---

[1]) Oeuvres Bd. XIX. S. 292—297 wird die schon oben erwähnte Darstellung der Verhältnisse in dem „système de l'intérêt“ wiederholt.

[2]) Welche groben Fehler Proudhons Räsonnement aufzuweisen vermag, zeigt hier besonders deutlich folgende Stelle: „Tout travail doit laisser un excédant; cet aphorisme est un des premiers de l'économie politique. Il est fondé sur ce principe que, dans l'ordre économique, quelque soit le capital mis en oeuvre, toute valeur est créée, par le travail de rien. ..“ (Oeuvres Bd. XIX. S. 298). Daraus, dass alle Werte Produkte der Arbeit sind, wird also geschlossen, dass alle Arbeit — einen Überschuss gewährt! Trotzdem er die „Hegelsche Dialektik“ handhaben will, welche „sich zu dem Syllogismus und der Induktion verhält wie die Differentialrechnung zu der gewöhnlichen Geometrie“, macht Proudhon als Verteidiger der Arbeitswerttheorie denselben logischen Fehler, der sich in dem so oft gegen diese Theorie mit viel Behagen vorgeführten Argumente findet, dass wenn der Wert wirklich von der Arbeit erzeugt wäre, dann jede, auch die nutzloseste Arbeit Wert hervorbringen müsste.

Was endlich den Grundeigentümer, Kapitalisten und Unternehmer A betrifft, so unterscheidet sich letzterer, wie uns Proudhon mitteilt, nicht mehr von den Lohnarbeitern und behält seinen Titel eigentlich nur auf fiktive Weise wegen seiner Transaktionen mit letzteren. A, dessen Vermögen auch jetzt gleich 10000 Fr. angenommen wird, verkauft an B, C u. s. w. für je 990 Fr. und löst im ganzen 9900 Fr. „Allein wenn B, C, D u. s. w. die Gegenstände des A verbrauchen, so verbraucht der Grundeigentümer — Kapitalist — Unternehmer A seinerseits die Produkte der Arbeiter B, C, D u. s. w., von denen er dieselben kaufen muss, wie jene selbst die seinigen kaufen müssen." Da nun aber der Hypothese gemäss die von B verbrauchten Werte — indem sie auf reproduktive Weise konsumiert waren — einen Zuwachs von 10 Prozent gegeben haben, so hat auch das Kapital von B, das ursprünglich 990 Fr. war, sich in 1089 Fr. verwandelt. Und ebenso verhält es sich mit den Kapitalien von C, D u. s. w. Daher muss A seine Einkäufe nach diesen Preisen machen. Somit ergiebt sich bei Proudhon, dass A für 10890 Fr. verbraucht, also seine Jahresrechnung mit einer Schuld von 890 Fr. schliesst, wozu noch ein unverkaufter Warenrest von 100 Fr. kommt.[1])

Zwischen den Ergebnissen der beiden von ihm untersuchten volkswirtschaftlichen Systeme wird von Proudhon zuletzt eine Parallele gezogen. Bei dem „Regime des Wuchers" schliesst die Rechnung eines jeden Arbeiters mit einem Verlust von 100 Fr., also die Rechnung aller Arbeiter mit einem Verlust von 1000 Fr., dagegen die Rechnung des die besitzende Klasse darstellenden A mit einem Gewinn von 1000 Fr. „Bei dem Regime des unentgeltlichen Kredits schliesst im Gegenteil die Rechnung eines jeden Arbeiters mit einem Überschuss von 99 Fr., also für alle zehn von 990 Fr.; und die Rechnung des Grund- und Kapitaleigentümers A mit einem Defizit von 890 Fr., welche mit den 100 Fr. an Waren, die im Magazin geblieben und zur Deckung des Jahresdefizits dienen, gerade jene 990 Fr. ausmachen, um welche sich das Vermögen der Arbeiter vermehrt hat."

Daraus wird nun von Proudhon der Schluss gezogen: „Bei dem mutualistischen Regime vermehrt sich das Vermögen des Arbeiters in direktem Verhältnis zu seiner Arbeit, während dasjenige der Grundeigentümer und Kapitalisten sich in geradem Verhältnis zu seiner unproduktiven Konsumtion vermindert... Bei dem Regime des Wuchers

---

[1]) Bd. XIX. S. 297—304.

nimmt das Vermögen des Arbeiters in direktem Verhältnis zu seiner Arbeit ab, während dasjenige des Grund- und Kapitaleigentümers sich in geradem Verhältnis zu seiner unproduktiven Konsumtion vermehrt."

Dem Einwande, dass somit das System des unentgeltlichen Kredits an Stelle des Elends der Arbeiter das Elend des Eigentümers setzt, begegnet Proudhon mit dem Hinweis darauf, dass ja in seinem System jedermann zugleich Lohnarbeiter und Eigentümer sein, demnach zweifellos in ersterer Eigenschaft mehr gewinnen als in zweiter verlieren wird.[1])

Auf eine Hervorhebung der Unerklärlichkeiten und Widersprüche in Proudhons Darstellung des idealen gesellschaftlichen Zustandes kommt es hier nicht an.[2]) Welche Folgen die Einführung des unentgeltlichen Kredits für das Wirtschaftsleben haben müsste, wird in Bastiats Brief vom 3. Februar 1850 gut dargelegt.[3]) Und von Karl Marx haben die volkswirtschaftlichen Lehren und Forderungen Proudhons schon 1847 eine schneidende Kritik in der Schrift „Misère de la philosophie" erfahren.

Proudhons Gedanken haben einen ausserordentlich tiefgehenden Einfluss auf die Beurteilung der wirtschaftlichen Krisen ausgeübt. Die Ansicht, dass die Gesellschaft durch das herrschende Lohnsystem, also durch die fehlerhafte Verteilung des Produktionsertrags, die Bedingungen ihrer harmonischen Existenz und Entwickelung vernichtet und dass sie dem Untergang entgegentreibt — diese mit solcher Leidenschaft und in so reicher und glänzender Sprache dargelegte Ansicht hat, wie es scheint, auch diejenigen angeregt, die Proudhons Argumentation keineswegs als richtig anerkennen konnten.

---

[1]) Bd. XIX. S. 304—307.

[2]) Mit welchem leichten Sinn Proudhon die Gedanken aneinanderreihte, die er der Mitwelt als das Produkt tiefster Geistesarbeit zu präsentieren pflegte, zeigt z. B. folgendes. Bei dem System des unentgeltlichen Kredits ist der Gewinn der Arbeiter 990 Fr., das Defizit des Eigentümers zunächst 890 Fr. Da nun aber nach Proudhons Auffassung Gewinn und Verlust sich ausgleichen müssen, so müssen noch irgendwo 100 Fr. hinzukommen — diese findet er denn auch glücklich in den 100 Fr., welche dem Eigentümer in Form von unverkauften Waren geblieben sind. Wie der unverkaufte Warenrest des Eigentümers A den Gewinn der Arbeiter bildet, dürfte nicht leicht erklärt werden.

[3]) Oeuvres de Bastiat Bd. V. S. 273—290. Oeuvres de Proudhon Bd. XIX. S. 307—320. — Vgl. auch bei Diehl a. a. O. Bd. II. S. 201—229 die „Kritik der Kreditform der Volksbank".

Der von Louis Blanc besonders in einer Schrift von 1848 (Le socialisme) ausgeführte Gedanke, dass die steigende Disharmonie zwischen Produktionskraft und Kaufkraft Krisen herbeiführen muss, wird schon früher — nämlich 1846 — von Blancs Anhänger François Vidal eingehend begründet.[1]) Sein Werk „De la répartition des richesses ou de la justice distributive en économie sociale; ouvrage contenant: l'examen critique des théories exposées, soit par les économistes, soit par les socialistes“ (Paris 1846) ist auch für die Kenntnis der sozialistischen Richtungen der 40er Jahre nicht wertlos.[2])

Die Nationalökonomie ist nach Vidal „die Wissenschaft, welche lehrt, wie man entsprechend den Prinzipien der allgemeinen Nützlichkeit und der austeilenden Gerechtigkeit die Industrie organisieren und die Reichtümer verteilen muss“.[3]) Daher wirft er den Nationalökonomen vor, dass sie seit Adam Smith ihre Wissenschaft zu sehr als eine beschreibende und nicht auch als eine Normen gebende, moralische Wissenschaft auffassen und dass sie über der Frage der Produktion diejenige der Verteilung vernachlässigen.[4]) Nicht ganz im Einklang mit diesen Vorwürfen ist es, wenn der Verfasser sagt, dass die Nationalökonomen beständig die Lösung des folgenden Problems suchen: „Das Mittel zu finden, alle Interessen zu befriedigen, indem gleichzeitig die wesentlichen Bedingungen erhalten werden, welche es herbeiführen, dass alle jene Interessen einander immer entgegenstehen und dass das eine Interesse nur auf Kosten des andern befriedigt werden kann.“ [5]) Dies Problem ist aber nach Vidal unter den gestellten Bedingungen nicht zu lösen, denn die beizubehaltende universelle Konkurrenz entfesselt ja den Gegensatz der Interessen und ist eben eine der allgemeinsten Ursachen der wirtschaftlichen Anarchie. „Es ist das Gesetz der Konkurrenz, welches jeden Manufakturisten zwingt, ebenso wohlfeil zu produzieren, wie seine in- oder ausländischen Rivalen; die gleichen Mittel zu benutzen, wohlfeiler zu erzeugen, wenn es möglich ist, die Löhne immer mehr zu vermindern

[1]) Proudhon charakterisiert ihn wenig wohlwollend: „Vidal est le dernier mot de L. Blanc; je le connais de vieil date, c'est un compilateur sans invention et qui va jusqu'au plagiat.“ — Correspondance de P. J. Proudhon (Paris 1875) Bd. II. S. 204.

[2]) Seine spätere kleine Schrift „Vivre en travaillant! Projets, voies et réformes sociales“ (Paris 1848) enthält bezüglich der Krisen keine neuen Gedanken. Vgl. besonders S. 45 f.

[3]) S. 32.

[4]) S. 52 f.

[5]) S. 56.

und die Arbeitsdauer zu steigern, der Ersparnis wegen Frauen und Kinder zu verwenden, die Arbeiter durch leblose Motoren zu ersetzen, dem Familienvater den Brotverdienst zu rauben, seine Nebenbuhler zu unterbieten, zu ruinieren, zu vernichten, um nicht von ihnen selbst vernichtet und ein Opfer seiner Grossmut und Philanthropie zu werden... So will es haben das unerbittliche Gesetz der Wohlfeilheit und der Konkurrenz!"[1]) In diesem Bürgerkrieg, diesem Kampf auf Tod und Leben, bemüht sich der Unternehmer, seine Produktion zu erweitern, „denn um die Zinsen eines ungeheuren Kapitals zu decken, um an den Kosten zu sparen, müssen die Maschinen beständig gebraucht werden, ohne Rast Tag und Nacht arbeiten; muss man die Generalkosten auf die grösstmöglichste Summe von Einheiten verteilen und durch die Menge der verkauften Gegenstände die Verminderung des Gewinnes an jedem einzelnen Artikel kompensieren". Dazu kommt noch ein anderer Umstand. „Die Unternehmer arbeiten heutzutage aufs Geratewohl, ohne die Nachfrage abzuwarten, ohne zu wissen, ob man ihre Produkte nötig hat oder nicht, ohne die Hilfsmittel der Konsumtion zu kennen; sie arbeiten in der Hoffnung, ihren Konkurrenten vorgezogen zu werden; und jeder macht die gleiche Rechnung, jeder zielt darauf ab, ganz allein den gesamten Markt zu versorgen, ohne sich darum zu bekümmern, ob nicht alle seine Nebenbuhler ihrerseits genau das gleiche Ziel verfolgen."[2])

„Nun ist aber ein Produkt nur insofern Reichtum, als es einen Käufer findet; es ist durchaus nötig, dass jeder Fabrikant die Gelegenheit findet, seine Ware zu verkaufen." Wenn die Produktion in gewissem Sinne unbegrenzt ist, so steht es mit der Konsumtion anders. Die Bedürfnisse und Wünsche sind allerdings unendlich, allein um zu konsumieren, muss man die Produkte kaufen und bezahlen, also Mittel haben. Die Mittel eines jeden Individuums sind aber durch sein Einkommen bedingt. „Damit die Konsumtion mit der Produktion wachse, müsste also das Einkommen der Konsumenten in gleichem Verhältnis zunehmen." Aber im Gegenteil nimmt dies Einkommen meistenteils nicht zu. Denn: „Die Konkurrenz, die Maschinen, das Lohnsystem, der Krieg der Interessen ziehen als Resultat nach sich, dass die Arbeit beständig an Wert verliert, die Gewinne und die Löhne — also die einzige Einkommensquelle aller

---

[1]) S. 300 f.
[2]) S. 292.

derjenigen, welche nur von ihrer Arbeit und ihrem Gewerbe leben, somit der drei Vierteile der Bevölkerung — immer mehr eingeschränkt werden. Der Kapitalzins ist derselben Abnahme unterworfen und da dies nun in allen Produktionszweigen der Fall ist, so ist die Wohlfeilheit schliesslich allen Produzenten verderblich und nützt bloss den Rentiers, deren Einkünfte durch diese Kostenersparnisse nicht angegriffen sind. Nun vermöchte aber die Vermehrung des Einkommens weniger Rentiers die Verminderung des Einkommens der Gewerbetreibenden und der Arbeiter, welche die zahlreichsten Klassen der Gesellschaft bilden, in Bezug auf die Konsumtion nicht zu kompensieren."

Aus dieser gegensätzlichen Entwickelung der Produktion und der Konsumtion „muss sich früh oder spät eine unendliche Unordnung ergeben, ein Übermass von Produkten, nicht im Verhältnis zu den Bedürfnissen — weit entfernt davon! sondern im Verhältnis zu den Mitteln der Konsumtion; endlich eine Überfüllung der Lagerhäuser und Märkte. Und die Überfüllung bringt hervor eine Entwertung der Waren, die Verkäufe zu herabgesetzten Preisen und die Versteigerungen, die Zahlungsunfähigkeit der Kaufleute und Fabrikanten, die Kreditverweigerung, die verschuldeten und unverschuldeten Bankerotte, den Ruin und die Schliessung der Werkstätten, endlich die industriellen und kommerziellen Krisen u. s. w.[1])

„Die Industrie ist gegenwärtig in einem circulus vitiosus eingeschlossen." Um für die Warenmassen Absatz zu finden, richtete man seine Augen zuerst auf die kolonialen Märkte — aber diese wurden bald gesättigt, dann auf die Märkte der andern Staaten — allein diese letzteren verlangten mit der Entwickelung ihrer Industrie für ihre eigenen Produkte das gleiche Recht der freien Einfuhr. So wurde die Konkurrenz noch grösser und jedes Volk ging wiederum zu Schutzzöllen über, ohne dass das Übel besser wurde. „Nach jeder Krise geht infolge des Ruins verschiedener Fabriken die Produktion während einiger Zeit langsamer und das Gleichgewicht hat für einen Augenblick die Tendenz sich wieder herzustellen. Die Werkstätten und die Kaufleute, welche dank ihren unermesslichen Kapitalien widerstanden haben, beginnen sich zu erholen, später auch Gewinne zu machen... Aber bald reizen ihre Gewinne die Spekulanten, es entstehen neue Werkstätten, werden neue Geschäfte eingerichtet, das Gleichgewicht wird von neuem gestört, darauf kommt ein neues Missgeschick.

[1]) S. 292—295.

„Die zerrüttete Industrie ist verurteilt, sich in einem verderblichen Kreise zu drehen, und die Krisen müssen unvermeidlich periodische sein, ehe sie permanent werden. Auch sehe man hin! 1817, 1827, 1837, — ohne zu sprechen von den intermediären Erschütterungen und von der immer wachsenden Zahl der Bankerotte! ... Und bei jeder Krisis ist die Arbeit unterbrochen, sind Tausende von Arbeitern entlassen, der Existenzmittel beraubt. Dann setzen sie — vom Hunger gedrängt — den Preis ihrer Arbeit herab, machen ihren noch beschäftigten Kameraden Konkurrenz, erbieten sich, für den gleichen Preis mehr zu arbeiten, für einen geringeren Preis ebensoviel und schliesslich noch mehr zu arbeiten... Das Elend erzeugt das Elend, und das Elend ist die Mutter der Laster und Verbrechen.

„Gegenwärtig sind alle Lagerhäuser, alle Magazine, alle Läden mit Lebensmitteln und Waren überfüllt; die Grundeigentümer wissen nicht, was sie mit ihren Ernten anfangen sollen, die Fabrikanten können ihre Erzeugnisse nicht verkaufen; alle schreien laut nach Absatzwegen ... und das Volk der Arbeiter ist elend, leidet Hunger und Durst, ist nackt oder mit Lumpen bedeckt. Auf der einen Seite die Überfülle, auf der andern die Not; und alles dies in demselben Lande! Welche Lehre! aber gleichzeitig welche empörende Thatsache... Die allgemeine Thätigkeit verursacht das universelle Elend... Welch ein soziales Gleichgewicht! Ach, unsere Gesellschaft ist ein Chaos!“ [1])

Überall in der Welt suchen die zivilisierten Völker nach Konsumenten und überall werden die neueröffneten Märkte bald überfüllt. „Wird man nicht endlich einsehen, dass vor allem unter uns, um uns herum unsere natürlichen, richtigen Konsumenten sind, die einzigen, auf welche wir immer rechnen könnten, unsere Mitbürger nämlich, welche nichts sehnlicher verlangen würden, als unsere Produkte zu verzehren, wenn sie dieselben bezahlen könnten! Allein um dieselben in stand zu setzen, Konsumenten zu werden, müsste man ihnen zunächst nicht jedes Mittel zu konsumieren rauben, müsste man die Löhne nicht bis aufs Minimum herabsetzen, unter dem Vorwande, an den Kosten zu sparen, unter dem Vorwande, wohlfeil Produkte zu erzeugen, die doch unnütz, unverkauft bleiben und die Produzenten, Arbeiter wie Unternehmer, ruinieren; müsste man die Arbeiter an dem von ihnen geschaffenen Reichtum teilnehmen lassen; müsste man die Produkte nach den Prinzipien der Gerechtigkeit und des sozialen Nutzens verteilen.“ [2])

---

[1]) S. 295—297.

[2]) S. 297 f.

Soweit Vidals Darstellung der Krisen und ihrer Bedeutung in dem gegenwärtigen Wirtschaftsleben — eine Darstellung, die schon darum Interesse erregt, weil so mancher Zug in auffallendster Weise an die späteren Ausführungen von Rodbertus erinnert.

Diese Ähnlichkeit zwischen den Anschauungen beider Männer tritt nun ziemlich deutlich noch in Bezug auf eine andere Frage hervor, nämlich die des Pauperismus. Es mag wohl wahr sein — meint Vidal —, dass das Elend jedem Zustande der Gesellschaft eigen gewesen ist. „Indessen zeigt sich das Elend gegenwärtig in einem besondern, der antiken Gesellschaft beinahe unbekannten Charakter. Um diesen neuen Charakter zu bezeichnen, hat man geglaubt, einen speziellen Namen von ungewöhnlicher Energie erfinden zu müssen — nämlich den des Pauperismus. Der Pauperismus ist die Folge des Lohnsystems und der neuen Stellung der arbeitenden Klasse in dem wirtschaftlichen Regime, das man fälschlicherweise Freiheit der Industrie genannt hat. Der Pauperismus ist nicht wie die gewöhnliche Armut die Folge von Faulheit, Müssiggang, Ausschweifung, Gebrechen oder Krankheit und nicht, wie in allen diesen Fällen, ein Ausnahmezustand für die Arbeiter. Der Pauperismus ist der normale und dauernde Zustand des Lohnarbeiters ohne Arbeit. . .“ [1]) Wie Rodbertus, hebt somit auch Vidal den Unterschied zwischen Pauperismus und Armut hervor, sieht er den Pauperismus nicht als Folge des zu geringen Einkommens der Arbeiter, sondern der Beschäftigungslosigkeit derselben an.[2]) Dagegen wird von ihm in diesem Zusammenhange nicht besonders erwähnt, dass die Beschäftigungslosigkeit namentlich nach Krisen eintritt, wird also auch die Verbindung zwischen Pauperismus und Krisen nicht hervorgehoben, während diese Verbindung sich unzweifelhaft auch für seine Auffassung ergeben muss.

Wie Louis Blanc erblickt auch Vidal die einzige Rettung der Gesellschaft darin, dass man die Stelle der Anarchie, bei welcher „c'est la force des choses qui pousse en quelque sorte l'homme au mal et les nations vers l'abîme“,[3]) die Organisation tritt. Diese wird das brutale Gesetz des Angebots und der Nachfrage ausser Kraft

---

[1]) S. 269. — Ähnlich in der Schrift „Vivre en travaillant“ S. 286 f.

[2]) vgl. unten S. 315.

[3]) S. 302. — „Tant que la société sera désorganisée de telle sorte, que la vie de l'un dépende de la mort de l'autre, toujours l'instinct de la conservation triomphera des plus généreux sentiments, toujours l'un des deux sera nécessairement sacrifié.“ — S. 300.

setzen, wird das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion herstellen, also auch die Krisen beseitigen.[1]) Durch eine Organisation wird wohl die jetzige Konkurrenz, aber nicht die wirtschaftliche Freiheit vernichtet. „Auch wir wollen die Freiheit, die Freiheit für alle! für die Schwachen wie für die Starken; allein wir nehmen nicht das Wort für die Sache selbst. Wir wollen eine wirkliche, dauerhafte, bleibende, nicht aber eine lediglich nominelle Freiheit... Im Namen der Freiheit also verlangen wir die Organisation.“ [2]) „Wie die bürgerliche und politische Organisation allein die bürgerliche und politische Freiheit eines jeden und aller verbürgen kann, ebenso kann es eine wirkliche Freiheit der Arbeit nur geben unter der Bedingung irgend einer Organisation der Arbeit und der Industrie. Und die Organisation setzt notwendigerweise eine höhere Leitung voraus.“ [3]) Die Organisation erfolgt nach Vidal durch Ersetzung des individuellen Prinzips durch das Assoziationsprinzip, das allein das Ziel der politischen Ökonomie — die Solidarität aller Interessen erreichen lässt. In der Auffassung der Bedeutung und der Art der Bildung der Genossenschaften schliesst Vidal sich an Louis Blanc an.[4])

Julius von Kirchmanns Ausführungen über die Krisen sind gegenwärtig wohl ausschliesslich dadurch bekannt, dass Rodbertus an ihre Kritik die Darlegung seiner eigenen Krisentheorie geknüpft hat. Da die „Demokratischen Blätter“,[5]) in welchen die beiden Abhandlungen von Kirchmann: „Über die Grundrente in sozialer Beziehung“ [6]) und „Die Tauschgesellschaft“ 1849 veröffentlicht wurden, mir nicht zur Verfügung stehen, muss ich mich an die zum Glück recht ausführliche Darstellung bei Rodbertus halten.[7])

---

[1]) S. 452. — Vgl. auch „Vivre en travaillant“ S. 46 f.

[2]) S. 40.

[3]) S. 45.

[4]) Vgl. S. 469—491, auch 388 f. Schon 1844 ist von Vidal ein genauer Plan der Genossenschaftsbildung entwickelt worden: „Des caisses d'épargne par F. Vidal: 1° Les caisses d'épargnes transformées en institutions de crédit; 2° Création d'ateliers de travail agricole au moyen d'avances fournies par les caisses d'épargnes, sous la garantie de l'État. Le travail commandité avec les économies des travailleurs. Obligations foncières, etc. etc.“

[5]) Herausgegeben in Breslau 1849 von Emanuel Deutsch.

[6]) Sie richtet sich gegen Rodbertus, Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände (1842).

[7]) Und zwar sowohl im zweiten und dritten der sozialen Briefe („Zur Beleuchtung der sozialen Frage.“ Unveränderter Abdruck 1875) als auch im vierten („Das Kapital“ 1884).

Welche Bedeutung die Handelskrisen für Kirchmann besitzen, geht schon aus seinem Ausspruch hervor, dass die soziale Frage beinahe identisch mit der Frage nach den Absatzwegen ist. Nach seiner Ansicht erschöpfen die Sayschen Sätze: Produkte werden nur mit Produkten gekauft, wo auf der einen Seite zu viel produziert zu sein scheint, ist auf der andern Seite zu wenig produziert, die Wirklichkeit noch nicht, liegen im Verkehr noch andere Gesetze verborgen, aus denen eben die Überfüllung der Märkte erklärt werden kann. Und zwar sind es in dem gegenwärtigen Systeme der Gesellschaft drei Verhältnisse, welche „diese Widersprüche zwischen jenem unzweifelhaften Gesetze Says und der Wirklichkeit herbeiführen". Dieselben sind die zu ungleiche Verteilung der Produkte, gewisse Schwierigkeiten im Landbau, gewisse Gefahren des modernen Verkehrs.

Fassen wir zunächst die beiden letzten Momente ins Auge, denen von Kirchmann geringeres Gewicht zugeschrieben wird. Die Quantität der im Landbau gewonnenen Früchte wechselt in den einzelnen Jahren und daher ist auch die Konsumtionskraft der Landbauer, ist ebenso die Art, wenn auch nicht der Wert, der gesamten Konsumtion ein sehr verschiedener. Ferner ist in den industriereichen Ländern Europas aller besser oder bequemer gelegene Boden längst in Kultur genommen. Bei Erweiterung der Produktion werden daher hier die Erträge geringer, so dass die neuersparten Kapitalien in der Landwirtschaft keine genügende Verzinsung finden und „sich beinahe ausschliesslich auf den Handel und die Fabrikation und Gewerbthätigkeit werfen".

In Bezug auf den Verkehr hebt Kirchmann die dominierende Rolle des Geldes hervor. „Geld ist die Ware, die alle andern kaufen kann; jede andere kann dieses nicht. Deshalb ist die Fähigkeit zu konsumieren, die Macht zu kaufen erst halb erlangt durch die eigenen Produkte; die andere gleich notwendige Bedingung dazu ist, dass diese Produkte vorher verkauft werden. In dieser zweiten Bedingung steckt in der heutigen Zeit weit mehr Schwierigkeit, als in der ersten, und dieses ist es, was Say übersehen hat.... Geld ist das Losungswort jedes Fabrikanten, jedes Produzenten, jedes Kaufmannes geworden.... Dieses Geld bedarf er zu einem bestimmten Zeitpunkt... Der Verkauf muss aber zu einer bestimmten Zeit geschehen sein, damit das zu diesem Termin nötige Geld da sei, und so entsteht durch diese Bedrängnis jene Konkurrenz, jenes Jagen nach Käufern und Absatz, welches zuletzt nur dazu dient, selbst die regelmässigen Wege des Absatzes zu zerstören." Zu diesen Gefahren

des Geldwesens kommen nun noch solche des Kredits, welcher, indem er die Möglichkeit giebt, das eigene Kapital auf das geringste zu beschränken, „den ganzen Handel in einen fieberhaften Zustand gebracht hat, in eine Spannung, dass jede nur geringe Störung die Maschine zertrümmert“.[1])

Die Schwierigkeit in der Landwirtschaft und die Übelstände eines entwickelten Geld- und Kreditwesens verstärken jedoch nach Kirchmann bloss die Wirkung des wichtigsten und an erster Stelle genannten Momentes, nämlich der „zu ungleichen Verteilung der Produkte unter die, welche bei deren Erzeugung mitgewirkt haben“. Um die Folgen der zu geringen Höhe des Arbeitslohnes genau nachzuweisen, entwickelt Kirchmann (in der Abhandlung „Die Tauschgesellschaft“) ein sehr detailliertes Beispiel. Er führt uns einen Ort vor, dessen Einwohner alle ihre Bedürfnisse durch ihre eigene Produktion befriedigen. Die Produktion zerfällt hier nur in drei Arten, von denen die eine für Kleidung, die andere für Nahrung, Licht und Feuerung, die dritte für Wohnung, Möbel und Werkzeuge sorgt. In jedem Produktionszweige „besteht ein Unternehmer, der das Kapital samt Rohstoffen hergiebt, und 300 Arbeiter, welche die mechanische Arbeit dazu liefern“. Die eine Hälfte des jährlichen Erzeugnisses erhalten die Arbeiter, die andere behält der Unternehmer als Zins seines Kapitals und als Unternehmergewinn. „So sind in diesem Orte 903 Einwohner, welche sich ihre sämtlichen Bedürfnisse selbst produzieren“, indem jeder der Unternehmer mit seinen 300 Arbeitern die 903 Einwohner mit den von ihm gelieferten Gütern hinreichend versorgen kann. „So enthält dieser Ort alle Bedingungen eines allgemeinen Wohlseins für seine sämtlichen Einwohner. Alles macht sich demgemäss frisch und mutig an die Arbeit; aber nach wenig Tagen stellt sich die Sache ganz anders dar; jene 900 Arbeiter haben nur die allernotwendigste Kleidung, Nahrung und Wohnung, und jene drei Unternehmer haben ihre Magazine voll Kleider und Rohstoffe, sie haben Wohnungen leer stehen; sie klagen über Mangel an Absatz und jene Arbeiter klagen umgekehrt über unzureichende Befriedigung ihrer Bedürfnisse genau so, wie heutzutage in der wirklichen Welt. Woher kommt dieses in jenem Orte, wo die Produktions-Kräfte und Mittel doch in so richtigem Masse und in so richtiger Verteilung angewandt sind, dass im Verhältnis zu der Summe der Einwohner überhaupt und ihren Bedürfnissen es nicht besser sein

[1]) Vgl. Rodbertus, Zur Beleuchtung der sozialen Frage, S. 10 und 19—23.

kann?“ Die Ursache der Störung liegt hier offenbar nicht in einer ungleichmässigen Produktion, sondern in der Art der Verteilung des Produktes. „Die Verteilung erfolgt nicht gleich unter alle, sondern die Unternehmer behalten als Zins und Gewinn die Hälfte für sich und geben nur die Hälfte an ihre Arbeiter. Es ist klar, dass der Kleiderarbeiter sich deshalb mit seinem halben Produkt auch nur die Hälfte der Produkte an Nahrung und Wohnung und so fort eintauschen kann und es ist klar, dass die Unternehmer ihre andere Hälfte nicht los werden können, weil kein Arbeiter noch ein Produkt hat, um sie von ihnen eintauschen zu können. Die Unternehmer wissen nicht wohin mit ihrem Vorrat; die Arbeiter wissen nicht wohin mit ihrem Hunger und ihrer Blösse.

„Die ungleiche Verteilung aber, welche diesen Zustand des gleichzeitigen Überflusses und Elends, des treuen Bildes unserer Wirklichkeit herbeiführt, ist nur ein anderes Wort für Kapitalzins und Arbeitslohn.“

Dies Beispiel charakterisiert nach Kirchmann auch den grossen Verkehr des realen Lebens. Ob statt dreier Produktionsarten sich hundert und mehr finden und ob das Anteilsverhältnis zwischen Unternehmern und Arbeitern die Hälfte oder weniger ist, ob der Lohn und der Zins in natura oder in Geld gezahlt werden, begründet keinen Unterschied. Dagegen könnten zwei andere Verschiedenheiten zwischen jenem fingierten Dorfe und der wirklichen Welt von grösserem Einfluss sein: in letzterer existieren der Luxus und der auswärtige Handel. Man kann nun sagen — führt Kirchmann aus — dass in jenem Orte der Überfluss sofort schwinden würde, wenn die Hälfte der sämtlichen Arbeiter nicht mehr gewöhnliche Gegenstände, sondern Luxuswaren produzierten, die von den drei Unternehmern leicht konsumiert werden könnten. Die Richtigkeit dieses Gedankens wird von Kirchmann anerkannt und hieraus geschlossen, dass wenn im wirklichen Leben trotz des verfeinerten Luxus der Absatz aller Produkte stockt, dies darauf hinweist, „dass von den Kapitalisten, d. h. von denen, welche die Mittel zur Konsumtion haben, noch zu wenig konsumiert wird“.

Kirchmann giebt zu, dass diese Ansicht im „grellen Widerspruch“ steht mit der in der Nationalökonomie herrschenden Anschauung von der Notwendigkeit des Sparens. Er zeigt daher eingehend an seinem Beispiele, welche Folgen das Sparen mit sich bringen kann. Wenn in jenem Dorfe die drei Unternehmer sparen wollen und sich entschliessen, nur das Produkt von 100 Arbeitern

(statt von 450) zu verzehren, so verwenden sie die Arbeitskraft der übrigen 350 Arbeiter mit dem von diesem benützten Kapitale zur Anlegung neuer Produktionsgeschäfte. Sie haben nun die Wahl, entweder Geschäfte für ordinäre Waren oder für Luxuswaren einzurichten. Ob sie nun aber sich für das erstere oder für das letztere entschliessen, der Absatz wird ihnen fehlen und die Krisis tritt unvermeidlich ein, denn die 900 Arbeiter können vermöge ihres knappen Lohnes nur das Produkt von 450 Arbeitern kaufen, die Unternehmer selbst aber sparen und verbrauchen also nur die von 100 Arbeitern produzierten Luxuswaren. Wie in diesem Beispiel, so vermag auch in der Wirklichkeit die sogenannte produktive Konsumtion durchaus nicht den Zustand der Gesellschaft zu bessern. Wie jenes Dorf befindet sich auch die wirkliche Welt in dem Dilemma: entweder grösserer Luxus der Eigentümer bei kümmerlicher Lage der Arbeiter oder aber Stockung des Absatzes mit Arbeits- und Mittellosigkeit der Arbeiter.

Wenn auch die ungeheuern Kapitalansammlungen der Neuzeit der Gesellschaft im ganzen nützlich sind, so kommt doch „der grössere Teil dieser Vorteile nur einer auserwählten Klasse der Nation zu gute“. „Aus Egoismus nehmen sie in der Form des Kapitalzinses und des Unternehmergewinnes dem Arbeiter die Hälfte des Produkts, und die Macht, zu verzehren; und aus Egoismus mögen sie selbst auch nicht verzehren, sondern im blinden Eifer schaffen sie immer nur Produktionsgeschäfte für Produkte, die niemand kaufen kann. Mitten in den Mitteln des Genusses sitzend, können sie sich nicht entschliessen, weder die umstehenden Arbeiter mitgeniessen zu lassen, noch selbst zu geniessen. Gleich einem Sisyphos quälen sie sich in dem unlösbaren Widerspruch: verkaufen zu wollen, nachdem sie doch dem Käufer die Mittel zum Kaufen genommen haben. So hat die gegenwärtige Gesellschaft grosse Ähnlichkeit mit einer Schar Reisender in der Wüste. Durstig finden sie eine Quelle, die genügend wäre, alle zu erquicken und zu stärken; allein eine kleine Zahl wirft sich auf zu dem Herrn der Quelle; aus Missgunst lassen sie der Mehrzahl nur wenig Tropfen für ihren Durst; sie selbst trinken in langen Zügen, allein die Quelle fliesst stärker als sie austrinken können; so lassen sie aus Übersättigung und Missgunst zugleich die Hälfte des sprudelnden Stromes in den Sand verrinnen.“

Die Bevölkerungszunahme verhindert nach Kirchmanns Ansicht diese Folgen der Kapitalansammlung nicht. Bei gleichem Wachsen von Kapital und Bevölkerung ändert sich nichts an der Waren-

stockung; bei stärkerem Wachsen des Kapitals wird die Stockung vermehrt und bei geringerem wird nur das Elend der Arbeiter, die wegen fehlenden Kapitals keine Beschäftigung finden, gesteigert.

Was endlich den ausländischen Handel betrifft, so wird seine Bedeutung für die Beseitigung des Warenüberflusses von Kirchmann geleugnet. „Entweder sind diese ausländischen Waren, welche der auswärtige Handel durch seine Maschinerie der Nation feil bietet, ordinäre Waren, dann m a g sie der Kapitalist nicht kaufen, und der Arbeiter kann sie nicht kaufen, weil er die Mittel nicht hat, oder es sind Luxuswaren, dann k a n n sie natürlich der Arbeiter noch weniger kaufen, und der Kapitalist mag wegen seines Bestrebens, zu sparen, sie ebenfalls nicht." [1])

Für Kirchmann bildet also wie für Malthus und Sismondi einerseits, Proudhon und Vidal andererseits die Hauptursache der Krisen die Güterverteilung der modernen Volkswirtschaft. Nicht allein von Malthus, sondern auch von Sismondi unterscheidet sich Kirchmann darin, dass er es bestimmter hervorhebt, dass die Krisen ein Produkt des herrschenden Rechts sind. Hieraus werden nicht unmittelbar wirtschaftspolitische Konsequenzen gezogen. Der Standpunkt Proudhons wird von Kirchmann selbstverständlich nicht vertreten. Allein der Einfluss der französischen Sozialisten auf den preussischen Juristen ist doch nicht ganz unmöglich. Aus der Darstellung bei Kirchmann ergiebt sich auch genügend erkennbar der Gedanke, dass eine Wirtschaftsordnung wenig zweckmässig und innerlich berechtigt ist, welche diese Gegensätze zwischen arm und reich, besonders auch diese Stockungen im wirtschaftlichen Getriebe bedingt und dabei als Mittel gegen letztere nur übrig lässt die stärkere und raffiniertere Konsumtion einer bevorrechteten Minderheit.

Ist nun dies Räsonnement von Kirchmann überzeugend? Wenn man mit dem Autor den Produktionsumfang so stark steigen lässt, dass er die Kaufkraft der grossen Masse, deren Einkommen sich auf die Dauer nicht über die Unterhaltskosten erhebt, übertrifft, dann kann unstreitig eine Wegräumung der aufgehäuften Gütermengen nur von einer gesteigerten Konsumtion der kaufkräftigen Minderheit erhofft und erwartet werden. Nimmt man einmal die Prämissen an, dann ist ja die Alternative zwischen Absatzstockung und Vermehrung der Luxuskonsumtion zweifellos richtig. Aber da nun die von Kirchmann gemachten Voraussetzungen keineswegs alle in Betracht kom-

---

[1]) Vgl. Rodbertus, Zur Beleuchtung u. s. w., S. 10—18.

menden Faktoren des Wirtschaftslebens darstellen, da sie nicht einmal mit den thatsächlichen Verhältnissen vollkommen übereinstimmen, so ist es offenbar nicht ohne weiteres gestattet, nunmehr die realen Absatzstockungen und Krisen auf die zu geringe Konsumtion — als auf ihre eigentliche und dauernde Ursache — zurückzuführen.

Der Gedanke, dass die gegenwärtige Güterverteilung die volkswirtschaftlichen Störungen unbedingt notwendig macht, ist in unserer Zeit von keinem Autor mit solchem Talent und solchem Erfolg verfochten worden, wie von Rodbertus. Seine Erklärung der Krisen unterscheidet sich aber wesentlich von der von Proudhon und von Kirchmann gegebenen: nicht der an sich geringe Anteil, den die Majorität der Bevölkerung am Produkte hat, sondern das Fallen dieses Anteils ist für ihn die Ursache, welche jene Störungen unvermeidlich macht.

Einen allgemeinen Überblick über die Krisen und die Krisentheorieen giebt Rodbertus in dem ersten seiner „sozialen Briefe an von Kirchmann" (Berlin 1850)[1]) und in der Schrift „Die Handelskrisen und die Hypothekennot der Grundbesitzer" (Berlin 1858).[2]) Wie Rodbertus in der erstgenannten Schrift hervorhebt, bedingt die als Resultat der modernen Rechtsentwickelung sich ergebende Freiheit der Person und des Eigentums in staatswirtschaftlicher Beziehung notwendig die Teilung der Arbeit und die freie Konkurrenz. Diese letzteren erhalten aber durch die Existenz des Grund- und Kapitaleigentums einige besondere Züge aufgeprägt, indem nun an der Verteilung des gesellschaftlichen Produkts ausser den Produzenten, den Arbeitern, auch die Privatbesitzer des gesellschaftlichen Produktionsfonds teilnehmen und bei dem Kampf um den Anteil am Produkte die Kämpfer mit sehr ungleichen Waffen ausgerüstet sind. In diesen Grundzügen des heutigen Verkehrs „liegt die Ursache jener merkwürdigen beiden Erscheinungen verborgen, auf die sich alle wirtschaftlichen Leiden, die heute die Gesellschaft heimsuchen, zurückführen lassen, ich meine die Ursache des Pauperismus und der Handelskrisen".

Wie Rodbertus ausführt, wächst die Verarmung in der Nation „in grösserem Verhältnis als die Bevölkerung, während zugleich auch

---

[1]) Abgedruckt in: „Aus dem litterarischen Nachlass von Dr. C. Rodbertus-Jagetzow, herausgegeben von Adolph Wagner und Theophil Kozak". III (Berlin 1885) S. 93—192.

[2]) Abgedruckt in: „Kleine Schriften von Dr. Carl Rodbertus-Jagetzow, herausgegeben von Moritz Wirth" (Berlin 1890) S. 213—268.

das Nationalvermögen in grösserem Verhältnis als die Bevölkerung wächst, während also zu gleicher Zeit der Nationalreichtum steigt". Dies ist dadurch möglich, dass ein Teil der Bevölkerung von der Zunahme des Nationalvermögens mit Ausschluss des andern profitiert. In der That lässt sich der wachsende Pauperismus der arbeitenden Klassen nicht bezweifeln. Diese partielle Verarmung der Gesellschaft bei andauernd steigendem Nationalreichtum ist eine in der Geschichte neue Erscheinung.[1])

Die zweite durch die moderne Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung herbeigeführte Erscheinung — die Handelskrisen — haben nach Rodbertus der Gesellschaft kaum geringeres Leid zugefügt als der Pauperismus. Er giebt von diesen „wirtschaftlichen Weltplagen" folgende kurze und treffende Charakteristik: „Eine plötzliche Stockung des eben noch so blühenden Absatzes in den Hauptzweigen der Industrie, die sich bald auch allen übrigen Gewerben mitteilt; ein rasches Sinken aller Warenpreise, die noch vor kurzem so lohnend waren; eine bis zur Entwertung gehende Wertverringerung der produktiven Vermögen; eine fast allgemeine Unmöglichkeit, eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen; zahllose Bankerotte oder Zahlungseinstellungen; zeit- oder teilweise Beschränkung oder Einstellung der Produktion; Brotlosigkeit von Tausenden von Arbeitern — das sind die in rascher Folge und Wechselwirkung sich äussernden Symptome von Erscheinungen, die das Kapital dezimieren und dem Arbeiter auch noch seine Lumpen rauben." [2])

In Rodbertus' weiterer, ausführlicherer Schilderung der Krisen unseres Jahrhunderts wird besonders hervorgehoben, dass sie in den Weltzentren des Verkehrs entstanden, immer auf „eine hervorstechende Periode industrieller Blüte" folgten und dass sie mit der Zunahme der Produktivkräfte der Gesellschaft von Mal zu Mal stärker wurden. „Offenbar arbeiten sich diese beiden Erscheinungen, der Pauperismus und die Handelskrisen, gegenseitig in die Hände. Die Armut der arbeitenden Klassen lässt niemals zu, dass ihr Einkommen ein Bett für die anschwellende Produktion abgebe. ... Die Handelskrisen ihrerseits lassen niemals zu, dass die arbeitenden Klassen, durch irgend welche Umstände begünstigt, aus dem Pauperismus

---

[1]) Rodbertus bemerkt hierbei: „Der Sprachgebrauch hat daher auch mit einem neuen Namen die neue Sache bezeichnet, einem Namen, der fast schon durch seine Wortbildung daran mahnt, dass die Sache eine Barbarei inmitten der Zivilisation ist." — S. 106. — Vgl. oben S. 307.

[2]) Aus dem Nachlass u. s. w. III. S. 95—107.

sich erheben und den besitzenden Klassen, wenn auch in bescheidenem Abstande, in Teilnahme an den Wohlthaten der steigenden Produktivität folgen könnten. Kaum dass solche Erhebung begonnen hat, schleudert die eintretende Krisis sie in ein tieferes Elend zurück und bereitet sich selbst dadurch nur eine leichtere Wiederkehr.“ [1])

Es ist nach Rodbertus eine Verkehrtheit, die Ursache der Handelskrisen in der „Unbedachtsamkeit der Unternehmer“ zu suchen. „Man darf sich vor dem Geständnis nicht länger sperren: Es ist ein Fehler in der staatswirtschaftlichen Organisation verborgen. Die rechtliche Entwickelung der Gesellschaft ist bis zu einem Punkte gediehen, wo die Wirkungen dieses Fehlers ungehindert zu spielen begonnen haben.“ [2]) Als diese Ursache erkennt Rodbertus auch nicht die ausserordentliche Ausbildung des Kredits an. Er legt ungemein anschaulich und lebhaft dar, dass heute der Kredit und nicht mehr das Geld „das Hauptzirkulationsmittel des Verkehrs“ ist, „das stärkste Triebrad, das die Produktion bewegt und die Waren zum Konsumenten führt“, und wie die durch den Kredit bedingte gegenseitige Abhängigkeit zur Folge hat, dass der Sturz des Einen den Sturz des Andern nach sich ziehen muss. Aber der Anfang der „Kette von Unglücksfällen“, aus denen die Handelskrisen bestehen, wird doch immer durch eine Stockung des Absatzes gebildet. „Beachtet man letztere genauer, so erkennt man, dass eine Überfüllung des Marktes bloss mit Einem Artikel, wie sie mitunter der Irrtum eines Spekulanten erzeugt, durchaus nicht vorliegt. Der Markt versagt vielmehr in allen Waren.“ [3])

Die „eigentliche“ Ursache der seit den Erfindungen von Watt, Fulton, Arkwright, Crompton periodischen Handelskrisen [4]) hebt Rodbertus in den genannten beiden Arbeiten öfters hervor, nennt sie auch schon in seiner ältesten, 1842 gedruckten Schrift „Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände“. [5]) Besonders

---

[1]) Aus dem Nachlass III. S. 176.

[2]) Aus dem Nachlass III. S. 184—187.

[3]) Kleine Schriften S. 213 f.

[4]) „Produktions- und Warenkrisen“ — sagt Rodbertus — „sind neuesten Datums, Geld- und Kreditkrisen aber kannte auch schon das Altertum.“ — Ibid. S. 217.

[5]) „Ich will dadurch, dass ich den Arbeitern ein Los am Nationaleinkommen sichere, zugleich die periodischen, furchtbaren gewerblichen Krisen beseitigen, die lediglich in einem Missverhältnis der Kaufkraft zur Produktivkraft liegen, aber nicht, wie Say und Ricardo meinen, weil Mangel an

eingehend behandelt er aber diese Ursache in dem 1851 erschienenen zweiten der an v. Kirchmann gerichteten „sozialen Briefe" und in dem im wesentlichen wohl schon 1852 geschriebenen, wenn auch erst nach seinem Tode 1884 veröffentlichten vierten „sozialen Brief".

Halten wir uns zunächst an die knappe und dabei relativ vollständige Darlegung, die im vierten Briefe gegeben wird![1]) Nach Rodbertus sind es zwei Reihen ökonomischer Gesetze und Thatsachen, aus denen sich diese trostlosen Erscheinungen des heutigen Verkehrs, nämlich die Krisen, „mit mathematischer Folgerichtigkeit" darthun lassen. „Die erstere Reihe enthält folgende Gesetze. — Der Tauschwert eines zu Markt gebrachten Produktquantums wird nur durch eine hinlänglich wirksame Nachfrage bis zu einem gewissen Punkt gehoben. Eine hinlänglich wirksame Nachfrage setzt eine entsprechende Kaufkraft voraus. Eine entsprechende Kaufkraft wird nur durch genügenden Besitz von Wert gegeben. Das Wertquantum, von dem die Kaufkraft abhängt, wird durch die Grösse des Anteils am Produkt bestimmt. Der Ausschluss der arbeitenden Klassen von den Früchten der zunehmenden Produktivität bedeutet die Abnahme des Anteils dieser Klassen. Bei zunehmender Produktivität nimmt also das zu Markt gebrachte Produktquantum zu, hingegen der Anteil der Mehrzahl der Verkehrenden, also deren wirksame Nachfrage ab. Die Folgerung ist klar, dass der Ausschluss der arbeitenden Klassen von den Früchten der zunehmenden Produktivität einen unnatürlichen Druck auf den Marktwert des Produkts ausübt, einen Druck, der nichts mit dem infolge der zunehmenden Produktivität eintretenden natürlichen Sinken der Kosten zu thun hat, sondern lediglich aus dem Verlauf der heutigen Verteilung entspringt und deshalb auch noch seine besondere Wirkung jenem natürlichen Sinken hinzufügt."

In der „zweiten Reihe" von Momenten erscheinen bei Rodbertus einige sich aus der Entwickelung der Arbeitsteilung und des Geld- und Kreditwesens ergebenden Verhältnisse. Die Unternehmer

---

Kaufkraft Mangel an Produktivkraft sei, und auch nicht, wie Malthus und Sismondi meinen, weil die Produktivkraft die Kaufkraft an sich überflügeln könne, sondern weil die Kaufkraft hinter der Produktivkraft deshalb zurückbleibt, weil die Teilnahme an deren Resultaten nicht geregelt ist, — denn Kaufkraft ist, anders ausgedrückt, nichts als Anteil an den Resultaten der Produktivkraft oder des Nationaleinkommens." — Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände (Neubrandenburg 1842) S. 29.

[1]) Vierter sozialer Brief an v. Kirchmann, erschienen in der Publikation „Aus dem Nachlass u. s. w." IV (1884) mit dem Spezialtitel „Das Kapital".

vereinbaren — wie Rodbertus ausführt — schon vor Beginn der Produktion über feste Wertsummen, die für Überlassung der Arbeiter und der produktiven Besitztümer zu zahlen sind. Diese Zahlungen können nur aus dem Tauschwerte des zu Markte gebrachten Produktquantums erfolgen. Daher der mächtige Einfluss des Tauschwertes auf die Produktion. „Ist er hoch, so haben die Unternehmungen einen lebendigen Fortgang. Ist er gedrückt, schleppt sich die Produktion langsam fort. Fällt er unter den Betrag jener verabredeten Wertsummen, unter die „Kosten“, so stellen die Unternehmer die Produktion ein, denn dabei konservieren sie ihr Vermögen und retten die Ehre ihres Namens.“

An die Folgen dieser beiden zusammentreffenden Reihen ökonomischer Gesetze und Thatsachen knüpfen sich dann „unmittelbar die Leiden, die den heutigen Verkehr, im Grunde unausgesetzt, quälen, und die sich nur zu Zeiten zu jenen Krisen steigern, die auch dem blödesten Auge erkennbar sind“.[1] [2]

In welcher Weise die Wirkung dieser Ursache sich äussert, legt uns Rodbertus noch genauer dar, indem er den Unterschied zwischen seiner Krisentheorie und derjenigen von Kirchmann hervorhebt. Kirchmann besitzt nach seiner Ansicht die gleiche Vorstellung von der Absatzstockung, wie Say und Ricardo. Alle drei Männer setzen „das Kriterion der Absatzstockung darin, dass die Produkte nicht zu verkaufen sind, weil davon über den Bedarf, bei den Einen über den durch eine bestimmte Kaufkraft begrenzten, bei den Andern über den physischen Bedarf hinaus produziert worden ist. In dieser Produktion von Warenquantitäten über den „wirksamen Begehr“ hinaus erkennen alle drei den Charakter der sog. Handelskrisen,“ wobei Kirchmann an deren Wirklichkeit glaubt und diese erklären will, Say und Ricardo deren Gefahr und fast deren Dasein bestreiten.

Rodbertus wendet hier nun mit Recht ein, dass in Kirchmanns Dorf die Not der Arbeiter nicht von der Handelsstockung, sondern von der Geringfügigkeit ihres Anteils herkommt. Begründet ist ebenfalls die weitere Bemerkung, dass bei auch noch so kleinem

---

[1]) Das Kapital S. 205 f.

[2]) So sagt Rodbertus ein anderesmal: „Sie (die Krisen) sind die Paroxysmen eines chronischen Leidens, das durch jenen merkwürdigen Fehler in der heutigen nationalökonomischen Organisation hervorgerufen wird, dass, die Produktivität mag in einem Verhältnis steigen, in welchem sie will, alle Anteile am Nationalprodukt, welche in Arbeitslohn bestehen, nach und nach in demselben Verhältnis fallen.“ — Das Kapital S. 61.

Anteil der Arbeiter und bei ihrer auch noch so grossen Not in jenem Dorf „die Absatzstockung jedenfalls schon dann aufhört, wenn die Kapitalisten nur von ihrer Thorheit oder ihrem Irrtum zurückkommen und statt immer noch ordinäre Waren, die niemand mehr kaufen kann oder mag, herzustellen, solche produzieren lassen, die sie selbst gebrauchen können". In diesem Falle ist, wie Rodbertus meint, die von Ricardo und Say gegebene Erklärung richtig, handelt es sich also bei Kirchmann einfach um eine durch mangelnde Anpassung der Produktion an den Bedarf herbeigeführte partielle Überproduktion.

Die wirklichen Handelskrisen zeigen aber nach Rodbertus ein anderes Bild! Einmal rührt in den Krisen „die eintretende Not der arbeitenden Klassen lediglich aus der Absatzstockung selbst her und nicht etwa aus dem dürftigen Arbeitslohn, der bezahlt wurde", indem den Krisen in der Regel ein verhältnismässig reichlicher Arbeitslohn vorausgegangen. Sodann aber hat die Absatzstockung in Wirklichkeit eine andere Ursache, als bloss die Verschuldung oder den Irrtum der Kapitalisten. Dass bei der Grösse des Marktes, der zahlreichen Bedürfnisse und Produktionszweige, der bedeutenden Produktivität, den dunkeln und trügerischen Anzeichen des Begehrs „die Unternehmer ohne gegenseitige Kenntnis des Umfangs ihrer Produktion" sind und leicht „sich in dem Masse eines bestimmten Warenbedarfs täuschen und den Markt damit überfüllen" können, ist nicht zu bestreiten: solche Absatzstockungen wären nur zu vermeiden bei einer vollständigen Umkehrung der heutigen Eigentumsverhältnisse. Die Verkehrsstörungen, die sich zu den Handelskrisen steigern, scheinen ihm aber in Wirklichkeit „anderer Art zu sein und aus einer tieferen Quelle zu fliessen".

„Das Gewicht", — so führt Rodbertus aus — „welches jeder auf den Markt der einzelnen Waren übt, mit welchem er seinerseits die Nachfrage danach verstärkt, soviel an ihm ist, deren Produktion hervorruft und den hergestellten Produkten Absatz verschafft, wird heute überhaupt nicht durch die Masse der Produkte, die er herstellt, oder durch den Grad seiner Produktivität, sondern lediglich durch die Grösse seiner Abfindung oder des Anteils bestimmt, den er vom Wert des Produkts erhält. Was hier vom Einzelnen gilt, gilt auch von den ganzen Klassen ... Der Grösse dieser Anteile gemäss müssen nun die Unternehmer den Umfang der einzelnen Produktionen einzurichten suchen. Bleiben diese hinter jenen zurück, so wird doch die wirksame Nachfrage, die mit den

bestehenden Anteilen gegeben ist, die Produktionen bald genug steigern. Überschreitet der Umfang einzelner Produktionen die Grösse der bestehenden Anteile, so tritt diejenige Überproduktion ein, die das Grund- und Kapitaleigentum dann und wann unvermeidlich mit sich führen wird. Deckt hingegen der Umfang der einzelnen Produktionen die Grösse der bestehenden Anteile, so haben die Unternehmer ihre Aufgabe erfüllt und die Nationalproduktion entspricht vollständig dem durch die rationelle Verteilung berechtigten Nationalbedürfnis.

„Aber wie! Wenn sich nun die Unternehmer zwar immerfort in den Grenzen jener Anteile zu halten suchen, aber diese Anteile selbst sich bei der grossen Mehrzahl der Gesellschaft den Arbeitern nach und nach mit unvermerkter, aber unwiderstehlicher Gewalt immer verkleinerten? ... Wenn nun also, während die Produktivität unter den Händen der Unternehmer immer leise und mächtig fortschritte, die Abfindungen der Majorität der Gesellschaft gleichmässig immer leise und mächtig zurückschritten und auf diese Weise den Unternehmern, ohne ihr Verschulden, fortwährend und unvermerkt der Boden unter den Füssen schwände? Es ist klar, dass wenn dem wirklich so wäre, die Wirkungen davon in dem schneidendsten Widerspruch mit den Erfolgen stehen müssten, die Say und Ricardo von der Ausdehnung der Produktion hoffen.“ [1])

Die Grundursache aller wirtschaftlichen und sozialen Übelstände, das Sinken des Arbeitsanteils am Nationalprodukt, lässt sich nach Rodbertus beseitigen. Den Plan der Fixierung der Quoten der Arbeiter und der Rentenbesitzer entwickelt er am ausführlichsten in der 1871 erschienenen Abhandlung „Der Normal-Arbeitstag“.[2]) In einem jeden Gewerbe muss nicht bloss ein normaler Zeitarbeitstag, sondern auch — auf Grundlage des normalen Arbeitswerkes eines solchen Zeitarbeitstages — ein normaler Werkarbeitstag bestimmt werden. Diese Festsetzungen bilden nun die Bedingungen zu einer weiteren, der tiefgreifendsten: „Der normale Werkarbeitstag muss zu Werkzeit oder Normalarbeit erhoben, und nach solcher Werkzeit oder Normalarbeit — nach solcher in sich ausgeglichener Arbeit — nicht bloss erstens der Wert des Produkts jedes Gewerks normiert, sondern auch zweitens der Lohn in jedem Gewerk gezahlt werden.“

---

[1]) Das Kapital S. 45—55.

[2]) Zuerst erschienen in der „Berliner Revue“. Abgedruckt in den „Kleinen Schriften“, herausgegeben von M. Wirth, S. 337—359.

Wenn nun ferner „Anstalten getroffen werden, welche die Realisierung dieses Lohnes nach dem angewandten Mass in Lohngütern sichern“, so ist die soziale Frage gelöst. „Denn der Reallohn steigt nun in der That im Verhältnis der steigenden Produktivität mit, ohne dass dem gegenwärtigen Grundrenten- oder Kapitalgewinnbetrage irgend etwas entzogen worden.“ Mit diesem so umfassenden staatlichen Tarifsystem wäre aber nach Rodbertus nicht nur die Besserung der Lage der arbeitenden Bevölkerung möglich gemacht, sondern auch die unsere Volkswirtschaft periodisch heimsuchenden grossen Handelskrisen beseitigt.[1])

Hervorzuheben ist aber schliesslich, dass so Grosses auch Rodbertus von der Durchführung seines Planes erwartet, er doch mit der Festsetzung der Quoten noch keineswegs die wünschenswerten und notwendigen sozialen Reformen verwirklicht glaubt. „Eine Einmischung der Gesellschaft zu Gunsten des Lohnes“ ist nach seiner Auffassung freilich erforderlich, um die schreiendste Verletzung der Güter: Eigentum, Freiheit und Gleichberechtigung abzuwehren.[2]) In jener von ihm vorgeschlagenen Festsetzung der Renten- und der Arbeitsquote erblickt er nur eine ein Übergangsstadium begründende Massregel, wie er denn glaubt, „dass, wie die Geschichte von jeher „nur in Kompromissen fortgeschritten ist“, auch nur ein Kompromiss zwischen Arbeit und Grund- und Kapitaleigentum die nächste Aufgabe unserer Wissenschaft ist“.[3]) Wenn aber „jemals Recht und Freiheit vollständig auf Erden herrschen sollen“, so ist ein anderer Zustand der Gesellschaft nötig. „Erst bei Kommunismus an Boden und Kapital ist die Gesellschaft vollständig befreit, sowohl von individuellem wie gesellschaftlichem Despotismus.... Ich gestehe offen, ich meinerseits glaube an die dereinstige Aufhebung des Grund- und Kapitaleigentums.“[4])

Gegenüber der von Rodbertus gegebenen Erklärung der Krisen drängt sich sofort die Frage auf: wie kann die Kaufkraft der Gesellschaft durch jenes Sinken der Lohnquote eine Verminderung erleiden, wenn doch Rente und Lohn, wie Rodbertus selbst darlegt,

---

[1]) Kleine Schriften, besonders S. 338 f., 342, 351, 356 f.

[2]) Das Kapital S. 219.

[3]) Das Kapital S. 228.

[4]) Das Kapital S. 220 f. Vgl. auch ib. S. 236 f. — Dass Rodbertus sich auch in seinen früheren Arbeiten — wenngleich hier nicht so unumwunden — gegen das „arbeitslose Einkommen“ ausgesprochen hat, hebt Menger (a. a. O. S. 84) mit Recht hervor.

nur Anteile am Produkte sind[1]) und somit je kleiner die Kaufkraft der Arbeiter, desto grösser die der Rentenbesitzer sein müsste? Die Annahme, dass Rodbertus einen solchen Widerspruch nicht bemerkt haben könnte, ist unmöglich. Als eine sehr naheliegende Erklärung erscheint die, dass bei ihm unter Kaufkraft zweierlei verstanden wird: nämlich einerseits die Kaufkraft im gewöhnlichen Sinn, andererseits die aktiv gewordene Kaufkraft, der auf Grund der Kaufkraft erfolgende Begehr, die Nachfrage. Von der Nachfrage lässt sich in der That behaupten, was von der Kaufkraft nicht gesagt werden kann, nämlich dass ihre Totalsumme durch eine Änderung der Anteile am Produkte berührt wird. Wenn wir z. B. den Fall setzen, dass die Produktivität in allen Zweigen der menschlichen Arbeit gleichmässig gestiegen ist, so muss gerade das Sinken der Lohnquote, also der Umstand, dass die grosse Masse der Bevölkerung nur ein unverändertes Quantum von Erzeugnissen verbrauchen kann, zur Folge haben, dass die für den Massenkonsum bestimmten Artikel in Überfülle vorhanden sind. Was in diesem Falle aber die Verringerung der Nachfrage, das Latentbleiben der Kaufkraft verursacht, ist offenbar der Umstand, dass die vorhandene Produktenmasse den Bedürfnissen und Anforderungen der kaufkräftigen Personen nicht entspricht. Dass diese Deutung der Auffassung unseres Autors eine richtige ist, spricht auch eine von letzterem im vierten sozialen Briefe gemachte Äusserung. „Ich weiss wohl, dass schliesslich dasjenige, um welches der Anteil der Arbeiter fällt, den Anteilen der Rentenbesitzer zuwächst, dass also auf die Dauer und im ganzen die Kaufkraft sich gleich bleibt. Aber in Bezug auf das zu Markt gebrachte Produkt ist schon immer die Krisis erfolgt, ehe jener Zuwachs sich geltend machen kann. Ich komme auf diesen Einwurf später zurück.“[2]) Leider hat Rodbertus diese Absicht nicht ausgeführt und ist auf diesen für seine Theorie so sehr wichtigen Punkt nirgends richtig eingegangen. In der Abhandlung „Der Normalarbeitstag“ findet sich jedoch eine Bemerkung, welche jene Identifizierung von Kaufkraft und Nachfrage ausser allen Zweifel setzt. Es heisst hier nämlich: „Man wende dagegen nicht ein: Das Quantum Kaufkraft, das dem einen Beteiligten ent-

---

[1]) „Rente und Lohn sind also Anteile, in welche das Produkt, soweit es Einkommen ist, zerfällt. Daraus geht hervor, dass je grösser der eine Anteil ist, desto kleiner der andere sein muss.“ — Zur Beleuchtung der sozialen Frage. Zweiter und dritter sozialer Brief an v. Kirchmann (Berlin 1875) S. 33.

[2]) Das Kapital S. 206 Anm.

zogen werde, wachse je den andern beiden Beteiligten zu und müsse mit derselben Stärke auf den Markt wirken. Der Wert haftet zwar an den Produkten, setzt sich aber nicht über das Bedürfnis fort. Was in der Hand des einen Beteiligten noch Wert geblieben wäre, wird in den Händen der anderen überflüssiges, d. h. unverkäufliches Produkt.“ [1]) Es handelt sich also in dem von Rodbertus angenommenen Fall einfach um eine Nichtübereinstimmung der Produktions- und Bedarfsrichtungen, also um die Erscheinung, die von Ricardo und anderen als die einzig mögliche Überproduktion anerkannt wird — nämlich als partielle Über- und gleichzeitig Unterproduktion. Der von Rodbertus gezogene Schluss, dass die Überproduktion bei Kirchmann sich schliesslich als eine partielle entpuppt, gilt demnach nicht minder auch von der Überproduktion bei Rodbertus selbst. Die unmittelbare Störung des volkswirtschaftlichen Lebens wäre eben offenbar auch hier die Thatsache, dass die Produzenten nicht beachtet hätten, dass zwischen dem Expansionsvermögen der verschiedenen Richtungen des Bedarfs und der Nachfrage einerseits und dem Steigen der Arbeitsproduktivität andererseits keine prästabilierte Harmonie zu herrschen braucht.[2])

Nun hat aber Rodbertus zur Ergänzung und Stützung seines Satzes von dem Einfluss des Sinkens der Lohnquote noch einen Gesichtspunkt hervorgehoben, der in Betracht gezogen werden muss. Dieser Gedanke erscheint im folgenden Passus des ersten sozialen Briefs: „Das Übermass an Produkten, das in den Händen der Arbeiter nicht bloss deren Lage verbessern, sondern zugleich ein Gewicht abgeben würde, um den Wert des bei den Unternehmern verbleibenden Restes zu steigern und diesen damit die Bedingung der Festsetzung ihrer Betriebe in dem bisherigen Umfange zu gewähren, drückt auf seiten der Unternehmer den Wert des ganzen

[1]) Kleine Schriften S. 357.

[2]) Rodbertus hebt mit Nachdruck hervor, dass eine Krisis ohne jedes Verschulden der Unternehmer eintreten kann und eintreten muss. Denn wenn die Unternehmer auch sich „in den Grenzen der Anteile“ zu halten suchten, so verminderten sich ja eben die Anteile selbst. (Das Kapital S. 53 f.) Dieser Gedanke ist offenbar recht unverständlich, indem man sich in der That nicht vorstellen kann, wie sich die Unternehmer an die Quoten halten könnten — statt sich, wie bisher, von der Höhe der Marktpreise und ihrem Urteil über die zukünftige Höhe der letzteren leiten zu lassen. — Vgl. hierüber die Bemerkungen von W. Lexis in seiner vorzüglichen Besprechung des „Kapitals“ von Rodbertus, Jahrb. für Nationalökonomie und Statistik. 1884. Neue Folge. Bd. IX. S. 474.

Produkts so tief, dass jene Bedingung verschwindet, und überlässt im besten Fall die Arbeiter ihrem gewohnten Mangel."[1]) Noch deutlicher tritt aber dieser Gesichtspunkt zu Tage in der Schrift „Die Handelskrisen und die Hypothekennot der Grundbesitzer". „Die Theorie" — sagt Rodbertus — „lehrt ja, dass Produkte nur mit Produkten gekauft werden. Wenn also von den Produkten, deren auf der einen Seite so übermässig zu viel sind, dass sie hier den Druck verursachen, nur einige mehr auf der andern Seite sich befänden, so würden auch Produkte Produkte kaufen und eine zahlungsfähige Konsumtion der Produktion gegenübertreten können. Etwas weniger Masse auf der einen Seite würde weit mehr Wert auf derselben Seite hervorbringen. Sie würde reicher sein, wenn sie ärmer wäre."[2])

Die alte Anschauung, dass der Wert der Güter von der Verteilung beeinflusst wird, insofern diese eine wechselseitige kaufkräftige Nachfrage bedingt, tritt also bei Rodbertus hervor, ohne auch bei ihm genauer und klarer dargelegt zu sein. Doch es steckt in seinem Räsonnement nicht bloss eine nicht wegzuleugnende Unklarheit, sondern auch ein ganz auffallender Widerspruch zu seiner Gesamtauffassung, Denn es erscheint die Sachlage doch so dargestellt, als kaufte der Arbeiter mit dem, seinen eigenen Anteil bildenden Gütern diejenigen Güter, die im Besitze des Unternehmers geblieben sind. Diese Annahme ist nicht bloss unrichtig, sondern ist für die Argumentation von Rodbertus besonders unglücklich. Wenn nämlich die Arbeiterklasse mit ihrer Quote die in den Händen der Unternehmer verbliebenen Produkte kaufte, dann wäre der Einfluss, den die Grösse der Lohnquote auf die Güterpreise im allgemeinen ausüben sollte, vollkommen unverständlich! Denn wenn auch die Arbeiter eine Nachfrage ausübten, so würden sie doch andererseits mit den ihre Kaufmittel bildenden Gütern den auf dem Markt vorhandenen Gütervorrat vermehren!

Bei einer näheren Betrachtung des Satzes, dass das Sinken der Lohnquote Absatzstockungen und Krisen herbeiführen muss, ergab sich uns, dass jenes Moment schliesslich auch nur partielle Überangebote erklären kann. Man kann sich ferner leicht überzeugen, dass die von Rodbertus vorgeschlagene Fixierung der Lohn- und der Rentenquote jene Störungen der Volkswirtschaft nicht zu verhindern vermöchte.

[1]) Aus dem Nachlass III. S. 176.
[2]) Kleine Schriften S. 232.

Zu genauerer Erfassung der Ansichten unseres Autors empfiehlt es sich, noch einige Ausführungen im zweiten sozialen Brief ins Auge zu fassen. Der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung stellt Rodbertus zwei andere gegenüber, in denen eine Überproduktion nicht möglich ist. Diese beiden Wirtschaftsordnungen sind erstens, wo der Arbeitsertrag ganz dem Arbeiter zufällt, zweitens, wo die Quote des Arbeiters gleich bleibt. „Behielte“ — sagt Rodbertus — „jeder Teilnehmer am Tauschverkehr immer das ganze Produkt seiner Arbeit, bestände also auch seine Kaufkraft in dem Marktwert des ganzen Produkts — wie es bekanntlich die Nationalökonomen der Ricardoschen wie der Say-Bastiatschen Schule fälschlich vorzustellen pflegen — so könnte keine Zunahme der Produktivität weder bei einem Gut noch bei allen Gütern früher eine Absatzstockung bewirken, als nachdem alle Teilnehmer zu ihrem Gebrauche genug davon bekommen hätten, als bis mehr davon produziert wäre, wie überhaupt nur davon in der Gesellschaft bedurft wird. Denn da der Marktwert des Produkts in umgekehrtem Verhältnis zu der Produktivität steht, so bliebe unter obiger Voraussetzung der Marktwert des Produkts eines jeden, und damit also auch seine Kaufkraft sich gleich, sowohl bei demjenigen, bei dessen Produkt die Produktivität gestiegen, als bei demjenigen, wo dies nicht geschehen wäre. Jeder Teilnehmer würde von jedem Produkt, bei dem die Produktivität gestiegen wäre, mehr Quantität einkaufen können, und die unverminderte Kaufkraft eines jeden würde die infolge der zunehmenden Produktivität zunehmende Produktmenge so lange bewältigen können, bis überhaupt das Bedürfnis eines jeden gesättigt wäre, bis jeder nicht mehr kaufen möchte, wenn er auch noch kaufen könnte. . . .

„Denselben Erfolg würde noch die Zunahme der Produktivität haben, wenn zwar das Produkt, wie heute, unter drei Anteilsberechtigte geteilt wird, aber der Anteil eines jeden eine feste unabänderliche Quote des Produkts bliebe. Auch unter dieser Voraussetzung würde offenbar, die Produktivität möchte steigen wie sie wollte, die Kaufkraft jedes Teilnehmers am Tauschverkehr sich gleich bleiben, und die Überproduktion könnte bei einem oder allen Gütern gleichfalls erst eintreten, nachdem die Bedürfnisse aller Teilnehmer befriedigt wären, wenn auch, um zu diesem Ziele zu gelangen, jener Teilung des Produkts wegen, die Produktivität noch höher steigen müsste, als in dem von Ricardo und Say vorausgesetzten Zustand, wo jeder über den Marktwert des ganzen Produkts zu verfügen hätte.“ [1])

[1]) Zur Beleuchtung der sozialen Frage S. 49 f.

Dass wenn in einer auf Arbeitsteilung und Tauschverkehr beruhenden Gesellschaft jeder Teilnehmer das ganze Produkt seiner Arbeit behielte, eine Überproduktion sich nur einstellen könnte, sobald ein oder alle Güter in einer den Bedarf der ganzen Gesellschaft übersteigenden Menge erzeugt wären, dass somit hier die Überproduktion sich ihrem Wesen nach von der gegenwärtigen unterscheiden würde, die auch bei nichtbefriedigtem Bedarf der Mehrheit eintreten kann, — diese Ansicht lässt sich zweifellos nicht als begründet anerkennen. Denn ob nun die Produktivität der einzelnen Zweige menschlicher Thätigkeit gleichmässig wächst oder nicht, jedenfalls ist es nicht möglich, eine Übereinstimmung dieses Wachstums mit der Expansionsfähigkeit der einzelnen Bedürfnisse anzunehmen. Thatsächlich würden also die Produzenten von Gütern, die einem weniger ausdehnungsfähigen Bedürfnis entsprechen, einen unverkäuflichen Warenvorrat behalten. Die auf diese Weise gebildete Absatzstockung hat Rodbertus im Auge: von dieser kann man in der That behaupten, dass sie sich nur dann bildet, wenn sowohl die Kaufkraft als die Konsumtionslust der Gesellschaft erschöpft sind. Aber es kommt noch ein Umstand in Betracht und dieser wird von Rodbertus übersehen. Die Produzenten der nach unserer Annahme über den wirtschaftlichen wie den physischen Bedarf hinaus erzeugten, nicht mehr begehrten Güter können — infolge des durch die steigende Produktivität der Arbeit herbeigeführten Preisfalles — gar wohl in der Lage sein, dass sie nach Gütern Verlangen hegen, ohne die Mittel zu deren Erwerb zu haben. Es wären also auch unter den angenommenen Bedingungen zweifellos Überproduktion und Absatzstockung möglich, trotzdem die physische Konsumtionskraft und die Konsumtionslust noch existierten. Diese Überproduktion wäre freilich keine allgemeine, sondern nur eine partielle; indessen hält ja Rodbertus in dem erwähnten Fall auch eine solche nicht für möglich.

Wie gestalten sich nun die Verhältnisse in dem zweiten von Rodbertus angeführten Falle, auf den es uns eigentlich ankommt, wenn das Produkt, wie jetzt, unter drei Personen geteilt wird, aber bei steigender Produktivität der Arbeit die Quoten fixiert werden? Infolge des wachsenden Ertrags der Produktion würde die Quote der Arbeiterklasse ein immer grösser werdendes Quantum von Gütern umfassen. Diese im Interesse der Volksmasse überaus erfreuliche Thatsache würde offenbar zur Folge haben, nicht dass die Arbeiter alle Bedürfnisse in gleicher Weise stärker befriedigten, sondern dass

ihre Nachfrage nach entbehrlichen und bis jetzt mehr entbehrten Dingen im allgemeinen stärker stiege. Mit anderen Worten: der Bedarf der Masse müsste sich in seiner Zusammensetzung ändern, ohne natürlich sich irgendwie nach dem Grad der Ertragsvermehrung in den einzelnen Arbeitszweigen zu richten. Somit würde bei Fixierung der Lohnquote die in dem Wachstum der Arbeitsproduktivität liegende Ursache der Disharmonie zwischen Produktion und Nachfrage nicht entfernt werden, würden also die akut auftretenden Folgen dieser Disharmonie, die Krisen, keineswegs verschwinden können.[1])

Wenn jedoch auch die vorgeschlagene Festsetzung der Lohnquote nicht im stande wäre, die Krisen ganz zu verhindern, würde sie doch — so könnte man sich selbst einwenden — auf eine Stätigmachung der Nachfrage hinwirken, indem durch die Erhöhung des Einkommens der Bevölkerungsmajorität die weniger schwankende Massenkonsumtion gefördert wäre. Demgegenüber lässt sich mit Lexis darauf hinweisen, dass thatsächlich die Überproduktion sich immer zuerst nicht bei den Luxuswaren, sondern bei den Gegenständen des Massenverbrauchs gezeigt hat.[2]) Abgesehen indessen hievon, käme zweifellos der Einfluss dieses Momentes kaum in Betracht gegenüber dem Einfluss, den der freie und planlose Wettbewerb auf die Schwankungen von Angebot und Nachfrage ausübt. Dass Rodbertus die Bedeutung der Produktionsschwankungen unterschätzt hat, ist von Adler,[3]) Bahr,[4]) Lexis, Pierstorff, Kautsky,[5]) Ruhekopf[6]) u. a. hervorgehoben worden. Um indessen zu einem negativen Urteil über die Richtigkeit der Rodbertusschen Krisentheorie zu gelangen, ist es doch wohl nicht erst erforderlich, die Be-

[1]) J. Pierstorff meint in seiner Besprechung des „Kapitals" von Rodbertus, dass, um die Handelskrisen zu erklären, „die Annahme wachsender Produktivität in einem geldwirtschaftlichen Zustande mit Privateigentum am Boden und Kapital genügt", ohne dass man noch ein Fallen des Anteils der Arbeiter am Produktionsertrag anzunehmen nötig hätte. — Siehe Jahrb. für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft. N. F. Bd. VIII (1884) S. 1287.

[2]) a. a. O. S. 474 f.

[3]) Georg Adler, Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus (Leipzig 1884) S. 54 f.

[4]) Hermann Bahr, Rodbertus' Theorie der Absatzkrisen (Wien 1884) S. 28 f.

[5]) Karl Kautsky, Das „Kapital" von Rodbertus. In der „Neuen Zeit" (1884), besonders S. 393 f.

[6]) Karl Ruhekopf, Rodbertus' Theorie von den Handelskrisen, Darstellung und Kritik (Leipzig 1892) S. 31 f.

deutung des freien Wettbewerbs für die Produktionsordnung nachzuweisen — ebenso wie es auch nicht notwendig erscheint einzugehen auf eine genauere Betrachtung und Prüfung der Grundlagen dieser Krisenlehre, nämlich der Wert- und der Einkommenstheorie.[1]) Die Unhaltbarkeit des theoretischen wie des wirtschafts- und sozialpolitischen Teils der Lehre ergiebt sich schon einfach aus der Verneinung der Fragen, ob die Möglichkeit einer allgemeinen Verminderung der Kaufkraft von Rodbertus nachgewiesen ist und ob durch Festsetzung der Renten- und der Lohnquote die aus der steigenden Produktivität der Arbeit folgenden Schwierigkeiten beseitigt werden könnten.

Rodbertus' Theorie bildet zweifellos eine geistvolle Ausgestaltung von älteren und in den 40er Jahren recht verbreiteten Anschauungen über die Folgen der durch die existierende Güterverteilung bedingten Unterkonsumtion.[2]) Diese Theorie erscheint eingefügt einer an überraschenden Lichtblicken, glänzenden Kombinationen reichen Behandlung der Hauptfragen der Volkswirtschaftslehre. Doch hat Rodbertus hier wie sonst nicht allein durch seine klare und elegante Darlegung, welche uns scheinbar den letzten Grund der Dinge schauen lässt, die grosse Zahl begeisterter Anhänger gewonnen. Entscheidend für seinen Erfolg als Nationalökonom ist doch unstreitig die unmittelbare Verbindung der Theorie mit der Wirtschafts- und Sozialpolitik, die grosse Idee, durch Festsetzung der Lohn- und der Rentenquote die Interessen der beiden Klassen zu versöhnen und eine harmonische Fortentwickelung der Gesellschaft anzubahnen. Wie sehr Rodbertus selbst bei dem Ausbau seines Systems durch die Teilnahme am Geschick der Volksmasse beeinflusst worden ist, lässt wohl auch seine Krisenlehre erkennen. Die Festsetzung des Lohns als einer Quote des Produktionsertrags er-

---

[1]) Vgl. Otto Gerlach, Rodbertus' Lehre von der heutigen Verteilung des Nationaleinkommens. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ 1891 Nr. 273, 274.

[2]) Über das Verhältnis von Rodbertus zu den älteren Sozialisten hat sich kürzlich auch der greise Auguste Ott ausgesprochen: „Dans la partie critique Rodbertus ne dit rien absolument de plus que ce qu'avaient dit les socialistes français; il revendique comme sienne la supposition que plus le revenu augmente dans la société, plus le sort du travailleur devient misérable, supposition qui n'était nullement nouvelle et qui d'ailleurs n'est pas conforme aux faits.“ Das Gewicht dieses Urteils wird freilich dadurch ausserordentlich gering, dass Ott eine unrichtige Darstellung der Rodbertusschen Ansichten giebt und z. B. die Krisenlehre gar nicht erwähnt. Vgl. A. Ott, Traité d'économie sociale. 2. Aufl. Paris 1892. Bd. I. S. 480 f.

scheint nämlich in dem 1837 geschriebenen Aufsatz, den die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ nicht zum Abdruck brachte, nur als eine Massregel, die im Interesse der Arbeiterbevölkerung nötig ist.[1]) Erst später erhält die zunächst rein durch ethische Motive diktierte Massnahme für Rodbertus die Bedeutung eines Mittels gegen die die ganze Gesellschaft in Mitleidenschaft ziehenden Krankheiten der existierenden Wirtschaftsordnung.

Eugen Dühring widmet in dem „Kursus der National- und Sozialökonomie“ (Berlin 1873) ein Kapitel der Betrachtung der „Normalität“ und der Krisen.[2]) Das Wesen der letzteren besteht nach Dühring nicht allein in einer Störung des Gleichgewichts zwischen Produktion und Konsumtion. „Die Konsumtion bedeutet bekanntlich nicht das blosse Verbrauchsbestreben, sondern die wirkliche, nur um eine Gegenleistung mögliche Beschaffung der Existenzmittel. Sie setzt daher im allgemeinen irgend welche Produktion voraus, und wenn ein Missverhältnis eintritt, so muss es sich im letzten Grunde auf zwei Richtungen der Produktion beziehen, deren gegenseitiges Ineinandergreifen mangelhaft ist. Im System der gesellschaftlichen Finanzen wird die fragliche Ungleichheit noch eine ganz besondere Form haben müssen, denn das Übermass oder Untermass der Fähigkeit zur Konsumtion ergiebt sich hier aus der Gestaltung der Einkünfte. Die im System der Lohnhörigkeit tief gedrückten Finanzen der arbeitenden Menge gestatten keine solche Konsumtion, welche der sich ausdehnenden Produktion eine Richtung auf verlässlichen und zum grössten Teil einheimischen Volksabsatz vorschreiben könnte. Die auf Rentabilität, d. h. auf Renten und Kapitalgewinne angelegte Unternehmerproduktion landwirtschaftlicher

---

[1]) Rodbertus schreibt hier: „Wenn Mittel gefunden werden, dass den arbeitenden Klassen der Fortschritt der Produktivität zu gute kommt, so ist ihr materieller Zustand dauernd verbessert. Der Begriff aller Produktivität beruht auf dem Verhältnis der Masse des Produkts zu der ihr zu Grunde liegenden Quantität Arbeit. Zunahme der Produktivität heisst Zunahme der Masse des Produkts bei gleicher ihr zu Grunde liegender Quantität Arbeit. Könnte man also den, den Arbeitern zufliessenden Teil der Nationalproduktenmasse in der ideellen Form einer bestimmten Quantität Arbeit auffassen, und dieselbe unter allen Umständen in derselben Grösse gegen die Verkehrsgewalt festhalten und behaupten, so würde sich damit bei fortschreitender Produktivität auch ihr Anteil an der Nationalproduktenmasse von selbst vermehren, und die Verbesserung ihres Zustandes wäre vorgegangen.“ — Aus dem litterarischen Nachlass III. S. 220 f.

[2]) 2. Aufl. 1876 S. 218—231.

und manufakturistischer Art muss sich mit ihrem Absatz vornehmlich im Kreise der besitzenden Klassen selbst drehen, und wie sie sich auch mit ihren Verlegenheiten von einem Punkte des Weltmarktes zum andern fortwälzen möge, so kann es ihr dennoch nicht gelingen, sich dort die gewünschte Sicherheit des Absatzes zu verschaffen. Das System der im Interesse des Besitzes der gesellschaftlich herrschenden Klassen erfolgenden Produktion ermangelt zu sehr einer breiteren Grundlage und schaukelt sich zu haltungslos im eigenen Rahmen, als dass es nicht schon vermöge eines Konstitutionsfehlers zu Stauungen des Absatzes führen müsste." Aus der unbeschränkten Anspannung der produktiven Kräfte einerseits und dem geringsten Mass der „Anweisungen" der Arbeit auf einen Teil der volkswirtschaftlichen Produkte andererseits „entsteht im Gesamtgetriebe der Wirtschaft eine tief wurzelnde und gleichsam konstitutive Anlage zur Kreislaufsstörung zwischen Produktion und Konsumtion".

Allein es muss, wie schon erwähnt, nach des Autors Ansicht ein Missverhältnis zwischen Produktion und Konsumtion sich im letzten Grunde auf zwei Richtungen der Produktion beziehen lassen. So stellt auch die zuletzt erwähnte allgemeine „Kreislaufsstörung zwischen Produktion und Konsumtion" in letzter Linie nicht ein Missverhältnis zwischen Produktion und Konsumtion dar, sondern zwischen Produktion und Produktion: nämlich einerseits Produktion von Gütern, andererseits Produktion von Bevölkerung, denn auch letztere ist „als etwas ökonomisch Produziertes zu betrachten". „Die Zurückhaltung der Volkskonsumtion bedeutet auch eine Hemmung der Volksvermehrung, und diese Hemmung ist eine der Hauptursachen sowohl der sich chronisch fortschleppenden Missstände als der sich stossweise wiederholenden Krisen."[1])

„Zum Verständnis des normalen Ineinandergreifens von Produktion und Konsumtion und namentlich für die Einsicht in die zugehörigen Störungen" legt Dühring eingehend dar, wie in der Volkswirtschaft verschiedene Produktionsstufen sich übereinander lagern und voneinander abhängig sind, wobei die Erweiterung der unteren Stufen vorangehen soll. Er hebt die grosse Bedeutung hervor, welche die Verteilung des Besitzes, also die der Produktionsmittel, sowie „die Gestaltung der Anteilsbildung an Besitz und Einkünften" für den Zusammenhang und mithin die Störungen der Volkswirtschaft haben. „Die eigentlichen als Krisen bezeichneten

[1]) S. 221—223.

Unterbrechungen des stetigen Verlaufs der Wirtschaftsoperationen sind nur der an der Oberfläche zu Tage tretende Ausdruck von meist allmählichen Steigerungen der Missverhältnisse des Angebotes und der kauffähigen Nachfrage.“ Doch gehört zum Entstehen der grossen Krisen noch ein weiteres Moment: „Die im ganzen planlose Häufung nebeneinander hinlaufender Produktionsausdehnungen der einzelnen Unternehmungen macht es zwar begreiflich, dass sich der fertig gestellte Vorrat der Nachfrage nicht angepasst findet; aber ein abnormer und heftiger Rückschlag, wie in den Weltmarktskrisen, lässt sich einigermassen nur als eine Rückwirkung der Unsicherheit der Auswege begreifen, zu denen die Spekulation in Ermangelung des natürlichen und verlässlichen Volksabsatzes ihre Zuflucht nimmt.“

Ausser den universellen Krisen unterscheidet man besondere „nach der vornehmlich gestörten Funktion“, ferner lokale Krisen. „Spezialkrisen in besonderen Gebieten können ganz wohl, der gewöhnlichen Theorie entsprechend, durch Überspekulation und Überproduktion erzeugt werden.“ Die verschiedenen Arten von Krisen „tragen nicht wesentlich andere Züge an sich“.[1])

Am Schlusse hebt Dühring hervor, „dass man bisher gerade denjenigen Gedanken, der nach der vorher dargelegten Theorie die zulänglichste Erklärung giebt, nicht näher getreten. Man hat die schwankende Stellung, die in Ermangelung eines wahren Volksabsatzes eine einseitig auf Rentabilität angelegte Industrie mit ihrem Würfelspiel um Ausdehnung und Einschränkung haben muss, auch in den sozialistisch gestalteten Erklärungsversuchen nicht gewürdigt. Man hat den Ausfall im volksmässigen Massenabsatz, der durch das Zurückbleiben der Löhne veranlasst wird, nicht in Anschlag gebracht und hiermit gerade das ausser acht gelassen, was noch am ehesten die kritischen oder vielmehr krisenreichen Zustände der modernen Volkswirtschaft innerlich und bis zu den Wurzeln blosslegt.“ [2])

Es nimmt somit Dühring für sich das Verdienst in Anspruch, auf die eigentliche Ursache der „krisenreichen“ Wirtschaftszustände der Neuzeit zuerst hingewiesen zu haben. Hat der Verfasser der „Kritischen Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus“ die von Sismondi, Proudhon, Rodbertus u. a. entwickelten Gedanken wirklich nicht gekannt oder hat er seine Vordermänner bewusst ignorieren wollen? Friedrich Engels sagt kurzer Hand, dass Dühring die Erklärung bei Rodbertus „in seiner gewohnten verflachenden

[1]) S. 227—230.
[2]) S. 231.

Weise abgeschrieben". [1]) Wenn auch seine vernichtende Kritik Dührings im ganzen zweifellos nicht unberechtigt ist und er in seiner Streitschrift selbstverständlich gerade die Widersprüche und Unverständlichkeiten in schärfster Weise beleuchtet, so geht es bei ihm auch öfters nicht ohne eine Verzerrung der bekämpften Lehren ab. So schreibt er: „Die Krisen sind bei ihm (Dühring) nur gelegentliche Abweichungen von der „Normalität" und geben höchstens Anlass zur „Entfaltung einer geregelten Ordnung"." Demgegenüber ist hervorzuheben, dass Dühring ganz im Anfang seiner Ausführungen mit Nachdruck die entgegengesetzte Auffassung dargelegt hat: „Wie Gesundheit und Krankheit nur verschiedene Erscheinungsformen eines einheitlichen, in allen Richtungen gesetzmässigen und notwendigen Lebensprozesses sind, so muss auch das volks- und sozialwirtschaftliche Dasein mit seinen Störungen und Missverhältnissen als der Ausdruck eines einzigen Getriebes angesehen werden." [2])

Wenn auch Michael Flürscheim sich selbst als Schüler von Henry George bezeichnet, so weicht er doch von diesem in manchen Punkten ab — nicht am wenigsten in der Erklärung der Krisen. Wie er in seinem Buche „Der einzige Rettungsweg" (Dresden 1890) darlegt, war die soziale Frage früher eine Mangelfrage und ist zu einer Überflussfrage geworden, indem gegenwärtig sich überall Not wegen Überflusses, Arbeitslosigkeit wegen Überproduktion zeigt. Ein wirklicher Überfluss ist freilich nicht vorhanden — ist auch, seitdem die Welt besteht, nie gewesen. „Die heutige soziale Frage, das grosse Problem besteht darin, die Ursache zu finden, warum Millionen Arbeitsfähiger und Arbeitswilliger auf allen Gebieten der Gütererzeugung, welche ein ungestilltes Bedürfnis nach den verschiedenen Erzeugnissen dieser Arbeit haben, und solche gern untereinander austauschen möchten, diesen Tausch nicht vollziehen und hierdurch die ersehnte Arbeitsgelegenheit nicht erlangen können." [3]) Die Übervölkerung, der Militarismus, die Zölle, die

[1]) Fr. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (2. Aufl. Zürich 1886) S. 272 f.

Rodbertus selbst bemerkt gelegentlich: „Mit Befriedigung habe ich viele der hier vorgetragenen Gedanken und Prinzipien und namentlich mein ganzes Prinzip der Teilung der Einkommenszweige in dem 1873 erschienenen „Kursus der National- und Sozialökonomie von Dr. E. Dühring" wieder gefunden." — Zur Beleuchtung S. 104.

[2]) S. 220.

[3]) Vgl. S. 559 f. — Bei der ausserordentlich weitschweifigen Darstellungsweise Flürscheims, der in sein Werk beinahe alle seine früheren, in seinen

politischen und gewerberechtlichen Verhältnisse, die Anarchie der Produktion, der Zustand der Währung, „die Judenfrage“ u. s. w. bilden nicht die wirkliche Ursache der „grossen Weltkrankheit“, wenn auch „beschränkte Beobachter“ sie als solche anerkennen. „Das Symptom der Krankheit . . . ist der statistisch gezeigte schnell zunehmende Reichtum einer Minderheit neben Massenverarmung . . . Das Hauptunglück besteht aber nicht darin, dass Einzelne im Überfluss schwelgen, während die Massen darben, sondern in dem Umstande, dass erstere nicht noch mehr vergeuden, d. h. dass sie ihr Einkommen nicht verbrauchen, sondern zum Teil ersparen und zinsbringend anlegen, wodurch eine weitere Verschiebung des Einkommensverhältnisses in der unheilvollen Richtung stattfindet. — Hier liegt nämlich die Erklärung des Problems. Die Zunahme der Zinseinkommen kann nur durch erhöhte Tributleistung seitens der den Zins schuldenden Volksmassen erfolgen; denn der Zins ist kein Naturprodukt, sondern eine Besteuerung der Gütererzeuger. Durch letztere wird aber die Kauf- und Konsumfähigkeit der Volksmassen vermindert oder wenigstens nicht im Verhältnis der Gütererzeugung und noch mehr der Gütererzeugungsfähigkeit vermehrt, während der Ausfall nicht durch den Verbrauch der übersättigten Minderheit ausgeglichen wird.“ [1]) In einem stärkeren Verbrauch seitens der Reichen, ebenso wie in Kriegen und andern unproduktiven Verwendungsarten erblickt Flürscheim ein Hilfsmittel gegen die Verringerung der Kaufkraft. Im Gegensatz zu Kirchmann und anderen nimmt er an, dass wenn „die kapitalistische Minderheit den nicht konsumierten Teil ihres Einkommens zur Erstellung neuer Produktionswerkzeuge verwenden würde, wir ebenfalls die heutige soziale Frage nicht hätten; denn die Erstellung der betreffenden Güter würde den Kreislauf zwischen Gütererzeugung und Güterverbrauch in Gang erhalten und dabei noch kulturfördernd wirken“. [2])

Thatsächlich aber ziehen die Kapitalisten vor, wie Flürscheim lehrt, ihre Ersparnisse nicht zu verbrauchen, noch in produktiver Weise zu verwenden, sondern sie überwiegend in einer grössere Sicherheit bietenden Weise anzulegen, nämlich „in Grundeigentum,

---

Zeitschriften „Deutsch Land“ und „Frei Land“ veröffentlichten Aufsätze mehr oder minder aufgenommen zu haben scheint, ist es zweckmässig, sich in der Hauptsache an den Abschnitt „Zusammenfassung und Inhaltsverzeichnis“ zu halten.

[1]) S. 560 f.

[2]) S. 561 f.

Hypotheken, Staatspapieren oder mit Monopolen ausgestatteten sicheren gewerblichen Unternehmungen ... Der Hauptstrom wendet sich dem direkten Grundeigentum zu; denn Hypotheken sind auch nichts weiter als indirektes Grundeigentum". Dem Grundkredit — wie überhaupt dem Kredit — schreibt Flürscheim in dieser Beziehung den grössten, den ausschlaggebenden Einfluss zu. Letzteren stellt er als einen doppelten dar.

Einerseits schildert er die Folgen, welche der „Übergang von solchen direkten oder indirekten Grundeigentumsrechten aus dem Besitz der Zinsschuldner in den der Zinsgläubiger" unmittelbar für die gesamte Produktion wie die Nachfrage in der Volkswirtschaft hat. „Durch diesen Übergang wird keine Arbeit, keine Produktion in Thätigkeit gesetzt, — es sei denn die des Grund- und Pfandbuchschreibers, — dagegen aber die Verbrauchskraft der bisherigen Grundeigentümer zu Gunsten der neuen um den Betrag der in den Besitz letzterer verschobenen Grundrente verringert. Da jedoch die neuen Besitzer schon vorher bereits ihre höchste Verbrauchsziffer grösstenteils erreicht hatten, die alten aber ihren Verbrauch entsprechend verringern müssen, so ist es ganz natürlich, dass in dieser Weise von Jahr zu Jahr eine verhältnismässige Verringerung der Kaufkraft des Volkes stattfinden muss." Diese Verringerung kann nach Flürscheim auch eine bloss „verhältnismässige" sein, falls nämlich die Kaufkraft zunimmt, aber in geringerem Grade als die Gütererzeugungskraft. [1])

Es ist vollkommen richtig und bekanntermassen namentlich von Rodbertus gut dargethan worden, dass ein Teil aller Grundschulden bei Erbteilungen und Käufen, also ohne Hingabe eines Kapitals seitens der Gläubiger entsteht. Aber in diesen Fällen sind die Gläubiger, wie dies oft genug gesagt worden ist, in gewissem Sinn Miteigentümer und zwar in mancher Hinsicht privilegierte Miteigentümer geblieben. Jedenfalls könnte die Existenz dieser Personen für Flürscheims Auffassung keine Verminderung, im Gegenteil eine Steigerung der Nachfrage bedeuten. Was aber die übrigen Grundschulden betrifft, so kann man über die Geschicklichkeit der Kapitalisten, die Last ihrer Schuldner zu steigern, noch so sehr pessimistische Ansichten hegen, immerhin wird schwerlich das Fehlen jeglicher Leistung auf seiten der Gläubiger angenommen werden können. Und Flürscheim kann dies am wenigsten, da er ja selbst

[1]) S. 28, 562.

behauptet, dass der Hauptstrom der Ersparnisse „dem direkten und indirekten Grundeigentum zufliesst“. Ob nun die Grundbesitzer mit dem erhaltenen Kapital ihre Produktion oder ihre Konsumtion ausdehnen, immer müssen sie damit nach der Lehre von Flürscheim selbst die „Arbeitsgelegenheiten“ vermehren. So hat der Autor von seinem eigenen Standpunkt aus entschieden kein Recht, zu behaupten, dass die Verschuldung der Grundeigentümer lediglich eine Abnahme der Konsumtion auf der einen Seite und eine unveränderte Grösse derselben auf der andern Seite zur Folge habe.

Nun kommt aber nach Flürscheim eine andere Bedeutung des Kredits hinzu: „Auch wenn die zurückgelegten Einkommen produktive Verwendung finden, wenn neue Produktionswerkzeuge damit erstellt werden, geschieht dies meistens auf Gefahr der Produzenten, nicht auf die der Kapitalisten.“ Diese ausserordentlich beträchtlichen Verluste, welche das wirtschaftliche Leben der Gegenwart mit sich bringt, trägt also die arbeitende und unternehmende Bevölkerung. Diese Verluste „berühren die sichere Tributrechte besitzenden Grosskapitalisten nicht, und der Zins, welcher diesen unter allen Umständen gezahlt werden muss, verhindert einen Ausgleich der steigenden Produktion durch infolge der billigeren Preise vergrösserten Volkskonsum, weil der Zins einen Teil des Warenkostpreises bildet, der nicht nur nicht verhältnismässig mit fällt, sondern durch den Zinseszins ständig erhöht wird“. [1])

Wenn Flürscheim hier wie an andern Stellen hervorhebt, welche Bedeutung die Unveränderlichkeit der Zahlungsverpflichtungen gegenüber dem Wechsel der Produktionserträge für die Entstehung von Krisen und für die ganze wirtschaftliche und soziale Entwickelung der Gesellschaft besitzt, so hat er gewiss vollkommen Recht — trotzdem er sich hier mit den von ihm so grausam behandelten Nationalökonomen in Übereinstimmung befindet. Flürscheim geht aber in der Schilderung der Übel des Kredits noch weiter. „Der Zins und Zinseszins“ — lesen wir bei ihm — „bilden eine Macht, gegen welche die Arbeit nicht ankämpfen kann. Das persische Schachbrettbeispiel, die Wertberechnung des seit Christi Geburt auf Zinseszins gelegten Pfennigs u. s. w. zeigen, wie wenig die menschliche Gütererzeugung mit solchen Ziffern Schritt halten kann.“ Und nun weist Flürscheim auf das Anwachsen der Schuldkapitalien hin und ruft schliesslich aus: „Friede und Sicherheit des Besitzes, ungestörte

---

1) S. 28 f., 562 f.

Güterproduktion müssen unter solchen Verhältnissen nur um so schneller das Basiliskenei, den allgemeinen Ruin herbeiführen. Krieg und zerstörende Naturereignisse können allein in dieser Lage eine Hinausschiebung der Katastrophe herbeiführen, worin oft auch das oft gehörte Lob des Kriegs seine eigentliche Erklärung findet.“ [1])

Also Kriege und Naturereignisse sollen jenen drohenden Ruin verzögern — trotzdem sie doch gerade die faktischen Besitzer der Produktionsmittel treffen, während deren Gläubiger, die Kapitalisten, erst mittelbar in Mitleidenschaft gezogen werden! Dass Flürscheim diesen Widerspruch nicht merkt, ist wunderlich genug, — erklärt sich aber vielleicht daraus, dass er, wie Mandeville, an die durch Krieg verursachte Steigerung der Nachfrage nach Arbeit und Gütern denkt. Darüber vergisst er auch den Umstand, wer denn nach seiner eigenen Lehre die Kosten dieser gesteigerten Nachfrage zu tragen hat! Wie wenig die Existenz des Zinseszinses allein eine Expropriation der Eigentümer durch ihre Gläubiger bedingen könnte, ist klar. Flürscheim müsste nicht den Wert der jährlich erzeugten oder sogar sämtlicher Güter mit der bei Zinseszins möglichen Schuldsumme vergleichen, sondern den Wert der im Laufe von Jahrhunderten oder Jahrtausenden erzeugten und verbrauchten Güter mit Einschluss ihrer Zinseszinsen jener Schuldenmasse gegenüberstellen! Dass auch ein solcher Vergleich — abgesehen von seiner Unmöglichkeit — vollkommen sinn- und zwecklos wäre, braucht nicht erst bewiesen zu werden.

Die das Missverhältnis zwischen Kaufkraft oder vielmehr Nachfrage und Gütererzeugung herbeiführende Thatsache, der Kapitalzins, ist nun nach Flürscheim durch das Grundeigentum bedingt. „Die Verkäuflichkeit des Bodens“ — sagt der Autor — „giebt jedem, der Güter besitzt, mit denen er Land kaufen, resp. eintauschen kann, die Macht, eine entsprechende Miete, also Zins für die Herleihung der betreffenden Güter zu beanspruchen, weil er eine solche Miete erlangen könnte, wenn er die betreffenden Güter in Landbesitz verwandeln würde.“ Wir erhalten hier also die alte, hauptsächlich durch Turgot in die Litteratur eingeführte Lehre, die offenbar sich im Zirkel bewegt, indem sie die Frage offen lässt, warum denn der Grundeigentümer sein Land gegen das Kapital eintauscht. [2]) Flürscheim nimmt diese Theorie ohne weiteres an

---

[1]) S. 563, auch 36—41.

[2]) Vgl. E. v. Böhm-Bawerk, Kapital und Kapitalzins Bd. I. S. 70 f. Böhm-Bawerk bezeichnet die Theorie von Turgot als „Fruktifikationstheorie“.

und behauptet getrost: „Mit der Entziehung des Grundes und Bodens aus dem Kapitalmarkt wird der reine Zins verschwinden und das Kapital aus einem Schatten, aus dem kapitalisierten Rentenbezugsrecht, wieder was es ursprünglich war und heute immer weniger ist, werden, nämlich zu einem Werkzeug und Hilfsmittel der Arbeit, der es dann zinsfrei d. h. gegen die Leistung der Erhaltungsarbeit, resp. gegen die Gefahr — oder Verlustprämie, zur Verfügung steht.“ Von dieser Abschaffung des Grundeigentums erwartet Flürscheim, wie George, ein Verschwinden des Pauperismus und des sich in Krisen äussernden Missverhältnisses zwischen Gütererzeugung und Kaufkraft. [1]) Im Gegensatz zu seinem Meister befürwortet aber der deutsche Agitator keine durch die Steuerschraube herbeigeführte einfache Konfiskation der Grundrente, sondern eine Abfindung der Grundeigentümer und ebenso auch der Hypothekenbesitzer. [2])

Soweit Theodor Hertzka nicht phantastische Bilder von der sozialistischen Zukunft vorführt, soweit er die bestehende Wirtschaftsordnung kritisiert, schliesst er sich in den „Gesetzen der sozialen Entwickelung“ (Leipzig 1886) und in „Freiland“ (Leipzig 1890), dessen Vorrede in Betracht kommt, bei der Behandlung der Krisen an die Vertreter der Unterkonsumtionstheorie an. Andererseits zeigt sich bei ihm der Einfluss auch von Henry George. Die Frage: „Warum werden wir nicht reicher nach Massgabe unserer wachsenden Fähigkeit Reichtümer zu erzeugen?“ bildet für ihn das Problem, aus dem überhaupt die Nationalökonomie erwuchs. Sowohl die Antwort auf diese Frage als die Erklärung der meisten Übelstände der gegenwärtigen Volkswirtschaft findet Hertzka in der Gestaltung der Güterverteilung. In dem durch das Eigentum ermöglichten arbeitslosen Einkommen — zu dem er zuerst (1886) nur die Grundrente und den Unternehmergewinn, später (1890) auch den Kapitalzins rechnet — erblickt er eine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Indem das Lohneinkommen der arbeitenden Bevölkerung nur den Lebensunterhalt gewährt, bleibt die Konsumtionsfähigkeit

[1]) S. 569.

[2]) Vgl. bei A. Buchenberger, Agrarwesen und Agrarpolitik (Leipzig 1892—93) Bd. I. S. 231 f. die kurze Darstellung von Flürscheims Lehren und Bd. I. S. 234—260 die Würdigung des Kollektiveigentums und die Kritik der Landreformbewegung. — K. Diehl, Zur neuesten Litteratur über die Verstaatlichung des Grund und Bodens (Jahrb. für Nationalökonomie und Statistik. 1892. Dritte Folge. Bd. III. S. 516 f.) kritisiert ziemlich eingehend Flürscheims Lehren und sozialpolitischen Reformpläne.

der Massen hinter der Produktion zurück. Die Luxusbedürfnisse der reichen Klassen sind aber gleichfalls nicht unbegrenzte. Die Verwendung des ganzen Überschusses der steigenden Produktionskraft zur Hervorbringung von Arbeitsinstrumenten d. h. zur Kapitalbildung ist endlich auch eine beschränkte, da die Menge der verwendbaren Kapitalien durchaus abhängt von der Menge der mit Hilfe dieser Kapitalien zu erzeugenden Genussmittel. So ergeben sich wirkliche allgemeine Überproduktionen. Sie sind ihrem Wesen nach nichts anderes als die notwendige Konsequenz jedes Aufschwungs der Produktion in einer Gesellschaft, deren Wirtschaftsordnung jeden über eine gewisse, verhältnismässig sehr eng gesteckte Grenze hinaus gehenden Konsum unmöglich macht.

Dass jedoch die Steigerung der Produktion „wegen der Konsumtionsunfähigkeit der Ausgebeuteten" zu Krisen führt, ist nach Hertzka „nur der kleinere Teil des Übels". „Die weitere Folge ist, dass nur ein geringer Teil der arbeitsfähigen Bevölkerung jedes Kulturlandes in wirklich produktiver, d. h. in einer dem modernen Kulturzustande entsprechenden Weise verwendet werden kann." Es zeigt sich also, „dass das herrschende Wirtschaftssystem nicht bloss schlechte Güterverteilung. sondern mehr noch Gütervernichtung bedeutet." [1])

Die richtige Antwort auf jene Hauptfrage ist demnach für Hertzka die folgende: „Weil der Reichtum nicht in dem besteht, was erzeugt werden könnte, sondern in dem, was thatsächlich erzeugt wird, die thatsächliche Produktion aber nicht bloss vom Ausmasse der Produktivkräfte, sondern ebenso auch vom Ausmasse des Bedarfs, nicht bloss vom überhaupt möglichen Angebote, sondern ebenso von der überhaupt möglichen Nachfrage, abhängt — letztere aber durch die geltenden sozialen Einrichtungen verhindert ist, parallel mit den produktiven Fähigkeiten zu wachsen. Mit andern Worten gesagt: Wir erzeugen nicht jenen Reichtum, den wir kraft der erlangten Fähigkeiten hervorzubringen vermöchten, sondern bloss jenen, für den wir Verwendung haben, und diese Verwendung hängt nicht von der Fähigkeit des Produzierens, sondern von der des Konsumierens ab." [2])

Die „derzeit geltenden sozialen Satzungen" erscheinen Hertzka berechtigt, solange bei einer geringen Ergiebigkeit der Arbeit die

---

[1]) Die Gesetze der sozialen Entwickelung S. 94—105, 179 f.

[2]) Freiland S. XX f.

Ausbeutung des Menschen durch den Menschen die Bedingung ist, einzelnen die Grunderfordernisse höherer Kultur, nämlich Reichtum und Musse, zu gewähren. Die Ausbeutung wird jedoch bei steigender Arbeitsergiebigkeit aus einer Kulturnotwendigkeit ein Hemmnis weiterer Fortschritte. „Die Verwendbarkeit aller Erträge noch zu hochergiebiger Arbeit ist also an das Entstehen einer neuen sozialen Ordnung geknüpft, die jedem Arbeitenden den Genuss des vollen Ertrages der eigenen Arbeit sichert. Und da unbefangene Untersuchung des ferneren zeigt, dass diese neue Ordnung, gleichwie sie die unerlässliche Voraussetzung ferneren Kulturfortschrittes ist, sie auch durchaus in Einklang mit den natürlichen und erworbenen Eigenarten der menschlichen Gesellschaft sich befindet, ihr also keinerlei wie immer geartetes, dauernd im Wesen der Sache begründetes Hindernis entgegensteht, so ist damit erwiesen, dass dieselbe im natürlichen Entwickelungsprozesse der Menschheit notwendigerweise zum Durchbruch gelangen muss.“ [1])

Ein Zug, durch den sich Hertzka von den älteren Autoren, wie Proudhon oder Kirchmann und Rodbertus unterscheidet, ist die besonders starke Betonung des Gedankens, dass die jetzigen Wirtschaftsformen nicht allein bei der Steigerung der Arbeitsproduktivität grosse Übelstände mit sich bringen, sondern dass sie der Produktivität gar nicht erlauben, sich ordentlich zu entfalten. Der Glaube an die schrankenlose Entwickelungskraft der Technik ist es auch, der diesem warmherzigen Idealisten, ebenso wie Bellamy, bei der Gestaltung der Idealgesellschaft der Zukunft über alle Schwierigkeiten hinweghilft. [2])

---

[1]) Freiland S. IX f.

[2]) Vgl. G. Schmollers feinsinnige Charakteristik von Hertzka (nach dem Erscheinen der „Gesetze der sozialen Entwickelung“ geschrieben) im „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft“ (1887), abgedruckt in dem Buch „Zur Litteraturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften“ (Leipzig 1888).

Kapitel VIII.

Erklärungen der Krisen aus der gegenwärtigen Organisation der Volkswirtschaft, insbesondere der kapitalistischen Gestaltung der Produktion.

Der Einfluss der Güterverteilung auf den Gang der Volkswirtschaft wird auch von den Autoren, auf deren Ansichten hier einzugehen ist, keineswegs verkannt, zum Teil sogar mit bedeutendem Nachdruck hervorgehoben. Als Ursachen der grossen wirtschaftlichen Störungen kommen jedoch nach ihrer Auffassung mehr noch andere Momente der herrschenden Wirtschaftsordnung in Betracht, insbesondere die kapitalistische Gestaltung der Produktion.

Zwischen dem Standpunkt dieser Nationalökonomen und demjenigen der früher genannten, welche die Ursachen der Krisen gleichfalls in der Produktionssphäre suchen, ergiebt sich ein wesentlicher Unterschied. Jene liberalen Wirtschaftsphilosophen sehen die Krisen an als Ergebnisse einerseits von menschlichem Irrtum in der Beurteilung und Ausnutzung der notwendigerweise gewisse Unsicherheiten mit sich bringenden wirtschaftlichen Verhältnisse, andererseits von schädlichen Eingriffen der Staatsgewalten in die Freiheit und den natürlichen Gang des wirtschaftlichen Lebens. Sie erwarten von einer Steigerung geschäftlicher Kenntnisse und geschäftlicher Moral, von einer Herrschaft rationeller freiheitlicher Wirtschaftsprinzipien mindestens eine allmähliche Abschwächung der grossen Störungen der Volkswirtschaft.

Im Gegensatz zu diesen optimistischen Anschauungen vertreten die hier zu nennenden Autoren mehr oder minder bestimmt die Auffassung von der Notwendigkeit und vollkommenen Unvermeidlichkeit jener Thatsachen innerhalb der privatwirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft. Für Say, McCulloch u. a. sind die Krisen und sonstigen „Stockungen“ und „Störungen“ des wirtschaftlichen Lebens Unterbrechungen des normalen Laufes der Dinge. Für die hier zu

betrachtende Richtung stellen jene Erscheinungen unter den gegenwärtigen Verhältnissen gerade das Normale dar, so dass ihr Schwinden nur bei einer bedeutenden Umgestaltung der Wirtschaftsordnung möglich wäre.

Sismondi können wir in einem gewissen Masse als ersten hervorragenden Vertreter auch dieser Auffassung rechnen. Seine Gedanken über die moderne Volkswirtschaft beeinflussen bekanntlich die meisten sozialistischen Autoren Frankreichs. Von diesen wird seine Kritik überall verschärft und mit viel kühneren Reformvorschlägen verbunden. Dies Verhältnis zwischen Sismondi und den französischen Vertretern des Sozialismus zeigt sich namentlich in der Behandlung der Frage der wirtschaftlichen Störungen.

Die Bedeutung der wirtschaftlichen Störungen für eine Kritik der bestehenden Gesellschaftsverhältnisse hat Louis Blanc als einer der ersten erkannt. In der von ihm 1839—42 herausgegebenen „Revue du progrès politique, social et littéraire“ brachte er 1839 bis 40 eine Reihe von talentvoll und leidenschaftlich geschriebenen Artikeln, die mit Änderungen, Auslassungen und Zusätzen unter dem Titel „Organisation du travail“ selbständig gedruckt wurden. In dieser Schrift wie in den „Réponses à quelques objections“ (1840) und der Abhandlung „Le socialisme. Droit au travail. Réponse à M. Thiers“ (1848) finden sich die ihre Zeit so sehr bewegenden Gedanken von Louis Blanc vereinigt.[1])

In seiner Kritik der herrschenden Wirtschaftsverhältnisse schliesst Louis Blanc sich an Sismondis Verurteilung des freien Wettbewerbs an. Der letztere muss nach seiner Ansicht systematisch ein Sinken der Löhne herbeiführen, so dass die Proletarier sich gegenseitig vernichten.[2]) Der Wettbewerb ist jedoch eine Ursache des Ruins auch für die Bourgeoisie, die Klasse der Eigentümer und Unternehmer. „Die Wohlfeilheit ist das grosse Wort, in das sich nach den Nationalökonomen der Schule von Smith und Say alle Wohlthaten des unbeschränkten Wettbewerbs zusammenfassen. Allein warum besteht man darauf, die Wohlfeilheit bloss in Beziehung auf den augenblicklichen Nutzen der Konsumenten ins Auge zu fassen? Die Wohlfeilheit nützt den Konsumenten nur, indem sie gleichzeitig unter die Produzenten die Keime der verderblichsten Anarchie streut. Die Wohl-

[1]) Ich citiere nach Louis Blanc, Questions d'aujourd'hui et de demain. IV. série. Socialisme. Paris 1882. Hier sind enthalten: Organisation etc. S. 1—238, Réponses etc. S. 241—314, Le socialisme S. 315—367.

[2]) Questions d'aujourdhui et de demain S. 31.

feilheit ist die Keule, mit der die reichen Produzenten die wenig wohlhabenden zermalmen. Die Wohlfeilheit ist der Hinterhalt, in den die dreisten Spekulanten die arbeitsamen Menschen fallen lassen. Die Wohlfeilheit ist das Todesurteil der Fabrikanten, der die Auslagen für eine kostspielige Maschine nicht machen kann, die seine reicheren Nebenbuhler sich zu verschaffen im stande sind. Die Wohlfeilheit ist der Scharfrichter des Monopols, sie ist die Pumpe, die das mittlere Gewerbe, den mittleren Handel, das mittlere Eigentum aufsaugt; sie ist mit einem Worte die Vernichtung der Bourgeoisie zum Vorteil einiger industriellen Oligarchen".[1])

Selbstverständlich ist die Wohlfeilheit an sich nicht verdammenswert — fügt Louis Blanc hinzu. Sie ist aber im System des Wettbewerbs nur von vorübergehendem und trügerischem Nutzen, denn sobald der reichste Produzent die Nebenbuhler kampfunfähig gemacht hat, steigt der Preis. „Die Konkurrenz führt zum Monopol; aus gleichem Grunde führt die Wohlfeilheit zur Übertreibung der Preise." Strebt die Konkurrenz derart die Quellen der Konsumtionskraft versiegen zu lassen, so drängt sie andererseits die Produktion zu verzehrender Thätigkeit. Der Unternehmer ist nicht im stande, den Markt zu übersehen und muss bezüglich des Absatzes seiner Produkte auf den Zufall rechnen. „Warum sollte er auch Mass halten, namentlich wenn es ihm gestattet ist, seine Verluste auf den so überaus elastischen Lohn des Arbeiters zurückzuwerfen? Selbst diejenigen, welche mit Verlust erzeugen, setzen die Produktion fort, weil sie den Wert ihrer Maschinen, ihrer Werkzeuge, ihrer Rohstoffe, ihrer Gebäude, des Restes ihrer Kundschaft nicht zu Grunde gehen lassen wollen und weil unter der Herrschaft des Prinzips der Konkurrenz die Industrie bloss ein Hazardspiel bildet und der Spieler auf den möglichen Gewinn durch einen glücklichen Wurf nicht verzichten will." [2]) Im Schosse dieser durch den freien Wettbewerb, der gleichzeitig „Bedrückung und Wahnsinn" ist, zerrütteten Volkswirtschaft entstehen „aus dem wahrhaft grässlichen Kampfe, den sich alle Interessen liefern, einem Kampfe, der keine Sieger ohne Besiegte machen kann", die Krisen.[3]) Sie bilden bloss eine Ver-

[1]) Den gleichen Gedanken drückt L. Blanc ein andermal (in der Antwort an Thiers) noch bestimmter aus: „On parle des périls que court la propriété! Ses véritables périls, je les dénonce ici. Car, lorsqu'elle se dévelloppe dans un cercle inflexible, qui ne s'élargit jamais, la concurrence arrive à être... Savez vous quoi? Une expropriation universelle." — S. 345.

[2]) S. 71—73.

[3]) S. 100 f.

schärfung der durch die Entfesselung der Konkurrenz herbeigeführten Übel. Man kann nicht sich damit trösten, dass sie Stürme sind, welche die Atmosphäre reinigen. Nach allem Schrecken und allem Elend, die sie bringen, wird wohl das Gleichgewicht schliesslich wiederhergestellt. Allein die nun eintretende Ruhe ist die Stille nach einer Niederlage.[1])

Den bereits in den Artikeln über die Arbeitsorganisation öfters geäusserten Gedanken, dass der Wettbewerb gleichzeitig die Produktion steigert und die Konsumtion vermindert,[2]) entwickelt Louis Blanc besonders in dem an Thiers gerichteten Schreiben.[3]) Je mehr dank dem Wettbewerb Verdienst und Kaufkraft der Arbeiter sinken, desto mehr werden letztere genötigt, billiger und stärker zu arbeiten und auch die Arbeit ihrer Frauen und Kinder auf den Markt zu bringen. „So haben wir hier eine zahlreiche, eine über die Massen grosse Klasse, die gezwungen ist, von Tag zu Tag mehr zu erzeugen und von Tag zu Tag weniger zu konsumieren.“ Eitel ist der Einwand, dass die infolge der Konkurrenz sich ergebende Wohlfeilheit den Verbrauch erweitert. Dies kann bezüglich des Verbrauchs der von Lohn Lebenden nicht gelten. Denn „man muss in der That nicht vergessen, dass eines der Elemente der Wohlfeilheit die Verminderung des Lohnes bildet, so dass der Arbeiter im voraus auf der einen Seite verloren hat, was er auf der andern gewinnen würde“. Während das Gedeihen der Völker auf dem Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion beruht, haben wir ein Regime, „unter dem wir das wahrhaft ungeheuerliche Phänomen hervortreten sehen: Zuwachs der Produktionskräfte, entsprechende Abnahme der Mittel, zu konsumieren“. Und trotz der fieberhaften Bewegung der Produktion „jagt der Arme der Beschäftigung nach und stürzt oft auf dem Wege nieder — durch Hunger und Elend erschöpft. Ja, die Produktion wächst rascher als die Konsumtion und — was von schrecklicher Tragweite ist — die Bevölkerung ihrerseits wächst rascher als die Produktion.“

Doch nicht bloss die Arbeiter, auch die Besitzenden müssen die Folgen des verderblichen Systems tragen. Denn mit der Vermehrung jener Armenbevölkerung verschärft sich der Kampf unter den Unternehmern, vermehren sich die Verluste der Kapitalisten, steigt die Schwierigkeit der Geldanlage. „Eine fürchterliche und

[1]) S. 277 f.
[2]) Vgl. z. B. S. 73.
[3]) S. 340 f.

bizarre Thatsache! Die Trennung des Kapitals von der Arbeit läuft hinaus — dank der unbeschränkten Konkurrenz — sowohl auf ein beständiges Sinken des Zinses als auf ein systematisches Sinken des Arbeitslohnes.“ [1]) Hierin zeigt sich die Unmöglichkeit, dass die Menschen der sie untereinander verbindenden Solidarität entgehen.[2])

Gegen die Krisen wie überhaupt die Übel der modernen Volkswirtschaft vermag nach Louis Blanc keine Erweiterung des Marktes, keine Vergrösserung der wirtschaftlichen Freiheit dauernd zu helfen — wie dies von den Vertretern des Liberalismus irrtümlich angenommen wird.[3]) Die Rettung kann nur dadurch erfolgen, dass die Planlosigkeit der Produktion durch eine Regelung derselben, das Individualprinzip durch das Assoziationsprinzip ersetzt wird. Diese „Reorganisation“ der Volkswirtschaft, ja der gesamten Gesellschaft muss der Staat in die Hand nehmen, der, wenn er überhaupt existenzfähig bleiben will, die Sache des Fortschrittes zu seiner eigenen zu machen hat.[4]) Das „Ministerium des Fortschrittes“ muss in den wichtigsten Industriezweigen, ferner in der Landwirtschaft gesellschaftliche Werkstätten, also Produktivgenossenschaften der Arbeiter begründen. Zum Erwerb der nötigen Produktionsmittel muss der Staat unentgeltlich Kredit gewähren. Da in den Assoziationen zunächst die moralisch tüchtigsten Individuen Aufnahme fänden, ihre Leistungen dank der Teilnahme der Arbeiter am Ertrag die grössten wären, das gemeinsame Leben, das sich in der Genossenschaft von selbst entwickeln müsste, weniger kostete, die Grossbetriebe mit den besten technischen Mitteln ausgestattet wären, so würden die genossenschaftlichen Unternehmungen bald die der Privaten aus dem Felde schlagen und zu einer Verschmelzung zwingen. Dieser Prozess der Aufsaugung der individuellen Unternehmungen durch die genossenschaftlichen wird sich in verhältnismässig kurzer Zeit abspielen — und ohne grössere Störungen und Leiden, ohne Gewalt, ohne Ungerechtigkeit.[5])

---

[1]) S. 340—347.

[2]) Les hommes peuvent bien, à force de folie, changer les effets de la solidarité qui les unit, mais il ne leur est pas donné, de la détruire, et lorsqu'ils ne l'acceptent pas dans le bien, ils sont obligés de la subir dans le mal. — S. 344.

[3]) S. 74 f., 346 f.

[4]) Jusqu'ici tous les pouvoirs se sont appelés la résistance; désormais, tout pouvoir devra s'appeler le mouvement ... ou n'être pas. — S. 88.

[5]) S. besonders S. 88—98.

Als Resultat der Entwickelung ergiebt sich bei Louis Blanc die folgende Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. In allen Produktionszweigen existieren nur grosse genossenschaftliche Unternehmungen der Arbeiter selbst. Von dem Ertrage der Produktion erhalten zunächst alle Genossen ihren Lohn, dessen Höhe in verschiedener Weise bestimmt werden kann. Ausser den Löhnen müssen vom Ertrage die Zinsen für die von den ursprünglichen Eigentümern überlassenen Produktionsmittel, ferner die Kosten des Unterhalts und der Rohstoffe gedeckt werden. Von dem Rest sind ein Viertel für die Amortisation der geliehenen Kapitalien, ein Viertel für den Unterstützungsfonds bei Alter, Krankheit und Verletzung, ein Viertel unter die Arbeiter als Gewinn zu verteilen, ein Viertel zur Bildung eines besonderen Reservefonds zu behalten.

Zwischen den Werkstätten der einzelnen Produktionszweige muss eine Assoziation hergestellt werden, damit sie solidarisch miteinander verbunden sind. Dies setzt bloss zweierlei voraus. „Erstens würde man die Produktionskosten ermitteln; würde man — mit Berücksichtigung der Lage der industriellen Welt — den Betrag des über die Herstellungskosten hinausgehenden, erlaubten Gewinns festsetzen, so dass man zu einem einheitlichen Preise gelangte und alle Konkurrenz zwischen den Werkstätten e i n e r Industrie verhinderte.“ Ferner wäre eine Normierung der Löhne nötig und zwar mit Berücksichtigung der Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse.[1])

Doch nicht nur zwischen den einzelnen Werkstätten, sondern auch zwischen den ganzen Industrieen muss eine Solidarität geschaffen werden. Dazu sind nach Louis Blanc zwei Bedingungen zu erfüllen. Einmal muss der Gewinn einer jeden Industrie (genauer gesagt, das eine Viertel des gesamten Gewinnes!) unter alle Arbeiter verteilt werden. Sodann muss aus den schon erwähnten Reservefonds der Industrieen ein allgemeiner Fonds gebildet werden, aus dem die jeweilig leidenden Produktionszweige Unterstützung erhalten. Das auf diese Weise gebildete Kapital gehörte der Gesamtheit und über dasselbe hätte ein an die Spitze aller Werkstätten gestellter Verwaltungsrat zu verfügen. „In seinen Händen wären die Zügel aller Industrieen vereinigt, wie die Leitung einer jeden einzelnen Industrie der Hand eines vom Staate ernannten Ingenieurs übergeben wäre.“

---

[1]) On établirait dans tous les ateliers de la même industrie un salaire, non pas égal, mais proportionnel, les conditions de la vie matérielle n'étant point identiques sur tous les points de la France. — S. 318.

Dies ist das Programm, das in den Hauptzügen in den Artikeln über die Organisation der Arbeit angegeben,[1]) aber ausführlicher mit stärkerer Betonung der notwendigen Rolle des Staates, der Zentralgewalt, in der Abhandlung „Le socialisme“ entwickelt ist. Hier nämlich ist die Quintessenz der von Louis Blanc 1848 der zweiten Republik gemachten Vorschläge gegeben.[2])

Mit der Einführung des Assoziationsprinzips müsste nach Louis Blancs Überzeugung der Kampf der Interessen, müssten die Siege wie die Niederlagen der Individualunternehmungen schwinden. Die Krisen würden viel seltener werden. Denn nunmehr könnten sie im Inlande nicht mehr entstehen und bloss von aussen kommen. „Nur diesen Krisen gegenüber wäre noch eine Deckung nötig. Die Friedens- und Bündnisverträge würden dazu zweifellos nicht genügen; aber wieviel Unheil wäre beschworen, wenn man an die Stelle dieser schimpflichen Diplomatie, des Wettkampfes der Heuchelei, der Lügen, der Gemeinheiten. . . ein System von Bündnissen setzte, die sich auf die Bedürfnisse der Industrie und der gegenseitigen Interessen der Arbeiter aller Teile der Welt gründeten.“[3])

So endet also Louis Blancs Organisationsplan, trotzdem er zuerst sich harmlos genug als eine staatliche Beförderung von Arbeitergenossenschaften präsentiert, mit einer ganz zentralen und straffen Leitung des gesamten Wirtschaftslebens. Dabei zeigt Louis Blanc noch immer das Bestreben, gewisse Formen der gegenwärtigen Volkswirtschaft, trotz ihrer Zweckloswerdung zu bewahren, wie dies besonders in der Erhaltung des Eigentums der einzelnen Genossenschaften, in der Fortdauer des Geldes und des Warenverkehrs zu Tage tritt. Dank diesem Umstande, dass Louis Blanc das, was Karl Marx Proudhon gegenüber als „Kleinbürgerlichkeit“ bezeichnete, nicht abgestreift hat, wird sein „Gruppensozialismus“ für viel individualistischer gehalten, als er es thatsächlich ist.[4]) Aber freilich

---

[1]) S. besonders S. 88—99.

[2]) S. 317—350.

[3]) S. 98—101.

[4]) So äussert auch Menger in seiner trefflichen Arbeit die Ansicht, dass bei einer Durchführung des Blancschen Programms die Konkurrenz nicht vollständig beseitigt wäre, denn es „würde der Interessenkampf zwischen den einheitlich organisierten Produktionszweigen nur um so lebhafter entbrennen. Denn man vergesse nicht, dass nur innerhalb der einzelnen Produktivassoziationen eine sozialistische Rechtsordnung hergestellt würde; für das gesamte Gebiet der Konsumtion, ferner für das Verhältnis der einzelnen Berufszweige untereinander würde das Privatrecht mit seinen unvermeidlichen Konsequen-

zeigt sich bei Louis Blanc die Notwendigkeit einer strammen einheitlichen Regelung der Volkswirtschaft nur für die Sphäre der Produktion. In Bezug auf die Verteilung der Güter hält er für den Anfang nur eine arithmetische Gleichheit der Löhne für zweckmässig; für eine spätere Zeit verlangt er eine Verteilung der Güter nach den Bedürfnissen, indem nur dadurch das Prinzip der Gleichheit gewahrt werde.[1]) Gegenüber dieser Forderung treten alle sonstigen Unklarheiten und Widersprüche des Programms von Louis Blanc in den Hintergrund.[2]) Zu bemerken ist jedoch, dass auch dieser Gedanke, wenn man mit ihm Ernst machen wollte und könnte, zu einer strengeren kommunistischen Ordnung der Volkswirtschaft hindrängen müsste. Offenbar nämlich wäre die für eine jede Volkswirtschaft notwendige Übereinstimmung zwischen Produktion und Konsumtion in diesem Fall nur möglich, wenn schliesslich eine Behörde den berechtigten Bedarfsumfang, also die Grösse der an den Gütervorrat zu stellenden Anforderungen fixieren könnte. Dieser Bedarfsumfang könnte zweifellos nur auf die Weise festgestellt werden, dass die Berechtigung und der notwendige Grad der Befriedigung der einzelnen Bedürfnisse eines jeden Individuums untersucht und bestimmt

---

zen: der Vertragsfreiheit und Konkurrenz fortbestehen." (S. 119.) Aus den oben angeführten Sätzen geht indessen deutlich hervor, dass L. Blanc es für unumgänglich hält, dass der Verkehr zwischen den Industrieen als Gesamtheiten geregelt werde. Dass nach seiner Auffassung die Preise nicht bloss von dem Belieben und den Interessen der einzelnen Produktionszweige abhängen sollen, dafür sprechen seine Forderungen der Fortsetzung der Preise „mit Berücksichtigung der Lage der industriellen Welt", der Bildung eines allgemeinen Reservefonds, der Schaffung einer Zentralbehörde für die Leitung der Industrieen. Menger kommt auf Grund seiner Annahme, dass die einzelnen Industrieen ihre Preise unabhängig bestimmen dürften, zum Schluss, dass in L. Blancs Gesellschaft auch die Existenz von arbeitslosem Einkommen nicht verhindert ist, indem dies von den einzelnen Genossenschaften dank ihrer Machtstellung erpresst werden kann. (S. 119 f.) Es lässt sich wohl denken, dass der Staat, solchen mächtigen Genossenschaften gegenüber, wenn sie einmal ins Leben treten könnten, nicht viel zu sagen hätte: im Programm von Louis Blanc — also auf dem Papier — ist jedenfalls durch die Regelung der Preise die Bildung von neuem arbeitslosen Einkommen unmöglich gemacht.

[1]) „La véritable égalité, celle qui a la fraternité pour soeur immortelle est l'égalité qui proportionne les travaux et les fruits aux besoins." So schrieb Louis Blanc 1839. Und 1848 gab er im „Moniteur" die Formel: „Que chacun produise selon son aptitude et ses forces, que chacun consomme selon ses besoins." — S. 96 f.

[2]) Die beste Beleuchtung der Theorieen des L. Blanc giebt Schäffle in dem Werke „Kapitalismus und Sozialismus" (Stuttgart 1870) S. 212 f.

würden. Wenn nun die Gesellschaftsordnung von Louis Blanc dieser weitgehenden Regelung des wirtschaftlichen Lebens nicht zu entgehen vermöchte, dann müsste sie offenbar einen Zustand der Dinge bringen, der dem Individuum nicht mehr Ellbogenfreiheit gewährte als die marxistische Zukunftsgesellschaft. Auch in dieser erscheint ja als Verteilungsprinzip zunächst wohl die Arbeitsleistung, zuletzt aber das Bedürfnis.[1])

Gerade im Hinblick auf die „Verteilungsregel" von Louis Blanc muss man Menger beistimmen, dass für den französischen Sozialisten die Notwendigkeit einer neuen sozialen Ordnung schon als Postulat der Gerechtigkeit genügend begründet erscheint. Wenn Menger aber ferner bemerkt, dass dem System von Louis Blanc sogar „die nationalökonomische Verbrämung fehlt, mit welcher die Sozialisten seit Ricardo und Thompson die sozialistischen Probleme, die im Grunde doch Macht- und Rechtsfragen sind, zu umgeben pflegen",[2]) so kann man ihm entschieden nicht Recht geben. Freilich hat Louis Blanc die nationalökonomischen Lehren seiner Jugendzeit im ganzen nicht entwickelt, vielleicht auch niemals vollkommen beherrscht, aber dem einen — hauptsächlich wohl von Sismondi übernommenen — Gedanken, dass der freie Wettbewerb nicht bloss gewisse Übel mit sich bringen, sondern die ganze Wirtschaftsordnung einer Auflösung und Umgestaltung entgegenführen müsse, hat er doch einen besonders starken und wirkungsvollen Ausdruck zu geben verstanden.[3])

Auguste Ott, der sich immer als Schüler von Buchez bekennt, zweifellos aber auch unmittelbar stark unter dem Einfluss von Sismondi steht, fasst die Krisen nur als Höhepunkte der allgemeinen Desorganisation des Wirtschaftslebens auf. In seinem „Traité d'économie sociale ou économie politique coordonnée au point de vue du

---

[1]) Vgl. Karl Oldenberg, Die Ziele der deutschen Sozialdemokratie (Leipzig 1891) S. 30 f.

[2]) Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag S. 113.

[3]) Nicht uninteressant ist die Charakteristik, die von Louis Blanc Karl Grün entwirft in seinem geistreichen, wenn auch so oft phantastisch-unklaren Buch: „Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien" (Darmstadt 1845) S. 302—316. Bei seiner Darlegung der Louis Blancschen Ideen wie bei der Darlegung, die Lorenz Stein in dem Werke „Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs" (Leipzig 1842) S. 330—345 giebt, ist natürlich nicht zu vergessen, dass beide Autoren die schärfere Ausgestaltung, welche die Ideen L. Blancs 1848 erhalten, noch nicht kannten. Daher erklärt sich zum Teil Steins geringschätziges Urteil über L. Blanc.

progrès“ (Paris 1851)[1]) definiert er die politische Ökonomie als eine Wissenschaft nicht bloss von dem, was existiert, sondern auch von dem, was existieren soll.[2]) Den Gegenstand der politischen oder sozialen Ökonomie bildet die Arbeit in ihrer gesellschaftlichen Beziehung oder, wenn man will, die Gesellschaft in ihrer Beziehung zur Arbeit. Das erste Ziel der politischen Ökonomie ist die vollkommenste Erhaltung der Gesellschaft und des Individuums durch die Arbeit und das zweite Ziel ist die Organisation der Arbeit in Übereinstimmung mit der Moral. Die Frage nach der Grösse des Produktionsertrags hat gegenüber der Rücksicht auf die Forderungen der Moral zurückzustehen. Diese letzteren werden aber erfüllt in der Verwirklichung der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit.[3]) Die Übel unserer modernen Gesellschaft lassen sich nun, wie Ott darlegt, auf zwei Hauptursachen zurückführen, nämlich auf die Gesetze, welche die Verteilung der Arbeitsinstrumente beherrschen, und auf die absolute Freiheit und den Mangel einer jeden Voraussicht in der Produktion und dem Tauschverkehr.

Jenes erstere Moment, nämlich die Thatsache, dass der Arbeiter nicht selbst die Produktionsmittel besitzt, bewirkt, dass der Arbeiter von dem Eigentümer abhängt und dessen Untergebener ist, mit ihm den Ertrag seiner Arbeit teilt und nicht selbst den ihm zukommenden Teil des Ertrags bestimmt, sondern sich diesen von dem Eigentümer bestimmen lassen muss. Dieser gewährt dem Arbeiter nur das zum Leben Notwendigste und profitiert ausschliesslich von allen Verbesserungen der Produktion. Für den Eigentümer allein existiert die Möglichkeit des Luxus, der Erziehung, des Sparens und der Kapitalbildung, der Berufswahl. Er bestimmt die Produktion durch die Art der Verwendung seines Einkommens. Die Ungleichheit des Einkommens führt herbei, dass die Nachfrage nicht der wirklichen Bedürfnisstärke entspricht, dass somit die Gesellschaft das Unentbehrliche, das Nützliche und den Luxus allen nicht in einem gerechten Verhältnis liefert. Das gerechte Verhältnis aber besteht darin, dass allen das Unentbehrliche unbedingt, das Nützliche in den Grenzen der Produktionsmittel, der Luxus in den Grenzen des der

---

[1]) Die zu Paris 1892 erschienene 2. Auflage des Buches enthält vielerlei Zusätze, aber wohl keine eigentlichen Änderungen.

[2]) S. 37.

[3]) S. 14—20. — Ce qu'il faut chercher d'abord, c'est l'organisation du travail la plus conforme à la morale, la question de la production plus ou moins abondante ne doit venir qu'en second ordre. S. 18.

Gesellschaft zu Gebote stehenden Arbeitsüberschusses geliefert werde. Dies Verhältnis muss zur Wirklichkeit werden, denn „die Gleichheit ist das Ideal, das die modernen Völker verfolgen: sie ist einer der wesentlichsten Zwecke des Fortschritts, das Hauptziel, zu dem die Menschheit hinstrebt“.[1])

Die Ungleichheit des Vermögens und des Einkommens steht somit nach Ott in Widerspruch mit den idealen Tendenzen, mit der Vervollkommnung der Menschheit. Damit ist für ihn das Urteil über die wirtschaftliche Ungleichheit gesprochen. Dass letztere auf den regelmässigen Gang des Wirtschaftslebens einen besonders schädlichen Einfluss ausüben muss, hebt er jedoch nicht hervor.

Diese rein wirtschaftliche Desorganisation der Gesellschaft wird nämlich nach seiner Ansicht durch das zweite, oben erwähnte Moment herbeigeführt — durch die Freiheit und die Regellosigkeit in Produktion und Tauschverkehr. Die Folge jener Freiheit ist die, dass die Produktion keinen andern Führer hat, als die Nachfrage. Diese regt die Produktion an und wird von ihr schliesslich übertroffen. So wechselt in einem verhängnisvollen Kreise Überfüllung des Marktes mit Mangel ab. Bald muss der Produzent mit Schaden verkaufen, bald wird der Konsument von ihm geplündert. Dabei handelt es sich nicht um leichte Oscillationen, sondern um schwere Erschütterungen, welche die Arbeit und die Konsumtion periodisch in Verwirrung stürzen.[2])

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Produktion und Konsumtion im allgemeinen behandelt Ott noch weiter bei der Betrachtung der Theorie der Absatzwege. Say hat nach seiner Ansicht recht, dass Produkte nur mit Produkten gekauft werden und dass nicht die Menge des Geldes die Kaufmittel bestimmt, allein er hat das Prinzip sonderbar erweitert und nimmt nur eine Grenze der Produktionsvermehrung an, nämlich die Bedingung, dass die Erzeugungskosten den Wert nicht übersteigen. Dem gegenüber ist nach Ott hervorzuheben: der Absatz steht im Verhältnis zur Nachfrage und nicht zum Angebot. Die Nachfrage aber hängt ab von der Nützlichkeit der Gegenstände und von den Mitteln der Individuen. „Man kann also sagen, dass der Absatz im Verhältnis steht zu der Nützlichkeit der Produkte, und, wie dies Sismondi nachgewiesen hat, zu den Einkommen und deren Verwendung.“ Die Einkommens-

---

[1]) S. 67—84. 90.
[2]) S. 84 f.

ungleichheit wirkt nicht auf eine Verringerung der Nachfrage hin, wie dies Proudhon irrtümlich annimmt. Wenn nur der Wert der Güter einer jeden Gattung gleich ist dem Werte der für den Kauf derselben bestimmten Einkünfte, so werden alle Produkte verkauft werden.[1]) Die zu ungefähr regelmässigen Perioden wiederkehrenden Überfüllungen des Marktes hängen oft mit plötzlichen Änderungen in der Verwendung der Einkünfte zusammen,[2]) werden aber hauptsächlich durch die Ordnungslosigkeit der Produktion bedingt. Die periodische Überfüllung mit Produkten erzeugt periodisch unheilvolle Krisen.[3])[4])

Diese Mängel der gegenwärtigen Organisation sind zu einem grossen Teile Überreste einer früheren Zivilisation, die das Christentum noch nicht ganz umwandeln und vernichten konnte. Als Mittel zur allmählichen Umbildung der Gesellschaft nennt Ott vor allem die Assoziation, von der Buchez schon vor 1830 die Beseitigung der sozialen Übel erwartet habe.[5]) Indem die mit Hilfe des Staatskredits gegründete Genossenschaft dem Arbeiter die Arbeitsmittel giebt, wird sie mit einem Schlage alle aus der gegenwärtigen Eigentumsverteilung fliessenden Übel vernichten, den Arbeiter aus seiner Abhängigkeit befreien, ihm den ganzen Ertrag seiner Arbeit gewähren und ihm gestatten, am Verbrauche der nützlichen Güter und der Luxusgüter teilzunehmen. Allein die Assoziation soll noch mehr leisten: sie „wird einige der aus der unbeschränkten Konkurrenz entspringenden Störungen verschwinden lassen, indem sie den Handel und die Produktion regelt, die Spekulation verbannt, den Absatz

---

[1]) S. 502—510.

[2]) Ott verwirft jedoch ausdrücklich Proudhons Lehre, dass der von den Kapitalisten gemachte Abzug den Absatz unmöglich macht. Wenn die Arbeiter nur zehn Elftel des Produktes kaufen können, so werden die Kapitalisten das letzte Elftel selbst konsumieren. — S. 510.

[3]) S. 509 f., 513 f., 621.

[4]) In der 2. Auflage (1892) geht Ott auf die Krisen etwas ausführlicher ein — Bd. I. S. 139 f. „L'encombrement succédant à l'insuffisance, et l'insuffisance à l'encombrement, tel est le cercle fatal dans lequel tourne nécessairement la production, quand elle n'a d'autre guide que l'impulsion aveugle de la demande individuelle. Cette série de phénomènes donne lieu à ce qu'on appelle les crises commerciales." — Weiterhin schildert er die Krisen nach Juglar.

[5]) Selbstverständlich kann man nicht Buchez als den Vater des Gedankens der Assoziation betrachten, wie dies Ott thut. Vgl. hierüber Ugo Rabbeno, Le società cooperative di produzione, contributo allo studio della questione operaia (Milano 1889) S. 35 f.

sichert". Offenbar hofft Ott auf eine grössere Gleichmässigkeit der Konsumtion, sobald bei der Herrschaft des Genossenschaftsprinzips die Nachfrage dem wirklichen Bedürfnis d. h. der Intensität der Bedürfnisse entspricht. Andererseits setzt er wohl auch eine Regelung der Produktion durch die Genossenschaften voraus. Eine befriedigende Erklärung giebt der Autor in Bezug auf diese Frage nicht,[1]) sondern verweist auf den zweiten — die Dynamik enthaltenden — Teil seines Werkes, der jedoch schliesslich ganz mager ausgefallen ist.[2])

Ausser der Assoziation giebt Ott noch „ergänzende und teilweise vorübergehende Mittel" an. Die einen haben zum Ziele die beste Verteilung der Arbeitsmittel und die gerechteste Teilung des Ertrages. Es sind dies die Organisation des Kredits zum Zwecke der Gründung der Arbeitergenossenschaften, die Änderung des Erbrechts, die Festsetzung eines Lohnminimums und eines Rentenmaximums, die Umwandlung des Steuersystems, namentlich die Einführung einer progressiven Einkommensteuer. Eine andere Kategorie von Mitteln bezweckt die Herstellung der Ordnung in Produktion und Tauschverkehr. Dies sind eine allgemeine Sparanstalt, Schiedsgerichte, Organisation des gewerblichen Unterrichts, Repression der Missbräuche der Konkurrenz, Fixierung gewisser Werte.[3])

Für Ott bildet aber die Disharmonie zwischen Angebot und Nachfrage ein geringeres Übel als die zwischen Nachfrage und Bedürfnis. Um das richtige Verhältnis zwischen jenen drei Gliedern herzustellen, ist nach seiner Überzeugung statt des jetzt die Volkswirtschaft beherrschenden Zufalls „ein allgemeines System der Voraussicht" notwendig, denn das Gute wie das Schlechte in der Volkswirtschaft „haben ihre Wurzel in den Tiefen selbst der sozialen Organisation, und es ist diese Organisation, welche die Gesellschaft umbilden muss, wenn sie ihr Ziel — Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit — erreichen will".[4]) Die Durchführung der ganzen Reihe der von Ott vorgeschlagenen wirtschafts- und sozialpolitischen Massregeln würde offenbar von der gesellschaftlichen Freiheit wenig übrig lassen. Und dabei mangelt doch in dem Plan von Ott, dessen Abneigung gegen die Allgewalt eines kommunistischen Staats so oft

---

[1]) Vgl. S. 515 f.

[2]) S. 623—679: „Le devellopement économique dans ses rapports avec les conditions générales du progrès humain." In der 2. Auflage ist dieser Teil nicht erweitert worden.

[3]) Vgl. namentlich S. 621 f.

[4]) S. 679.

deutlich hervortritt, eine straffe und zentralistische Leitung des Wirtschaftslebens, ohne welche das vollständige Schwinden aller jener von ihm beklagten Störungen und eine wirksame *prévision sociale* schwer möglich erscheinen.[1])

Auch bei Henry George bildet den Ausgangspunkt der volkswirtschaftlichen Untersuchungen der Gedanke, dass die materielle Lage der Volksmasse mit der Steigerung der Arbeitsproduktivität sich verschlechtert, statt sich zu bessern. „Progress and poverty" ist ja der bezeichnende Titel seines 1879 erschienenen Werkes, eines der einflussreichsten Bücher der letzten Jahrzehnte. Die Verbindung des Fortschritts mit der Verarmung der Gesellschaft zeigt sich nach Georges Auffassung besonders deutlich in den wirtschaftlichen Depressionen, die nur „Intensifizierungen" von Erscheinungen bilden, die die wirtschaftliche Entwickelung immer begleiten. In der Erklärung dieser Vereinigung von Fortschritt und Armut, des „grossen Rätsels unserer Zeit", glaubt George auch die Erklärung dessen zu finden, woher die Perioden der Paralyse der Gewerbe und des Handels immer wiederkehren.[2])

Die erste Frage ist also für George die: woher strebt der Lohn, der das Einkommen der grossen Massen bildet, trotz der Steigerung der Produktivkräfte zu einem Minimum, das bloss das nackte Leben ermöglicht? Die Theorie, dass der Lohn durch das Verhältnis der Zahl der Arbeiter zu der Grösse des Beschäftigung gebenden Kapitals abhängt, widerspricht — wie George ausführt — der allgemeinen Thatsache, dass Lohn und Kapitalgewinn sich nicht in entgegengesetzter, sondern in gleicher Richtung ändern. Auch ist die Lohnfondstheorie unhaltbar, indem der Lohn überhaupt nicht aus dem Kapital herstammt, sondern unmittelbar aus dem Ertrage der Arbeit, für welche die Arbeiter bezahlt werden. Das Kapital streckt keine Löhne vor, sondern unterstützt nur die Arbeit durch Beschaffung der Werkzeuge und Erleichterung der Umsätze. Eine Verringerung der Arbeiterzahl, eine Vermehrung des Kapitals vermögen also nicht, wie gewöhnlich behauptet wird, die Lage der arbeitenden Bevölkerung zu bessern.[3])

Ebensowenig wie die Beschränkung der Kapitalmasse trägt die der Naturkräfte schuld an jener Verarmung der Volksmasse.

---

[1]) Vgl. die eingehende Kritik des Programms von Ott bei U. Rabbeno, a. a. O. S. 39 f.

[2]) Progress and poverty (London 1888) S. 1—8.

[3]) Ibid. S. 10—52.

Die Richtigkeit der hinter der Lohnfondstheorie stehenden Lehre von Malthus wird durch die zu ihren Gunsten angeführten Thatsachen nicht bewiesen. Ja, durch andere Thatsachen wird jene Bevölkerungstheorie vollkommen widerlegt, denn überall steigt die Produktivität der Arbeit mit der Volksdichte, die in der Erzeugung wie in der Verteilung der Güter weitergehende Arbeitsteilung und Ersparnisse möglich macht.[1]) Hieraus schliesst George, dass die Erklärung jenes Problems nicht in den Gesetzen der Produktion, somit in denen der Verteilung zu finden ist.

Georges Auffassung der Verteilung geht im wesentlichen von den Lehren Ricardos aus. Die Grundrente wird — wie er ausführt — durch den Überschuss des Ertrags über das Mass bestimmt, das bei gleicher Benutzung der am wenigsten ergiebige Boden gewährt. Kapitalzins und Lohn hängen demnach nicht unmittelbar von der Grösse des Ertrags des Bodens und der Arbeit ab, sondern von der Grösse des Ertrags auf dem keine Rente zahlenden Boden. Daher ist die Höhe des Lohns und des Zinses überall nicht so sehr durch die Arbeitsproduktivität als durch den Bodenpreis bestimmt. Wo dieser Preis hoch ist, sind Lohn und Zins verhältnismässig niedrig.[2]) Welche Kraft bedingt es aber, dass ein immer steigender Teil des Produkts als Rente zugemessen wird? Daran sind drei Vorgänge schuld, welche den wirtschaftlichen Fortschritt bilden oder zu diesem beitragen: die Bevölkerungszunahme, die Vervollkommnung in den Künsten der Produktion und des Austausches, die Vervollkommnung in Kenntnissen, Erziehung, Regierung, Sitten und Sittlichkeit. — Soweit die zuletzt erwähnten Verhältnisse die Produktivkraft beeinflussen, wirken sie wie die Ausbildung der produktiven Künste, brauchen also nicht besonders in Betracht gezogen zu werden. Die Bevölkerungsvermehrung hat auch ohne eine Entwickelung der Technik eine Steigerung der Arbeitsproduktivität zur Folge, indem die Arbeit von hundert Menschen mehr als das Hundertfache der Arbeit eines Menschen leistet. Daher giebt die Volksvermehrung die Möglichkeit, geringere Bodengattungen anzubauen, und schiebt die Grenze des Bodenanbaus (margin of cultivation) weiter hinaus, wirkt somit auf eine Vergrösserung der Grundrente und auf eine relative — wenn auch nicht immer absolute — Verminderung des Lohnes ein. Das Bevölkerungswachstum führt ferner noch zu einer besondern

---

[1]) S. 53—106.
[2]) S. 107—159.

Ertrags- und Wertsteigerung von gewissen Grundstücken, die dank der allgemeinen wirtschaftlichen Entwickelung besondere Bedeutung erhalten, z. B. in Verkehrsmittelpunkten. Diese letztere Einwirkung der Volksvermehrung auf die Grundrente ist von den Nationalökonomen wenig beachtet worden, ist aber thatsächlich wichtiger als die ersterwähnte.[1]) Was endlich den Einfluss der Technik betrifft, so folgt bei der ewigen Ungestilltheit menschlicher Wünsche auf alle Arbeit ersparenden Erfindungen keine Verringerung der im ganzen verwandten Arbeitsmenge, sondern eine Steigerung der Reichtumserzeugung. Zur letzteren ist aber zweierlei nötig — Arbeit und Land. Demnach vermehrt sich infolge der Arbeit ersparenden Erfindungen die Nachfrage nach Land, wird der Anbau ausgedehnt und steigt die Rente, indem die Ausdehnung des Anbaus nur noch auf schlechterem Boden möglich ist.[2])

Alle Umstände, welche die Erhöhung des Arbeitsertrags herbeiführen, bewirken somit nach George auch eine Vermehrung des Bodenwertes und der Grundrente, nicht aber des Lohnes und des Kapitalzinses. Es erscheint indessen — wie der Autor darlegt — noch ein Umstand, der in gleicher Richtung wirkt. Die Erwartung eines späteren Steigens der Bodenpreise bewegt die Eigentümer, ihr Land der Benutzung vorzuenthalten. Dadurch wird die Grenze des benutzten Landes weiter hinausgerückt, wird m. a. W. die Linie der Rente über die an sich notwendige Kulturgrenze hinausverlegt. Infolge der Landspekulation strebt also die Grundrente in stärkerem Masse zu wachsen als die Produktivkraft und strebt sie die Löhne nicht bloss im Verhältnis zum gesamten Produktionsertrag, sondern absolut zu verringern.[3])

Dies spekulative Steigen der Kauf- und Pachtpreise des Landes ist nun für Henry George nicht bloss eine der Ursachen der wachsenden Verarmung der Volksmasse, sondern auch die Hauptursache der „eigentümlichen Manifestationen" jener Verarmung — der periodischen gewerblichen Depressionen. Er leugnet nicht, dass andere, unmittelbare Ursachen der Depressionen und Paroxysmen[4]) vorhan-

---

[1]) S. 160—172.

[2]) S. 172—180.

[3]) S. 180—184, 199. — Den Einfluss der Landspekulation schildert George besonders drastisch in einem Vortrag „The „single tax" faith" (Glasgow o. J.). Vgl. auch Georges „Social problems" (London 1887) S. 118 f.

[4]) George unterscheidet sehr schlecht die verschiedenen Stadien des allgemeinen Geschäftsganges — er spricht sogar von „paroxysms of industrial

den sind, nämlich die steigende Kompliziertheit und die gegenseitige Abhängigkeit der Teile des Produktionsmechanismus, die Unvollkommenheiten des Geldwesens, die Schwankungen im Umfange der einzelnen Kreditgeschäfte, die Schutzzölle. Allein die primäre Ursache ist in dem spekulativen Vorrücken der Bodenwerte zu erkennen. Denn dies schiebt die Grenze der Kultur über ihre normale Linie hinaus und zwingt Arbeit und Kapital, sich zu einem geringeren Gewinn zu verstehen oder aber — und das ist das einzige Mittel, dieser Tendenz Widerstand zu leisten — die Produktion aufzugeben, die nicht einmal das zu ihrem Unterhalt erforderliche Minimum gewährt. Die Produktion beginnt also aufzuhören oder vergrössert sich nicht, trotzdem der Zustand der Gesellschaft sonst kein unveränderlicher ist. Die Einstellung der Produktion an einzelnen Punkten des gewerblichen Netzwerkes muss sich an andern Punkten in einer Verringerung der Nachfrage äussern, so dass die Lähmung des Wirtschaftslebens sich immer weiter ausbreitet, eine Lähmung, die „überall eine teilweise Auseinanderrenkung der Produktion und des Tauschverkehrs herbeiführt und schliesslich sich in den Erscheinungen ausdrückt, die je nach dem Standpunkt des Beobachters Überproduktion oder Überkonsumtion zu zeigen scheinen“. „Die auf diese Weise entstehende Periode der Depression würde fortdauern bis (1) das spekulative Steigen der Renten sich verloren hätte; oder (2) die dem Bevölkerungswachstum und dem Fortschritt der Kultur zu verdankende Steigerung der Arbeitsproduktivität die normale Linie der Rente in stand gesetzt hätte, die spekulative Linie zu überholen; oder (3) Arbeit und Kapital sich damit ausgesöhnt hätten, sich der Produktion bei geringeren Gewinnen zu widmen. Oder aber — am wahrscheinlichsten — es würden alle drei Ursachen zur Herbeiführung eines neuen Gleichgewichts, bei dem sich alle Produktivkräfte wieder beteiligten, zusammenwirken. Darauf würde die Rente abermals steigen, würde ein spekulatives Vorrücken [scil. der Bodenpreise] abermals erfolgen, die Produktion abermals gehemmt und der gleiche Kreis durchlaufen werden.“ [1])

Der dargelegte ursächliche Zusammenhang lässt sich — meint George — in dem ausgebildeten und verwickelten System der modernen Volkswirtschaft nicht so deutlich nachweisen, wie in einer Gemeinschaft, die ein vollständiges und abgesondertes gewerbliche

---

depression“ (Progress and poverty S. 185), von „those paroxysms known as commercial or industrial depressions“ (Social problems S. 122).

[1]) Progress and poverty S. 184—187.

Ganze bildet. Doch ist es ebenso möglich, von den realen Thatsachen ausgehend zum Prinzip zu gelangen, als aus den letzteren die ersteren zu deduzieren.

Den Zeiten der Depression gehen immer Zeiten der Spekulation und der Thätigkeit voraus. In welcher Weise nun Spekulation und Depression zusammenhängen, darüber existieren nach George zwei verschiedene Anschauungen, indem man als Folge der Spekulation entweder eine Überproduktion oder eine Überkonsumtion annimmt.[1]) Beide Ansichten drücken nur eine Phase der ganzen Wahrheit aus und genügen nicht zur Erklärung der Erscheinungen. Wie kann es eine Überproduktion geben, solange so viele Menschen noch mehr Reichtum brauchen und dafür ihre Arbeit — „the basis and raw material of wealth" — geben wollen? Wie ist andererseits eine Überkonsumtion möglich, während der Produktionsmechanismus feiert und die Produzenten wider Willen zur Unthätigkeit verdammt sind? Offenbar besteht die Störung darin, dass Produktion und Konsumtion sich nicht begegnen und nicht befriedigen können. Die Ursache davon ist augenscheinlich und nach allgemeiner Überzeugung das Ergebnis der Spekulation. Doch welcher? Gewiss nicht der Spekulation in Produkten, denn diese gleicht nur Angebot und Nachfrage aus und macht die Wechselbeziehungen zwischen Produktion und Konsumtion stetig. „Es muss eine Spekulation nicht in Arbeitserzeugnissen, aber doch in Dingen sein, die für die Arbeitsverwendung bei der Erzeugung von Reichtum nötig sind, — in Dingen, deren Menge eine bestimmt gegebene ist; es muss also Spekulation in Land sein." Nach George lässt es sich für die ganze zivilisierte Welt nachweisen, dass die Zeiten gewerblicher Belebung ihren Höhepunkt in einem spekulativen Steigen der Bodenpreise erreichen. Darauf zeigt sich eine Einschränkung der Produktion. Diese tritt zuerst hervor in einem Nachlassen der Nachfrage seitens der neubesiedelten Gebiete, wo das Steigen der Bodenpreise am grössten gewesen und wo gleichsam eine Aussperrung der Arbeit und des Kapitals durch die Grundeigentümer erfolgt ist.[2])

Die Wirkung des spekulativen Steigens der Landpreise müsste nun freilich — bemerkt George — eine dauernde, „einem Druck, nicht einem Schlag ähnliche" sein. „Diese industriellen Depressionen aber scheinen plötzlich zu kommen — sie haben bei ihrem Anfange

---

[1]) George spricht sogar von „two classes or schools of opinion".
[2]) S. 187—190.

den Charakter eines Paroxysmus, dem eine verhältnismässige Lethargie wie infolge von Erschöpfung folgt.“ Zur Erklärung dieses Gegensatzes weist George hin auf die — namentlich auch durch das Kreditwesen verursachte — Verkettung und gegenseitige Abhängigkeit der einzelnen Unternehmungen und Produktionszweige. „Das System der Vorschüsse und der Kredite bildet gleichsam eine elastische Verbindung, die ehe sie reisst bedeutend nachgeben wird, die aber, wenn sie reisst, mit einem Ruck reissen wird.“ [1])

Ein Verschwinden der wirtschaftlichen Störungen wie auch des Pauperismus ist nach Georges Überzeugung nur möglich bei Beseitigung ihrer Hauptursache — des Grundeigentums. Durch das Bodenmonopol wird den Produktivkräften der freie Zugang zum Lande verwehrt. „Wäre dieser natürliche Ausweg offen, so könnte nicht etwas einer allgemeinen und längere Zeit dauernden Anhäufung von Kapital und Arbeit Ähnliche eintreten. Sobald nur Symptome relativer Überproduktion sich in einem abgeleiteten Zweige der Produktion zeigten, würde das Hinströmen des Kapitals und der Arbeit zu den aus dem Boden Reichtum gewinnenden Beschäftigungen Erleichterung schaffen.“ [2]) [3])

Henry George ist der Meinung, dass er nicht bloss den Pauperismus, sondern auch die Depressionen aus den Gesetzen der Verteilung abgeleitet habe. Thatsächlich bildet jedoch nach seiner Lehre die Hauptursache der Depressionen der Umstand, dass durch die Existenz des Grundeigentums ein Teil des Bodens dem Anbau entzogen wird. Dadurch wird die Bebauung schlechteren Bodens notwendig gemacht, verringert sich der Ertrag der Arbeit und der Kapitalverwendung, steigt dagegen die Rente und werden ferner Kapital und Arbeit bewogen, sich nicht der Landwirtschaft, sondern der Industrie zu widmen. Als eine Folge der nichtproportionierten Ausbildung der einzelnen Produktionsrichtungen und gleichzeitig einer Minderung des Ertrags der gesamten Produktion erscheint eben die Depression.[4]) Jene Entziehung des Bodens der Produktion erfolgt

[1]) George illustriert seine Auffassung noch durch das Beispiel einer Pyramide, deren unterste Lage von Steinen allmählich entfernt wird, bis schliesslich auf einmal der ganze Bau aus dem Gleichgewicht kommt und in Stücke fällt. — Progress and poverty S. 196—198.

[2]) I do not mean to say that every unemployed man could turn farmer — or build himself a house if he had the land; but that enough could and would do so to give employment to the rest. — S. 193.

[3]) Progress and poverty S. 190 f. Vgl. auch „Social problems“ S. 121 f.

[4]) Vgl. z. B. „Social problems“ S. 111, 121.

durch eine Steigerung der Kauf- und Pachtpreise. Sobald aber „the normal rent line“ und „the speculative rent line“ [1]) wieder zusammenfallen — infolgedessen, dass die Spekulation auf ein Steigen der Rente zusammengebrochen ist oder dass der Bodenertrag zugenommen hat oder dass Arbeit und Kapital sich mit ungünstigen Bedingungen zufriedengegeben haben — hört nach Georges Darstellung die Depression wieder auf. Noch mehr! Soweit die Land zur Bebauung begehrenden Personen die ihnen von den Spekulanten diktierten Preise thatsächlich zahlen, soweit diese Preise zu voller Wirklichkeit werden, verschwindet zu einem Teil ihr ungünstiger Einfluss. Sie wirken dann allerdings auf die Verteilung des Produktionsertrags hin, indem sie ganz allgemein die Rente erhöhen, aber eine partielle Unterproduktion führen sie dann nicht mehr herbei. Und diese partielle Unterproduktion hat ja George als die unmittelbare Ursache der Depressionen hingestellt — nicht etwa Vorgänge und Folgen des Verteilungsprozesses. Somit gehört auch seine Krisenerklärung nicht in die gleiche Kategorie wie die von Proudhon und von Rodbertus.

Bei seiner Kritik der kapitalistischen Volkswirtschaft verwirft Karl Marx bekanntermassen die Aufstellung von rechts- und moralphilosophischen Postulaten und will die Notwendigkeit einer Umgestaltung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung durch die Darlegung der die Entwickelung der Volkswirtschaft beherrschenden und bildenden Faktore nachweisen. Das Wesen seiner „materialistischen Geschichtsauffassung“ wird von ihm nirgends theoretisch eingehender erörtert — am besten noch charakterisiert in den oft angeführten Sätzen der Einleitung seiner inhaltsvollen und doch zuerst so wenig beachteten Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ (Berlin 1859). [2]) Diese Auffassung erscheint aber schon früher — sowohl

---

[1]) Auch „actual rent line“ genannt. Progress and poverty S. 195.

[2]) Man kann nicht behaupten, dass die sog. „materialistische Geschichtsauffassung“ genügend beleuchtet worden ist, trotzdem die Litteratur über dieselbe schon ziemlich stattlich ist. Eine Darstellung dieser Theorie giebt Georg Adler, Die Grundlagen der Karl Marxschen Kritik der bestehenden Volkswirtschaft (Tübingen 1887). Die ziemlich ausführliche Kritik von Paul Barth, Die Geschichtsphilosophie Hegels und der Hegelianer bis auf Marx und Hartmann (Leipzig 1890), erscheint im ganzen wenig glücklich, in nationalökonomischer Beziehung zum Teil sehr verfehlt. Vgl. über Barth die Kritiken von K. Oldenberg (Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 1891 S. 1285 f.) und von Tönnies (Archiv für Geschichte der Philosophie 1894 S. 487 f.). Wenig Neues bieten Ladislaus Weryho, Marx als Philosoph (Bonn 1894) und Gerhard Krause, Die Entwickelung der Ge-

in der Streitschrift „Misère de la philosophie, réponse à la philosophie de la misère de M. Proudhon“ (Bruxelles 1847), als auch besonders in dem von Marx und Engels 1847 verfassten „Kommunistischen Manifest“. Die Quintessenz dieser Schrift ist von Engels in späterer Zeit dahin zusammengefasst worden: „dass die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Notwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung einer jeden Geschichtsepoche die Grundlage bildet für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Epoche; dass demgemäss (seit Auflösung des uralten Gemeinbesitzes an Grund und Boden) die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen ist, Kämpfen zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, beherrschten und herrschenden Klassen auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwickelung; dass dieser Kampf aber jetzt eine Stufe erreicht hat, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse (das Proletariat) sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse (der Bourgeoisie) befreien kann, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien“.[1])

In der Darstellung der Phasen der Entwickelung der Gesellschaft erscheinen nun im „Kommunistischen Manifest“ auch die Krisen aufgenommen. Die Bedeutung des Programms für die sozialistische Theorie wie für die Arbeiterbewegung rechtfertigt es, wenn hier die bezüglichen Ausführungen in extenso reproduziert werden. „Die Produktions- und Verkehrsmittel, auf deren Grundlage sich die Bourgeoisie heranbildete, wurden in der feudalen Gesellschaft erzeugt. Auf einer gewissen Stufe der Entwickelung dieser Produktions- und Verkehrsmittel entsprachen die Verhältnisse, worin die feudale Gesellschaft produzierte und austauschte, die feudale Organisation der Agrikultur und Manufaktur, mit einem Wort die feudalen Eigentumsverhältnisse den schon entwickelten Produktivkräften nicht mehr. Sie hemmten die Produktion, statt sie zu fördern. Sie verwandelten

---

schichtsauffassung bis auf Karl Marx (Berlin 1891); letztere kleine Schrift in der sozialdemokratischen „Berliner Arbeiterbibliothek“ erschienen. In Betracht kommen hier natürlich auch die beiden Arbeiten von Achille Loria, La teoria economica della costituzione politica (Torino 1886) und Analisi della proprietà capitalista (Torino 1889).

[1]) Das kommunistische Manifest. Fünfte autorisierte deutsche Ausgabe. Mit Vorreden von Karl Marx und Friedrich Engels. Berlin 1891. S. 4. — Engels hebt hier auch hervor, dass dieser Grundgedanke „einzig und ausschliesslich“ Marx gehört und schon im Frühjahr 1845 fertig ausgearbeitet war.

sich in eben so viele Fesseln. Sie mussten gesprengt werden, sie wurden gesprengt.

„An ihre Stelle trat die freie Konkurrenz mit der ihr angemessenen gesellschaftlichen und politischen Konstitution, mit der ökonomischen und politischen Herrschaft der Bourgeoisklasse.

„Unter unsern Augen geht eine ähnliche Bewegung vor. Die bürgerlichen Produktions- und Verkehrsverhältnisse, die bürgerlichen Eigentumsverhältnisse, die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Seit Dezennien ist die Geschichte der Industrie und des Handels nur die Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind. Es genügt, die Handelskrisen zu nennen, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen. In den Handelskrisen wird ein grosser Teil nicht nur der erzeugten Produkte, sondern der bereits geschaffenen Produktivkräfte regelmässig vernichtet. In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre — die Epidemie der Überproduktion. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand momentaner Barbarei zurückversetzt; eine Hungersnot, ein allgemeiner Vernichtungskrieg scheinen ihr alle Lebensmittel abgeschnitten zu haben; die Industrie, der Handel scheinen vernichtet, und warum? Weil sie zu viel Zivilisation, zu viel Lebensmittel, zu viel Industrie, zu viel Handel besitzt. Die Produktivkräfte, die ihr zur Verfügung stehen, dienen nicht mehr zur Beförderung der bürgerlichen Eigentumsverhältnisse; im Gegenteil, sie sind zu gewaltig für diese Verhältnisse geworden, sie werden von ihnen gehemmt; und sobald sie dies Hemmnis überwinden, bringen sie die ganze bürgerliche Gesellschaft in Unordnung, gefährden sie die Existenz des bürgerlichen Eigentums. Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichtum zu fassen. — Wodurch überwindet die Bourgeoisie die Krisen? Einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften; andererseits durch die Eroberung neuer Märkte, und die gründlichere Ausbeutung alter Märkte. Wodurch also? Dadurch, dass sie allseitigere und ge-

waltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert.“ [1])

In den Krisen offenbart sich also hiernach die Desorganisation der gegenwärtigen Volkswirtschaft, die Notwendigkeit ihrer weiteren Entwickelung. Die Umgestaltung erfolgt durch das innerhalb der bürgerlichen Volkswirtschaft entstandene Proletariat, das sich allmählich zu einer Klasse ausbildet und sich im Kampf gegen die Bourgeoisie organisiert, „die unfähig ist, noch länger die herrschende Klasse der Gesellschaft zu bleiben und die Lebensbedingungen ihrer Klasse der Gesellschaft als regelndes Gesetz aufzuzwingen“. [2]) Der „versteckte Bürgerkrieg innerhalb der bestehenden Gesellschaft“ geht „bis zu dem Punkt, wo er in eine offene Revolution ausbricht, und durch den gewaltsamen Sturz der Bourgeoisie das Proletariat seine Herrschaft begründet“. [3])

Erscheinen die Krisen im „Kommunistischen Manifest“ nur mit wenigen Zügen und besonders in ihrer Bedeutung für die gesellschaftliche Entwickelung dargestellt, so werden sie in der „Kritik der politischen Ökonomie“ und im „Kapital“ auch nach ihren einzelnen Seiten und Zusammenhängen eingehend untersucht. [4])

Und zwar betrachtet Marx einerseits die Vorgänge des Waren- und Geldmarkts, andererseits die des Produktionsprozesses.

Scharf und treffend beleuchtet er in seiner „Kritik der politischen Ökonomie“ den Unterschied zwischen Warenzirkulation und unmittelbarem Produktenaustausch. Bei dem letzteren tauscht der eine Produzent von dem andern das Gut, welches er konsumieren will, direkt ein, indem er ihm dafür sein Gut hingiebt, welches der andere konsumieren will. Während dieser einfache Tausch als W(are) — W dargestellt werden kann, erscheint die Warenzirkulation unserer Volkswirtschaft als W — G(eld) — W, indem jeder seine Ware gegen Geld verkauft und mit diesem Geld wiederum Ware kauft. „Nichts kann alberner sein“ — sagt Marx — „als das Dogma,

---

[1]) Das kommunistische Manifest S. 13 f.

[2]) „Sie ist unfähig zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz zu sichern, weil sie gezwungen ist, ihn in eine Lage herabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muss, statt von ihm ernährt zu werden. Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr leben, d. h. ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft.“ S. 18.

[3]) S. 17.

[4]) Bloss nebenhin erwähnt Marx die Krisen in der 1847 gehaltenen Rede über den Freihandel. Vgl. Marx, Das Elend der Philosophie (Stuttgart 1892) Anhang II. S. 179 f.

die Warenzirkulation bedinge ein notwendiges Gleichgewicht der Verkäufe und Käufe, weil jeder Verkauf Kauf und vice versa. Meint dies, dass die Zahl der wirklich vollzogenen Verkäufe gleich derselben Zahl von Käufen, so ist es platte Tautologie. Aber es soll beweisen, dass der Verkäufer seinen Käufer zu Markte führt.“ Demgegenüber wendet Marx ein: „Keiner kann verkaufen, ohne dass ein anderer kauft. Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. Die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktenaustausches eben dadurch, dass sie die hier vorhandene, unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des eigenen und dem Eintausch des fremden Arbeitsprodukts in den Gegensatz von Kauf und Verkauf spaltet. Dass die selbständig einander gegenübertretenden Prozesse eine innere Einheit bilden, heisst eben so sehr, dass ihre innere Einheit sich in äusseren Gegensätzen bewegt. Geht die äusserliche Verselbständigung des innerlich Unselbständigen, weil einander ergänzenden, bis zu einem gewissen Punkte fort, so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine Krise.“ [1])

---

[1]) Das Kapital. 2. Aufl. Hamburg 1872. Bd. I. S. 92 f.

In der „Kritik der politischen Ökonomie“ legt Marx die gleiche Auffassung dar, indem er James Mills Lehre von der Übereinstimmung des Angebots und der Nachfrage kritisiert. „Daraus, dass der Zirkulationsprozess der Waren erlischt in W—W und daher bloss durch Geld vermittelter Tauschhandel zu sein scheint, oder dass überhaupt W — G — W nicht nur in zwei isolierte Prozesse zerfällt, sondern zugleich ihre bewegte Einheit darstellt, schliessen wollen, dass nur die Einheit und nicht die Trennung zwischen Kauf und Verkauf existiert, ist eine Manier des Denkens, deren Kritik in die Logik und nicht in die Ökonomie gehört. Wie die Trennung im Austauschprozess von Kauf und Verkauf lokal-naturwüchsige, angestammt-fromme, gemütlich-alberne Schranken des gesellschaftlichen Stoffwechsels sprengt, ist sie zugleich die allgemeine Form der Zerreissung seiner zusammengehörigen Momente und ihrer Festsetzung gegeneinander, mit einem Wort, die allgemeine Möglichkeit der Handelskrisen, jedoch nur, weil der Gegensatz von Ware und Geld die abstrakte und allgemeine Form aller in der bürgerlichen Arbeit enthaltenen Gegensätze ist. Geldzirkulation kann daher stattfinden ohne Krisen, aber Krisen können nicht stattfinden ohne Geldzirkulation. Dies heisst jedoch nur, dass da, wo die auf Privataustausch beruhende Arbeit noch nicht einmal zur Geldbildung fortgegangen ist, sie natürlich noch weniger Phänomene vorbringen kann, welche die volle Entwickelung des bürgerlichen Produktionsprozesses voraussetzen. Man kann daher die Tiefe der Kritik messen, die durch Abschaffung des „Privilegiums“ der edeln Metalle und durch ein sogenanntes „rationelles Geldsystem“ die „Missstände“ der bürgerlichen Produktion beseitigen will. Als Probe ökonomistischer Apologetik andererseits

Die Krisen charakterisieren sich nach der Auffassung von Marx eben dadurch, dass das Geld nicht als Zirkulations- oder Kaufmittel, sondern als allgemeines Zahlungsmittel auftritt, dass in der Zirkulation sich nicht die Gesamtmetamorphose W — G — W, sondern vorwiegend die erste Metamorphose W — G verwirklicht. „Soweit sich die Zahlungen als positive und negative Grössen ausgleichen, findet“ — schreibt Marx — „gar keine Dazwischenkunft von wirklichem Geld statt. Es entwickelt sich hier nur in seiner Form als Mass der Werte, einerseits im Preis der Ware, andererseits in der Grösse der wechselseitigen Obligationen. Ausser seinem ideellen Dasein erhält der Tauschwert hier also kein selbständiges Dasein, nicht einmal das Dasein als Wertzeichen, oder das Geld wird nur zu idealem Rechengeld. Die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel schliesst also den Widerspruch ein, dass es einerseits, soweit sich die Zahlungen ausgleichen, nur ideell als Mass wirkt, andererseits, soweit die Zahlung wirklich zu verrichten ist, nicht als verschwindendes Zirkulationsmittel, sondern als das ruhende Dasein des allgemeinen Äquivalents, als die absolute Ware, mit einem Worte, als Geld in die Zirkulation hereintritt. Wo daher die Kette der Zahlungen und ein künstliches System ihrer Ausgleichung sich entwickelt hat, schlägt bei Erschütterungen, die den Fluss der Zahlungen gewaltsam unterbrechen und den Mechanismus ihrer Ausgleichung stören, das Geld plötzlich aus

mag eine Wendung hinreichen, die als ausserordentlich scharfsinnig verschrieen ist. James Mill, der Vater des bekannten englischen Ökonomen John Stuart Mill, sagt: „Es kann nie einen Mangel an Käufern für alle Waren geben. Wer immer eine Ware zum Verkauf darbietet, verlangt eine Ware im Austausch dafür zu erhalten, und ist daher Käufer durch das blosse Faktum, dass er Verkäufer ist. Käufer und Verkäufer aller Waren zusammengenommen müssen sich daher durch eine metaphysische Notwendigkeit das Gleichgewicht halten. Wenn daher mehr Verkäufer als Käufer von einer Ware da sind, muss es mehr Käufer als Verkäufer von einer andern Ware geben.“ Mill stellt das Gleichgewicht dadurch her, dass er den Zirkulationsprozess in unmittelbaren Tauschhandel verwandelt, in den unmittelbaren Tauschhandel aber wieder die dem Zirkulationsprozess entlehnten Figuren von Käufer und Verkäufer hineinschmuggelt. In seiner Sprachverwirrung zu reden, giebt es in solchen Momenten, wo alle Waren unverkaufbar sind, wie z. B. zu London und Hamburg während bestimmter Momente der Handelskrise 1857—58, in der That mehr Käufer und Verkäufer von einer Ware, dem Geld, und mehr Verkäufer als Käufer von allem andern Geld, den Waren. Das metaphysische Gleichgewicht der Käufe und Verkäufe beschränkt sich darauf, dass jeder Kauf ein Verkauf und jeder Verkauf ein Kauf ist, was kein sonderlicher Trost für die Warenhüter, die es nicht zum Verkauf, also auch nicht zum Kauf bringen.“ (S. 74—76.)

seiner gasartigen, hirngewebten Gestalt als Mass der Werte in hartes Geld oder Zahlungsmittel um. In Zuständen entwickelter bürgerlicher Produktion also, worin der Warenbesitzer längst Kapitalist geworden ist, seinen Adam Smith kennt, und vornehm über den Aberglauben lächelt, dass Gold und Silber allein Geld oder dass Gold überhaupt im Unterschied von anderen Waren die absolute Ware sei, erscheint Geld plötzlich wieder, nicht als Mittler der Zirkulation, sondern als allein adäquate Form des Tauschwerts, als der einzige Reichtum, ganz wie es der Schatzbildner auffasst. Als solch ausschliessliches Dasein des Reichtums offenbart es sich nicht, wie etwa im Monetarsystem, in der bloss vorgestellten, sondern in der wirklichen Entwertung und Wertlosigkeit alles stofflichen Reichtums. Es ist dies das besondere Moment der Weltmarktkrisen, das Geldkrise heisst." [1])

In den im dritten Buch des „Kapitals" enthaltenen Ausführungen über den Kredit in der kapitalistischen Produktion, über Umlaufsmittel und Kapital, Geldkapital und „wirkliches Kapital", behandelt Marx sehr eingehend die Rolle des Gelds und des Kredits bei der Entstehung wirtschaftlicher Störungen. [2]) So sehr er aber in diesen an anderer Stelle zu würdigenden, unstreitig anregenden und wertvollen Untersuchungen die Bedeutung der Formen der Geld- und Warenzirkulation für die Genesis der Krisen anerkennt, so geben diese Formen nach seiner Anschauung bloss „die Möglichkeit" der Krisen. [3]) Die eigentlichen Ursachen jener wirtschaftlichen Störungen findet er tiefer im Wesen des kapitalistischen Produktionsprozesses begründet, der eine Einheit von Arbeits- und von Verwertungsprozess, von Produktions- und Zirkulationsprozess ist. [4])

Man kann bei Marx zwei unmittelbare Ursachen von wirtschaftlichen Störungen unterscheiden — einerseits den Mangel der Proportionalität unter den Produktionsrichtungen, andererseits den Mangel einer Konsumtionskraft in der Gesellschaft.

Das Fehlen der Proportionalität kann selbstverständlich auch bei gleichbleibendem Umfang der Produktion eintreten. Marx hebt

---

[1]) Zur Kritik S. 125 f. Vgl. auch S. 121 f. — Ähnlich ist die Darstellung auch im „Kapital" Bd. I. S. 119 f.; Bd. III. Teil 2. S. 53 f. Auch hier unterscheidet Marx die Geldkrise als Phase jeder Krise von der besondern Krisenart, der Geldkrise, welch letztere ihre unmittelbare Sphäre in dem Geld- und Kreditmarkt habe.

[2]) Bd. III (Hamburg 1894). Teil 1. S. 322—448; Teil 2. S. 1—152.

[3]) Vgl. Bd. I. S. 93.

[4]) Vgl. u. a. Bd. I. S. 186; Bd. III. Teil 1. S. 1.

im zweiten Buch des „Kapitals“ die Unrichtigkeit der Lehre hervor, dass Krisen nur durch eine Vermehrung des stehenden Kapitals auf Kosten des umlaufenden bedingt werden, und sucht in längeren, mit den bekannten Formeln operierenden Ausführungen nachzuweisen, dass eine Störung und Stockung der kapitalistischen Produktion auch bei Reproduktion auf gleichbleibender Stufenleiter möglich ist. In seiner Darstellung treten jedenfalls gut hervor der innige — durch die Zirkulation der Waren vermittelte — Zusammenhang zwischen den einzelnen Produktionszweigen und infolgedessen die Notwendigkeit sich weithin fortpflanzender Störungen bei einer Änderung der Produktion in einzelnen Branchen.[1])

Viel grösseres Interesse hat der andere von Marx betrachtete Fall — das Nichtvorhandensein einer genügenden gesellschaftlichen Konsumtionskraft. Dies Moment macht sich bei einer Steigerung des Produktionsumfangs geltend. Nun liegt es aber, wie Marx betont, im Wesen der kapitalistischen Unternehmung, dass sie eine Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter anstrebt — anstreben muss. In dem dritten Buch des „Kapitals“ untersucht er die sich hieraus ergebenden Störungen der Volkswirtschaft. Zum besseren Verständnis dieser Ausführungen muss man sich zunächst die Hauptzüge seiner Gesamtauffassung des Wirtschaftslebens vergegenwärtigen.

Die wertbildende Substanz in allen wirtschaftlichen Gütern ist die Arbeit. Und zwar ist es „nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerts gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche seine Wertgrösse bestimmt“. „Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Masse festgeronnener Arbeitszeit.“ [2]) In der gegenwärtigen Gesellschaft befinden sich die Arbeitsbedingungen, nämlich die Produktionsmittel, im Privatbesitze und stehen der relativ geringen Zahl der Eigentümer die Massen der besitzlosen freien Arbeiter gegenüber. Die Besitzer kaufen die Arbeitskraft der Besitzlosen und verwerten sie im Produktionsprozess. Für die Arbeitskraft bezahlen sie das, was zu deren Produktion an Lebensmitteln (im weitesten Sinn) gewohnheitsmässig notwendig ist. „Aber die vergangene Arbeit, die in der Arbeitskraft steckt, und die lebendige Arbeit, die sie leisten kann, ihre täglichen Erhaltungskosten und ihre tägliche Verausgabung, sind zwei ganz

---

[1]) Bd. II (Hamburg 1885). S. 447 f., besonders S. 466—468. Vgl. auch ibid. S. 397 f. und Bd. III. Teil 2. S. 93 f.

[2]) Bd. I. S. 13 f. — Vgl. auch Marx' Kritik des sozialdemokratischen Programms von 1875 in der „Neuen Zeit“, 1891, Bd. I. S. 563 f.

verschiedene Grössen. Die erstere bestimmt ihren Tauschwert, die andere bildet ihren Gebrauchswert. Dass ein halber Arbeitstag nötig, um ihn während 24 Stunden am Leben zu erhalten, hindert den Arbeiter keineswegs einen ganzen Tag zu arbeiten. Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozess sind also zwei verschiedene Grössen." Dieser Wertüberschuss ist der Mehrwert, der in den Händen der Kapitalisten bleibende Profit. [1])

Will man den Grad der Verwertung der Arbeitskraft messen, muss man den Mehrwert (m) vergleichen mit der Summe der für die Arbeitskraft gezahlten Löhne, also mit dem Werte des „variabeln" Kapitals (v). [2]) Als Mehrwertsrate erscheint demnach das Verhältnis m : v oder $\frac{m}{v}$. Die übliche Berechnung der Höhe des Profits erfolgt jedoch bekanntlich durch den Vergleich des Werts des Profits mit dem Werte nicht allein des variabeln, sondern auch des „konstanten", d. h. in sachlichen Produktionsmitteln bestehenden Kapitals (c), indem man als Profitrate $\frac{m}{c + v}$ annimmt. [3]) Da erhebt sich die Frage: wie kann — wenn der Mehrwert ausschliesslich durch die Arbeitskraft erzeugt, also im Verhältnis zum variablen Kapital steht — die Profitrate sich bei allen Kapitalen durchschnittlich gleich gestalten, trotzdem doch das Verhältnis zwischen ihrem variablen und ihrem konstanten Teil im einzelnen höchst verschieden ist? Dieser Widerspruch lässt sich lösen. [4]) In dem Werte der Warenmasse steckt der Wert des konstanten Kapitals (c), nämlich desjenigen, das als fixes (also in Maschinen, Arbeitswerkzeugen, Baulichkeiten bestehend) durch Abnutzung zu einem Teil und das als zirkulierendes Kapital (in Roh- und Hilfsstoffen, Halbfabrikaten bestehend) ganz verbraucht worden ist. Ferner ist in jenem Wert der durch die Arbeitskraft neugeschaffene Wert zu finden, von dem der eine Teil den Ersatz des variabeln Kapitals, der andere den Mehrwert bildet. [5]) Da der

---

[1]) Bd. I. S. 151 f., 181 f. Vgl. auch S. 539, 543.

[2]) „Variables Kapital. Dies, dem Wert nach betrachtet, ist gleich dem Wert der in diesem Produktionszweig angewandten gesellschaftlichen Arbeitskraft, also gleich der Summe der dafür gezahlten Arbeitslöhne. Dem Stoff nach betrachtet besteht es aus der sich bethätigenden Arbeitskraft selbst, d. h. aus der von diesem Kapitalwert in Bewegung gesetzten lebendigen Kraft." — Bd. II. S. 390.

[3]) Vgl. Bd. I. S. 187 f., 551 f.

[4]) Vgl. hierüber die Ausführungen von Engels im Vorwort zu Bd. II (S. XXII f.) und Bd. III (S. X f.) des „Kapitals".

[5]) Vgl. Bd. I. S. 187 f., Bd. II. S. 390 f.

Kapitalist von dem Werte der Ware nur den Teil bezahlt, welcher den Wert der Produktionsmittel verkörpert, und den Teil, welcher dem Wert der Arbeitskräfte gleichkommt, da also für ihn der Kostpreis der Ware nur $c + v$ und somit immer kleiner als der Wert der Ware $(c + v + m)$ ist, so kann er die Ware auch unter ihrem Wert noch mit Gewinn verkaufen. Nun erfolgt in Wirklichkeit der Verkauf der Waren derart, dass zu dem Kostpreis der durchschnittliche Profit zugeschlagen wird. Kostpreis plus Durchschnittsprofit ergeben den „Produktionspreis". Nach diesem und nicht nach dem Werte werden die Waren verkauft. Der durchschnittliche Profit in den einzelnen Produktionszweigen gleicht sich dank der Konkurrenz aus. „Die allgemeine Profitrate ist durch zwei Faktoren bestimmt: 1. Durch die organische Zusammensetzung der Kapitale in den verschiedenen Sphären der Produktion, also durch die verschiedenen Profitraten der einzelnen Sphären; 2. durch die Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auf diese verschiedenen Sphären, also durch die relative Grösse des in jeder besonderen Sphäre, und daher zu einer besonderen Profitrate angelegten Kapitals." [1])

Die Erlangung des Mehrwerts, der in der herrschenden Wirtschaftsorganisation als Ertrag des Bodens, des Kapitals aufgefasst wird, [2]) bildet „den unmittelbaren Zweck und das bestimmende Motiv der kapitalistischen Produktion". [3]) Notwendig ist jedoch für die kapitalistische Unternehmung nicht bloss der fortdauernde Bezug, sondern auch die Akkumulation von Mehrwert zum Zweck der Vergrösserung des Kapitals und der Erweiterung der Stufenleiter der Produktion. „Dies ist Gesetz für die kapitalistische Produktion, gegeben durch die beständigen Revolutionen in den Produktionsmethoden selbst, die damit beständig verknüpfte Entwertung von vorhandenem Kapital, den allgemeinen Konkurrenzkampf und die Notwendigkeit, die Produktion zu verbessern und ihre Stufenleiter auszudehnen bloss als Erhaltungsmittel und bei Strafe des Untergangs." [4])

Die Vermehrung der absoluten Masse des Mehrwerts ist möglich: [5]) durch eine Erniedrigung des Arbeitsunterhalts; durch eine Vergrösserung der Arbeitsdauer, indem damit die Summe der Arbeits-

---

[1]) Vgl. Bd. III. Teil 1. S. 120 f., 141 f., 144, 151 f., 175—178, 187 f.

[2]) Bd. I. S. 588 f., 643 f.

[3]) Bd. I. S. 530 f.; vgl. auch Bd. III. Teil 1. S. 225, Teil 2. S. 417.

[4]) Bd. III. Teil 1. S. 226, 245 f.; vgl. auch Bd. I. S. 614, 651.

[5]) Vgl. Bd. I. S. 424 f., 540 f., 614, 626, 643 f.; Bd. III. Teil 1. S. 25.

leistungen steigt; aus gleichem Grunde durch eine Steigerung der Intensität der Arbeit; endlich durch eine Erhöhung der Produktivität der Arbeit. Das letztgenannte Moment — die Zunahme der Arbeitsproduktivität — erscheint „in der Abnahme der Arbeitsmasse verhältnismässig zu der von ihr bewegten Masse von Produktionsmitteln, oder in der Grössenabnahme des subjektiven Faktors des Arbeitsprozesses verglichen mit seinen objektiven Faktoren“. In der That erfolgt im Fortgang der Akkumulation eine grosse Revolution in der Zusammensetzung des Kapitals: der Wert des variablen Teils fällt gegenüber dem des konstanten.[1]) Durch diese Änderung in der „organischen Zusammensetzung“ des Kapitals erstrebt der Produzent eine Verringerung seiner individuellen Produktionskosten unter die gesellschaftlichen und damit eine Erhöhung seines individuellen Profits. Diese Änderung führt aber dank ihrer Verallgemeinerung durch die Konkurrenz zu einer Erniedrigung der gesellschaftlichen Produktionskosten und des Wertes des Produkts.[2]) Eine Verringerung der Mehrwertsrate wird dadurch keineswegs bedingt, da ja diese Rate nur durch das Verhältnis des Mehrwerts zum Wert des variabeln Kapitals berührt wird. Wohl aber wirkt die relative Zunahme des konstanten Kapitals entscheidend auf die Profitrate ein, welche doch als das Verhältnis des Mehrwerts zum Wert des gesamten Kapitals (als $\frac{m}{c + v}$) berechnet wird.

Wenn trotz der ungeheuren Zunahme der fixen Kapitale die Profitrate nicht besonders stark sinkt, so erklärt sich dies — wie Marx ausführt — aus dem Einflusse entgegenwirkender Faktoren.

Ein solcher Faktor ist die Erhöhung des Exploitationsgrades der Arbeit — durch Verlängerung des Arbeitstags, Steigerung der Arbeitsintensität, Einführung von Weiber- und Kinderarbeit. Ferner ist einer der bedeutendsten Faktoren das „Herunterdrücken des Arbeitslohns unter seinen Wert“. Drittens wirkt ein die infolge der Steigerung der Produktivkraft der Arbeit vor sich gehende Verwohlfeilerung der Elemente des konstanten Kapitals. Dadurch steigt nämlich sein Wert nicht in dem Masse „wie der materielle Umfang der Produktionsmittel, die von derselben Menge Arbeitskraft in Bewegung gesetzt werden“. Viertens bringt die Entwickelung der Produktivkraft eine relative Übervölkerung mit sich. Dadurch fällt der Lohn in gewissen Produktionszweigen unter den Durch-

[1]) Bd. I. S. 646 f., 627 f.; Bd. III. Teil 1. S. 122 f., 142 f.
[2]) Vgl. Bd. III. Teil 1. S. 204, 211 f., 247.

schnitt, es eröffnen sich andere Produktionszweige (besonders auch für Luxuskonsumtion), in denen das Element der lebendigen Arbeit überwiegt. In diesen wie in jenen Produktionszweigen sind Mehrwertsrate und Mehrwertsmasse ungewöhnlich hoch. „Da nun die allgemeine Profitrate durch die Ausgleichung der Profitraten in den besonderen Produktionszweigen gebildet wird, bringt hier wieder dieselbe Ursache, die die fallende Tendenz der Profitrate erzeugt, ein Gegengewicht gegen diese Tendenz hervor, das ihre Wirkung mehr oder minder paralysiert." — Fünftens: „Soweit der auswärtige Handel teils die Elemente des konstanten Kapitals, teils die notwendigen Lebensmittel, worin das variable Kapital sich umsetzt, verwohlfeilert, wirkt es steigernd auf die Profitrate. Es wirkt überhaupt in diesem Sinne, indem es erlaubt, die Stufenleiter der Produktion zu erweitern." Wenn er einen Surplusprofit abwirft, erhöht er damit die allgemeine Profitrate. Es entwickelt aber auch auf der andern Seite der auswärtige Handel durch die Erhöhung der Stufenleiter der Produktion im Inland die kapitalistische Produktionsweise, damit die Abnahme des variabeln Kapitals gegenüber dem konstanten und ein Sinken der Profitrate.

„Und so hat sich denn" — schliesst Marx — „im allgemeinen gezeigt, dass dieselben Ursachen, die das Fallen der allgemeinen Profitrate hervorbringen, Gegenwirkungen hervorrufen, die diesen Fall hemmen, verlangsamen und teilweise paralysieren. Sie heben das Gesetz nicht auf, schwächen aber seine Wirkung ab. Ohne das wäre nicht das Fallen der allgemeinen Profitrate unbegreiflich, sondern umgekehrt die relative Langsamkeit dieses Falls. So wirkt das Gesetz nur als Tendenz, dessen Wirkung nur unter bestimmten Umständen und im Verlauf langer Perioden schlagend hervortritt." [1])

Die Tendenz der Profitrate zum Sinken führt nun, wie uns Marx darlegt, tiefgehende Störungen in der Volkswirtschaft herbei. So geistreich und anregend seine Ausführungen über die Entfaltung der inneren „Widersprüche" des Gesetzes des tendenziellen Falles der Profitrate sind, so deutlich zeigt es sich, dass hier besonders eine endgültige und einheitliche Redaktion noch nicht vorliegt. Denn einerseits finden sich sachliche Wiederholungen, indem derselbe Ge-

---

[1]) Bd. III. Teil 1. S. 213—220. — Weitere in gleicher Richtung wirkende Momente erblickt Marx in der Zunahme der Aktienkapitale (ibid. S. 221 f., 423 f.) und in der Akkumulation ohne Änderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals (ibid. S. 245 f.).

dankenfaden öfters von neuem aufgenommen wird, andererseits genügt nicht die Behandlung gewisser wichtiger Gesichtspunkte.

Der Fall der Profitrate bedeutet für Marx keine Verringerung der Exploitation der Arbeitskraft, er bedeutet aber auch keine Verringerung der Reichtumsvermehrung. „Fall der Profitrate und beschleunigte Akkumulation sind insofern nur verschiedene Ausdrücke desselben Prozesses, als beide die Entwickelung der Produktivkraft ausdrücken." Sie beschleunigen sich aber auch gegenseitig. Die Akkumulation wirkt auf das Sinken der Profitrate ein durch die Konzentration der Arbeiten auf grosser Stufenleiter und damit eine höhere Zusammensetzung des Kapitals, das Sinken der Profitrate wirkt auf die Akkumulation ein, indem es durch die Enteignung der kleinen Kapitalisten die Konzentration befördert.

Der Prozess der Reichtumsbildung erfährt jedoch Störungen einmal schon durch die Bedeutung, die der Fall der Profitrate für die privatwirtschaftlich organisierte Volkswirtschaft besitzt. Dieser Fall „befördert Überproduktion, Spekulation, Krisen, überflüssiges Kapital neben überflüssiger Bevölkerung", durch ihn werden die Kapitale „auf die Bahn der Abenteuer gedrängt: Spekulation, Kreditschwindel, Aktienschwindel, Krisen".[1])

Doch die Entwickelung der Produktivkraft bedingt nach Marx innerhalb der herrschenden Wirtschaftsordnung Störungen nicht so sehr unmittelbar durch das Sinken der Profitrate, als durch ihre Steigerung der Produktion, also auch der Akkumulation über die Absatzmöglichkeit hinaus. Es kommt zum „Konflikt zwischen Ausdehnung der Produktion und Verwertung".

„Die Schöpfung von Mehrwert findet" — so führt Marx aus — „die nötigen Produktionsmittel, d. h. hinreichende Akkumulation von Kapital vorausgesetzt, keine andere Schranke als die Arbeiterbevölkerung, wenn die Rate des Mehrwerts, also der Exploitationsgrad der Arbeit, wenn die Arbeiterbevölkerung gegeben ist. . . . Aber mit dieser Produktion des Mehrwerts ist nur der erste Akt des kapitalistischen Produktionsprozesses, der unmittelbare Produktionsprozess, beendet. Das Kapital hat so und so viel unbezahlte Arbeit eingesaugt. Nun kommt der zweite Akt des Prozesses. Die gesamte Warenmasse, das Gesamtprodukt, sowohl der Teil, der das konstante und variable Kapital ersetzt, wie der den Mehrwert darstellt, muss verkauft werden. . . . Die Bedingungen der unmittelbaren

---

[1]) Bd. III. Teil 1. S. 222 f., 232.

Exploitation und die ihrer Realisation sind nicht identisch, sie fallen nicht nur nach Zeit und Ort, sondern auch begrifflich auseinander. Die einen sind nur beschränkt durch die Produktionskraft der Gesellschaft, die anderen durch die Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige und durch die Konsumtionskraft der Gesellschaft. Diese letztere ist aber bestimmt weder durch die absolute Produktionskraft, noch durch die absolute Konsumtionskraft, sondern durch die Konsumtionskraft auf der Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse, welche die Konsumtion der grossen Masse auf ein nur innerhalb mehr oder minder enger Grenzen veränderliches Minimum reduziert. Sie ist ferner beschränkt durch den Akkumulationstrieb, den Trieb nach Vergrösserung des Kapitals und nach Produktion von Mehrwert auf erweiterter Stufenleiter. . . . Der innere Widerspruch sucht sich auszugleichen durch Ausdehnung des äusseren Feldes der Produktion. Je mehr sich aber die Produktionskraft entwickelt, um so mehr gerät sie in Widerstreit mit der engen Basis, worauf die Konsumtionsverhältnisse beruhen. Es ist auf dieser widerspruchsvollen Basis durchaus kein Widerspruch, dass Übermass von Kapital verbunden ist mit wachsendem Übermass von Bevölkerung. . ." [1])

Das Wesen einer solchen Überproduktion und ihre Einwirkung auf den Gang der Volkswirtschaft einerseits, auf die Bevölkerungsvermehrung andererseits untersucht nun Marx und zwar indem er von der Annahme einer „absoluten" Überproduktion oder Überakkumulation von Kapital ausgeht. „Sobald das Kapital gewachsen wäre" — erklärt Marx — „in einem Verhältnis zur Arbeiterbevölkerung, dass weder die absolute Arbeitszeit, die diese Bevölkerung liefert, ausgedehnt, noch die relative Mehrarbeitszeit erweitert werden könnte (das letztere wäre ohnehin nicht denkbar in einem Fall, wo die Nachfrage nach Arbeit so stark, also Tendenz zum Steigen der Löhne); wo also das gewachsene Kapital nur ebensoviel oder selbst weniger Mehrwertsmasse produziert, als vor seinem Wachstum, so fände eine absolute Überproduktion von Kapital statt; d. h. das gewachsene Kapital $C + \Delta C$ produzierte nicht mehr Profit, oder gar weniger Profit, als das Kapital C vor seiner Vermehrung durch ΔC. In beiden Fällen fände auch ein starker und plötzlicher Fall in der allgemeinen Profitrate statt, diesmal aber wegen eines Wechsels in der Zusammensetzung des Kapitals, der nicht der Entwickelung der

[1]) Bd. III. Teil 1. S. 225 f.

Produktivkraft geschuldet wäre, sondern einem Steigen im Geldwert des variabeln Kapitals (wegen der gestiegenen Löhne) und der ihr entsprechenden Abnahme im Verhältnis der Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit. — In der Wirklichkeit würde sich die Sache so darstellen, dass ein Teil des Kapitals ganz oder teilweise brach läge (weil es erst das schon fungierende Kapital aus seiner Position verdrängen müsste, um sich überhaupt zu verwerten) und der andere Teil, durch den Druck des unbeschäftigten oder halbbeschäftigten Kapitals sich zu niederer Rate des Profits verwerten würde. Es wäre hierbei gleichgültig, dass ein Teil des zusätzlichen Kapitals an die Stelle von altem träte, und dieses so eine Stelle im zusätzlichen einnähme. Wir hätten immer auf der einen Seite die alte Kapitalsumme, auf der andern die zusätzliche.“ Jedenfalls würde bei diesem Kampf ein Teil der Produktionsmittel aufhören müssen, als solche thätig zu sein. „Die Hauptzerstörung, und mit dem akutesten Charakter, fände statt mit Bezug auf das Kapital, soweit es Werteigenschaft besitzt, mit Bezug auf die Kapitalwerte.“ Da der Reproduktionsprozess durch bestimmte, vorausgesetzte Preisverhältnisse bedingt ist, so gerät er durch die Entwertung der Kapitalien, den allgemeinen Preisfall in Stockung und Verwirrung. „Diese Störung und Stockung paralysiert die mit der Entwickelung des Kapitals gleichzeitig gegebene, auf jenen vorausgesetzten Preisverhältnissen beruhende Funktion des Geldes als Zahlungsmittel, unterbricht an hundert Stellen die Kette der Zahlungsobligationen an bestimmten Terminen, wird noch verschärft durch das damit gegebene Zusammenbrechen des gleichzeitig mit dem Kapital entwickelten Kreditsystems und führt so zu heftigen akuten Krisen, plötzlichen gewaltsamen Entwertungen und wirklicher Stockung und Sturz des Reproduktionsprozesses, und damit zu wirklicher Abnahme der Reproduktion.

„Gleichzeitig aber wären andere Agentien im Spiel gewesen. Die Stockung der Produktion hätte einen Teil der Arbeiterklasse brachgelegt und dadurch den beschäftigten Teil in Verhältnisse gesetzt, worin er sich eine Senkung des Arbeitslohns, selbst unter den Durchschnitt, gefallen lassen müsste; eine Operation, die für das Kapital ganz dieselbe Wirkung hat, als wenn beim Durchschnittslohn der relative oder absolute Mehrwert erhöht worden wäre. Die Prosperitätszeit hätte die Ehen unter den Arbeitern begünstigt und die Dezimation der Nachkommenschaft vermindert, Umstände, die — wie sehr sie eine wirkliche Vermehrung der Bevölkerung einschliessen mögen — keine Vermehrung der wirklich arbeitenden Bevölkerung

einschliessen, aber im Verhältnis der Arbeiter zum Kapital ganz so wirken, als ob sich die Anzahl der wirklich fungierenden Arbeiter vermehrt hätte. Der Preisfall und der Konkurrenzkampf hätten andererseits jedem Kapitalisten einen Stachel gegeben, den individuellen Wert seines Gesamtproduktes durch Anwendung neuer Maschinen, neuer verbesserter Arbeitsmethoden, neuer Kombinationen, über dessen allgemeinen Wert zu erhöhen, d. h. die Produktivkraft eines gegebenen Quantums Arbeit zu steigern, das Verhältnis des variablen Kapitals zum konstanten zu senken und damit Arbeiter freizusetzen, kurz eine künstliche Übervölkerung zu schaffen. Ferner würde die Entwertung der Elemente des konstanten Kapitals selbst ein Element sein, das Erhöhung der Profitrate einschlösse. Die Masse des angewandten konstanten Kapitals, gegen das variable, wäre gewachsen, aber der Wert dieser Masse könnte gefallen sein. Die eingetretene Stockung der Produktion hätte eine spätere Erweiterung der Produktion — innerhalb der kapitalistischen Grenzen — vorbereitet.

„Und so würde der Zirkel von neuem durchlaufen. Ein Teil des Kapitals, das durch Funktionsstockung entwertet war, würde seinen alten Wert wieder gewinnen. Im übrigen würde mit erweiterten Produktionsbedingungen, mit einem erweiterten Markt und mit erhöhter Produktivkraft derselbe fehlerhafte Kreislauf wieder durchgemacht werden.

„Selbst aber unter der gemachten äussersten Voraussetzung ist die absolute Überproduktion von Kapital keine absolute Überproduktion überhaupt, keine absolute Überproduktion von Produktionsmitteln. Sie ist nur eine Überproduktion von Produktionsmitteln, soweit diese als Kapital fungieren, und daher im Verhältnis zu dem mit ihrer angeschwollenen Masse geschwollenen Wert eine Verwertung dieses Werts einschliessen, einen zusätzlichen Wert erzeugen sollen. . . .

„Überproduktion von Kapital heisst nie etwas anderes, als Überproduktion von Produktionsmitteln — Arbeits- und Lebensmitteln — die als Kapital fungieren können, d. h. zur Ausbeutung der Arbeit zu einem gegebenen Exploitationsgrad angewandt werden können; indem das Fallen dieses Exploitationsgrads unter einen gegebenen Punkt Störungen und Stockungen des kapitalistischen Produktionsprozesses, Krisen, Zerstörung von Kapital hervorruft. Es ist kein Widerspruch, dass diese Überproduktion von Kapital begleitet ist von einer mehr oder minder grossen relativen Bevölkerung. Dieselben Umstände, die die Produktivkraft der Arbeit erhöht, die

Masse der Warenprodukte vermehrt, die Märkte ausgedehnt, die Akkumulation des Kapitals, sowohl der Masse wie dem Wert nach, beschleunigt und die Profitrate gesenkt haben, dieselben Umstände haben eine relative Übervölkerung erzeugt und erzeugen sie beständig, eine Übervölkerung von Arbeitern, die vom überschüssigen Kapital nicht angewandt wird wegen des niedrigen Exploitationsgrads der Arbeit, zu dem sie allein angewandt werden könnte, oder wenigstens wegen der niederen Profitrate, die sie bei gegebenem Exploitationsgrad abwerfen würde."[1])

Marx erklärt also die Notwendigkeit der grossen wirtschaftlichen Störungen aus der Entwickelung der Produktivkraft innerhalb der herrschenden Wirtschaftsordnung. Und zwar erscheinen bei ihm als unmittelbare Ursachen einerseits Fall der allgemeinen Profitrate mit dadurch bedingter Steigerung der Konkurrenz u. s. w., andererseits und vornehmlich der Gegensatz zwischen Produktion und Verwertungsmöglichkeit, wobei die Überproduktion gleichfalls und in stärkster Weise zeitweilig auf die Profitrate, „die treibende Macht in der kapitalistischen Produktion",[2]) einwirken muss.[3]) Marx will aber auch nachweisen, wie aus dem Stadium der wirtschaftlichen Zerrüttung notwendigerweise wiederum ein Stadium des Aufschwungs hervorgehen muss, indem Vernichtung und Entwertung eines Teiles des Kapitals, Verbesserung der Technik, Verringerung des Arbeitslohns u. s. w. dem Kapital günstigere Verwendungsbedingungen schaffen. So glaubt er die rhythmische Bewegung des Wirtschaftslebens erklärt zu haben, das nach seiner Charakteristik sich verwandelt „in eine Reihe von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Prosperität, Überproduktion, Krise und Stagnation".[4])

---

[1]) Bd. III. Teil. 1. S. 232—238. — Vgl. daselbst die weiteren Ausführungen S. 238 f.

[2]) Ibid. S. 241.

[3]) Marx fasst ein anderes Mal seine Erklärung dahin zusammen: „Es werden periodisch zu viel Arbeitsmittel und Lebensmittel produziert, um sie als Exploitationsmittel der Arbeiter zu einer gewissen Rate des Profits fungieren zu lassen. Es werden zu viel Waren produziert, um den in ihnen enthaltenen Wert und darin eingeschlossenen Mehrwert unter den durch die kapitalistische Produktion gegebenen Verteilungsbedingungen und Konsumtionsverhältnissen realisieren und in neues Kapital rückverwandeln zu können, d. h. um diesen Prozess ohne beständig wiederkehrende Explosionen auszuführen." Ibid. S. 240.

[4]) Bd. I. S. 474. — Ein anderes Mal spricht Marx von der modernen Industrie „mit ihrem zehnjährigen Cyklus und seinem regelmässigen Periodenwechsel, der ausserdem im Fortgang der Akkumulation durch stets rascher

Mit ihrer Kapitalvernichtung und Kapitalentwertung bilden die Krisen demnach nicht bloss die Höhepunkte der wirtschaftlichen Zerrüttung, sondern sie ermöglichen auch die Weiterexistenz der kapitalistischen Volkswirtschaft und erscheinen als Bedingungen der Überwindung der Schranken der herrschenden Wirtschaftsordnung.[1]) Allein selbstverständlich handelt es sich hier nach der Ansicht des Autors nur um eine vorübergehende Überwindung. „Die Krisen sind immer nur momentan gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen, die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wieder herstellen. Der Widerspruch, ganz allgemein ausgedrückt, besteht darin, dass die kapitalistische Produktionsweise eine Tendenz einschliesst nach absoluter Entwickelung der Produktionskräfte, abgesehen vom Werte und dem in ihm eingeschlossenen Mehrwert, auch abgesehen von den gesellschaftlichen Verhältnissen, innerhalb deren die kapitalistische Produktion stattfindet. . . . Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst, ist dies: dass das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint; dass die Produktion nur Produktion für das Kapital ist und nicht umgekehrt die Produktionsmittel blosse Mittel für eine stets sich erweiternde Gestaltung des Lebensprozesses für die Gesellschaft der Produzenten sind.“ [2])

Es erscheinen endlich die Krisen bei Marx als Phasen des Wirtschaftslebens, die die Umgestaltung der volkswirtschaftlichen Organisation besonders befördern. Sie tragen zu einer weiteren Konzentration des Kapitals bei, zu einer energischen Expropriation der Privateigentümer — indem eben nur die stärkeren d. h. die grösseren Kapitalisten im Konkurrenzkampf Sieger bleiben.[3]) Welche Bedeutung aber diese Kapitalkonzentration für die wirtschaftliche Entwickelung besitzt, hat Marx in dem Kapitel über „die geschichtliche

---

aufeinander folgende unregelmässige Oscillationen durchkreuzt wird“. Bd. I. S. 662. Vgl. auch S. 657; ebenso „Das Elend der Philosophie“ (Stuttgart 1892) S. 82.

[1]) Sehr prägnant drückt Marx seinen Gedanken aus, wenn er „die periodische Entwertung des vorhandenen Kapitals“ ein der kapitalistischen Produktionsweise immanentes Mittel nennt, den Fall der Profitrate aufzuhalten und die Akkumulation von Kapitalwert durch Bildung von Neukapital zu beschleunigen. — Ibid. Bd. I. Teil 1. S. 231.

[2]) Ibid. S. 231 f. Vgl. auch die weiteren Ausführungen daselbst, ebenso S. 239 f., 246 f.

[3]) Über das Sinken des Kapitalminimums vgl. u. a. ibid. S. 232, 245.

Tendenz der kapitalistischen Akkumulation" dargelegt: „Die Konzentration der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriiert. Die kapitalistische Produktions- und Aneignungsweise, daher das kapitalistische Privateigentum, ist die erste Negation des individuellen, auf eigene Arbeit gegründeten Privateigentums. Die Negation der kapitalistischen Produktion wird durch sie selbst, mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses, produziert. Es ist Negation der Negation. Diese stellt das individuelle Eigentum wieder her, aber auf Grundlage der Errungenschaft der kapitalistischen Ära, der Kooperation freier Arbeiter und ihrem Gemeineigentum an der Erde und den durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmitteln." [1])

Wie diese Umgestaltung nach Marx' Lehre schliesslich dadurch erfolgen muss, dass die politische Macht in die Hände des Proletariats fällt, wird im „Manifest" hervorgehoben, während das dritte Buch des „Kapitals" mit dem Anfang des Kapitels „Die Klassen" abbricht.

Das Sinken der Profitrate ist schon von Malthus in seiner Bedeutung für die Störungen der Volkswirtschaft gewürdigt worden und wird seit J. S. Mill mehr oder minder allgemein als Krisen beförderndes Moment anerkannt.[2]) Bei der Erklärung dieses Sinkens steht aber Marx auf einem ganz andern Standpunkt als die klassische Nationalökonomie. Während diese die fallende Profitrate aus der zunehmenden Schwierigkeit der Produktion von Nahrungsmitteln und der daraus folgenden Verteuerung der Arbeit ableitet, erblickt er die Ursache im Wachsen der Arbeitsproduktivität, in der Änderung der „organischen Zusammensetzung" des Kapitals.[3])

Wenn Marx die Überakkumulation oder Überproduktion als eine relative hinstellt, ausdrücklich als eine solche anerkannt haben will, so unterscheidet er sich nicht von Malthus oder von Sismondi, die ja unter dem Übermass an Gütern niemals ein absolutes verstehen. In Bezug auf das Kriterium der Überproduktion zeigt sich aber zwischen Malthus und Marx ein gewisser Unterschied. Bei Malthus ist dies Kriterium das Sinken des Gewinnsatzes unter das

---

[1]) Bd. I. S. 793. — Vgl. auch Bd. III. Teil 1. S. 423 f.

[2]) Vgl. unten die Darstellung von Ad. Wagner.

[3]) Vgl. Marx' Beurteilung der von Ricardo u. a. gegebenen Erklärung in Bd. III. Teil 1. S. 223.

normale Niveau. Nach Marx' Auffassung ist die allgemeine Profitrate eine langsam sich bildende und ändernde Grösse, zeigt sich ihr Fall bloss als Tendenz, so dass auch die Wirkung dieses Falls nur „unter bestimmten Umständen und im Verlauf langer Perioden schlagend hervortritt". In den periodischen starken Schwankungen des Wirtschaftslebens erkennt er daher nicht die Änderungen seiner allgemeinen Profitrate. Als Merkmal der Überproduktion hebt er einfach die Thatsache hervor, dass ein Teil des Kapitals der Gesellschaft privatwirtschaftlich unverwertbar wird oder bleibt, vernichtet oder wenigstens entwertet wird.

Gleich Malthus legt Marx besonderes Gewicht auf die Feststellung der zwischen Reichtumsvermehrung und Bevölkerungswachstum herrschenden Beziehungen. Wie schon oben bemerkt, zieht auch Malthus in seinen „Principles of political economy" bei der Darstellung der Übervölkerung die Existenz der privatwirtschaftlich organisierten Volkswirtschaft in Rechnung, so dass die Übervölkerung hier nicht als eine absolute bezeichnet werden kann. Während er aber eine wechselseitige Beeinflussung des Ganges des Reichtums und des Ganges der Bevölkerung annimmt, betont Marx mit grösster Schärfe, dass es der kapitalistische Produktionsprozess ist, der die Bevölkerungsverhältnisse beherrscht. In dem „das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation" behandelnden Kapitel des ersten Buchs des „Kapitals" untersucht er den Einfluss der Akkumulation auf das Steigen der Nachfrage nach Arbeitskraft und den Einfluss der mit der Akkumulation verbundenen Änderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals auf das Sinken jener Nachfrage.[1])[2]) Indessen ist die Surpluspopulation nicht bloss ein notwendiges Produkt der Entwickelung des Reichtums auf kapitalistischer Grundlage, sondern auch ihrerseits eine Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise. „Sie bildet eine disponible industrielle Reservearmee. . . . Sie schafft für seine [des Kapitals] wechselnden Verwertungsbedürfnisse das stets bereite exploitable Menschenmaterial, unabhängig von

---

[1]) Bd. I. S. 637 f.

[2]) „Mit der durch sie selbst produzierten Akkumulation des Kapitals produziert die Arbeiterbevölkerung also in wachsendem Umfang die Mittel ihrer eignen relativen Überzähligmachung. Es ist dies ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliches Populationsgesetz, wie in der That jede besondere historische Produktionsweise ihre besonderen, historisch gültigen Populationsgesetze hat. Ein abstraktes Populationsgesetz existiert nur für Pflanze und Tier, soweit der Mensch nicht geschichtlich eingreift." — Bd. I. S. 655 f.

den Schranken der wirklichen Bevölkerungszunahme.... Der charakteristische Lebenslauf der modernen Industrie, die Form eines durch kleinere Schwankungen unterbrochenen zehnjährigen Cyklus von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Produktion unter Hochdruck, Krise und Stagnation, beruht auf der beständigen Bildung, grösseren oder geringeren Absorption, und Wiederbildung der industriellen Reservearmee oder Surpluspopulation.... Die ganze Bewegungsform der modernen Industrie erwächst also aus der beständigen Verwandlung eines Teils der Arbeiterbevölkerung in unbeschäftigte oder halbbeschäftigte Hände.... Ganz wie Himmelskörper, einmal in eine bestimmte Bewegung geschleudert, dieselbe stets wiederholen, so die gesellschaftliche Produktion, sobald sie einmal in jene Bewegung wechselnder Expansion und Kontraktion geworfen ist.“ [1])

Tritt hiernach die Bedeutung des Bevölkerungsgangs für die Reichtumszunahme der kapitalistischen Volkswirtschaft als ausserordentlich gross hervor, so bildet doch die Entwickelung der Bevölkerung nach der Auffassung von Marx nur ein Resultat oder auch, wie man vielleicht sagen darf, einen Teil des Produktionsprozesses. Dieser erscheint in der Darstellung des Autors als der gewaltige Strom, der das Leben der Gesellschaft trägt und beherrscht, ja der in der Hauptsache dies Leben bildet. Die Gestaltung des kapitalistischen Produktionsprozesses, die notwendigen Bedingungen seines Werdens wie seines Vergehens will uns das „Kapital“ darlegen. In dem mit Kraft und Sorgfalt gefügten System von Karl Marx ist die Krisentheorie an hervorragender Stelle eingegliedert. Nur auf Grundlage einer umfassenden Kritik seines zweifellos grossartigen Versuches einer im wesentlichen deduktiven Theorie der volkswirtschaftlichen Entwickelung kann man auch zu einem abschliessenden Urteil über diese Krisenlehre gelangen.[2])

Bei dem zwischen Engels und Marx herrschenden Verhältnisse versteht es sich von selbst, dass ersterer sich in seinen späteren — nach dem „Kommunistischen Manifest“ erschienenen — Arbeiten in Übereinstimmung mit Marx' Auffassung der Krisen befindet.[3])

---

[1]) Bd. I. S. 656—658. — Vgl. die ähnlichen Ausführungen in Bd. III. Teil 1. S. 228 f.

[2]) Vgl. über die Notwendigkeit einer besseren theoretischen Würdigung von Marx den beachtenswerten Aufsatz von W. Sombart, Zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx (Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik 1894 S. 555 f.).

[3]) Von seinen älteren Arbeiten enthalten die „Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie“ (Deutsch-französische Jahrbücher, herausgegeben von

Indessen giebt namentlich die Schrift „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“ (Leipzig 1878) eine Beleuchtung mancher im „Kapital“ wenig oder beinahe gar nicht erörterten Punkte, besonders auch, wie oben bereits erwähnt, eine weitere Ausführung der im „Kommunistischen Manifest“ gebrachten Ideen über die Bedeutung des Klassenkampfs für die wirtschaftliche Entwickelung.

Engels führt aus, wie der allgemeine Kleinbetrieb auf Grundlage des Privateigentums der Arbeiter an ihren Produktionsmitteln abgelöst worden ist durch die kapitalistische Produktionsweise in ihren drei Formen der einfachen Kooperation, der Manufaktur und der grossen Industrie. „Mitten in die naturwüchsige planlose Teilung der Arbeit, wie sie in der ganzen Gesellschaft herrschte, stellte sie (die kapitalistische Produktionsweise) die planmässige Teilung der Arbeit, wie sie in der einzelnen Fabrik organisiert war; neben die Einzelproduktion trat die gesellschaftliche Produktion.“ Und die letztere schlug die erstere aus dem Felde, d. h. verdrängte sie vom Markt. Während der Charakter der Produktionsmittel demgemäss sich änderte, blieben die Aneignungsformen die gleichen. „Hatte bisher der Besitzer der Arbeitsmittel sich das Produkt angeeignet, weil es in der Regel sein eigenes Produkt, und fremde Hilfsarbeit die Ausnahme war, so fuhr jetzt der Besitzer der Arbeitsmittel fort, sich das Produkt anzueignen, obwohl es nicht mehr sein Pro-

---

Ruge und Marx, Paris 1844) einige nicht uninteressante Bemerkungen über die Handelskrisen und das von den Nationalökonomen gelehrte Gesetz der Ausgleichung von Angebot und Zufuhr. „Was soll man von einem Gesetze denken, das sich nur durch periodische Revolution durchsetzen kann? Es ist eben ein Naturgesetz, das auf der Bewusstlosigkeit der Beteiligten beruht. Wüssten die Produzenten als solche, wieviel die Konsumenten bedürften, organisierten sie die Produktion, verteilten sie sie unter sich, so wäre die Schwankung der Konkurrenz und ihre Neigung zur Krisis unmöglich. Produziert mit Bewusstsein, als Menschen, nicht als zersplitterte Atome ohne Gattungsbewusstsein, und ihr seid über alle diese künstlichen und unhaltbaren Gegensätze hinaus.“ (Siehe den Abdruck der „Umrisse“ in der „Neuen Zeit“ 1891 Bd. I, besonders S. 247 f.). Wie in dieser „Kritik der Nationalökonomie“, erblickt Engels in der Monographie „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ (Leipzig 1845) das Wesen der modernen Volkswirtschaft in der Konkurrenz und die Ursache aller Übel in der aus der Konkurrenz fliessenden Anarchie der Produktion (vgl. S. 98—114, speziell S. 106 f.). Hier führt er auch aus, dass „zu allen Zeiten, ausgenommen in den kurzen Perioden höchster Blüte, die englische Industrie eine unbeschäftigte Reserve von Arbeitern haben muss, um eben während der am meisten belebten Monate die im Markte verlangten Massen von Waren produzieren zu können“. (S. 109.)

dukt war, sondern ausschliesslich Produkt fremder Arbeit. So wurden also die nunmehr gesellschaftlich erzeugten Produkte angeeignet nicht von denen, die die Produktionsmittel wirklich in Bewegung gesetzt und die Produkte wirklich erzeugt hatten, sondern von Kapitalisten. Produktionsmittel und Produktion sind wesentlich gesellschaftlich geworden. Aber sie werden unterworfen einer Aneignungsform, die die Privatproduktion einzelner zu Voraussetzung hat, wobei also jeder sein eigenes Produkt besitzt und zu Markte bringt. Die Produktionsweise wird dieser Aneignungsform unterworfen, obwohl sie deren Voraussetzung aufhebt. In diesem Widerspruch, der der neuen Produktionsweise ihren kapitalistischen Charakter verleiht, liegt die ganze Kollision der Gegenwart bereits im Keim." [1])

„Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung reproduziert sich als Gegensatz zwischen der Organisation der Produktion in der einzelnen Fabrik und der Anarchie der Produktion in der ganzen Gesellschaft." Dank dieser Anarchie ergeben sich für den industriellen Kapitalisten als Zwangsgebote die Verbesserung der Maschinerie und die Erweiterung des Produktionsbereiches. „Die enorme Ausdehnungskraft der modernen Industrie, gegen die diejenige der Gase ein wahres Kinderspiel ist, tritt uns jetzt vor die Augen als ein qualitatives und quantitatives Ausdehnungsbedürfnis, das jeden Gegendrucks spottet. Der Gegendruck wird gebildet durch die Konsumtion, den Absatz, die Märkte für die Produkte der grossen Industrie. Aber die Ausdehnungsfähigkeit der Märkte, extensive wie intensive, wird beherrscht zunächst durch ganz andere, weit weniger energisch wirkende Gesetze. Die Ausdehnung der Märkte kann nicht Schritt halten mit der Ausdehnung der Produktion. Die Kollision wird unvermeidlich, und da sie keine Lösung erzeugen kann, solange sie nicht die kapitalistische Produktionsweise selbst sprengt, wird sie periodisch." Seit 1825 „geht die ganze industrielle und kommerzielle Welt so ziemlich alle zehn Jahre einmal aus den Fugen".[2]) In den Krisen,

[1]) Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. 2. Aufl. Zürich 1886. S. 253—257.

[2]) Den Cyklus im Geschäftsgang schildert Engels hier gut und lebhaft: „Der Verkehr stockt, die Märkte sind überfüllt, die Produkte liegen da, ebenso massenhaft wie unabsetzbar, das bare Geld wird unsichtbar, der Kredit verschwindet, die Fabriken stehen still, die arbeitenden Massen ermangeln der Lebensmittel, weil sie zu viel Lebensmittel produziert haben, Bankerott folgt auf Bankerott, Zwangsverkauf auf Zwangsverkauf. Jahrelang dauert die Stockung, Produktivkräfte wie Produkte werden massenhaft vergeudet und

die Fourier alle traf, als er die erste als „crise pléthorique“ bezeichnete, „kommt der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung zum gewaltsamen Ausbruch“. „Die ökonomische Kollision hat hier ihren Höhepunkt erreicht: die Produktionsweise rebelliert gegen die Austauschweise, die Produktionskräfte rebellieren gegen die Produktionsweise, der sie entwachsen sind. . . . Der gesamte Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise versagt unter dem Druck der von ihr selbst erzeugten Produktivkräfte. Sie kann diese Masse von Produktionsmitteln nicht mehr alle in Kapital verwandeln; sie liegen brach, und eben deshalb muss auch die industrielle „Reservearmee“ brachliegen. . . . Wenn die Krisen die Unfähigkeit der Bourgeoisie zur ferneren Verwaltung der modernen Produktivkräfte aufdeckten, so zeigt die Verwandlung der grossen Produktions- und Verkehrsanstalten in Aktiengesellschaften und Staatseigentum die Entbehrlichkeit der Bourgeoisie für jenen Zweck. Alle gesellschaftlichen Funktionen des Kapitalisten werden jetzt von besoldeten Angestellten versehen.“

Spricht auch Engels von einem Drange der Produktivkräfte „nach Erlösung von ihrer Eigenschaft als Kapital, nach thatsächlicher Anerkennung ihres Charakters als gesellschaftlicher Produktivkräfte“, so erfolgt nach seiner Darlegung die Aufhebung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nicht etwa lediglich durch die in den gegenwärtigen Rechtsformen vor sich gehende allmähliche Aufsaugung des Individualeigentums durch den Staat. „Es ist die treibende Kraft der gesellschaftlichen Anarchie der Produktion, die die grosse Mehrzahl der Menschen mehr und mehr in Proletarier verwandelt, und es sind wieder die Proletariermassen, die schliesslich der Produktionsanarchie ein Ende machen werden.“ Indessen dies Ende erfolgt schliesslich durch eine direkte Umgestaltung der Rechtsordnung. „Das Proletariat ergreift die Staatsgewalt und verwandelt die Produktionsmittel zunächst in Staatseigentum.“ Dies wird der letzte selbständige Akt des Staats sein, da dieser — der nur „eine Organisation der jedesmaligen ausbeutenden Klasse zur Auf-

zerstört, bis die aufgehäuften Warenmassen unter grösserer oder geringerer Entwertung endlich abfliessen, bis Produktion und Austausch allmählich wieder in Gang kommen. Nach und nach beschleunigt sich die Gangart, fällt in Trab, der industrielle Trab geht über in Galopp, und dieser steigert sich wieder bis zur zügellosen Carriere einer vollständigen industriellen, kommerziellen, kreditlichen und spekulativen Steeple-chase, um endlich nach den halsbrechendsten Sprüngen wieder anzulangen — im Graben des Krachs. Und so immer von neuem.“ — S. 262 f.

rechterhaltung ihrer äusseren Produktionsbedingungen“ ist — dann nicht mehr nötig sein wird. „An die Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen. Der Staat wird nicht „abgeschafft“, er stirbt ab.“ [1])

Die wirtschaftlichen Vorgänge der jüngsten Zeit lassen, wie Engels in einigen Zusätzen zum dritten Buch des „Kapitals“ schreibt, immer mehr den Gegensatz zwischen Produktivkräften und Produktionsordnung erkennen. Diese Thatsache führt sowohl zu der „Schutzzollmanie“ als zu der Kartellbildung. „Es ist selbstredend, dass diese Experimente nur bei relativ günstigem ökonomischen Wetter durchführbar sind. Der erste Sturm muss sie über den Haufen werfen und beweisen, dass, wenn auch die Produktion einer Regulierung bedarf, es sicher nicht die Kapitalistenklasse, die dazu berufen ist. Inzwischen haben diese Kartelle nur den Zweck, dafür zu sorgen, dass die Kleinen noch rascher von den Grossen verspeist werden als bisher.“ [2])

Die von Marx und Engels im „Kommunistischen Manifest“ und von Engels in der Streitschrift gegen Dühring entwickelten Ideen über die wirtschaftlichen Störungen geben natürlich den Grundton an für die Behandlung des Themas seitens der „Marxisten“.[3]) Die im dritten Buch des „Kapitals“ erscheinende Untersuchung der durch den Fall der Profitrate und die Akkumulation herbeigeführten Erscheinungen kommt für die sozialdemokratischen Theoretiker erst jetzt in Betracht. Und so legt einer der hervorragendsten Vertreter des Marxismus, Karl Kautsky, bei der Erörterung der wirtschaftlichen Störungen besonderen Wert auf Gesichtspunkte, die Marx nicht so sehr betont hat. In der geschickt abgefassten Schrift „Das Erfurter Programm in seinem grundsätzlichen Teil erläutert“ (Stuttgart 1892) werden die Krisen als Erscheinungen bezeichnet, „welche die Warenproduktion von einer gewissen Höhe der Entwickelung mit

[1]) S. 257—271.

[2]) Das Kapital. Bd. III. Teil 1. S. 97. Vgl. auch ibid. S. 425 f.

[3]) So heisst es z. B. im Erfurter Programm (1891) der sozialdemokratischen Partei: „Der Abgrund zwischen Besitzenden und Besitzlosen wird noch erweitert durch die im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründeten Krisen, die immer umfangreicher und verheerender werden, die allgemeine Unsicherheit zum Normalzustand der Gesellschaft erheben und den Beweis liefern, dass die Produktivkräfte der heutigen Gesellschaft über den Kopf gewachsen sind, dass das Privateigentum an Produktionsmitteln unvereinbar geworden ist mit deren zweckentsprechender Anwendung und voller Entwickelung.“ — Vgl. Kautsky, Das Erfurter Programm S. 2.

Naturnotwendigkeit von Zeit zu Zeit hervorruft". Sie entspringen nach Kautsky „der Überproduktion, welche wieder eine Folge ist der Planlosigkeit, die mit der Warenproduktion notwendig verknüpft ist". Der Autor schildert uns in der hergebrachten Weise, wie in der warenproduzierenden Volkswirtschaft mit der Entwickelung der Arbeitsteilung und des Warenhandels die Bestimmung des Bedarfs und der Vorräte immer mehr erschwert und unmöglich gemacht wird, wie ferner die Ausbildung der Technik und der Grossbetrieb die rasche Ausdehnung der Produktion gestattet, wie hierzu andererseits die industrielle Reservearmee dem Kapital zur Verfügung steht. Durch alle diese Bedingungen werden Krisen erzeugt. „Neben den periodischen Krisen, neben der zeitweisen Überproduktion mit der darauf folgenden zeitweisen Wertvernichtung und Kraftvergeudung entwickelt sich aber immer stärker die dauernde (chronische) Überproduktion und die dauernde Kräftevergeudung." [1])

Eine Beseitigung dieser Übelstände ist nach Kautskys Auffassung selbstverständlich nur bei einer Umgestaltung der Wirtschaftsordnung, bei einer Abschaffung des Privateigentums möglich, das aus einer Triebkraft der gesellschaftlichen Entwickelung „zu einer Ursache der gesellschaftlichen Versumpfung, des gesellschaftlichen Bankerotts" geworden ist.[2]) Er bekämpft auch die Ansicht, dass die Kartelle eine Besserung herbeiführen könnten, und weist einmal darauf hin, dass internationale Kartelle sich schwer bilden und — namentlich bei steigenden Preisen — noch schwerer zusammenhalten, sodann darauf, dass durch solche Verbände schliesslich die Konkurrenz nur eine andere Form annehmen würde. Es käme zu einem Kampf der Kartelle untereinander, wobei jedes bestrebt wäre, so wenig wie möglich zu produzieren, die anderen aber zu einer Überproduktion zu zwingen. Mit der Sprengung und dem Bankerott eines Kartells hätte man doch wieder eine Krise. Durch die Kartelle würde letztere eine andere Form erhalten, allein keine bessere. „Erst dann, wenn sämtliche Kartelle zu einem einzigen sich verschmolzen hätten, in dessen Hand die gesamten Produktionsmittel aller kapitalistischen Nationen vereinigt wären, wenn also das Privateigentum an den Produktionsmitteln thatsächlich aufgehoben wäre, erst dann könnte die Kartellierung eine Beseitigung der Krisen ermöglichen." [3])

[1]) S. 86—94.
[2]) Vgl. S. 98—103, 110.
[3]) S. 94—98.

Unter denen, die sich zu den unbedingten Anhängern von Marx rechnen, hat H. M. Hyndman, der bekannte Führer der englischen „Social-Democratic Federation", ein besonderes, allerdings kleineres Werk über die Krisen verfasst: „Commercial crises of the nineteenth century" (London 1892). Im historischen Teil schöpft der Autor für die ältere Zeit besonders aus Max Wirth, kann überhaupt auf eine selbständige Behandlung nicht Anspruch machen. Die Einleitung und das die „Heilmittel" besprechende Schlusskapitel lassen den unmittelbaren Einfluss von Engels' Darstellung der Krisen erkennen. Hyndman verwirft die Erklärung der wirtschaftlichen Störungen aus Übervölkerung und aus Überproduktion, indem er dabei sowohl diese als jene im absoluten Sinne auffasst. Er verwirft auch die Annahme eines Zusammenhangs der Krisen mit dem Zustand des Geld- und Bankwesens, mit der Regierungsform, mit der Existenz unbebauten Bodens, mit Freihandel oder Schutzzollsystem u. s. w. Seine Auffassung ist: „Dieser ursprüngliche Antagonismus zwischen gesellschaftlicher Produktion zu gesellschaftlichen Zwecken und andererseits individueller Aneignung und Austausch um individuellen Gewinns willen giebt den Schlüssel zu allen industriellen, kommerziellen und finanziellen Schwierigkeiten, die in unserer Gesellschaft gegenwärtig entstehen." Als einziges Heilmittel erkennt er das Kollektiveigentum an den Produktionsmitteln an und betont dabei, dass die von der Möglichkeit eines „municipalen Sozialismus" Redenden die wesentlichsten Züge der modernen wirtschaftlichen Entwickelung übersehen. [1])

Die in diesem Kapitel bis jetzt erwähnten Autoren erblicken in den Störungen der Volkswirtschaft, insbesondere den Krisen, einen Beweis mehr für die vollkommen unvermeidliche, gründliche Umgestaltung der wirtschaftlichen Organisation. Die Auffassung der weiterhin zu nennenden Nationalökonomen lässt sich dahin charakterisieren, dass die wirtschaftlichen Störungen und Erschütterungen im Bau der gegenwärtigen Volkswirtschaft allerdings nicht ganz zu vermeiden sind, dass sie aber ein Aufgeben der existierenden Wirtschaftsordnung keineswegs vollkommen notwendig machen.

Der wirtschaftspolitische Unterschied zwischen den beiden Gruppen von Autoren steht natürlich in Zusammenhang mit einem gewissen theoretischen Unterschied. Der letztere ist aber noch weniger scharf als der erstere. Er ist darin zu erkennen, dass die erstgenannte Gruppe

---

[1]) Vgl. S. 1—15. 163—174.

von Erklärungen die Krisen vollkommen direkt — wenn auch mit ungleicher Konsequenz — auf das Grundprinzip der kapitalistischen Volkswirtschaft zurückführt, die jetzt noch zu betrachtenden Erklärungen aber eine grössere Reihe von Momenten aufzuweisen bemüht sind, die innerhalb des Rahmens oder besser gesagt auf der Grundlage der privatwirtschaftlichen Ordnung die Tendenz haben, Störungen des Wirtschaftslebens herbeizuführen.

Zwei Autoren, bei denen die Anarchie der Produktion als eigentliche Ursache von Absatzstockungen und Krisen erscheint und die beide in der Assoziation ein Mittel zur Beseitigung oder wenigstens Minderung der Übelstände erblicken, sind Moffat und Brentano.

Robert Scott Moffat unterscheidet in seinem Werke „The consumption of wealth" (London 1878) innerhalb der Schule von Smith zwei Richtungen, von denen die eine, *the school of logic*, in Ricardo und J. S. Mill, die andere, *the school of observation and fact*, in Malthus und Chalmers ihre Hauptvertreter besitze. Zu der letzteren Schule rechnet sich Moffat.[1]) In seiner Kritik der herrschenden Wirtschaftsverhältnisse könnte man jedoch auch den Einfluss anderer Autoren, namentlich wohl den von Sismondi und Thompson, erkennen. Als materielle Unkosten der die Volkswirtschaft gegenwärtig beherrschenden Konkurrenz bezeichnet Moffat einerseits die überflüssige Produktion oder die vergeudete Arbeit, die thatsächlich grössere Verluste bringe als man annehme, andererseits die noch viel mehr ins Gewicht fallende „schlecht regulierte Distribution". Unter diesem geheimnisvoll unbestimmten Ausdruck fasst Moffat zusammen: einmal eine fehlerhafte räumliche Verteilung der Güter, wodurch sie an gewissen Orten im Übermass erscheinen und die Nachfrage übertreffen, sodann „eine fehlerhafte Verteilung der Werte oder der Erträge der Industrie". Die unter der Herrschaft der übermässigen Konkurrenz (overcompetition) erfolgende Verteilung verhindert die richtige Befriedigung der realen Bedürfnisse. Trotzdem ist die von den Nationalökonomen missverständlicherweise geleugnete allgemeine Überproduktion möglich, denn „es ist eine Überproduktion im ganzen vorhanden, wenn der überflüssige oder unvorteilhafte Aufwand von Gütern grösser ist als das Defizit in der Befriedigung der wirklichen Bedürfnisse".[2])

---

[1]) Doch behauptet er: „I owe least directly to the writer with whom I am most in agreement, Dr. Chalmers" (S. V) und versichert auch, dass er, ohne Malthus und Chalmers zu kennen, zu übereinstimmenden Ergebnissen gelangt sei (S. 6).

[2]) Vgl. S. 106—117, 124—128.

Die Krisen und ebenso die Arbeitsausstände betrachtet Moffat als die hervorragendsten Übel unserer Wirtschaftsordnung. Gegenüber den schädlichen Folgen der nur in gewissen Schranken nützlichen Konkurrenz kann es sich nicht um äussere und willkürliche Zwangsmittel handeln, hilft „nicht eine Reihe von künstlichen Hemmnissen, sondern eine das Gleichgewicht erhaltende Macht“.[1]) Eine solche das Wirtschaftsleben regelnde Kraft vermag nach Moffat nur die „Zeitpolitik“ (time-policy) der arbeitenden Bevölkerung zu haben. Diese Politik besteht darin, dass die Gesamtheit der Arbeiter eines jeden Produktionszweigs die den Unternehmern zu liefernde Arbeitsmenge regelt. Das Ziel hierbei ist ein doppeltes: einerseits dem Arbeiter seinen gerechten Anteil am Produktionsertrage zu sichern, andererseits die von den Unternehmern nicht beherrschte, aus Überproduktion hervorgehende Wertverminderung der Produktionserträge zu hindern.[2]) Wonach hat sich die „Zeitpolitik“ zu richten? „Schon unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist thatsächlich kein besseres Merkmal des Übermasses oder des Fehlens einer bestimmten Gattung Arbeit auf dem Markte als die Lohnhöhe und bei der vollkommenen Konkurrenz unter der Herrschaft der Zeitpolitik würden manche, die Genauigkeit dieses Kriteriums berührenden Umstände entfernt sein und würde dies Kriterium noch feiner und bestimmter sein. Dasselbe würde demgemäss ein Mittel geben, die Arbeitszeit in genauer Übereinstimmung mit der wirklichen und remunerativen Arbeitsnachfrage zu regeln und ferner zu verhindern, dass der Wert der Arbeit infolgedessen sinkt, dass er einer künstlichen, durch abnorme Preise erzeugten Nachfrage nachgiebt . . . Das Grundprinzip der Regelung würde also von der einfachsten Art sein. Es würde eine mittlere Zahl von Arbeitsstunden bei mittlerer Entlohnung, eine kleine Zahl bei niedriger Entlohnung, eine grosse Zahl bei hoher Entlohnung geben.“ [3])

Von dieser Politik erwartet Moffat ein Aufhören der Unsicherheit und der periodischen Paniken in der Volkswirtschaft, die Wiedergewinnung des verlorenen „Gleichgewichts in der industriellen Organisation“, für die arbeitende Klasse aber eine Erhöhung und Sicherung des Einkommens und die Möglichkeit, bei grösserer Musse

---

[1]) S. 117 f., 404.

[2]) S. 510—529.

[3]) S. 529—532. Selbstverständlich ist dies so aufzufassen, dass der durchschnittliche Preis aller Arbeitsstunden mit der Länge des Arbeitstages steigt.

eine höhere Bildungsstufe zu erreichen. Die bessere Lebenshaltung und die höhere Entwickelung der Arbeiter werden, wie schon Chalmers angedeutet, ihre Vermehrung hemmen, so dass demnach die vorgeschlagene „Zeitpolitik“ auch der Übervölkerung entgegenwirkt. „Wenn die im Werke niedergelegten Prinzipien richtig sind, so liegt das Hilfsmittel gegen die Übel in den Händen der Arbeiter selbst, und nichts mehr als ein kraftvoller Entschluss ist erforderlich, um das zu geben, was das Schlusswerk einer vollkommenen gesellschaftlichen Organisation ist, eine Arbeiteraristokratie. Wenn ein solches Ergebnis von der Annahme einer Zeitpolitik mit Fug und Recht erwartet werden darf, so bildet die Einprägung dieser Politik das Evangelium der Arbeit.“ [1])

Was bei Moffat bemerkenswert erscheint, ist natürlich nicht die ziemlich schwache Wiederholung von älteren Kritiken der Volkswirtschaft, sondern der mit solcher Zuversicht vorgetragene Plan, der die beiden grossen Übel der Gegenwart mit einem Schlag beseitigen will. Wie die Sozialisten erwartet Moffat die Reorganisation der Gesellschaft von der Initiative der Arbeiterklasse. Aber im Gegensatz zu jenen will er die Grundlagen der gegenwärtigen Wirtschaftsverfassung, Privateigentum und Individualunternehmung, beibehalten wissen. Darin stimmt er also mit Proudhon überein: der Unterschied zwischen beiden ist aber namentlich der, dass Proudhon auf dem Standpunkt des kleinen Unternehmers, Moffat auf dem des Arbeiters steht. Sein Plan erscheint als eine Entwickelung und eine Verallgemeinerung der teilweise so erfolgreichen Politik der Gewerkvereine. Die Möglichkeit einer Verwirklichung dieses Plans hängt ab einerseits von der Fähigkeit der Arbeiterorganisation, die jeweilig nötige und zweckmässige Arbeitsmenge zu erkennen und hiernach auch richtig die Lohnhöhe zu gestalten, andererseits von der Macht und Einheitlichkeit des Vorgehens der Arbeiterklasse. In ersterer Beziehung wäre es doch zweifellos unmöglich, jede Steigerung der Arbeitsnachfrage automatisch eine Erhöhung der Löhne bedingen zu lassen, wäre es demnach unbedingt notwendig, die jeweilige Lage der Produktions- und Absatzverhältnisse in Betracht zu ziehen. Will man dies von einer Arbeiterorganisation verlangen, während man es dem Staate noch nicht zumuten darf? Dazu kommt, dass sich gegenwärtig schwer eine Arbeiterorganisation denken lässt, welche die von Moffat geforderte Regelung von Arbeitszeit und Lohn durch-

---

[1]) Vgl. namentlich S. 605—614, 648, 663.

zusetzen vermöchte. Die Geschichte der englischen Arbeiterbewegung der letzten Jahre zeigt auch, wie die Durchführung eines Maximalarbeitstages von 8 Stunden immer mehr vom Staate erwartet wird.[1]) Es offenbart sich hierin natürlich nur ein Moment der grossen und allgemeinen Umbildung der englischen Arbeiterpartei in eine sozialistische.[2])

Während Brentano früher die Krisen der Individualität des Konsums zugeschrieben hat, leitet er sie in seiner Leipziger Antrittsrede „Über die Ursachen der heutigen sozialen Not. Ein Beitrag zur Morphologie der Volkswirtschaft" (Leipzig 1889) aus der Existenz eines Weltmarktes ab. Diese Erklärung ergiebt sich für ihn aus seiner Auffassung der allgemeinen Ursachen der volkswirtschaftlichen Entwickelung. Auf die Frage, was die Auflösung der alten Ordnung des Wirtschaftslebens verursacht hat, erhält man nach Brentano zwei verschiedene Antworten — die eine, die konservativ-juristische, weist auf die Änderungen des Gewerberechts hin; die andere, die sozialdemokratisch-technische, führt alles auf die Umgestaltung des Produktionsprozesses zurück. Letzterer Darstellung gegenüber sind die Fragen aufzuwerfen, „woher plötzlich im 16. Jahrhundert die Einführung von planmässiger Kooperation und Arbeitsteilung im Gewerbebetrieb, welche an die Stelle des Handwerks die Manufaktur gesetzt hat, woher plötzlich im 18. Jahrhundert die Erfindungen, welche von der Manufaktur zum Fabrikbetrieb führten?" Die Ursache dieser Entwickelungen erblickt Brentano in der Veränderung der Absatzverhältnisse: statt eines durch Privilegien gesicherten Marktes, der Monopolpreise gestattete, trat — „als der moderne Staat aufkam und zur Verwirklichung seiner Zwecke das sog. Merkantilsystem zur Durchführung brachte" — der Weltmarkt mit seiner erbitterten Konkurrenz und dem Streben nach billigsten Produktionskosten und nach Massenproduktion. „Die Ursache der Umgestaltung ist also eine rein wirtschaftliche. Die technische Umgestaltung und die Änderung des Gewerberechts sind erst Folgen der früheren wirtschaftlichen Änderung und nicht umgekehrt; und zwar liegt diese wirtschaftliche Ursache auf dem Gebiete der Handelspolitik, in der Entstehung einer Weltwirtschaft und dem Eintritt der einzelnen

---

[1]) Vgl. Sidney Webb and Harold Cox, The eight hours day (London 1891) und John Rae, Eight hours for work (London 1894).

[2]) Vgl. Sidney and Beatrice Webb, The history of trade unionism (London 1894).

Industriezweige in den Wettstreit um den Vorrang auf den Markt dieser Weltwirtschaft.“ [1])

Und diese Verflechtung der Industrie in dem Weltverkehr bezeichnet Brentano als die erste und letzte Ursache auch der heutigen sozialen Not. „Nicht nur dass mit Notwendigkeit mit ihr das rastlose Streben nach Minderung der Produktionskosten begann, nicht nur dass damit die Absatzstockungen anfingen mit ihrem Gefolge von Kapitalzerstörung und Arbeitslosigkeit, nicht nur dass mit ihr der Zusammenbruch der alten gewerblichen Ordnung ganz unvermeidlich wurde: die Verflechtung der Industrie in den Weltmarkt ist noch heute das Haupthindernis, welches einer energischen Besserung der Arbeiterverhältnisse im Wege steht und die Ursache des schwierigsten Problems in der sozialen Frage, nämlich der Aufgabe, die Produktion der verschiedenen Länder in Übereinstimmung zu bringen mit dem schwankenden Bedarf des Marktes. . . . Sobald nämlich die Industrie in erheblichem Masse in die Weltwirtschaft verflochten war, begannen mit der grösseren Unberechenbarkeit des Marktes die relativen Überproduktionen und die Absatzstockungen. Dann erfolgt plötzlich ein grosses Sinken der Preise und des Kredits, und es tritt die Krisis ein, d. h. der entscheidende Moment, der offenbart, welcher Arbeitgeber steht und welcher fällt, welcher Arbeiter noch beschäftigt wird und welcher brotlos geworden ist. Diese Krisen haben sich bis jetzt mit annähernder Periodizität wiederholt, . . . nahmen aber auch immerfort zu sowohl an Intensität als auch an Dauer, und seit dem Sinken der Warenpreise auf dem Weltmarkt seit 15 Jahren befindet sich die Produktion der zivilisierten Länder im Zustande chronischen Leidens.“ [2])

Will auch Brentano die Krisen nicht bloss als „Jugendeseleien der Produktion“ anerkannt haben, so hält er schliesslich sie doch nicht für ganz unvermeidlich. „Die bisher von den Nationalökonomen vorgeschlagenen Schutz- und Heilmittel haben sich“ — führt Brentano aus — „als unzureichend erwiesen. Andererseits ist das Postulat der Sozialdemokraten und Staatssozialisten nach Verstaatlichung aller Produktionsmittel und planmässiger Regelung der Produktion durch eine Zentralverwaltung geradezu utopistisch. Dasselbe

---

[1]) S. 5—16.

[2]) S. 17—20. Unter den von Brentano aufgeführten Krisenjahren 1753, 1763, 1772 oder 1773, 1783, 1793, 1815, 1825, 1836—39, 1847, 1857, 1866 und 1873 — ist das erste recht auffallend. Sogar Jevons wagt für 1752 eine Krisis nur „anzunehmen“. Vgl. oben S. 246, auch 249, 259.

ignoriert . . . die Verflechtung unserer Industriebetriebe in die Weltwirtschaft und ihre Abhängigkeit von dem Weltmarkt. Denn die notwendige Voraussetzung der Verwirklichung jenes Postulats ist ein Staat, in dem alle Produkte, die zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Angehörigen notwendig sind, hergestellt werden, und umgekehrt alle hergestellten Produkte auch Absatz finden, ein geschlossener Handelsstaat. In diesem liesse sich allenfalls die Produktion an den qualitativ und quantitativ vorher genau ermittelten Bedarf anpassen und so Überproduktion, Absatzstockung und Krisis vermeiden. . . . Da aber die hohen Bevölkerungsziffern der europäischen Industrieländer nur möglich sind durch den Export von Produkten, . . . so ist die Verwirklichung der geforderten planmässigen Produktion offenbar nur möglich, wenn alle staatlichen und nationalen Besonderheiten verschwinden und in einem Staate, der alle Menschen umfasst, die planmässige Regelung der Produktion sich über den ganzen Erdball erstreckt.“ [1])

Im Gegensatz zu der Unfruchtbarkeit der Projekte der Theoretiker haben nach Brentano die Bedürfnisse der Praxis selbst eine die Beseitigung der Absatzstockungen bezweckende Organisation ins Leben gerufen. „Die Kartelle sind Vereinigungen von Produzenten, um durch planmässige Anpassung der Produktion an den Bedarf einer Überproduktion und den sie begleitenden verhängnisvollen Folgen: Preissturz, Bankerott, Kapitalentwertung, Arbeiterentlassung und Brotlosigkeit vorzubeugen. . . . Dies Organisation erinnert in auffallender Weise an die von den Sozialdemokraten und den Staatssozialisten geforderte planmässige Regelung der Produktion. Sie unterscheidet sich indessen von ihr durch das Festhalten zweier Grundbedingungen der heutigen Organisation der Volkswirtschaft, ohne welche jede Umgestaltung unseres Wirtschaftlebens sich als utopisch erweisen muss.“ Einmal bleibt das Selbstinteresse der Produzenten die Grundlage der Wirtschaftsorganisation, wobei die Konkurrenz auf andere Ziele gelenkt wird, nämlich sich nicht mehr auf das Unterbieten der übrigen Betriebe, sondern auf die Steigerung der Differenz zwischen festgesetztem Preis und individuellen Produktionskosten richtet. „Sodann wird der andern Grundbedingung unserer Wirtschaftsorganisation, der Verflechtung der heutigen Industrie in die Weltwirtschaft, in einer Weise Rechnung getragen, welche die Lebensbedingungen unserer auf die Ausfuhr angewiesenen Be-

---

[1]) S. 21—23.

völkerung zu wahren im stande scheint. Die Preise werden nämlich innerhalb der durch die Schutzzölle gezogenen Grenzen so hoch gestellt, dass die Generalkosten der Unternehmungen durch den heimischen Absatz allein ganz gedeckt werden. Die Kosten, welche die ausgeführten Produkte zu ersetzen haben, bestehen also nur mehr in dem geringen Mehraufwande an Rohmaterial und Löhnen, welche speziell auf ihre Herstellung verwendet wurden. Und die heimische Industrie wird so unter allen Umständen konkurrenzfähig auf dem Weltmarkt erhalten.“ Trotz der Verflechtung der Industrie in der Weltwirtschaft ist damit die Möglichkeit eines steteren Betriebs und einer „energischen Hebung der Lage der Arbeiterklasse“ gegeben. Gegen die Gefahr eines Monopols hat der Staat im Schutzzollsystem eine Waffe. Gegenüber der Gefahr für die Arbeiter, bei Differenzen von dem Verbande ausser Beschäftigung gesetzt zu werden, erscheinen „die Ausbildung einer wirksamen Arbeiterschutzgesetzgebung und die Regelung des Arbeitsvertrags durch Schieds- und Einigungskammern um so unvermeidlicher“.[1])

In Brentanos geistreichem Aperçu werden so viele grosse Fragen berührt und in entschiedenster Weise beantwortet. Die Stellungnahme des Autors wird jedoch schwerlich durchweg auf Zustimmung rechnen können. Dass die Entwickelung der Industrie nur bei einer Ausdehnung des Absatzgebietes möglich ist und dass diese Ausdehnung ein Fallen der handelspolitischen Schranken und eine Freiheit des Wettbewerbs voraussetzt, ist selbstverständlich keine neue Wahrheit. Auch ist es eine in die Augen springende Thatsache, dass die Erweiterung des Marktes durch die Steigerung der Produktionsskala zur Änderung der Technik wie der ganzen Organisation der Produktion beiträgt. Allein wenn man die wirtschaftliche Entwickelung ausschliesslich auf die Erweiterung des Absatzes zurückführt, so begeht man offenbar eine grössere Einseitigkeit, als wenn man die Ausbildung der Technik für das entscheidende und beherrschende Moment ansieht. Die scharfe Konkurrenz tritt ins Leben nicht allein nach der Beseitigung der handelspolitischen Grenzen zwischen Gebieten mit verschiedenen natürlichen und sozialen Produktionsbedingungen. Als Ursache der Verschärfung des Kampfes um den Käufer und Ursache des Dranges zur Ausdehnung des Absatzgebietes erscheint doch eben immer auch die Vervollkommnung der Technik. So würde wohl auch eine rein geschichtliche Betrachtung der Dinge dazu führen,

---

[1]) S. 23—27.

den Fortschritt der Technik als erste bewegende Ursache der wirtschaftlichen Entwickelung in den Vordergrund zu stellen.[1])

Auffällig ist ferner auch, dass Brentano die von ihm hervorgehobene Ursache — die Absatzverhältnisse — als die wirtschaftliche gegenüber der technischen und der gewerberechtlichen Ursache charakterisiert. Bilden denn die technischen Änderungen nicht auch gleichzeitig wirtschaftliche Vorgänge? Verfolgte man streng Brentanos Gesichtspunkt, so müsste man schliesslich das Kapitel von der Produktion aus der Volkswirtschaftslehre streichen, da sich hiernach alle Produktionsvorgänge in technische und in Kauf und Verkauf auflösen liessen. Allerdings ist es nicht leicht, Brentanos eigentliche Auffassung genau zu fixieren, denn unmittelbar nach Hervorhebung jener Ursache als einer „rein wirtschaftlichen" erklärt er: „und zwar liegt diese Ursache auf dem Gebiete der Handelspolitik u. s. w." (vgl. oben S. 389).

Bei keinem Autor finden wir die Behandlung der Krisen so vollständig einer systematischen Betrachtung der Gebrechen der modernen Volkswirtschaft eingereiht wie bei Schäffle. Er hat dem Gegenstand von jeher grosse Aufmerksamkeit geschenkt. In der „Deutschen Vierteljahrs-Schrift", Jahrgang 1858, findet sich von ihm eine ausführliche Darstellung der Krisis von 1857, in der besonders die Fragen der Geld- und Banktheorie beleuchtet werden.[2]) In seinem gleichfalls 1858, in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft" erschienenen Aufsatz „Zur Lehre von den Handelskrisen" untersucht er — angeregt durch die ersten Arbeiten

---

[1]) Brentano bemerkt: „Es ist gleichzeitig charakteristisch und auffallend, dass Marx dieser Abhängigkeit der modernen Weltindustrie von dem Weltmarkt gar nie gedenkt, ja dass er sogar den zwischen beiden bestehenden Kausalzusammenhang umdreht, indem er sagt, „die grosse Industrie hat den Weltmarkt hergestellt", während das Umgekehrte der Fall ist. Es ist dies charakteristisch: denn seine Theorie übersieht allenthalben den Einfluss des fehlenden Bedarfs auf das Wirtschaftsleben." (S. 17.) — Gegen diese Kritik wendet sich Ed. Bernstein in der „Neuen Zeit", 1891, Bd. I. S. 506 f., indem er darauf hinweist, dass Marx gerade die Bedeutung des Weltmarkts und des Handelskapitals für die „Genesis des industriellen Kapitalisten" dargelegt habe. Vgl. auch die auf Brentanos Auffassung sich beziehenden Ausführungen von W. Sombart, Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik, 1894, S. 589.

[2]) „Die Handelskrisis, mit besonderer Rücksicht auf das Bankwesen" S. 256—420 des Jahrgangs 1858 der „D. V. S." (Stuttgart und Augsburg). Die Arbeit ist anonym erschienen, als ihr Verfasser nennt sich Schäffle in dem Artikel „Handel" des Staatswörterbuchs von Bluntschli und Brater.

von Juglar — die regelmässige Wiederkehr der wirtschaftlichen Gleichgewichtsstörungen und die Beziehungen der letzteren zu den Preisen, dem Handel, der Börse, der Bevölkerungsbewegung u. s. w.[1]) In dem Artikel „Handel und Handelspolitik" des Bluntschli-Braterschen Staatswörterbuchs" (IV. Band 1859) betont er energisch die Notwendigkeit einer systematischen Behandlung der die Gleichgewichtsstörungen in der Volkswirtschaft verursachenden Momente.[2]) Wir erhalten hier jedoch auch mehr eine äussere Gruppierung der störenden Momente, die in der Produktion, der Konsumtion und den Kredit-, Bank- und Geldverhältnissen erscheinen.[3]) Dagegen werden späterhin die morphologischen und evolutionistischen Gesichtspunkte bei Schäffle auch für die Behandlung der Krisen in höherem Grade massgebend. In dem „Gesellschaftlichen System der menschlichen Wirtschaft" (Tübingen 1873) berührt er die wirtschaftlichen Störungen nur ganz flüchtig;[4]) um so eingehender betrachtet er sie in dem Werke „Bau und Leben des sozialen Körpers" (Tübingen 1875—78) und zwar bei der „Kritik der kapitalistischen Epoche" [5]).

Die kapitalistische Volkswirtschaft hat, wie Schäffle darlegt, als eigentliche Triebfeder „das Gewinn- und Rentenbestreben der

[1]) S. 402-470. — In dem 1874 in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft" (S. 1—94) erschienenen Aufsatz „Der grosse Börsenkrach des Jahres 1873" geht Schäffle auf keine theoretischen Erörterungen ein.

[2]) „Die Handelskrisis" — bemerkt er hierbei — „hat eine erschöpfende Behandlung selbst in den neuesten Systemen nicht erhalten, so viele graphische Beschreibungen einzelner Fälle und allgemeiner Symptome derselben vorhanden sind." S. 638.

[3]) Schäffle fasst seine Anschauung dahin zusammen: „Handelskrisen können entstehen durch plötzliche Verschiebungen und einseitige Entwickelung jedes einzelnen oder mehrerer bedeutender Faktoren einer Nationalwirtschaft oder der Weltwirtschaft, und zwar infolge sowohl reiner, sogar elementarer Zufälle, zufälliger Thatsachen des ethischen und politischen Gemeinlebens, als infolge der Sünde, der Thorheit, des Irrtums einzelner wirtschaftenden Klassen." S. 642.

[4]) „Die Entstehung einer Krisis kann von Bedarfsänderungen (Krieg, Getreideteuerung, Modeänderung) oder von quantitativen Missgriffen in der Produktion oder von solchen Fehlern in der örtlichen und zeitlichen Anhäufung der Waren- und Geldmassen durch den Handel herrühren. Hiernach können wir die volkswirtschaftlichen [d. h. nicht lokalen und individuellen] Krisen in Bedarfskrisen, Produktionskrisen und Verkehrskrisen teilen. ... Krisen sind Folge der Missachtung oder der plötzlichen Verschiebung des natürlichen Tauschwertes. Ihre Ausgleichung erfolgt durch sprungweises Wiedereintreten natürlicher Tauschwerte." Bd. I. S. 202 f.

[5]) Bd. III. S. 417 f.

Privatwirtschaften". „An der Spitze der jetzigen volkswirtschaftlichen Bewegung stehen organisierend, leitend und herrschend die Unternehmer, bezw. Kapitalisten." Nicht allein der progressive Sozialstoffwechsel d. h. die Produktion, sondern auch der regressive d. h. die Konsumtion hängt daher von der privatwirtschaftlichen Organisation der Gesellschaft ab. „Historisch bezeichnet die spekulativ-privatwirtschaftliche Organisation, die man auch Geld- und Kreditwirtschaft im Gegensatz zur vorausgegangenen Naturalwirtschaft nennen kann, einen sehr grossen Fortschritt." Der Feudalismus übte einen Druck auf die Produzenten, das Zunftwesen auf die Konsumenten und auch die Gesellen aus, allein dieser Druck hatte nicht wie in der kapitalistischen Volkswirtschaft zum ersten Zweck die Erzielung der allseitig geringsten Kosten und höchsten Erträge. Die gegenwärtige Ordnung steht aber noch aus einem andern Grunde wirtschaftlich höher. „Die grossen Kapitalprofite müssen in der Hauptsache zum Ausbau der Stoffwechselorganisation verwendet, es muss immer mehr Kapital gebildet werden, wenn der leitende Kapitalist konkurrenzfähig bleiben will. Der reine, wenn auch egoistische Erwerbstrieb des Kapitals kann nicht verfehlen, eine viel produktivere Organisation aller Geschäfte, stärkere Kapitalbildung und hiermit einen hohen Produktionsaufschwung herbeizuführen." [1])

Will auch Schäffle gegenüber den Sozialisten die volkswirtschaftliche Bedeutung des Kapitalismus hervorheben,[2]) so ist für ihn selbstverständlich die „spekulativ-privatwirtschaftliche Geschäftsorganisation nicht das non plus ultra der Geschichte der Volkswirtschaft". Worin bestehen nun nach seiner Auffassung die Mängel der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung?

Als „erste kardinale Unvollkommenheit" des Kapitalismus bezeichnet Schäffle, „dass der wirtschaftliche Wettkampf, indem er in erster Linie um grösste Privatportionen vom Nationaleinkommen, nicht um höchste Prämien für Berufsleistungen stattfindet, mit den Mitteln einseitiger Vermögensübermacht und erblicher Bildungsvorzüge, mit List, Gewalt, Schwindel, Korruption, herzlosem Drucke auf Nebenmenschen, ausgefochten werden kann, ausgefochten werden muss". Die materielle Güterversorgung kann also nicht gleichmässig und verhältnismässig werden, „soweit Kapitalübermacht, nicht der Wert der sozialen Berufsleistung für die Einkommensverteilung massgebend wird".

[1]) ib. S. 419—422.

[2]) Vgl. auch seine Ausführungen in „Kapitalismus und Sozialismus" (Tübingen 1870) S. 124 f.

Die spezifischen Wirkungen des Kapitalismus werden durch die ihm eigentümliche Tauschwertbildung vermittelt. Der Grundfehler der letzteren ist, dass der Marktpreis sich nicht nach dem gesellschaftlichen Durchschnittskostenwerte und Durchschnittsgebrauchswerte, sondern nach den Sonderkosten des letzten noch absatzfähigen Produktes regelt. Infolgedessen fallen — und diese Folge ist von ungeheurer Tragweite — den stärksten Produzenten und Konsumenten unverhältnismässige Einkünfte, Prioritätsrenten, von denen die bekannteste die Bodenrente ist, und sonstige Vergünstigungen in den Schoss. Aus dem Wesen der Tauschwertbildung folgt als zweiter Mangel, „dass der ganze Nachteil wie der ganze Vorteil der aus den Gleichgewichtsstörungen zwischen Angebot und Nachfrage hervorgehenden Marktpreisänderungen nicht gleichmässig der Gesamtheit, sondern vorwiegend einem Bruchteil des Volkes zufällt, der Vorteil dem günstigst, der Nachteil dem ungünstigst gestellten Teil der Bevölkerung". Eine dritte nachteilige Folge dieser Tauschwertbildung, bei der die relativ höchsten Sonderkosten entscheidend sind, „ist die Verstärkung der Störungen des Gleichgewichts zwischen Konsumtion und Produktion und die Steigerung der Tauschwertschwankungen". Durch dies Moment wird der Spielgeist der Spekulation genährt und dies um so mehr, als die Wertschwankungen „durch die Unübersehbarkeit von Bedarf und Angebot infolge der Atomisierung aller Angebote und Bedarfe" eine Verstärkung erhalten.

Und so resumiert denn Schäffle seine Untersuchung dahin: „So sehen wir schon am Springpunkt der kapitalistischen Organisation, bei der Tauschwertbildung, aus dem eigensten Wesen des Kapitalismus selbst mit unausweichlicher Notwendigkeit folgende Grundschäden hervorbrechen: eine neufeudale, schrankenlos willkürliche Beherrschung der gesellschaftlichen Ernährungsfunktion durch den Kapitalprivatbesitz; Auslaufen der Konkurrenz vieler in das Monopol weniger Kapitale und in erbliche Konkurrenzunfähigkeit der kapitallosen Subjekte, also Selbstvernichtung und Selbstverunstaltung der Konkurrenz nach zwei Seiten; eine dem Parasitismus günstige Zunahme von Prioritätsrenten; Vernichtung des Kleinbesitzes durch den Grossbesitz; endlich Steigerung der Produktions-, Bedarfs- und Absatzschwankungen weit über das zur Gleichgewichtserhaltung erforderliche Mass hinaus, infolgedessen unnötig starke Produktions-, Absatz-, Haushalts- und Entwickelungskrisen; Erweckung des aleatorischen Elements, des Spiels, der Agiotage, des Schwindels." [1]) Nach dieser

[1]) S. 428—438.

Charakteristik der sich aus der Gestaltung des Tauschverkehrs und des Tauschwerts ergebenden Erscheinungen geht Schäffle auf die kritische Beleuchtung der wichtigsten andern Prozesse der Volkswirtschaft ein.

Als Nachteil bei der Bedarfsbestimmung in unserer Gesellschaft bezeichnet er den Mangel an Übersicht und Voraussicht über die Grösse des sozialen Bedarfs, ferner die Freiheit, auch die sozial schädlichen „Güter" anzubieten, den Modeluxus, endlich namentlich „die Unterordnung der öffentlichen Bedarfsbestimmungen unter die Interessen der Spekulation".

Bei aller Anerkennung des Produktionsaufschwungs als einer relativ grossen und glänzenden Leistung des Kapitalismus, findet Schäffle in der kapitalistischen Organisation auch des Produktionsprozesses unleugbare und tiefe Schäden. Dadurch, dass die Arbeiter kein Interesse am Ertrag und am Unternehmen überhaupt haben und infolgedessen Kontrolle und Zucht der Arbeit notwendig werden, erfolgt ein unproduktiver Arbeits- und Kapitalaufwand. Die durch den Kapitalismus herbeigeführte Scheidung der leitenden Intelligenz und der ausführenden „Hände" in der Produktion ist den Interessen des arbeitenden Volks, das seiner Führer beraubt wird, nachteilig. Ferner zeigen sich schwere Gebrechen bei der Bildung und Erhaltung der Produktionsmittel. „Das Kapital wird nicht dem volkswirtschaftlich nützlichsten, sondern dem privatwirtschaftlich gewinnreichsten Geschäft zugewandt." Die heutigen Formen der privatwirtschaftlichen Organisation der Produktion, die Unternehmungen, leiden an Schäden, an denen Schuld tragen „der Zufall des Privatbesitzes und der Privatintelligenz, die Vermischung des Geschäfts- mit dem Familienhaushalt, die Privatwillkür der Gründung". Was endlich die Resultate der Produktion betrifft, so ist die natürliche Tendenz des Kapitals privater Erwerb, nicht beste Versorgung der Gesellschaft und werden daher „künstlich die unsinnigsten Bedürfnisse wachgerufen und die umfassendsten, aller polizeilichen und privaten Kontrolle spottenden Warenfälschungen vorgenommen". Und wie die Qualität ist auch die Quantität durch das Kapitalinteresse mehrfach in Frage gestellt, indem dies statt des Maximums ein Minimum des Produktionsertrages verlangen kann.[1])

Der Güterumsatz der kapitalistischen Volkswirtschaft oder der Handel führt, wenn auch sein Sinnen und Trachten nur auf mög-

---

[1]) S. 438–445.

lichsten Sondergewinn an Waren geht, eine bessere Versorgung des Volkes herbei, als sie bei der Feudal- oder Sklavenwirtschaft war. „Nur soll man auch da den Kapitalismus nicht idealisieren." Der Handel verteuert die Güter teilweise ausserordentlich, indem „eine Masse von Arbeitskräften und Kapitalien vom Grossspekulanten bis zum geringsten Viktualienkrämer völlig oder teilweise unproduktiv im Handel untergebracht ist". Ohne den grossen historischen Wert der Kreditentwickelung zu verkennen, kann man sich nicht verhehlen, dass der Kredit die Starken verhältnismässig noch mehr stärkt als die Schwachen. „In der kapitalistischen Volkswirtschaft werden nicht bloss Geld- und Verbrauchsware, sondern auch Renten- und Zinstitel zum Gegenstand der Zirkulation. Neben das Warengeschäft stellt sich das Bankgeschäft, neben den Warenmarkt die Effektenbörse, neben den Warenpreis der Kurs. . . . Dieser zweite Markt, wo Hoffnungen und Befürchtungen, Illusion und Panik, über den Tauschwert dauernder Rentenansprüche entscheiden, ist die am meisten charakteristische Erscheinung der kapitalistischen Gesellschaft. . . . Die Börse beschleunigt in hohem Grade den Prozess der Vertilgung des vielen kleinen durch die wenigen grossen Vermögen, die Ausbildung einer Geldaristokratie, welcher Volk und Staat durch Geld-, Miet- und Pachtzinsen tributpflichtig sind."

„Das ideale Prinzip der sozialen, wie der organischen Zuteilung der Einkünfte ist" — führt Schäffle aus — „Beteilung jedes Organs, jedes sozialen Gewebes und jedes Gewebeelementes, jeder Berufseinrichtung und jeder Berufsfamilie mit Einkommen nach Verhältnis der funktionellen Leistung; denn der Fortgang aller Verrichtungen, einer jeden im rechten Umfang und in der rechten Art, ist das Endziel des sozialen Stoffwechsels." Dies Ziel sieht Schäffle von dem gegenwärtigen System der Volkswirtschaft nicht erreicht, ja findet das Streben des „Kapitals" nicht auf dies Ziel gerichtet. Seine Kritik der Distribution ist in folgenden Sätzen gut zusammengefasst: „Die zu starke absolute Vermehrung der arbeitenden Klassen, ausserdem die relative Übervölkerung infolge von Neuerungen, wobei Arbeitskräfte und alte Betriebe überzählig werden, die Einstellung der eigenen Kinder und Weiber in die Reihen des Angebotes durch den Arbeiter, die Ernährung arbeitsloser „Reserven" in Krisen auf öffentliche Kosten (was des Pudels Kern bei der Armenunterstützung durch die ganze Gemeinde statt durch die Arbeitgeber ist), sodann die im Elend eingegangene Überarbeitung und Arbeitszeitverlängerung — all diese Umstände vereinigen sich, um für die

Regel das Arbeitsangebot einseitig zu verstärken, die Arbeitspreise zu drücken und der Lohnbewegung die Richtung des Rückgangs auf den notwendigen Unterhalt menschlicher Arbeitsmaschinen von der historisch notwendigen Qualität zu geben. Eine Verteilung nach Verhältnis des Umfangs und der Verdienstlichkeit der Leistung findet weder für die Kapitalisten untereinander, noch für die Arbeiter gegenüber dem Kapital statt. Sie ist weder Prinzip, noch ist sie zufällige Folge. Man kann dahingestellt sein lassen, ob das Kapital stets „Mehrwert“ an der Arbeit abzwacke, leugnen lässt es sich nicht, dass wenn je in einer Periode Gewinn und Lohn nach Verhältnis der funktionellen Leistung stattfindet, dies Zufall, nicht Erfüllung eines dem Kapitalismus innewohnenden Gesetzes ist.“

Als das letzte Ergebnis der kapitalistischen Volkswirtschaft erscheint nach Schäffle eine wachsende Anhäufung riesiger Vermögen, die gegenwärtig allerdings zum Teil noch eine Nachwirkung des Feudalsystems bilden.

Schliesslich weist Schäffle darauf hin, dass die tiefen Störungen und Mängel des „Stoffwechsels“ auch die andern Organe und das Gesamtleben des Gesellschaftskörpers gefährden müssen, dass daher auch der grosse Aufwand des Staats für Polizei, Strafjustiz, Gefängniswesen, Armenunterstützung und Militär notwendig wird.[1])

Aus den von ihm so nachdrücklich hervorgehobenen, mit so vielen — bei unserer Wiedergabe notwendigerweise ausgelassenen — Details dargelegten Mängeln der kapitalistischen Volkswirtschaft ergiebt sich für Schäffle „der periodische Eintritt der „Überproduktion“, bezw. Unterkonsumtion, mit der Folge der Absatzkrisen“. Wie er überhaupt die Erklärungen der „Überproduktion“ regelmässig mehr an Unvollständigkeit als an Unrichtigkeit leidend ansieht, so hält er die Rodbertussche Lehre nicht für falsch, aber nicht für genügend, da thatsächlich aus jener Quotenänderung nur eine Beschleunigung und Verschärfung der Stockungen hervorgehen könne.[2]) Seine eigene Auffassung von den Bedingungen wirtschaftlicher Krisen legt er folgendermassen dar:

„Um die empörende Thatsache, dass bei Überfüllung der Warenlager allgemeine Not und bei allgemeiner Not Beschäftigungsmangel herrscht, aus der kapitalistischen Gesellschaft fortzuschaffen, müsste die Erfüllung der folgenden Voraussetzungen gesichert sein:

---

[1]) S. 447—456.
[2]) S. 436 f.

„1. genau im Verhältnis der überaus wandelbaren Quotenteilung des Nationalprodukts zwischen Lohnarbeit und Besitz müsste auch die Produktion in die Erzeugung einerseits der Lohnarbeiter-, andererseits der Besitzer-Bedarfe sich teilen;

„2. vom vermehrten Einkommen der vermögenhäufenden Schichten müsste bekannt sein, wieviel auf Steigen der Luxusverzehrung und wieviel auf Kapitalvermehrung verwendet wird, ferner auf welche besonderen Luxusbedarfe und auf welche besonderen Formen der Kapitalanlage das Angesammelte sich hinwendet, und hiernach müsste die Produktion für Besitzerbedarfe und für Geschäftsanlagen („Investierungen") bemessen werden;

„3. die Kapitalvermehrung müsste nicht bloss stetig vor sich gehen, sondern auch stetig „investiert" werden, damit die für Neuanlagen beschäftigten Produzenten nicht periodisch beschäftigungslos werden, also für ihre Bedürfnisse nicht periodisch vom Markte verschwinden;

„4. die Bedarfe der nichtproduktiven Kreise müssten bekannt sein.

„Dieser grosse Komplex von Gleichgewichtsbedingungen ist nun schon durch die völlige Gesetzlosigkeit und Übersichtslosigkeit der Verteilungsquotienten (1), der Bedarfsrichtungen (2 und 4), des Verhältnisses zwischen Konsumtions- und Kapitalisierungstendenz der Besitzenden (3), des Verhältnisses zwischen Totlegung und Anlegung der Kapitalerübrigungen nach allen Seiten dem Zufall preisgegeben und j e t z t unübersehbar.

„Dazu kommt, dass nach dem innewohnenden Trieb der kapitalistischen Volkswirtschaft die Kapitalisierung und Gründungstendenz regelmässig überwiegt und sich bei Schätzung der Massenverhältnisse der Arbeits- und der Besitzerkonsumtionen auf Grund der letzten Erfahrungen gerne übernimmt. Es kommt weiter hierzu, dass dem völlig Ungewissen gegenüber bald unbegründete Verzagtheit bald ein vom fessellosen Gewinntrieb geheizter Sanguinismus Platz greift, so dass eine stetige Produktion für Neuanlage der Kapitalerübrigungen unmöglich ist, dass vielmehr periodische Überreizung und dann plötzlicher Zusammenbruch der Gründungs- (Investierungs-) Produktion eintritt. Kommen dann noch unerwartete Ereignisse, magere oder fette Jahrgänge, Kontributionsmilliarden, Staatsanlehen, Steuerveränderungen, technische Umwälzungen, Modewechsel, so geht das Gleichgewicht in Grösse und Richtung der Bedarfe und der Produktionen nach allen Seiten auser Rand und Band. Erst kommt masslosester Gründungsschwindel; Spielgeist und Betrug finden Nah-

rung und haben leicht im Trüben dieses volkswirtschaftlichen Tohuwabohu zu fischen. Das Ende mit Schrecken und der Schrecken ohne Ende ist Arbeitsmangel darbender Massen, Ruin der Kapitalisten, der leichtsinnigsten und thörichtsten Rentner und Unternehmer, — Konzentration des Besitzes in noch wenigeren Händen. Selbstverständlich wird nie ein völliges und ungestörtes Gleichgewicht zwischen Produktion und Bedarf hergestellt werden können; der Zufall und die Selbsttäuschung werden nie allen Spielraum verlieren. Es kommt aber auf ein belangreiches Mehr oder Weniger an. Selbst hiernach befriedigt der jetzige Zustand nicht. . .“ [1])

So erbarmungslos Schäffle die Schwächen der modernen Volkswirtschaft aufzudecken bestrebt ist, so wenig betrachtet er die von ihm hervorgehobenen Übel und besonders die Krisen als Symptome einer Umgestaltung unserer Wirtschaftsverfassung. Ebensowenig teilt er auch den Standpunkt, dass die grossen Mängel ein Aufgeben der individualistischen Wirtschaftsordnung zu Gunsten einer kollektivistischen rechtfertigen — ist er doch einer der ältesten und einflussreichsten Vertreter der Auffassung, dass die Entwickelung der Volkswirtschaft wie der Gesellschaft überhaupt in korporativen Formen erfolgen muss und erfolgen wird. [2])

In der Schrift „Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie“ (Tübingen 1885) hebt er hervor, dass das vom demokratischen Kollektivismus gemachte Versprechen einer Verhütung aller Erwerbsstockungen nicht erfüllbar sei. Als die von sozialistischer Seite angeführten Ursachen der Erwerbsstockungen bezeichnet er die Übermacht der Konjunktur und die Kaufunfähigkeit der Massen. In Bezug auf die erstere Ursache führt er aus: „Die Konjunktur ist nicht bloss Macht der Sozial-, sondern auch der Naturzusammenhänge. . . Selbst der Zukunftsstaat könnte dieser Ursachen nicht einfach Herr werden, wohl aber sind im Jetztstaat starke und ausreichende Schutzwehren durch eine positive Sozial- und Wirtschaftspolitik möglich. Der „autoritäre“ Kollektivismus würde vielleicht des Übels in erheblichem Masse Herr werden, allerdings nur mittels strammer Regelung der Bedarfe auf Kosten der individuellen Freiheit der Bedarfsbestimmungen, mittels Zwangs gegen die individuelle Freiheit in der Wahl des Produktionsberufs, mittels scharfer bevölkerungspolitischer Eingriffe; doch bleibt zweifelhaft, ob diese Mittel zusammen nicht

---

1) S. 445—447.

2) Vgl. schon „Kapitalismus und Sozialismus“ S. 700 f., 719 f.

mehr Unglück anderer Art verhängen würden. Der demokratische Kollektivismus darf und kann — der Freiheit wegen — zur Lösung der grossen Aufgabe sich nicht erheben; die ewige Unruhe und Störung im Gange der Produktionsleistung zusammen mit dem launischen Bedürfniswechsel des souveränen Volkes würde die Übermacht, womit das „Fatum" der Erwerbsstockungen hereinbricht, gewiss ganz ausserordentlich erhöhen." Noch mehr als in diesen Ausführungen, bei denen auch die übermässige Betonung der Bedeutung der Individualität des Konsums auffällt,[1]) zeigt Schäffle eine gewisse Modifizierung seiner früheren Anschauungen bei der kurzen Abfertigung der zweiten von ihm genannten Krisenerklärung.

Während er früher die Mehrwertlehre nicht unbedingt verwarf, die Krisentheorie von Rodbertus aber nicht für falsch, sondern für ungenügend ansah, erklärt er nunmehr: „Die beharrliche Vorwegnahme von „Arbeitsertragsmehrwert" durch das Kapital, worauf die Krisen weiter beruhen sollen, ist wie bemerkt nicht erweisbar, und ist, soweit Ausbeutung vorkommt, nicht durch Kollektivproduktion, sondern durch ganz andere Mittel zu bekämpfen; auch würde, wenn die Abdarbung auf den Hungerlohn wirklich die Regel wäre, die Aufsaugung von Arbeitsertragswert nur die Mehrproduktion der vom Kapitalisten begehrten Produktions- und Gebrauchsgüter nicht die Stockung verursachen." [2])

Eine Linderung der Folgen der Krisen, deren unheilvolle Bedeutung für das Wirtschaftsleben er offenbar nicht mehr so hoch anschlägt wie früher, erwartet Schäffle für die Arbeiter von der Versicherung. Die Möglichkeit der Versicherung gegen Erwerbslosigkeit sei „schon grossartig zur Wirklichkeit geworden", da sich die freie Krisenversicherung bei den englischen Fachvereinen durch Jahrzehnte praktisch bewährt habe.[3]) In welcher Weise die Versicherung gegen Erwerbslosigkeit durch Bildung von Berufsgenossenschaften verallgemeinert und obligatorisch gemacht werden muss, entwickelt Schäffle in der Schrift „Der korporative Hilfskassenzwang" (Tübingen 1882). Deren zweite Ausgabe (von 1883) enthält den „Entwurf eines vollständigen Hilfskassen-Reichsgesetzes", giebt bis ins einzelne den Plan einer korporativ gestalteten Versicherung der Arbeiter nicht bloss

[1]) So hebt Schäffle auch in der „Quintessenz des Sozialismus" die Bedeutung der Freiheit des Individualbedarfs hervor. Vgl. 8. Auflage (Gotha 1885) S. 23 f.

[2]) Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie. 4. Aufl. 1891. S. 36—38.

[3]) a. a. O. S. 122 f.

gegen Erwerbsunfähigkeit (aus Krankheit, Alter und Unfällen), sondern auch gegen Erwerbslosigkeit.[1])

Von den zunächst zu Versicherungszwecken geschaffenen Berufsgenossenschaften erwartet Schäffle jedoch nicht bloss eine Milderung der Übel der Krisen, sondern auch eine gewisse Verhütung der letzteren. „Wenn alle gleichartigen Unternehmer ohne Ausnahme, darunter namentlich auch die Verleger der Hausindustrie, die Last einer Erwerbsstockung für eine gewisse Zeit zu tragen hätten, wenn dabei Aufnahms- und Entlassungsgelder besonders zu entrichten wären, so würden sie auch alle auf stetigen Gang der Produktion hinwirken, wozu die Genossenschaft den Boden der notwendigen thatsächlichen Erhebungen und Verständigungen selbst darböte."

Eine grössere Stetigkeit des Wirtschaftslebens muss ferner nach Schäffles Überzeugung die Ausbildung der Kartelle und Trusts d. h. die Aufsaugung der Einzelunternehmungen in Unternehmungs-, namentlich Aktiengesellschafts-Verbände mit sich bringen. Wenn es bei der gegenwärtigen Entwickelung des Weltverkehrs ein Radikalmittel gegen Erwerbsstockungen nicht giebt, so kann die Kartellbewegung die Mittel zur Abschwächung des Übels fördern. „Die kartellierte Industrie könnte auch eher zur Krisenversicherung herangezogen werden. Allgemein eingeführt würde diese Versicherung sämtliche Unternehmungen am stetigen Gang der Produktion, an der Krisenverhütung interessieren; das mehr Übersicht gebende genossenschaftliche Zusammenbringen aller Geschäfte desselben Produktionszweigs würde Mittel zu einer die Krisen verhütenden Produktionsleitung geben. Die „einheitliche Zusammenziehung" aller Produktionsteilnehmer zu nicht mehr mittelalterlichen Verbänden ist in der fruchtbringendsten Weise möglich, zum Teil schon wirklich, nur nicht mittels der sozialdemokratischen Kollektivproduktion." [2])

In seiner ausgezeichneten Monographie „Die Geld- und Kredittheorie der Peelschen Bankakte" (Wien 1862) geht Adolf Wagner auch auf die Darlegung und Kritik der Erklärungen der grossen wirtschaftlichen Störungen ein und stellt sich hierbei auf die Seite von Tooke und Genossen, indem er die Hauptursachen jener Erscheinungen nicht im Geld- und Bankwesen findet.[3]) Eine systematische und bei

---

[1]) Vgl. a. a. O. S. 192 f.

[2]) Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie S. 123 f.

[3]) Doch behandelt er ausführlich die Bedeutung des Geld- und Bankwesens für die Verschärfung und Abschwächung der Krisen. S. besonders

aller Kürze sehr inhaltsreiche Behandlung des Themas giebt sein Artikel „Krisen" in dem von Dr. H. Rentzsch herausgegebenen „Handwörterbuch der Volkswirtschaftslehre" (Leipzig 2. Aufl. 1870).[1]) Hier definiert Wagner die Krisis als „die massenhaft auf einmal auftretende Zahlungsunfähigkeit selbständiger wirtschaftlicher Unternehmer" und unterscheidet zwei Hauptklassen von Krisen. Letztere treten nach seiner Auffassung erstens auf als „Mangel an Zahlungsmitteln zum Ankauf der notwendigen Befriedigungsmittel und an Produktionsmitteln zur Fortsetzung der Produktion". Diese hauptsächlich den niedern und mittleren Wirtschafts- und Kulturstufen eigenen Krisen werden entweder durch elementare Ereignisse (Missernten u. s. w.), Kriege, innere Unruhen hervorgebracht oder aber sie erscheinen als Folge der Krisen der anderen Art. Diese andere Krisis „besteht in der Nichterfüllung kontraktlicher Verbindlichkeiten der Zahlungen gegen den Gläubiger, setzt also das Vorhandensein irgend welcher Kreditverhältnisse voraus". Die Kreditkrisis, die „eine Erscheinung höherer Wirtschaftsstufen, ein Kind der Neuzeit ist, kann nun entweder eine besondere (speziale) oder eine allgemeine sein.[2]) Beide Arten hängen in ihrer Entstehung und in ihrem Verlauf mit der Entwickelung der geschäftsmässigen Spekulation eng zusammen.

Unter den spezialen Krisen sind, wie Wagner darlegt, die des Warenhandels am wichtigsten und häufigsten. Bei einer eingetretenen oder erwarteten Preisänderung einer Ware entwickelt sich die Spekulation. „Jede Spekulation, à la hausse wie à la baisse, gründet sich auf einen ungewöhnlichen, insofern abnormen Zustand der Volkswirtschaft, und dient als das wirtschaftliche Korrektiv dieser Abnormität. Nutzen und Berechtigung der Spekulation sind deshalb ganz unzweifelhaft." Dies zeigt besonders das Beispiel des Kornhandels. „In jeder Spekulation liegt jedoch eine grosse Gefahr: sie überdauert leicht die ihr zu Grunde ruhende Konjunktur. Der Spekulant, zumal der Routinier gewöhnlichen Schlages, betrachtet sich nicht als dienendes Glied im Wirtschaftsorganismus, er glaubt

S. 257 f. — Vgl. auch Wagners Dissertation „Beiträge zur Lehre von den Banken" (Göttingen 1857) S. 17 f.

[1]) S. 525—537.

[2]) Wagner macht die Bemerkung: „Das Wort Kreditkrisis bezeichnet das Wesen der Erscheinung und scheint deshalb auch noch den Vorzug vor dem Worte Absatzkrisen, welches u. a. Roscher befürwortet, zu verdienen. .. Der Ausdruck Geldkrisis ist irreführend, weil das Wort vieldeutig ist; Kapitalkrisis ist nicht genau genug, Handelskrisen einseitig — denn Krisen beschränken sich nicht auf den Kaufmannsstand." S. 526.

in der Hitze der Erwerbssucht nur zu bald, die Konjunktur zu beherrschen, während diese ihn beherrscht. Gerade mit durch seine Spekulationen schlägt die Konjunktur um. Bei der Hauptspekulation: Konsum und Nachfrage vermindern, Angebot, Produktion, Zufuhr vermehren, die Läger füllen sich, weil der Preis steigt. Dadurch werden gerade die Bedingungen erfüllt, um die Konjunktur zu verändern. Dauert die Spekulation jetzt noch in derselben Richtung fort, so muss das entstehende Missverhältnis von Angebot und Nachfrage bald einen Umschwung der Preise bewirken." Aus noch so grossen Verlusten, aus dem Ruin der Spekulanten kann jedoch nur dann eine Krisis, in diesem Fall eine Handelskrisis, hervorgehen, wenn die Spekulation resp. Überspekulation mit Hilfe des Kredits erfolgt. Letztere ermöglicht es, die künstliche Konjunktur und die Preise zu halten, und führt es dann herbei, dass der — oft durch ein unbedeutendes Ereignis veranlasste — Zusammenbruch der Spekulation ein um so stärkerer ist, dass also die Krisis um so intensiver und — dank der Verkettung der Verpflichtungen — um so allgemeiner wird. Warenhandelskrisen waren z. B. 1813—14 in England nach der Aufhebung der Kontinentalsperre, 1823—25 nach der Eröffnung des spanischen Südamerika für den europäischen Handel, nach der Auffindung der kalifornischen und australischen Goldlager 1849 und 1851. — Solche „Warenhandelskrisen führen oft zu Krisen der betreffenden landwirtschaftlichen und industriellen Geschäftszweige". Und diese Krisen verbreiten sich in umgekehrter Richtung des Produktions- und Absatzprozesses von einem Geschäftszweig auf den andern. — Wenn auch seltener, können speziale Krisen in wichtigen Produktionszweigen auch originär, also nicht als Rückschlag von Warenhandelskrisen vorkommen, so infolge von Missernten, übermässigem Häuser- und Eisenbahnbau.[1])

Eine zweite Kategorie bilden nach Wagner die allgemeinen Krisen. „Diese entstehen zum Teil mit aus der Gleichzeitigkeit mehrerer spezialen Krisen, was bei der innigen Verkettung der modernen Wirtschaftsverhältnisse, besonders der Kreditbeziehungen, erklärlich ist. Aber das eigentliche Wesen der allgemeinen Krisen liegt darin, dss sie gewaltsame Rückschläge von Perioden allgemeiner Überproduktion auf fast allen Gebieten wirtschaftlicher Thätigkeit sind." Die Entstehung der allgemeinen Spekulation steht nach Wagner mit einem wichtigen volkswirtschaftlichen Gesetz in Ver-

---

[1]) S. 525—529.

bindung, nämlich der Tendenz des Kapitalgewinns auf ein Minimum zu sinken. Die beste Darlegung dieses Gesetzes und seiner Bedeutung für die Krisen findet Wagner bei J. St. Mill. Er legt dessen Auffassung dar, betont hierbei aber noch besonders die grosse Rolle des Kredits. Von der durch das Sinken des Kapitalprofits herbeigeführten, durch die Entwickelung des Kredits beförderten allgemeinen Spekulation meint er, dass sie „an sich durchaus erwünscht und wirtschaftlich heilsam“ ist, aber leicht die richtige Grenze überschreitet — namentlich wenn sie zeitlich zusammentrifft „mit dem Aufschluss neuer Gebiete für den Unternehmungsgeist durch neue Entdeckungen und Erfindungen . . . oder durch Wegfall bestehender Schranken für die Ausdehnung des Handels und der Industrie“ (Aktienbergbauschwindel nach der Befreiung des spanischen Amerikas 1824—25 in England, Eisenbahnmanie in Europa in den 40er Jahren, Ländereispekulation in Nordamerika vor den Krisen von 1837 und 1857).

Auch Wagner verkennt das Verhältnis der von ihm hochgestellten Theorie des J. S. Mill zu der Überproduktionslehre von Malthus. Die Theorie von der allgemeinen Überproduktion ist nach seiner Auffassung „von Say, Ricardo, J. Mill und J. S. Mill erfolgreich widerlegt und als Widerspruch in sich selbst, daher natürlich auch als praktische Unmöglichkeit nachgewiesen“ worden. „Aber Roschers Einwände haben deshalb doch der sehr abstrakt gefassten Formel gegenüber den praktischen Wert, die Schwierigkeit in der Krisis selbst richtig hervorzuheben. Der Zusammenbruch des Kredits und die zeitweilige Unlust der Geldbesitzer, sich ihres Geldes zu entäussern, führen zu ganz denselben Erscheinungen, als wenn die Theorie von der allgemeinen Überproduktion richtig wäre.“

Wagners eigene Auffassung der Rolle der Krisen in der modernen Gesellschaft ist in folgenden Sätzen deutlich und scharf dargelegt: „Der Ursprung der allgemeinen (d. h. also „allgemeineren“) Überspekulationen und Krisen in dem Gesetze des sinkenden Kapitalgewinns macht es erklärlich, dass diese Phänomene ziemlich regelmässig periodisch wiederkehren und in ihrem Verlaufe selbst eine Gesetzmässigkeit, eine gewisse feste Periodizität zeigen. Man hat gerade dieser notwendigen Folgerung wegen die hier vertretene Auffassung der allgemeinen Spekulationsperioden angefochten: die Ansicht involviere einen nicht zuzugebenden organischen Fehler der modernen Volkswirtschaft. Allein es liegt hier kein Fehler, sondern nur eine bestimmte Eigentümlichkeit des Wirtschaftsorganismus vor.

Diese Eigentümlichkeit bildet eine Versuchung für die wirtschaftenden Menschen, im Fortgange der Spekulationen in Übertreibungen zu verfallen und damit unvermeidlich Handelskrisen hervorzurufen. Und erfahrungsmässig unterliegen die Menschen dieser Versuchung immer wieder: also ein „organischer Fehler“ unseres Geschlechts, wenn man so will. Ethische und materielle Faktoren wirken auch hier innig zusammen. Ein tieferes Eingehen auf diese Frage hat zu Analogien der wirtschaftlichen Handlungen auf diesem Gebiete mit andern guten und bösen Handlungen geführt. Allgemein musste man sich mehr und mehr überzeugen, dass die scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen von bestimmten äusseren gesetzmässig beherrscht werden (Gesetzmässigkeit der Heiraten, Selbstmorde, Verbrechen u. s. w.). In dem Falle der Spekulationsperioden und Krisen liegt nur, wie bei allen menschlichen Handlungen, die überaus schwierige Frage vor, in welcher Weise Freiheit und Notwendigkeit ineinandergreifen.“ [1])

Die hier von Wagner entwickelte Erklärung erscheint als eine vortreffliche Formulierung der besten älteren Lehren, giebt einen glänzenden Ausdruck demjenigen volkswirtschaftlichen Standpunkt, der bei der Betrachtung und Beurteilung der wirtschaftlichen Vorgänge die Existenz einer bestimmten Organisation der Volkswirtschaft als etwas Selbstverständliches hinnimmt und darum bei der Untersuchung jener Vorgänge ihren Zusammenhang mit den Formen der Volkswirtschaft ignoriert. Wagner selbst hat diesen seinen einstigen Standpunkt späterhin in treffender Weise charakterisiert und beleuchtet. In seiner „Grundlegung der politischen Ökonomie“ (Leipzig 2. Aufl. 1879) schreibt er, dass sowohl J. S. Mill als er selbst in dem Artikel des Handwörterbuchs von Rentzsch „begehen nur den Fehler, die Gestaltung der Dinge als durch die Natur der Volkswirtschaft begründet anzusehen, während sie nur im System der freien Konkurrenz und speziell für die Rechtsbasis der Volkswirtschaft im modernen Verkehrsrecht des privatwirtschaftlichen Systems sich in der angedeuteten Weise verlaufen müssen. Danach bedarf auch meine Beweisführung a. a. O., freilich aber auch diejenige aller früheren Schriftsteller der Smithschen Nationalökonomie über Spekulation und Krise einer durchgreifenden Modifikation. Eine weitere Folge der obigen Auffassung ist, dass die übliche Zurückführung einer bestimmten Krise bezw. Überspekulation auf die

---

[1]) S. 529—533.

und die einzelnen Faktoren, z. B. die Bewegung von 1871—73 ff. auf die Aktiengesetzgebung, die 5 Milliarden zwar nicht unrichtig, aber einseitig ist. Das Übel sitzt bedeutend tiefer: in der heutigen Rechtsbasis des privatwirtschaftlichen Systems.... Der tiefere Nachweis des Zusammenhangs der Überspekulation und Krisen mit dem herrschenden Wirtschaftssystem und der modernen Produktionstechnik ist den Sozialisten zu verdanken, von denen hier mit ihrer unter sich wieder abweichenden, aber sich richtig ergänzenden Beweisführung einerseits besonders Rodbertus, . . . andererseits Marx . . . und Fr. Engels . . . hervorzuheben sind."

Als unmittelbare Ursache der Störungen erkennt Wagner die Individualisierung, die Planlosigkeit der Produktion an. „Damit ist ja noch nicht gesagt, dass dies berechtigte Ziel des Sozialismus, „planmässige" statt regelloser Produktion, völlig erreichbar sei, weil das an die Erfüllung der allgemeinen, als unerfüllbar erscheinenden Voraussetzungen des sozialistischen Wirtschafts- und Rechtssystems geknüpft wäre. Aber die Diagnose des Übels ist deshalb doch richtiggestellt, wenn auch das therapeutische Verfahren nicht vollständig ausführbar ist. Um so mehr ist eine partielle Abhilfe in einer partiell möglichen „planmässigen Regelung der Produktion" — etwas weiteres habe ich nie befürwortet — „von Oben" als lösbare Aufgabe anzuerkennen, womit das Spekulationsmoment wenigstens auf einigen Gebieten entfällt und damit die Hauptursache der Krisen." [1])

Wagner hat sicherlich vollkommen recht, wenn er eine bessere Unterscheidung seines theoretischen und seines wirtschaftspolitischen Standpunkts gegenüber den Krisen fordert. Allein er setzt sich hier andern Missverständnissen aus, wenn er zuerst die Theorieen von Rodbertus und Marx-Engels anerkennt und zuletzt durch die Beschränkung des Spekulationsmomentes auf gewissen Gebieten die Hauptursache der Krisen für beseitigt erklärt.

Eine interessante Beleuchtung der Überproduktionsfrage, zugleich eine unumwundene Anerkennung der Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion erhalten wir bei W. Lexis. Doch auch er verkennt die Bedeutung der älteren Überproduktionstheorie und polemisiert gegen sie, trotzdem er sich mit ihren Gedankengängen in bedeutender Übereinstimmung befindet.

Lexis behandelt das Thema in dem Abschnitt „Konsumtion" von Schönbergs „Handbuch der politischen Ökonomie" (Tübingen 1881)

[1]) Grundlegung der polit. Ökonomie. 3. Aufl. Teil II (1894). S. 144—148.

und in dem Artikel „Überproduktion“ des „Handwörterbuchs der Staatswissenschaften“ (1894). An letzterer Stelle schreibt er: „Überproduktion eines Gutes würde im objektiven oder naturalistischen Sinne nur dann vorhanden sein, wenn von demselben eine grössere Menge angeboten würde, als überhaupt verbraucht oder gebraucht werden könnte, selbst wenn der Preis auf Null sänke ... Im wirtschaftlichen oder genauer im kapitalistischen Sinne dagegen versteht man unter Überproduktion ein solches Übergewicht des Angebots einer Ware über die Nachfrage, dass durch dieselbe der Preis auf einen Punkt herabgedrückt wird, bei dem, wenn auch nicht für alle, so doch für einen bedeutenden Teil der Produzenten kein Gewinn mehr übrig bleibt, vielleicht sogar die Herstellungskosten nicht mehr gedeckt werden. Ein gewisser Ansatz zur Überproduktion dieser Art ist wohl fast immer in den meisten Gewerbezweigen vorhanden. .. Aber diese fortdauernde Anpassung des Angebots an die Nachfrage durch Wegräumung der äussersten Schicht der schwächsten Mitbewerber gilt nicht als eigentliche Überproduktion, sondern von einer solchen ist erst die Rede, wenn auch Unternehmungen, die früher normale Erträge lieferten, infolge des Sinkens der Preise aufhören, rentabel zu sein.“

Als eine wichtige Frage bezeichnet nun Lexis die, ob „die wirtschaftliche d. h. kapitalistische Überproduktion“ immer nur in einzelnen Produktionszweigen oder auch in allen gleichzeitig möglich sei. Nach seiner Auffassung leiden die von J. S. Mill, ebenso von H. v. Mangoldt gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion gebrachten Gründe „an einem Übermass von blutleerer Abstraktion und an gänzlicher Vernachlässigung der Rücksicht auf die thatsächlichen Verhältnisse in der geldwirtschaftlichen und kapitalistischen Produktions- und Verkehrsordnung“. In dieser Beziehung weist Lexis darauf hin, dass die Güter nicht gegen bestimmte andere ausgetauscht werden, sondern dass jedes ohne Rücksicht auf die übrigen auf dem Markte verkauft wird; dass sehr häufig die Ausdehnung der Produktion „versuchsweise oder auf Rechnung der Handelsspekulation“ der Nachfrage vorausgeht; dass die von den Unternehmern auf den Markt gebrachten Güter zu einem sehr bedeutenden Teile nicht Konsumtionsgüter, sondern Produktions- und Verkehrsmittel sind, „deren Absatz also auch nicht von einem unmittelbaren Konsumtionsbedarfe, sondern von den Anschauungen der Käufer über die Möglichkeit und Zweckmässigkeit einer weiteren Ausdehnung der Produktion abhängt“; dass „die Überproduktion in einzelnen

Zweigen auch verminderte Nachfrage nach Arbeit, dadurch verminderte Kaufkraft der Arbeiter und dadurch wieder weitere Verbreitung der Erscheinungen der Überproduktion verursacht".[1]) Auf Grund solcher Erwägungen gelangt Lexis „im Gegensatz zu den optimistischen Ansichten Mills und anderer" zum Schluss, „dass eine auf alle erheblichen, von dem grossen volkswirtschaftlichen Getriebe abhängigen Produktionszweige sich ausdehnende kapitalistische Überproduktion unter gewissen Umständen als zeitweilige Erscheinung in der That auftreten kann". Von einer allgemeinen Überproduktion in diesem Sinne konnte man nach der Ansicht des Autors in den Jahren 1886 und 1887 reden.

Die Besserung der Verhältnisse, die Hebung des allgemein niedrigen Preisstandes, kann nach Lexis nur allmählich erfolgen, denn trotz der Niedrigkeit der Preise der Rohstoffe und der Arbeit ist die Produktion nicht rentabel wegen des gleichzeitigen Mangels an Nachfrage. „Diese Übergangszeit kann mehrere Jahre dauern, wenn es sich um allgemeine durchgreifende Fortschritte der Technik oder dauernde Verschiebungen der weltwirtschaftlichen Verteilung der Produktion handelt. Die Besserung aber wird endlich dadurch erzielt, dass die Produzenten sich unausgesetzt bemühen, die Herstellungskosten ihrer Erzeugnisse soweit herabzudrücken, dass auch bei den gesunkenen Preisen wieder ein normaler Gewinn übrig bleibt." Wenn durch die Verbilligung der Rohstoffe, des Transportes, der Löhne, des Kapitalzinses, sowie andererseits durch die Verbesserungen der Technik nur bei einer erheblichen Anzahl der grösseren Unternehmer der Gewinn wieder befriedigend ist, „so wird der Markt lebhafter, das Vertrauen kehrt zurück, die Nachfrage nach Produktionsmitteln und Arbeit steigt, die Zunahme der Kaufkraft verbreitet sich auf immer weitere Kreise. . ." Die Nachfrage nach Gütern kann nunmehr das Angebot übersteigen, die „berechtigte Hebung des Preisniveaus" kann über den „Normalstand" hinausgehen. „Die Überproduktion ist also im wesentlichen nichts anderes als der Vermittelungsprozess, durch welchen bei der planlosen Konkurrenz der selbständig produzierenden Einzelunternehmungen die Preise der Waren von einem den volks- und weltwirtschaftlichen

[1]) In dem „Handbuch" hebt Lexis als für die allgemeine Absatzkrisis charakteristisch hervor, dass die Preise sich überall so stellen, „dass sie mit Rücksicht auf ihre Präjudizierung durch die Kapitalanlagen und Schulden der Vergangenheit für viele Produzenten in allen Zweigen nicht lohnend sind". S. 537.

Produktions- und Verkehrsverhältnissen nicht mehr entsprechenden Stande herabgedrückt werden, wobei die richtige Grenze meistens überschritten wird, schliesslich aber wieder ein den neuen Bedingungen angepasstes haltbares Preissystem zustande kommt." Während es nur bei einer durch die Handelsspekulation verursachten Preissteigerung zu einer akuten Krisis kommt, hat die Überproduktion einen chronischen Charakter. Ihr Endergebnis ist häufig ein wesentlich verschiedenes in Bezug auf „die einfach kapitalistisch produzierten Fabrikate" und auf die Bodenerzeugnisse. „Die ersteren können nach allgemeiner Einführung der verbesserten Produktionsmittel trotz des erniedrigten Preises möglicherweise wieder den früheren normalen Kapitalgewinn ergeben; wenn dagegen neu erschlossene Länder mit fruchtbarem und sehr billigem Boden oder andern besondern Vorteilen auf dem Weltmarkte zu ständigen Mitbewerbern in den landwirtschaftlichen Erzeugnissen geworden sind, so wird die Grundrente in Europa dauernd (wenigstens auf Jahrzente, solange sie nicht durch eine bedeutende Vermehrung der Bevölkerung wiedergehoben wird) um einen gewissen Betrag herabgedrückt. . ." [1])

Bei der Annahme einer allgemeinen Überproduktion [2]) denkt Lexis also nicht an einen allgemeinen Gegensatz in der Bewegung der Produktion und der Einkommensbildung. Er hat einfach im Auge die durch die wirtschaftlichen Zusammenhänge herbeigeführte Verallgemeinerung eines durch die Entwickelung der Technik verursachten Preisniedergangs [3]) und zeigt — wenn auch vielleicht nicht mit besonderer Entschiedenheit — die Überproduktion als eine Folge der Entwickelung der Produktivkraft im Rahmen einer privatwirtschaftlichen Wirtschaftsordnung. Mit dieser Auffassung stand es wenig in Einklang, wenn Lexis früher die Lehre von Rodbertus annahm, dass bei einer Festsetzung der auf den Arbeitslohn fallenden

---

[1]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Conrad, Elster, Lexis, Löning (Jena 1890 f.) Bd. VI. S. 295—300.

[2]) In Schönbergs „Handbuch" setzt Lexis „Überproduktion in allen Zweigen" und „allgemeine Absatzkrisis" einander gleich. (Vgl. Bd. I. S. 536.) In der späteren Arbeit fehlt die letztere Bezeichnung.

[3]) Mit Lexis' Auffassung stimmt insoweit die von David A. Wells überein, dessen Werk „Recent economic changes and their effect on the production and distribution of wealth and the well-being of society" (London 1891) trotz sehr ungleicher Exaktheit und Gründlichkeit höchst anregend und belehrend ist.

Quote des Nationalprodukts keine Überproduktion möglich sei.[1]) In dem später geschriebenen Aufsatz des „Handbuchs der Staatswissenschaften“ ist auch diese Ansicht ganz und gar verworfen.[2])

Lexis nimmt hier den Fall einer plötzlichen und starken Lohnsteigerung (um 50%!) an und führt aus, wie unter diesen Umständen das Einkommen der Kapitalbesitzer und demnach auch ihre Nachfrage zu Konsumtionszwecken sich verringern müssten, „wodurch die angenommene Mehrkonsumtion der Arbeiterklasse wenigstens teilweise wieder aufgewogen würde“. „Vor allem aber würde die Nachfrage nach neuen Kapitalgütern abnehmen, denn ein grosser Teil des Einkommens der wohlhabenden Klasse — in England schätzt man ihn für die einkommensteuerpflichtige Bevölkerung auf ein Drittel — wird nicht für die Konsumtion der Besitzer verwendet, sondern kapitalistisch, d. h. hauptsächlich zur Herstellung neuer Produktions- und Transportmittel verwandt. Darauf aber beruht die Beschäftigung eines sehr bedeutenden Teiles namentlich der grossgewerblichen Arbeiter, in den Bergwerken, Hüttenwerken, Maschinenfabriken u. s. w. Hört in diesen Betrieben der normale Zugang neuer Bestellungen auf, so treten bald zahlreiche Entlassungen von Arbeitern ein, der Arbeitsmarkt wird überfüllt und die angenommene Lohnerhöhung erweist sich als unhaltbar. Wenn also durch eine Lohnsteigerung die Überproduktion nicht bekämpft werden kann, so kann auch in dem thatsächlichen Stande des Lohnes, wenn auch aus andern Gründen eine Erhöhung desselben wünschenswert sein mag, nicht die Ursache der Überproduktion und der Krisen liegen. Vermehrter Lohn auf Kosten des Kapitalgewinns und nicht als Folge der verstärkten Konkurrenz des Kapitals verursacht in der Volkswirtschaft vermehrte Nachfrage nach Konsumtionsgütern, dagegen verminderten Kapitalaufwand für Produktionsmittel und unter solchen Umständen kann kein Beharrungszustand entstehen.“ [3])

Diese Argumentation von Lexis ist, wie mir scheint, nicht einwandsfrei und macht jedenfalls einige erst noch zu beweisende Voraussetzungen. Mit dem Schluss, dass eine Lohnerhöhung und Vermehrung der Kaufkraft der Massen kein Mittel gegen die Überproduktion d. h. das Sinken der Unternehmergewinne bildet, bin ich einverstanden. Allein ich würde doch eine Auseinandersetzung

---

[1]) Handbuch der politischen Ökonomie Bd. I. S. 539.

[2]) Ebenso auch schon in der von Lexis 1884 geschriebenen Kritik von Rodbertus. Vgl. oben S. 323.

[3]) Handwörterbuch Bd. VI. S. 300.

mit der Lehre wünschen, dass die durch die verbesserte Lebenshaltung gesteigerte Produktivkraft der Arbeiter für die Unternehmer den Ersatz ihrer Unkosten-Vermehrung bringen muss.

Die Frage, in welchem Masse eine starke Steigerung des Anteils der Arbeiter am Produktionsertrag die von den Besitzenden zur Kapitalisierung verwandte Quote ihres Einkommens verringern würde, ist nicht so leicht zu beantworten. Lexis hat hierin vielleicht eine zu pessimistische Auffassung. Aber dies fällt hier nicht so sehr ins Gewicht. Die Hauptsache ist, dass es nach Lexis Darstellung erscheint, als würde die gesamte Summe der jahraus jahrein erzeugten Produktionsmittel — der Kapitalgüter — Gegenstand der Nachfrage derjenigen Einkommensteile, die zur Kapitalisierung verwandt werden. Offenbar wird aber ein Teil der Produktionsmittel zur Ergänzung und Erneuerung des vorhandenen Bestandes an Produktionsmitteln gekauft; die Ausgabe für dieselben erscheint unter den Unkosten des Unternehmens, ohne jemals zum Einkommen der Kapitalisten gerechnet worden zu sein. Eine Verringerung des der Kapitalisierung gewidmeten Teils des Einkommens der besitzenden Klassen würde also jedenfalls in einem geringeren Masse die Nachfrage nach Arbeit berühren als es Lexis hinstellt. In welchem Masse lässt sich bei dem geringen Stande unserer Kenntnis der realen Verhältnisse exakt nicht so leicht sagen — hier zeigt sich zweifellos ein Punkt, wo mit dem hypothetisch deduzierenden Verfahren sich das induktive gut verbinden kann.

Während Lexis in den oben citierten Ausführungen zunächst allgemein auf die durch die Periode der Überproduktion vermittelte Bildung eines neuen Systems von Preisen hindeutet, legt er bei der Betrachtung der Beziehungen zwischen Überproduktion und Höhe der Arbeitslöhne dar, dass die kapitalistische Überproduktion, wenn sie auch zeitweilig auf die Arbeiter drücken kann, im Laufe längerer Zeit „die, wenn auch mit Unterbrechungen fortdauernde starke Vermehrung der Produktionsmittel eine dauernde Verminderung des normalen durchschnittlichen Kapitalgewinnsatzes herbeiführen“ wird. „Denn jene Vermehrung bedeutet nichts anderes als die zunehmende Intensität der Konkurrenz der Kapitalbesitzer, und da der gesamte nationale Produktionsertrag unter solchen Umständen nicht abnimmt, sondern zunimmt, so bringt die dauernde Verminderung des Anteils des Kapitals an demselben eine ebenfalls dauernde Vergrösserung des Anteils der Arbeiterklasse mit sich.“ [1]) Somit erkennt Lexis

[1]) a. a. O. S. 390.

ausdrücklich an, dass die Überproduktion auch auf eine Umgestaltung der Verteilung des nationalen Produktionsertrags hinwirkt. Leider widmet er aber dieser wichtigsten Frage keine weitere Betrachtung.[1])

Zu erwähnen ist noch die knappe und scharfe Charakteristik, die Lexis — in seiner Abhandlung über den Handel in Schönbergs Handbuch — von den verschiedenen Formen der Krisen giebt. Nach seiner Auffassung schreibt man in Bezug auf die so oft unterschiedslos als Handelskrisen bezeichneten „volkswirtschaftlichen Katastrophen" dem Handel eine grössere Verantwortlichkeit zu, als es in Wirklichkeit gerechtfertigt ist.[2])

„Als eine reine Warenhandelskrisis ist nur eine solche anzusehen, der lediglich ein Übermass von kaufmännischer Spekulation vorausgegangen, ohne dass die Produktion erheblich beeinflusst worden wäre." Sie kommt in ihrer reinen Gestalt hauptsächlich im Einfuhrhandel mit Kolonien vor — so in Hamburg 1799 und 1857. — „Als reine Börsenkrisis kann man eine Katastrophe des Effektenmarktes bezeichnen, die auf eine schwindelhafte Hausseperiode folgt, jedoch wieder ohne dass der „Aufschwung" eine erhebliche Steigerung der materiellen Produktion, namentlich Gründungen neuer Produktionsunternehmungen hervorgerufen hätte.... Ein sehr wohl charakterisiertes Beispiel dieser Art ist die französische Krisis von 1882." Die im plötzlichen Mangel der Umlaufsmittel bestehende Geldkrisis kann in ihrer reinen Gestalt auch

[1]) Mit Recht verwirft Lexis die Meinung, „dass Überproduktion durch grössere Luxuskonsumtion der wohlhabenden Klassen bekämpft werden könne". Er gelangt zum Schluss: „Überhaupt wird durch die Vermehrung der Luxuskonsumtion die Entwickelung der Konkurrenz des Kapitals verlangsamt, die ... bei der gegebenen Produktionsordnung das einzige Mittel darbietet, um den relativen Anteil der Arbeiterklasse an dem Produktionsertrage allmählich zu vermehren." S. 300 f.

[2]) Die entgegengesetzte Ansicht vertritt Ernst Busch in seiner Schrift „Ursprung und Wesen der wirtschaftlichen Krisis mit Angabe der Mittel zu ihrer Beseitigung" (Leipzig 1892). Als „einzige und wirkliche Ursache aller Preisschwankungen" erscheint ihm „die planmässige, systematische Häufung der Warenvorräte seitens aller beteiligten Geschäftsleute zur einen Zeit, und die planmässige, systematische Räumung der Warenvorräte seitens aller beteiligten Geschäftsleute zur andern Zeit" (S. 90). Wie die Preisänderungen so ist die wirtschaftliche Krisis nach seiner Auffassung das Werk der Geschäftsleute d. h. der Kaufleute, und durch Abschaffung der „individuellen Vermittelung zwischen Produktion und Konsumtion" d. h. des freien Handels hofft er alle Übel zu heilen.

lediglich aus dem Stande der internationalen Zahlungsverpflichtungen entspringen. Die Peelsche Bankakte trägt zu solchen Krisen bei. Die Durchführung der Goldwährung würde sie in der Zukunft vermehren. „Ist die Krisis entstanden durch Erschütterung des allgemeinen Vertrauens nach einer übermässigen Vermehrung der auf Kredit beruhenden Umlaufsmittel, so ist sie als Kreditkrisis zu bezeichnen, die im allgemeinen nur in Begleitung einer andern Krisisart auftritt. Nur durch politische Umwälzungen, Krieg u. s. w. kann sie auch (wie z. B. 1848 in Paris) in ihrer reinen Form hervorgerufen werden."

Als „die wichtigste und verderblichste Art der Krisen" betrachtet Lexis die Produktionskrisen, die „den Abschluss einer Periode übermässiger Produktion, verbunden mit übermässiger Festlegung von Kapital zur Unterhaltung dieser Produktion" bilden. Nachdem sich Produktion und Konsumtion in gegenseitiger Wechselwirkung gesteigert haben, die Spekulation weniger im eigentlichen Effektenhandel als in der Gründung neuer Aktienunternehmungen — unter starker Belastung letzterer mit Gründergewinnen — entwickelt hat, folgt naturgemäss eine Reaktion. Diese trägt eben den Charakter der Überproduktion. „Das Übel liegt bei Produktions- oder spezieller der Gründungskrisis nicht in der Anhäufung eines nur mit Schaden verkäuflichen Warenvorrats, sondern darin, dass ein grosser Teil der stehenden Kapitalanlagen in den Händen seiner jetzigen Besitzer fast oder gar gänzlich unrentabel geworden und die Wiederkehr der abnormen Preise der Gründerzeit, bei denen diese Anlagen noch einen Gewinn ergeben konnten, gar nicht zu erwarten ist. Die bemerkenswerteste Krisis dieser Art ist die deutsche von 1873. . . Diese Hauptform der Krisen wird auch von den übrigen Arten ... regelmässig begleitet sein."

Den Versuch, eine Periodizität der Krisen herauszufinden, hält Lexis „wie alles ähnliche Suchen nach einer äusserlich-mechanischen Gesetzmässigkeit in menschlichen Dingen" für von vorneherein verfehlt und weist hin auf die individuelle Verschiedenheit, das verschiedene Ursachensystem der einzelnen Krisen, sowie schliesslich auf das Fehlen einer wirklichen genauen Regelmässigkeit der Wiederkehr.[1])

An Wagner und Schäffle schliesst sich bei seiner Behandlung der Krisen Karl Wasserrab an. In dem Buche „Preise und Krisen" (Stuttgart 1889) beginnt er mit einer kurzen Erörterung

[1]) Vgl. Handbuch der politischen Ökonomie (Tübingen 1881) Bd. I. S. 1086—1088.

der Prinzipien der heutigen Wirtschaftsorganisation, die eine Mischung zweier Systeme aufweist: „des einzelwirtschaftlichen, welches vorwiegend auf dem Grundtriebe zum Eigenwohl beruht, und des gemeinwirtschaftlichen, welches wesentlich dem Triebe zum Gemeinwohl entspricht“. Bei der darauf folgenden allgemeineren Betrachtung der Krisen erklärt Wasserrab die — von ihm Roscher zugeschriebene — Bezeichnung der Krisen als Krankheiten der Volkswirtschaft für sehr passend und glaubt, dass der Begriff der Krankheit geeignet sei, „auch das Wesen der Krisen unserer Erkenntnis näherzurücken“. Er geht daher aus von der ärztlichen Definition der Krankheit als „einer Abweichung vom normalen Lebensprozesse, erzeugt durch eine Wechselwirkung äusserer Lebensbedingungen und der inneren — allgemein gesagt — regulatorischen Fähigkeiten des Organismus,[1]) und führt aus: „Ist der Vergleich nun richtig, so heisst dies in Anwendung auf das volkswirtschaftliche Gebiet: Krisen entstehen dort, wo die regulatorischen Fähigkeiten des gegebenen konkreten Wirtschaftsorganismus nicht ausreichen, den regelmässigen Verlauf der wirtschaftlichen Hauptvorgänge, zumal des Produktions- und Umlaufsprozesses gegenüber bestimmten störenden Einflüssen zu sichern. Diese Wechselwirkung zwischen der spezifischen Wirtschaftsausgestaltung, welche schon eine Empfänglichkeit für gewisse Erkrankungen enthält, einerseits und den störenden Vorkommnissen oder Einflüssen andererseits ist ein besonders wichtiges Moment zur Erkenntnis unserer heutigen Krisen. Zugleich liegt hierin der Mittelpunkt, aus welchem heraus jene chronischen, krisenähnlichen Wirtschaftszustände, welche wir mit dem Namen latente Krisen bezeichnen wollen, deutlich erfasst werden können.“

Als Krisis bezeichnet demnach Wasserrab den „Zustand eines länger andauernden erheblichen Missverhältnisses zwischen Nachfrage und Angebot, sei es hauptsächlich auf dem Geldmarkt oder dem Kreditmarkt oder auf dem Warenmarkt (d. i. in Ansehung des Absatzes und der Preise): wonach gemäss dem Hauptsitz der Störung Geldkrisen, Kreditkrisen und Absatzkrisen zu unterscheiden sind“. Bei diesen drei Gattungen von Krisen, die akuter Natur sind, ist „ein Parallelismus von verwandten chronischen Erscheinungen zu beobachten, welche schleichenden Krankheiten vergleichbar sind und latente Krisen genannt werden können“.[2])

[1]) Die Definition entnimmt Wasserrab den „Vorlesungen über allgemeine Pathologie“ von Cohnheim Bd. I (1877) S. 4.

[2]) Vgl. S. 35—46.

Wie Wasserrab ausführt, können akute Geldkrisen, wie z. B. die Geldklemmen in Frankreich 1863—64, in England 1866, in New-York 1869, wohl einen augenblicklichen Einfluss auf den Kredit und die Preise ausüben, sind aber nicht so wichtig wie die latenten Geldkrisen, bei denen die Nachfrage nach Edelmetall das Angebot lange Zeit hindurch erheblich übersteigt und die Warenpreise die Tendenz zu sinken haben. „Die Kreditkrisen bestehen in einer Erschütterung des Kreditmarkts oder eines wichtigen Teils desselben, gemeiniglich infolge zu grosser Anspannung desselben, sei es durch übermässige Notenausgabe oder durch Überspekulationen in Produkten (Waren) und Effekten.“ Die neben den eigentlichen Kreditkrisen erscheinende latente Kreditkrisis „beruht entweder auf einem allzu starken Abzug von zirkulierendem Nationalkapital, insbesondere auch Leihkapital, oder auf einem allgemeinen und länger fortgesetzten Misstrauen“. „Ein solcher Zustand trat in England mit Ausbruch der Kreditkrisis von 1847 ein.“

Unter den Absatzkrisen gehen nach Wasserrab die akuten, die auch als Handelskrisen oder genauer Handelswarenkrisen bezeichnet werden können, „rasch und ohne tiefere Spuren“ vorüber, indem mit Abnahme der auf Spekulation gekauften übermässigen Warenvorräte, beziehungsweise Abwickelung der Spekulationskäufe auch die stark gesunkenen Preise sich heben. So die Hamburger Krisis von 1799, zum Teil auch die grosse Krisis von 1857. „Unvergleichlich grössere Bedeutung“ besitzt aber die latente Absatzkrisis, bei welcher „der Druck auf Preise und Unternehmungslust ein langanhaltender wird und so zugleich eine tiefgreifende Einwirkung auf landwirtschaftliche und industrielle Produktion eintritt.“ [1])

Wasserrab gliedert also, wie schon aus dem Titel seines Buches zu erkennen ist, die Betrachtung der Krisen derjenigen der Preise ein. Wir finden bei ihm zuerst eine „Ermittelung und Würdigung der Preisveränderungen von 1875—1886“, wobei er die Hamburger Grosshandelspreise benutzt, die relative Bedeutung der einzelnen Waren in Rechnung zu ziehen sucht und die Preise von 1861—70 als Basis nimmt.[2]) Bei der weiteren Untersuchung der Ursachen der Preisänderungen unterscheidet er die Ursachen „auf der Warenseite“ und die „auf der Geldseite“. Auf ersterer betrachtet er als „preisdrückende und krisenbildende Momente“ von einschneidender

[1]) S. 46—63.
[2]) S. 75 f.

Bedeutung innerhalb der „Produktionsverhältnisse“ die Massen- und die Überproduktion, wobei er die Bedeutung der Verringerung der Generalkosten bei Ausdehnung des Produktionsumfangs betont. Bei den „Umsatzverhältnissen“ erörtert er den Einfluss von Konkurrenz, Spekulation, Konjunktur. Bei der Beleuchtung der preisdrückenden und krisenbildenden Ursachen auf Seite des Geldes ist Wasserrab geneigt, für die Gegenwart eine Geldwertssteigerung anzunehmen.[1]) So gelangt er in seinem „Rückblick und Ausblick“ zum Ergebnis, dass für den Zeitraum 1875—86 mit Sicherheit festzustellen sei eine latente Absatzkrisis, die wahrscheinlich „durch eine in den Anfängen begriffene Gold-Geldkrisis verschärft“ sei. Als wirtschaftspolitischer Schluss ergiebt sich nach seiner Auffassung die notwendige Einschränkung der Einzelwirtschaft zu Gunsten der Gemeinwirtschaft. Und zwar befürwortet Wasserrab die Organisierung der grossen Industrieen in Form von Zwangsbetriebsgenossenschaften mit gemeinwirtschaftlichen Prinzipien.[2])

Bringt auch Wasserrabs Buch manche interessante Details, dürfte es wohl — trotz mancher gegen Disposition und Methode zu machenden Einwendungen — sich als „Einführung in nationalökonomische Studien für Beamte und Kaufleute“ eignen,[3]) so fördert es offenbar die Erklärung der Krisen nicht viel. Denn einerseits bleibt der Autor bei der theoretischen Erörterung der krisenbildenden Momente weit hinter den ihm bekannten Darlegungen anderer Autoren zurück und andererseits geht er bei der historisch-statistischen Untersuchung der die Preise bestimmenden Faktoren doch nicht hinlänglich in die Tiefe, versucht nicht die quantitative Bedeutung der von ihm hervorgehobenen Momente genauer festzustellen.

Unter den neuesten kritischen Beleuchtungen der herrschenden Wirtschaftsordnung fesseln durch Inhalt wie durch Form Otto Wittelshöfers „Untersuchungen über das Kapital, seine Natur und seine Funktion. Ein Beitrag zur Analyse und Kritik der Volkswirtschaft“ (Tübingen 1890). Diese Kritik erscheint vielfach interessant und anregend nicht so sehr durch die vollkommene Neuheit, als durch die Art der Kombination der Gedanken und namentlich durch den Aufbau der ganzen Untersuchung. Wittelshöfer selbst charakterisiert sein Verfahren folgendermassen: „Es soll die gesellschaftliche Wirtschaft gedacht werden, zuerst lediglich bestimmt von

[1]) Vgl. S. 134—195.
[2]) Vgl. S. 196—210.
[3]) So wird das Buch auf dem Titelblatt bezeichnet.

menschlicher Leistungsfähigkeit und menschlichem Bedarfe, sodann beim Hinzutritt der Kapitalbildung (der Herstellung von Vorprodukten), immer noch unter Eliminierung aller rechtlichen Momente. Auf dem weiteren Wege wird die Abgrenzung der Einzelwirtschaften, dann das Hinzukommen des Eigentums an Kapitalgütern und schliesslich die Selbständigmachung der Eigentumsbewegung von der Güterbewegung in einer eigenen Welt des „subjektiven Kapitals", endlich die durch den Sieg des letzteren über die objektive Gestaltung hervorgerufene Richtung des wirtschaftlichen Lebens betrachtet werden. . . . Nur durch ein solcherart geordnetes methodisches Verfahren kann die deduktive Richtung — neben der die Erscheinungen selbst in ihrem Sein und Werden behandelnden induktiven Schule — ihre Aufgabe vollkommen erfüllen, nur so kann, wie mir scheint, eine richtige Beurteilung der treibenden Kräfte des wirtschaftlichen Organismus, eine Unterscheidung des Unabänderlichen vom Vorübergehenden, des Gesunden vom Krankhaften, des untrennbar Verwachsenen von den zu entfernenden Wucherungen gewonnen werden." [1])

Auf diesem Wege will Wittelshöfer den Doppelcharakter des Kapitals, der bis jetzt bloss „gelegentlich" — von Knies, Wagner, Held u. A. — konstatiert worden sei, genauer unterscheiden. [2]) „Nur die Loslösung des Eigentumsmoments vom Kapitalbegriff und die damit erzielte Klarstellung des Begriffs eines objektiven Kapitals kann uns ein richtiges Bild von der Funktion der vorgearbeiteten Güter in jeder Wirtschaft geben, und wiederum nur die Betrachtung der selbständigen subjektiven Kapitalformen, wie sie die Eigentumsbewegung hervorruft, kann uns die Richtigkeit der verwerfenden Kritik ermessen lassen, die an dem „Kapital" schlechthin geübt wird." Durch eine derartige konsequente Durchführung des deduktiven Verfahrens glaubt auch der Autor — wie er es selbst hervorhebt — von einem rein ökonomischen und nicht von einem ethischen Standpunkt aus zu wirtschaftspolitischen Folgerungen zu gelangen. [3]) Zuerst betrachtet er also die Gesamtwirtschaft, d. h. die wirtschaftlich miteinander verbundene menschliche Welt, [4]) ohne Eigentums- und Unternehmerprinzip, wobei er als ihre Grundlagen die Identität von Gesamtproduktion und Gesamtbedarf sowie den Zusammenhang zwischen individueller Leistung und individuellem Güterbedarf findet.

---

[1]) S. VI.
[2]) Vgl. auch die kritischen Ausführungen auf S. 162 f.
[3]) S. VIII.
[4]) Vgl. S. 51 f.

Nachdem man sich nun an die Harmonie in dieser Gesamtwirtschaft gewöhnt hat, treten die Mängel der privatwirtschaftlichen Organisation besonders scharf hervor. Der Leser und vielleicht auch zum Teil der Autor selbst vergessen, dass jene Gesamtwirtschaft kein bestimmtes Stadium in der Entwickelung der Volkswirtschaft darstellt, sondern lediglich eine geistvolle und geschickte Zusammenfassung der von gewissen, auch ethischen Gesichtspunkten aus an die Volkswirtschaft gestellten Forderungen bildet.

In dem letzten Abschnitt seines Buches [1]) untersucht Wittelshöfer die wirtschaftlichen Störungen. Da er als „Grundlage der Wirtschaft“ die Aufgabe anerkennt, „das Leben der vergesellschafteten Individuen materiell zu erfüllen“, so bezeichnet er einen jeden Niedergang der wirtschaftlichen Lage der Individuen als wirtschaftliche Störung. Ein gewisses Mass dieser Störungen ist nach seiner Auffassung schon durch die „objektive Gestaltung“ der Volkswirtschaft bedingt. „Aus der Individualität mit ihrem ewigen Wechsel, aus den mangelhaften und veränderten Kenntnissen, aus der mit der Kapitalbildung verbundenen Verlegung von Produktion und Konsumtion in kulturell verschiedene Epochen und aus anderen besprochenen Ursachen ergeben sich Irrtum, materielle Güterveränderung, Wertveränderung und unrichtige Produktion. Den hierdurch entstandenen Störungen soll durch die Spekulation vorgebeugt werden.“ [2]) Eine viel wichtigere Ursache der Störungen ist aber „die selbständige subjektive Kapitalgestaltung und ihr Übergewicht über die objektive Entwickelung“.

Als Übelstände, die das Kapitaleigentum und das aus diesem hervorgehende Unternehmerprinzip mit sich bringen, zählt der Autor die folgenden auf: „Die Vernachlässigung des einzigen Wirtschaftszwecks, möglichst reiche materielle Lebenserfüllung der Gesellschaft, an dessen Stelle die Hast nach Erhöhung des subjektiven Kapitalvermögens (des „Reichtums“) tritt, — die dem alleinigen Zwecke der Volkswirtschaft widersprechende Verteilung des Arbeitsertrags, die Beschränkung der Überzahl auf eine knappe Lebenshaltung, dagegen die enorme Luxusentfaltung einzelner Persönlichkeiten, deren geistige, richtiger stofflich nicht gebundene Arbeit riesig überschätzt wird, — die unsichere Disposition der Arbeit auf Grund der Unternehmergewinndifferenz, ohne Rücksicht auf die mit den Produkten

[1]) S. 228—262.

[2]) S. 228 f. Vgl. auch S. 118 f.

dargebotene Befriedigung, die Steigerung der Irrtumsmöglichkeit, der Zwang, die Produktion unabhängig vom Konsumtionsbedarf meist vorzeitig und demnach mit zu grossem Leistungsaufwande durchzuführen und die Notwendigkeit sofortiger Verwendung von im Übermass erzeugten Produkten an Stelle einer Übertragung derselben auf die nächsten Epochen, — der mangelnde Zusammenhang der individuellen wirtschaftlichen Lage mit der Arbeitsleistung und die sich hieraus ergebende Gleichgültigkeit der überwiegenden Anzahl der Arbeitenden, der Lohnarbeiter, gegenüber dem Arbeitsresultate, während der Rest der Arbeitenden, nämlich diejenigen, welche gleichzeitig Unternehmer sind, weit mehr auf die Unternehmerdifferenz, als auf bessere Arbeitserfolge bedacht sein müssen; — die Verschwendung von Arbeit und vorhandenen Kapitalgütern um eines Einzelinteresses willen, welches im Widerspruche mit dem Wirtschaftszwecke steht, — die Begünstigung der Kapitalisierung . . . dagegen die Vernachlässigung des subjektiv nicht zu festigenden Erziehungskapitals . . . — die zahllosen mit dem Produktionsprozesse verknüpften Kaufs- und Verkaufsakte und die hierdurch bewirkte Komplizierung und Verschleierung des wirtschaftlichen Prozesses, sowie die damit verbundene Monopolisierung in der Leitung derselben, — die Schwankungen in den individuellen Wirtschaften infolge der systemgemäss fortwährend vorgenommenen Geldbewertungen, welche im Widerspruch mit der natürlichen Wirtschaftsentwickelung rechtlich fixiert werden . . . — die hierdurch in Verbindung mit dem weitverzweigten Kreditsystem von Zeit zu Zeit bewirkten Erschütterungen . . . — die Kreierung eines Systems öffentlicher Schulden . . . — die Notwendigkeit von Einschränkungen der Bevölkerung beim Vorhandensein von relativ stets wachsenden Summen von Erhaltungsmitteln für dieselbe." [1])

Unter diesen wirtschaftlichen Störungen, die „nicht etwa zufällige oder zeitweise eintretende Wirkungen des Systemes" sind, sondern letzterem „organisch anhaften", bilden für Wittelshöfer die hervorragendsten der Luxus und das Elend, andererseits die Krisen. Als erster Anstoss zum Entstehen der Krisen erscheint nach seiner Darstellung der Umstand, dass die Produktion infolge falscher Kalkulation oder infolge unvorhergesehenen Bedarfswechsels in eine falsche Richtung gebracht, ein Teil der Befriedigungsmittel in zu grosser, ein anderer in zu kleiner Menge erzeugt worden ist. Dadurch tritt eine Wertveränderung der einzelnen Produkte ein; diese Änderung

---

[1]) S. 257—259.

erstreckt sich auch auf die Vorprodukte. Dies bringt hierbei einen Anreiz zur Erzeugung dieser Vorprodukte und zum Eingehen auf zu hohe Bewertungsfixierungen derselben — führt also zu einer Spekulationsepoche. Was bedeutet letztere für die Volkswirtschaft? „Objektiv wird in einer solchen Spekulationsepoche, lediglich auf Grund falscher Bewertung der Vorprodukte, eine durch die Kulturentwickelung nicht begründete allgemeine Konsumtionssteigerung, ein ruinöser Kauf ausländischer Güter bei gleichzeitiger Verschuldung an andere Gemeinschaften und eine verschwenderische Gebarung mit den Kapitalgütern vorgenommen. — Subjektiv sehen wir die Erträge in allen Formen sich steigern, die Kapitalvermögen sich leicht und rasch erhöhen, überall neues subjektives Kapital entstehen, welches in scheinbar wertvollen objektiven Gütern blendend die Wohlfahrt der Gesamtheit darthut, während diese indessen in Wirklichkeit rapid ihrem wirtschaftlichen Verderben zueilt. . . . Eine solche Epoche bedeutet zugleich die Blüte der subjektiven Einzelwirtschaft und den Niedergang der objektiven Gesamtwirtschaft.“ [1])

Wittelshöfer charakterisiert endlich auch den Zusammenhang zwischen Elend, Luxus, Überkapitalisierung einerseits und den Krisen andererseits, ferner die Bedeutung dieser Erscheinungen innerhalb der wirtschaftlichen Entwickelung: „Sowie die Scheidung von Lohnarbeiter und Unternehmer besteht, wird ersterer immer mehr in den Zustand des Elends, d. h. einer gegenüber der gesellschaftlichen Produktion relativ ungünstigen Konsumtion gedrückt werden müssen. Und da gleichzeitig die Leistung desselben einen stets wachsenden Ertrag liefert, werden auf der andern Seite Unternehmerluxus und Überkapitalisierung notwendig immer höher steigen. . . . Wir haben dann einen Zustand der Gemeinschaft, in dem die Mehrzahl der Gesellschaftsmitglieder eine absolut gleichbleibende oder nur geringfügig steigende Konsumtion aufweist, während die Produktion sich enorm erhöht. . . . Aus der Überkapitalisierung muss notgedrungen die immer waghalsigere Spekulation und die gesteigerte Gefahr entspringen, dass falsche Produktionsrichtungen eingeschlagen werden und Irrtümer in der Vorproduktion stets heftiger einwirken. Die sich dann ergebende längere Enthaltung der Eigentümer von Kapitalgütern, beziehungsweise der Unternehmer, von intensiver Verwendung derselben in einer weithinausreichenden Vorproduktion und die damit verbundene Brachlegung der Arbeitskräfte vermindern die Konsumtions-

---

[1]) S. 249 f.

fähigkeit und damit den Absatz der Produkte, woraus in Wechselwirkung wieder geringere Rentabilität der Unternehmungen entspringt. Schliesslich erreicht die Wirtschaft einen Zustand, in welchem die Disponibilität von Arbeitskräften ein stabiles Element wird (Marx' industrielle Reserve-Armee) und das Kapital „unverwendbar“ zu sein scheint. — Es zeigt sich dann eine Hast nach einem die Güter verschleudernden Exporte, nach Einschränkungen der Produktion im Wege der Kartelle, Auswanderung der Bevölkerung, Schaffung von Kolonien und ähnlichen Massregeln, welche, indem sie der betreffenden Gemeinschaft Kraft und Produkte entziehen, Heilung bringen sollen. — Wir mögen uns gegenwärtig schon in diesem Entwickelungsstadium der kapitalistischen Wirtschaft befinden. Noch greift das Kapital zu dem Auswege, die öffentliche Verschuldung zu begünstigen, um „Anlagen“ zu finden. Da aber diese Form der subjektiven Kapitalbildung nur manchmal und auch dann nur teilweise mit einer objektiven Kapitalisierung verbunden ist, häufig aber nur die Reversseite einer gemeinwirtschaftlichen Verschwendung ohne jede objektive Kapitalbildung darstellt, so wird die subjektive Kapitalisierung in dieser Form die gefährlichste und für die nichtkapitalisierenden Klassen verderblichste sein.“ [1])

Das Kapitel von den wirtschaftlichen Störungen fasst bei Wittelshöfer zusammen und führt weiter aus die schon in den vorhergehenden Betrachtungen gegebene Kritik der modernen Volkswirtschaft. Wenn seine Darlegungen nicht überall von gleicher Schärfe und Tiefe sind, so hängt dies zum Teil wohl mit der auch von ihm nicht recht befriedigend entwickelten Lehre zusammen, dass der Wert eines Produkts das Mass seiner Fähigkeit ist, gesellschaftlichen Bedarf zu befriedigen, verglichen mit der gleichen Fähigkeit anderer Produkte.[2]) Aber gerade darin, dass der Autor im Unterschied von den meisten Kritikern der herrschenden Wirtschaftsordnung auf einer reinen Gebrauchswerttheorie fusst, liegt andererseits ein besonderes Interesse seiner Analyse der modernen Volkswirtschaft.

Die neueste eingehende Behandlung der Krisen hat in der deutschen Litteratur H. Herkner geliefert, dessen Arbeit in dem „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ nicht bloss eine Theorie der Krisen bietet, sondern auch eine Übersicht der Krisenerklärungen und endlich eine kurze Darstellung der Krisen in unserem Jahrhundert.

---

[1]) S. 259—262.

[2]) Vgl. S. 23 f., 26, 118.

Herkner hält es für unmöglich, die Krisen aus einem einzigen Prinzip heraus zu erklären, da bei ihnen „vielmehr ganze Reihen von Ursachen teils konstanter, teils variabler Natur“ in Wirksamkeit treten. Es erscheint ihm als das Einfachste, die „Störungsursachen“ auf den einzelnen Gebieten zu untersuchen.

In Bezug auf die Produktion legt Herkner dar, wie mit der Ausbildung der Arbeitsteilung und des Verkehrs ihre Anpassung an den Bedarf schwieriger geworden ist — zumal es nur einen einzigen, nur zu leicht versagenden Regulator giebt: die Preisbildung, beziehungsweise die Höhe des Unternehmergewinns. Doch ist dank der Vervollkommnung des Nachrichtenverkehrs und der Organisation der Märkte und Börsen „der Überblick über die Preis-, Produktions- und Bedarfsverhältnisse ganz wesentlich erleichtert“ und sind auch die akuten Krisen seltener geworden. Aber nicht allein die Schwierigkeit der Bedarfsbestimmung kommt in Betracht, sondern auch die Unternehmungslust, die durch das Bestreben angestachelt wird, der Konkurrenz zuvorzukommen. Nun ist unter den jetzigen Verhältnissen der Technik die Einschränkung des Angebots bei sinkenden Preisen schwierig, zwingt das festgelegte Kapital zur Fortsetzung der Produktion. Dadurch werden die Krisen viel langwieriger und hartnäckiger. Ein Zurückhalten der produzierten Waren vom Markte ist wegen des Zinsenverlustes nicht möglich. Überdies arbeiten viele Unternehmer mit fremdem Kapital und sind zu bestimmten Zahlungen gezwungen. „Allein nicht nur, dass bei sinkenden Preisen keineswegs auch immer das Angebot zurückgezogen werden kann, oft wird gerade deswegen die Produktion vergrössert und vervollkommnet.“ Man erstrebt hierbei eine Verringerung der Produktionskosten, um die Konkurrenz aus dem Feld zu schlagen.

„So beschleunigen die Krisen den Übergang zum Grossbetrieb und werden namentlich für die mittleren Betriebe verhängnisvoll.“ Die Änderungen der Technik, die oft plötzlich auftretenden Erhöhungen der Produktivität, ja die einfache Änderung des Betriebssystems wirken auf die Entstehung und Verschärfung der Krisen hin. Dies alles gilt auch von der Landwirtschaft, wenngleich hier Bedarf und Produktion weniger in ihren Änderungen beweglich sind. Dafür ist hier „der klassische Boden der chronischen Krise“.

Innerhalb des Verkehrs erwähnt Herkner die Bedeutung des Transportwesens für die wirtschaftlichen Störungen, besonders auch in der Landwirtschaft. Dann werden von ihm als „krisenbildende Momente“ vorgeführt die Währungsverhältnisse (Wertänderungen des

Metall- wie besonders auch des Papiergeldes), ferner das moderne Kreditwesen, durch welches die gegenseitige Abhängigkeit der einzelnen Unternehmer wesentlich erhöht wird, endlich die Gestaltung des Börsenverkehrs. Aus dieser Betrachtung schliesst er, „welch entscheidende Bedeutung die staatliche Währungs-, Bank- und Transportpolitik auf die mehr oder minder krisenfreie Entwickelung des Wirtschaftslebens ausübt“.

Die grösste Bedeutung schreibt Herkner jedoch offenbar der Verteilung des Volkseinkommens zu und zwar ihrer Ungleichmässigkeit und der damit zusammenhängenden starken Kapitalbildung seitens der besitzenden Klassen. „Diese Kapitalisierung erfolgt nicht mit Rücksicht auf die Kapitalbedürfnisse der Volkswirtschaft, sie entspringt vielmehr dem Verwertungsbedürfnisse des Kapitals selbst, dem Streben der Kapitalisten, mittels dieser Ersparnisse ihr Einkommen zu erhöhen. Der thatsächliche Kapitalbedarf der Volkswirtschaft braucht nun keineswegs mit dem Kapitalverwertungsbedürfnis des Kapitalisten zu harmonieren.“ Nur ausnahmsweise, nach Zerstörung von Kapitalien, oder infolge von neuen Erfindungen übertrifft in hochentwickelten Industriestaaten die Nachfrage nach Kapital das Angebot. „In der Regel übersteigen die zur Kapitalisierung bestimmten Teile des Volkseinkommens den Kapitalbedarf der Volkswirtschaft ganz erheblich. Wenn neue Kapitalanlagen auch eine Nachfrage nach Arbeitskräften hervorrufen, so bleibt deren Kaufkraft doch hinter der durch die neuen Unternehmungen bewirkten Vermehrung des Warenangebots zurück. Würde die Kaufkraft der neu beschäftigten Arbeiter mit dem volkswirtschaftlichen Reinertrage der neuen Unternehmungen übereinstimmen, dann würde sich ja für die Unternehmer und Kapitalisten weder Verzinsung noch entsprechender Unternehmergewinn ergeben.“ Das aus der gleichzeitigen Unterkonsumtion und Überkapitalisation entstehende Missverhältnis zwischen Produktion und Konsumtion wird durch mancherlei verdunkelt. Zunächst dadurch, dass die wirtschaftlich und technisch besser ausgerüsteten neuen Unternehmungen die älteren mehr oder minder verdrängen und ruinieren und durch ihre Blüte den Eindruck eines Aufschwungs der Volkswirtschaft hervorrufen, „während in der That in den breiten Niederungen des Handwerks und seiner Arbeiter eine furchtbare chronische Krise herrscht“. Sodann dadurch, dass die neuen Unternehmungen einen Export herbeiführen, dem aber kein Import entspricht, und dass die Ersparnisse dem Auslande geliehen werden. Die hierbei sich ergebenden „günstigen Wirkungen verwandeln sich

in ihr Gegenteil und rufen die Krise hervor, sobald das Ausland die Zinsen oder gar die Kapitalien selbst in Waren seiner Produktion zurückzuzahlen beginnt oder — seinen Verpflichtungen, was auch vorkommt, nicht gerecht zu werden vermag". Endlich bilden die wirtschaftlich unproduktiven Ausgaben eine weitere Ausgleichung jenes Missverhältnisses. „Dieser starke öffentliche Konsum vertritt einigermassen den hinter der Produktion oder Produktionsfähigkeit zurückbleibenden privaten Konsum. Allerdings wird auf diese Weise das eigentliche Übel, die grosse Ungleichmässigkeit der Einkommensverteilung, nicht behoben, sondern im Gegenteile verstärkt." Denn die Staatsschulden erhöhen den Zinsfuss oder halten sein Sinken auf, vergrössern also den Anteil der Kapitalisten am Volkseinkommen, während ihre Verzinsung durch die Steuerlast die Kaufkraft der Massen einschränkt.

Bei der Beleuchtung der Abhängigkeit der Konsumtion von den Einkommensverhältnissen weist Herkner darauf hin, dass der Konsum in den arbeitenden Klassen sich recht einförmig gestalten muss, dagegen in den wohlhabenderen Schichten individueller und unberechenbarer werden kann. „Muss demnach die Mode namentlich für zahlreiche lokale Krisen verantwortlich gemacht werden, so soll im übrigen nicht verkannt bleiben, dass sie die wohlhabenden Schichten der Bevölkerung zu einer grössern Konsumtion nötigt und deshalb andererseits dazu beiträgt, das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion im allgemeinen zu fördern."

Schliesslich nennt Herkner einige „nichtökonomische Ursachen" von Krisen, solche, „welche sich nicht aus der Organisation des Wirtschaftslebens selbst ergeben". Er erwähnt die Witterung, deren Einfluss auf den Ernteertrag und damit die Kaufkraft der Bevölkerung, „kritische Einwirkungen von seiten des Tierreichs" (Phylloxera, Borkenkäfer, Heuschrecken, Wechsel der Heringszüge), Kriege und Kriegsbefürchtungen.

Gegenüber der „fast unabsehbaren Reihe von krisenbildenden Momenten" staunt Herkner nicht über die Häufigkeit, sondern eher über die Seltenheit der Störungen und findet im einzelnen Fall die Schwierigkeit nicht in der Bestimmung der Ursachen — die „zu einander im Verhältnisse sich gegenseitig steigernder Wechselwirkung stehen" — sondern in der Bestimmung der „Wichtigkeitskoefficienten" dieser Ursachen. Nachdem er im Anfang seiner Abhandlung eine Erklärung der Störungen aus einem einzigen „Prinzip" abgelehnt hat, fühlt er zuletzt doch das Bedürfnis einer solchen. „Sucht man" — so

sagt er — „nach einer höhern Ursache, aus der die einzelnen als wirtschaftliche Störungsmomente namhaft gemachten Ursachen fliessen, so wird eine solche vielleicht in dem Widerspruche gefunden werden dürfen, welcher in der Individualität des Konsums, dem Privateigentum an Produktionsmitteln und der dadurch bedingten Leitung der Volkswirtschaft durch das Unternehmerprinzip einerseits und der durch Arbeitsteilung und Tausch bewirkten gesellschaftlichen Organisation der Produktion andererseits besteht. Das Wirtschaftsleben ist über die Rechtsordnung hinausgewachsen.“ [1])

Auf Grund dieser Diagnose der Wirtschaftskrisen gelangt Herkner — indem er hierbei besonders auf Engels' Darlegungen hinweist — zu dem Ergebnis, dass ein sicheres Heilmittel nur in der Verwandlung der Produktionsmittel in Kollektiveigentum und in ihrer Verwendung durch die Organe der Gesellschaft bestehen könnte. Ferner wäre aber in diesem Falle noch eine gewisse gesellschaftliche Regelung des Konsums durchaus notwendig. Ob nun ein solcher Zustand mit den Eigenschaften des Menschengeschlechts vereinbar sei und geringere Störungen bringen würde als der gegenwärtige, bezeichnet Herkner als eine über „die Grenzen wissenschaftlich begründeter Vermutungen“ hinausgehende Frage. Er fasst daher bloss die unter den herrschenden Verhältnissen anwendbaren Mittel ins Auge. In der Produktion bemerkt er das Streben zu einer Regelung in der Thätigkeit der Unternehmer — und neuerdings auch der Arbeiterverbände. Doch urteilt er in dieser Beziehung weniger optimistisch als Brentano, denn er meint, dass kein besonnener Volkswirt von jenen Vereinigungen eine völlige Beseitigung der Krisen wird erwarten wollen, und weist auf die Notwendigkeit, aber auch die Schwierigkeit internationaler Kartellierungen hin. In Bezug auf den Verkehr erwartet er Hilfe von einer Stetigkeit im Ausbau der Transportanstalten seitens des Staats sowie von der Solidität der staatlichen Handels-, Geld- und Kreditpolitik, registriert auch die von Max Wirth zur Heilung bereits ausgebrochener Krisen empfohlenen Mittel.[2]) — Alle auf eine gleichmässigere Einkommensverteilung hinwirkenden Massnahmen, also Arbeiterschutzgesetzgebung mit Beschränkung der Arbeitszeit, berufliche Organisation der Arbeiter, Reform der Armenpflege, Freiteilbarkeit des Bodens, gleiches Erbrecht, soziale Steuerpolitik, sind nach Herkner als Präventivmittel in Betracht zu ziehen.

[1]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad u. a. Bd. IV (1892) S. 891—900.

[2]) Vgl. oben S. 227.

Doch bemerkt er, dass andererseits der Konsum der arbeitenden Klassen mit der Erhöhung ihres Einkommens, also der Bedarf der Gesellschaft weniger stabil werden muss. So ist denn auch sein Schluss pessimistisch genug: „An eine vollkommene Beseitigung selbst nur derjenigen Störungen, die lediglich wirtschaftlichen Ursachen entspringen, wird demnach nicht gedacht werden können. Wie allem Menschenwerk wird auch dem Wirtschaftsleben die Endlichkeit der Menschen immer aufgeprägt bleiben.“ [1]) [2])

In Herkners sehr dankenswerter Zusammenfassung und Verwertung der verschiedenen Krisenerklärungen ist die Gruppierung der störenden Momente die nächstliegende und brauchbarste. Auffallen muss freilich das Erscheinen der Kategorie von „nichtökonomischen Ursachen“, ohne dass eine deutliche Erklärung hinzugefügt wird, dass die hier aufgezählten Thatsachen nicht anders einwirken, als dass sie die schon betrachteten volkswirtschaftlichen Prozesse beeinflussen, dass sie also keine den letzteren koordinierten ursächlichen Momente bilden.

Wenn Herkner darlegt, dass das Verwertungsbedürfnis des Kapitals mit dem Kapitalbedarf der Volkswirtschaft nicht übereinzustimmen braucht, so setzt er sich dem Missverständnis aus, als hielte er ein absolutes Zuviel an Produktionsgütern bei der Gesellschaft für möglich. Thatsächlich kann es sich für seine Gesamtauffassung nur darum handeln, dass die vorhandene Menge des Kapitals eine Verwertung des letzteren zu einem gewissen durchschnittlichen Gewinnsatz schwierig oder unmöglich macht.

Sowohl in der Abhandlung über die Krisen als auch in der Schrift „Die soziale Reform als Gebot des wirtschaftlichen Fortschritts“ (Leipzig 1891) wird von Herkner die Unterkonsumtion der Massen als „die Ursache einer latenten, schleichenden chronischen Krise“, obschon nicht als die einzige Ursache der Absatzstörungen und Krisen hingestellt.[3]) Die Hebung der Lage der Arbeiterbevölkerung durch eine Erhöhung ihres Anteils am Ertrage der Pro-

---

[1]) S. 900—902.

[2]) Die von Herkner (S. 902—907) gegebene kurze Darstellung der Krisentheorieen enthält beachtenswerte Gesichtspunkte, von denen die auf die Klassifizierung der Theorieen bezüglichen weiterhin erwähnt werden. Abgesehen von kleineren Irrtümern, die vielleicht einfach Flüchtigkeitsfehler sind, leidet die Darstellung an dem Verkennen der Bedeutung oder auch wohl Nichtkennen der Lehren von Malthus und Sismondi.

[3]) Die soziale Reform S. 36—38.

duktion würde also nach Herkners Auffassung die Überproduktion wenn nicht beseitigen, so doch verringern, so dass auch in dieser Beziehung die soziale Reform ein Gebot des wirtschaftlichen Fortschritts wäre. Nun ist aber bei alledem nicht zu vergessen, dass Überproduktion und Überkapitalisierung sich in einem Sinken des Gewinnsatzes ausdrücken. Wenngleich mit Recht darauf hingewiesen wird, dass die Erhöhung des Lohns die Kaufkraft der grossen Masse steigert und dass andererseits die Besserung der Lebenslage der Arbeiter ihre Leistungsfähigkeit vermehrt,[1] so ist damit selbstverständlich noch nicht bewiesen, dass eine allgemeine Lohnsteigerung ohne ein Sinken des Gewinnsatzes möglich wäre.

[1]) Vgl. hierüber auch Herkners Ausführungen in „Soziale Reform“ S. 15 f., die im wesentlichen fussen auf Lujo Brentanos ausgezeichneter kleinen Arbeit „Über das Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung“ (jetzt in 2. Aufl. Leipzig 1893).

Schlussbetrachtungen.

Ist von Grundrente, Kapitalgewinn oder Lohn die Rede, so herrscht Übereinstimmung darüber, welche wirtschaftlichen Erscheinungen in diese oder in jene Kategorie gehören und welche leicht erkennbaren, namentlich rechtlichen Merkmale jene Kategorien charakterisieren. Was als Krisis bezeichnet wird, besteht dagegen aus einem Komplex von Erscheinungen. Hier beginnt das Auseinandergehen der Auffassungen schon bei einer genaueren Feststellung des Begriffs. Übereinstimmung ergiebt sich im ganzen nur darüber, dass die Krisen als die stärksten Störungen des normalen oder wenigstens des gewohnten und gemeinhin erwarteten Gangs des Wirtschaftslebens angesehen werden — als Störungen, die in der Volkswirtschaft weit und breit ein Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage mit sich bringen, daher auch in grossem Masse Verluste und Bankerotte der privatwirtschaftlichen Unternehmungen nach sich ziehen.

Schon in der verschiedenen Auffassung der wesentlichen Erscheinungen der Krisen muss der Gegensatz der — materiellen und idealen — Interessen zum Ausdruck gelangen. Noch deutlicher wohl tritt der Einfluss dieses Moments bei der Erklärung der wirtschaftlichen Störungen hervor, also bei ihrer Zurückführung auf gewisse andere Thatsachen. In der sozialen Welt ist eine jede Erscheinung die Folge einer Mehrzahl von Bedingungen, ja von verschiedenen Komplexen von Bedingungen. Verständlich ist demnach die Verschiedenheit der Auffassung in Bezug darauf, welche Bedingungen „wirkende Ursachen“ und welche „begleitende Umstände“ bilden.[1]) Es lässt sich aber unleugbar bemerken, dass der Ehrenname der Ursache dem Momente gegeben wird, das zuletzt in die Reihe der Bedingungen tritt, oder aber dem, das als das Wandelbarste erscheint, oder endlich dem, das der Einwirkung des Individuums oder der

[1]) Vgl. hierüber Christoph Sigwarts Ausführungen in seiner Logik, Bd. II, besonders § 95, Abschnitt 23 f., und § 98, Abschnitt 7.

Gesellschaft am zugänglichsten ist, also am leichtesten seine Beseitigung, Änderung oder Steigerung gestattet. Diese drei Merkmale fallen bei einer Bedingung vielfach zusammen, die gedachten Gesichtspunkte sind daher in der Wirklichkeit nicht immer scharf zu unterscheiden. Klar ist es nun, wie bei dem letztgenannten Gesichtspunkte die individuellen, die Klassen und die Nationalinteressen die Beantwortung der Frage nach dem Woher mehr oder minder unbewusst beeinflussen müssen. Dass die verschiedene Auffassung des Wesens und die verschiedene Erklärung der Krisen auch durch den individuellen wie den allgemeinen Stand der Kenntnis und des Verständnisses der wirtschaftlichen und überhaupt der sozialen Vorgänge bedingt und bestimmt werden, braucht schliesslich kaum gesagt zu werden.

Als nationalökonomische Krisentheorieen erscheinen aber nur solche Erklärungen, welche die Ursachen der wirtschaftlichen Störungen in der Verfassung und in den Funktionen unserer Volkswirtschaft verfolgen. Suchen manche Lehren die Krisen auf Thatsachen nichtwirtschaftlicher Art — z. B. Naturereignisse und Kriege — zurückzuführen, so kommen sie für die Theorie doch nur insoweit in Betracht, als sie die Einwirkung jener Thatsachen auf die Formen und die Prozesse der Volkswirtschaft nachweisen.[1])

Wenn wir von den Theorieen, welche die Krisen wesentlich aus der Gestaltung der Geld- und Kreditverhältnisse ableiten, auch absehen, so ist die Zahl der verschiedenen Anschauungen eine so erhebliche, dass eine Gruppierung im Interesse der Übersicht geboten ist. Bei dem Versuch einer Klassifikation kann man die Theorieen nach ihren ätiologischen Unterschieden sondern. Andererseits kann man die an die rein theoretischen Darlegungen geknüpften wirtschaftspolitischen Folgerungen ins Auge fassen. Endlich ist es möglich, eine Kombination beider Einteilungsgründe zu versuchen.

Das letzte Verfahren dürfte vielleicht insofern als bequem und gerechtfertigt erscheinen, als es alle an einer Krisenlehre uns interessierenden Momente zu verwerten vermag. Doch führen die Verbindung und Vermischung des theoretischen und des wirtschaftspolitischen Gesichtspunktes zu Unklarheiten und Missverständnissen. Auch gelangt z. B. Herkner auf diesem Wege zu keiner genaueren Einteilung. Er schreibt: „Die Gruppierung der Krisentheorieen verur-

[1]) Vergleiche über die von dem grossen Publikum angegebenen (über 180!) Ursachen von wirtschaftlichen Störungen „The first annual report of the commissioner of labor“ (Washington 1886) S. 76 f.

sacht die geringsten Schwierigkeiten, wenn man dieselben einfach in optimistisch-freihändlerische und pessimistisch-sozialistische sondert."[1])

Eine Klassifikation der Krisenlehren nach ihrer wirtschaftspolitischen Richtung würde nicht schwer fallen, da die wirtschaftspolitischen Folgerungen meistens schärfere Umrisse zeigen als die eigentlichen Theorieen. Mit drei Gruppen: einer reaktionär-zünftlerischen, einer bürgerlich-liberalen und einer sozialistischen käme man natürlich nicht aus. Unter den liberalen Nationalökonomen müsste man die optimistischen und freihändlerischen (Say, Bastiat u. s. w.) von den „staatsfreundlichen" (Rau, Roscher u. s. w.) sondern, andererseits auch die verschiedenen geld- und kreditpolitischen Richtungen unterscheiden. Ferner erwiese sich zwischen der liberalen und der sozialistischen Gruppe wohl eine Mittelgruppe — etwa die soziale — für Wagner, Schäffle, Lexis u. a. nötig. Unter den Sozialisten endlich wären unbedingt weitere Unterscheidungen zu machen. Und auch bei einer solchen und einer noch weitergehenden Klassifikation wäre man in Verlegenheit, wohin mancher der bedeutendsten Denker, z. B. Malthus, hineingehörte.

In Wirklichkeit eignen sich auch wirtschaftspolitische Unterschiede keineswegs als Einteilungsgründe und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es bei der dogmenhistorischen Betrachtung der Krisentheorieen doch auf ihren eigentlichen Kern — auf ihre ätiologische Auffassung — ankommt! Versucht man nun die Krisenlehren nach ihrem rein theoretischen Inhalt zu ordnen, so ist es, wie mir scheint, nicht möglich, eine deskriptive oder eine genetische Klassifikation in voller Strenge durchzuführen[2]) — ohne den Theorieen Gewalt anzuthun oder aber ohne ein sehr künstliches, weitläufiges und somit unbrauchbares System aufzustellen. Als das zweckmässigste ergiebt es sich, die Theorieen nach ihrer allgemeinen Verwandtschaft in grössere Gruppen zu vereinigen und dabei auch ihre verschiedenen Entwickelungsstufen zu berücksichtigen.

Bei einem solchen Verfahren erhält man als erste Gruppe (Kap. I) die Vertreter der ältern Überproduktionstheorie, die Böhm-Bawerk vielleicht als naive Überproduktionstheorie bezeichnet hätte. Diese Lehre bildet im ganzen den Ausdruck der Ansichten und Bestrebungen der von der neuzeitlichen Entwickelung der Industrie und des Handels nicht begünstigten oder sogar stark geschädigten Volks-

[1]) Art. „Krisen" im „Handwörterb. der Staatswissensch." Bd. IV. S. 902.

[2]) Vgl. Wilhelm Wundt, Logik Bd. II. Methodenlehre. Stuttgart 1883. S. 40 f.

teile und stützt sich auf die Gedankengänge der früher herrschenden nationalökonomischen Systeme. Der Überproduktionslehre gegenüber findet der Standpunkt der Vertreter des bürgerlichen Liberalismus seinen Ausdruck in der Lehre von der notwendigen Übereinstimmung von Gesamtumfang der Produktion und Gesamtumfang der Nachfrage (Kap. II). Diese namentlich von J. B. Say und James Mill ausgebildete Theorie, die mit der Folgerung, dass alle wirtschaftlichen Störungen nur partielle Über- und Unterproduktionen sein können, im Kampf um die wirtschaftliche Freiheit gute Dienste leisten musste, wird nur von einem Teil der liberalen Nationalökonomen eingehend erörtert, wird aber im allgemeinen als ein wissenschaftlicher Fundamentalsatz anerkannt, auf den sich eine jede Untersuchung und Beurteilung der Krisen zu stützen hat. Gleichzeitig mit dieser so sehr harmonistischen Lehre wird die Theorie von der Möglichkeit eines allgemeinen Übermasses der Produktion durch Sismondi und Malthus vertieft und ausgestaltet (Kap. III). Beide Denker betrachten den Aufschwung der industriellen Kräfte nicht mit dem bedingungslosen Optimismus der meisten zeitgenössischen Nationalökonomen; sie lenken die Aufmerksamkeit auf die Beziehungen und speziell die Konflikte zwischen Reichtums-, Volks- und Einkommensvermehrung. Sismondi legt den Hauptnachdruck auf die Verteilung des Nationaleinkommens und auf die Kaufkraft der Massen, Malthus beleuchtet auch die Bedingungen des Gedeihens und der Entwickelung der privatwirtschaftlichen Unternehmungen. Ohne diesen von Sismondi und von Malthus entwickelten Gedanken viel Beachtung zu schenken, bewegten sich die nationalökonomischen Diskussionen der Krisen in dem zweiten Drittel unseres Jahrhunderts wesentlich um Fragen des Geld- und Kreditwesens und des Prozesses der Kapitalisierung (Kap. IV). Doch hat ein seiner Behandlung der Krisen nach hierhergehörender Autor, John Stuart Mill, die Grundgedanken von Malthus weiter entwickelt — unter gleichzeitiger Bekämpfung der Überproduktionslehre des letzteren! Ferner zieht eine Reihe von hervorragenden Gelehrten bei der Erklärung der Krisen auch den Faktor der Verteilung in Rechnung (Kap. VI). Aber eine bedeutsame Rolle im Streite der Ideen und Interessen erhalten jene schon von Sismondi und Malthus hervorgehobenen Gesichtspunkte erst mit dem Entstehen einer talentvollen und energischen Kritik der herrschenden Wirtschaftsordnung. Die eine nunmehr sich entwickelnde Richtung bilden die Krisentheoretiker, welche — wie namentlich Proudhon und Rodbertus — die wirtschaftlichen Störungen der Neuzeit in erster Linie aus der Güterverteilung

ableiten, die ein Missverhältnis zwischen Kaufkraft und Produktivkraft der Bevölkerung schaffe (Kap. VII). Zu einer andern Gruppe müssen diejenigen Autoren vereinigt werden, welche — wie z. B. Louis Blanc, Marx, Schäffle, Lexis — nicht bloss in der Verteilung, sondern auch in den andern Prozessen der Volkswirtschaft, insbesondere in der — kapitalistisch gestalteten — Produktion die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit wirtschaftlicher Störungen nachweisen wollen (Kap. VIII).

Wie die Unterbrechung der gewohnten und als normal angesehenen Kette der Ereignisse das Nachdenken auf die allgemeinen Bedingungen auch des regelmässigen Geschehens hinlenkt, so haben die Krisen dazu beigetragen, die Untersuchung der Formen des Wirtschaftslebens und ihrer Entwickelung anzuregen und zu vertiefen. Die Krisentheorieen haben in der theoretischen Volkswirtschaftslehre die morphologische und die entwickelungsgeschichtliche Auffassung unleugbar in ganz hervorragender Weise gefördert und gestärkt.

Aber welche Entwickelung lässt sich in diesen Theorieen selbst feststellen?

Bei aller Verschiedenheit der Krisentheorieen sind in denselben zwei Gedankenrichtungen immer schärfer hervorgetreten. Die eine Gedankenreihe beschäftigt sich mit den Beziehungen zwischen der Rentabilität privatwirtschaftlicher Unternehmungen und dem Wachstum der gesellschaftlichen Produktivkräfte. Die andere Gedankenreihe hat zum Gegenstand die Beziehungen zwischen der Einkommensverteilung der Gesellschaft und ihrer kaufkräftigen Nachfrage.

Es ist klar und ergiebt sich besonders aus der Betrachtung der Theorieen von Rodbertus, Marx, Lexis u. a., dass diese beiden Gesichtspunkte innig zusammenhängen, dass sie auf eine allgemeinere Frage hinweisen — auf die grosse Frage nach den Bedingungen der Entwickelung der gesellschaftlichen Produktivkräfte innerhalb unserer wirtschaftlichen Ordnung und nach der Einwirkung dieser Entwickelung auf die Prozesse und damit auch den Organismus unserer Volkswirtschaft.

In einer besondern Arbeit wird der Versuch zu machen sein, diese Frage im Anschluss an die hier gegebene Darstellung der Krisentheorieen von einem theoretischen Standpunkt aus zu erörtern, sowie an der Hand von statistischen Daten zu untersuchen, ob sich eine Theorie zum Verständnis der Schwankungen und Störungen des Wirtschaftslebens brauchbar erweist.

Nachtrag.

Herkner weist in seiner Abhandlung über die Krisen mit Recht auf die Bedeutung der Anschauungen hin, die Robert Owen in Bezug auf die durch die moderne Entwickelung der Technik hervorgerufenen volkswirtschaftlichen Änderungen äussert. Owen berührt die Frage schon in den „Observations on the effect of the manufacturing system with hints for the improvement of those parts of it which are most injurious to health and morals“ (London 1815), geht jedoch genauer auf sie ein erst in seinen „Two memorials on behalf of the working classes; the first presented to the government of Europe and America, the second to the allied powers assembled in congress at Aix-la-Chapelle“ (London 1818). In der zweiten dieser, wenige Seiten umfassenden Denkschriften gelangt er zum Ergebnis: „Dass die Zeit gekommen ist, wo die Mittel zu Tage liegen, durch welche die Reichtümer ohne Gewalt oder Betrug irgend welcher Art in solcher Fülle und so vorteilhaft für alle erzeugt werden können, dass die Bedürfnisse und Wünsche eines jeden menschlichen Wesens mehr als befriedigt werden können.“ Diese Steigerung der Produktivkräfte durch die Einführung von Maschinen und die damit verbundene Ausdehnung der Frauen- und Kinderarbeit sucht Owen rechnungsmässig darzulegen. Im Jahre 1792 hat von den 15 Millionen der englischen Bevölkerung ungefähr $^1/_4$ (also 3750000 und zwar hauptsächlich Männer) physische Arbeit geleistet. Da damals die „wissenschaftliche Kraft“ auf das Dreifache der physischen Kraft anzuschlagen war, so war die Produktivkraft gleich 15000000 (nämlich $3750000 + 3 \times 3750000$). Somit waren Bevölkerung und gesamte Produktivkraft sich ungefähr gleich, das Verhältnis zwischen beiden wie 1 : 1. Seitdem ist die Quote der arbeitenden Bevölkerung auf $^1/_3$ gestiegen und ist durch Arkwrights und Watts verbesserte Maschinerie „eine wirkliche Vermehrung der Kraft der Reichtumserzeugung geschaffen worden, gleich der Kraft von 200 Millionen thätiger, kräftiger, gut gelernter Arbeiter oder von mehr als dem

Zehnfachen der gegenwärtigen Bevölkerung der brittischen Inseln oder von mehr als dem Dreissigfachen der Handarbeit, welche die Bevölkerung gegenwärtig zur Reichtumserzeugung zu liefern im stande ist".

So sind denn nach Owen von 1792 bis 1817 folgende Änderungen eingetreten:

„Die Bevölkerung stieg von 15000000 auf 18000000.

Die körperliche Arbeit stieg von 1/4 von 15000000 auf 1/3 von 18000000, also auf	6000000	Menschen.
Die neugeschaffene wissenschaftliche Kraft kann gleichgesetzt werden wenigstens der Arbeit von	200000000	"
Die wissenschaftliche Kraft war 1792, wenn auf das Dreifache der körperlichen Arbeit angeschlagen, gleich	11250000	"
Dies ergiebt als die gesamte Produktivkraft im Jahre 1817	217250000	"
oder im Verhältnis zu der Bevölkerung von 1817 wie 12 mit einem Bruch zu 1."		

Diese Steigerung der produktiven Kräfte betrachtet Owen als geringfügig mit der in Zukunft noch möglichen und meint: „Die grosse nunmehr zu lösende Frage ist nicht die, wie eine genügende Menge von Reichtum erzeugt werden kann, sondern die, wie der Überfluss der Reichtümer allgemein in der Gesellschaft verteilt werden kann — mit Vorteil für alle und ohne in irgend einem Lande die vorhandenen Institutionen oder Einrichtungen vorzeitig zu stören." [1])

Was die Folgen dieser Steigerung der Produktivkräfte betrifft, so hebt Owen die wirtschaftlichen Nachteile einer Überproduktion für die Unternehmer und Kapitalbesitzer hier weiter nicht hervor. Dagegen führt er aus, dass jene Vermehrung der Produktivkraft „bereits ein höchst ungünstiges Missverhältnis zwischen der Nachfrage nach Handarbeit und dem Angebot der letzteren erzeugt hat... Solange aber Handarbeit derart fortgesetzt herabgedrückt wird, muss die Masse des Volks, die ihren Unterhalt ausschliesslich aus jener Quelle bezieht, der Armut und dem Elend preisgegeben sein, während einige wenige, nicht annähernd einer unter tausend Menschen auf der Erde, im Besitz von angehäuftem Reichtum sein werden, der unter diesen Verhältnissen gleichfalls ihr Glück zerstören muss. Sie wären ewig verwickelt in den Gegensatz der schlechten Leiden-

[1]) Two memorials S. 11—15.

schaften und des Kampfes, der in einem solchen beklagenswerten Zustand der Gesellschaft entstehen würde." [1])

Von einer scharfen Gegenüberstellung der Produktivkraft und des Einkommens der Gesellschaft, wie sie uns bei Sismondi entgegentritt, ist also bei Owen 1818 noch nicht die Rede — legt er doch bezüglich der besitzenden Klasse das Hauptgewicht auf die moralische Verderbnis infolge zu grosser Reichtumsanhäufung. Thatsächlich laufen seine Reformpläne auf eine Steigerung der Konsumtionsfähigkeit der grossen Masse hinaus, wodurch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten beseitigt werden sollen. Aber klar ausgesprochen werden diese Gedanken nicht.

Dagegen giebt Owen später, schon in der 1823 erschienenen, bloss 12 Seiten umfassenden Broschüre „An explanation of the cause of the distress which pervades the civilized parts of the world and the means whereby it may be removed" eine schärfere Beleuchtung der Eigentümlichkeiten und besonders der Nachteile der existierenden Wirtschaftsordnung. Owen führt aus, dass das Ziel der Gesellschaft die Verbesserung der physischen, moralischen und intellektuellen Eigenschaften des Menschen sind und die mit geringstem Leiden und grösstem Genuss verbundene Befriedigung seiner Bedürfnisse ist. Dies Ziel wird bei der gegenwärtigen Verfassung der Gesellschaft weder in Bezug auf die Entwickelung der Fähigkeiten noch in Bezug auf die Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen erreicht. „Unter diesem System ist das Hauptstreben der Gesellschaft die Erlangung von Reichtum und nicht von Glück. Dies System ist also auf einem Irrtum begründet und alle seine Resultate sind und müssen Elend sein." Überall sind Armut und Verbrechen und doch ist überall eine Überfülle von Mitteln zum Gedeihen der Völker. „Die Bedürfnisse der Welt sind durch einen Verkehr befriedigt worden, der sich gründet auf die Gewinnung eines Profits über den Kostpreis hinaus, auf eine weitgehende Arbeitsteilung und auf einen Wettbewerb der Einzelinteressen."

Diese Prinzipien waren — wie Owen meint — früher vielleicht nötig und nützlich, bringen aber gegenwärtig Schaden. Die Hauptursache findet er darin, dass bei der gegenwärtigen Ordnung Produktion und Konsumtion nur unter der Bedingung der Existenz eines Kapitalgewinns vor sich gehen können (the existing arrangements of society permit production and consumtion to proceed only through profit upon price), der Profit aber nur erlangt werden kann, wenn

[1]) Ibid. S. 23 f.

die Nachfrage dem Angebot gleich ist oder letzteres übertrifft, was dem wahren Interesse der Gesellschaft widerspricht. Die durch die Entwickelung der Technik ermöglichte Befriedigung der Bedürfnisse der Bevölkerung ist nach Owens Auffassung an die Erfüllung zweier Bedingungen geknüpft. Einmal müssen die Bedürftigen ihre Bedürfnisse mittels eigener Arbeit befriedigen, sodann muss jederzeit ein Überschuss des Angebots über die Konsumtion vorhanden sein, ohne dass die Produzenten benachteiligt werden. „Diese erstaunliche Schwierigkeit in der Volkswirtschaft kann auf der gegenwärtigen Stufe der Gesellschaft nur überwunden werden durch wissenschaftliche Einrichtungen, ... die es den Produzenten zum Vorteil von allen Klassen erlauben werden, nicht bloss mit Leichtigkeit zu erzeugen, sondern auch einen grössern Teil des von ihnen Erzeugten als bis jetzt zu verbrauchen. Dies kann nunmehr gethan werden und trotzdem werden die Produzenten für die höheren Klassen der Gesellschaft ein viel grösseres Surplus erzeugen, als letztere bis jetzt von den arbeitenden Klassen jemals erhalten haben."

Owens Einfluss auf die Ausbildung der Überproduktionslehre und der Krisentheorieen kann man doch nicht so hoch anschlagen, wie Herkner es thut. Dagegen kann Owens bewundernswerte energische Hervorhebung der Bedeutung, welche die Verhältnisse der arbeitenden Klassen für die Entwickelung der gesamten Gesellschaft besitzen, wohl auf Sismondis sozialpolitische Anschauungen im allgemeinen eingewirkt haben.

Bei meiner Darstellung konnte ich leider noch nicht benutzen das wertvolle Buch von M. J. Tugan-Baranowsky, „Die industriellen Krisen im heutigen England, ihre Ursachen und ihr Einfluss auf das Volksleben" (Petersburg 1894 russ.).

Der Autor skizziert die industrielle Entwickelung Englands und sucht — wie dies schon früher Juglar in ungenügender Weise gethan hat — die Bedeutung der rhythmischen Bewegung in der Volkswirtschaft für das gesamte Leben der Gesellschaft festzustellen. Weiterhin erörtert er das Krisenproblem rein theoretisch und giebt schliesslich eine geschichtliche Darstellung der Krisentheorieen. Auf die Darlegung und Prüfung der Auffassung und der Ergebnisse von Tugan-Baranowsky einzugehen werde ich an anderer Stelle Gelegenheit haben.

Autorenregister.

(Die fettgedruckten Seitenzahlen weisen auf die Hauptstellen hin.)

